



UNIVERSIDAD DE MURCIA

FACULTAD DE FILOSOFÍA

Neue Formen des Alter(n)s:
Internationale Ruhesitzmigration und Transnationale
Netzwerke Deutscher Ruheständler in Denia

Nuevas Formas de Envejecer: Migración Internacional
de Retirados y Redes Sociales Transnacionales - los
Alemanes Mayores en Denia

D. Rolf - Heiko Haas
2015



UNIVERSIDAD DE MURCIA

FACULTAD DE FILOSOFÍA

**Neue Formen des Alter(n)s:
Internationale Ruhesitzmigration und
transnationale Netzwerke deutscher Ruheständler in
Denia**

**Nuevas formas de envejecer: Migración internacional de
retirados y redes sociales transnacionales – los alemanes
mayores en Denia**

D. Rolf-Heiko Haas

2015

TESIS DOCTORAL

Neue Formen des Alter(n)s: Internationale Ruhesitzmigration und transnationale Netzwerke deutscher Ruheständler in Denia

**Nuevas formas de envejecer: Migración internacional de
retirados y redes sociales transnacionales – los alemanes
mayores en Denia**

Tesis cotutelada entre la Ludwig Maximilians Universität, Munich (Alemania) y la Universidad de Murcia según convenio del 13 de septiembre de 2012.

Doctorando: D. Heiko Haas

Directores: Dr. D. Klaus Schriewer (Universidad de Murcia)

Dr. D. Johannes Moser (Ludwig Maximilians Universität)

Preface

I have written this preface in English in order to address all of my readers from Spain and elsewhere. When my parents asked me to join them for a trip to our family holiday home in Denia (Spain) in 2007 to help them paint the house, I didn't know what repercussions this holiday would have in the long run. During my stay, I realized that, since my last holiday in Denia, a massive influx of British retirement migrants had changed the place considerably, so I decided to do my thesis in Cultural Anthropology on British Retirement Migration to Spain. In that initial phase of my research, I established contacts with Klaus Schriewer and Michael Janoschka, who were both working on topics related to Retirement Migration in Spain. After finishing the thesis, I received an email from Michael, who was now working as a post-doc researcher in the Centro de Ciencias Sociales y Humanas of the Spanish Consejo Superior de Investigaciones Cientificas, telling me about a PhD-scholarship in Madrid and a large-scale research project on Retirement Migration to Spain headed by the well-known researcher Vicente Rodríguez. He asked me if I wanted to apply for the scholarship, which I did successfully. So I became a Spanish migrant myself in order to do research on lifestyle migrants there. The time in Spain was very special for me in so many ways. Professionally, I was embedded in an institution and a supportive network of people that not only enabled me to do my research under excellent circumstances, publish on the topic, travel to conferences and organize workshops but also gave me the freedom and support to focus on other more important things in life during the troublesome birth of my son Mats Joshua in Germany. Thank you so much, Vicente, Michael and Klaus for all the personal support, understanding and inspiration I received from you. I would also like to thank all the colleagues and people at the CCHS for being so lovely and caring. While living in Spain, I not only met many great people through work; in my private life I also had the chance to make many new friends who contributed to making my time in Spain an unforgettable experience. Michael, without your help I would have never ended up in Spain and would have missed out on this wonderful and enriching part of my life. Thank you so much! Last, and certainly not least, I would like to thank my wife and all our family for being so supportive, encouraging and understanding during the often stressful times we went through during this long project. This work is dedicated to my mother, who passed away shortly before I went to Spain and who would have been so very proud of the fact that all three of her boys would have their doctorate one day.

Aschaffenburg, March 2015.

Inhaltsverzeichnis

Preface	
Inhaltsverzeichnis	
1. Einleitung	1
2. Forschungsstand	5
2.1 Historische Entwicklung der Ruhesitzmigration	5
2.2 Tourismus in Spanien: von Wallfahrern zu Wintertouristen	10
2.3 Konzeptionen eines Forschungsfelds zwischen Tourismus und Migration	15
2.3.1 Überblick der wichtigsten Forschungsstränge	16
2.3.2 Internationale Ruhesitzmigration in Spanien und Europa	31
2.3.3 Die globale Dimension der <i>Lifestyle Migration</i>	48
2.4 Ursachen: Ruhesitzmigration und gesellschaftlicher Wandel	53
2.4.1 Politische Integration und Ökonomisierung	54
2.4.2 Demographischer Wandel und Wohlstand	57
2.4.3 Gesellschaftliche Pluralisierung und Wandel des Alters	59
2.4.4 Mobilität, Kommunikation und Medien	65
2.5 Forschungsdefizite und Zukunftsszenarien	68
2.6 Zusammenfassung	75
3. Konzept und Methoden	77
3.1 Thesen und Fragestellung	77
3.2 Der Untersuchungskontext	79
3.3 Forschungsdesign	82
3.3.1 Die MIRES-Befragung	82
3.3.2 Ethnographisches Forschen	86
3.3.3 Multi-Sited Ethnography	88
3.3.4 Teilnehmende Beobachtung	91
3.3.5 Narrative Interviews	93
3.3.6 Ergänzende Formen der Datenerhebung und Recherche.....	95
3.3.7 Analyseverfahren	97
3.4 Forschersubjektivität, Anonymisierung und ethnographisches Schreiben	98
3.5. Zusammenfassung	102
4. Forschungsregion und Akteure	103
4.1 Die Costa Blanca	103
4.2 Denia.....	108
4.3 Die Auswanderer	117
4.3.1 Migrationsentscheidung und Auswanderungsmotive.....	127
4.3.2 Soziodemographisches Profil	142

4.3.3 Wohnsitze, regionale Herkunft und Aufenthaltsdauer	149
4.3.4 Sprache, Sozialkontakte und Identitätsentwürfe.....	157
4.3.5 Alltagsleben und Freizeitgestaltung	177
4.4 Zusammenfassung	187
5. Transnationalismus und soziale Netzwerke	189
5.1 Transnationalisierung	189
5.2 Transnationale Elemente der Ruhesitzwanderung.....	192
5.3 Transnationale Familien	199
5.4 Transnationale Familien in der Ruhesitzmigration.....	201
5.4.1 Kommunikation	204
5.4.2 Besuche und Mobilität.....	211
5.5 Diskurse über die transnationale Familie	216
5.6 Individualisierung und die multilokale Mehrgenerationenfamilie	226
5.7 Zusammenfassung	228
6. Ruhesitzmigration und Alter(n)	229
6.1 Migration und Ruhestand als doppelte Zäsur	229
6.2 Spanien als Projektionsfläche aktiven Alter(n)s.....	231
6.2.1 Zeitvorstellungen	233
6.2.2 Altersbilder	236
6.3 Neue Formen des Alter(n)s?	244
6.4 Zusammenfassung	247
7. Schlussbetrachtung	248
8. Abstract	253
Literaturverzeichnis.....	255
Lebenslauf.....	282
Erklärung	286
Anhang	287

1. Einleitung

„Deutsche Rentner zieht es ins Ausland“ schreibt die Süddeutsche Zeitung am 21.06.2014 und berichtet in einem kurzen Artikel darüber, dass sich die Zahl deutscher Rentenempfänger außerhalb der Staatsgrenzen in den vergangenen zehn Jahren fast verdoppelt habe. Spanien stehe in der Gunst deutscher Rentner an vierter Stelle, hinter Österreich, der Schweiz und den USA.¹ Allgemein stellt Spanien innerhalb Europas das mit Abstand beliebteste Ziel einer relativ neuartigen Wanderungsbewegung dar: Schätzungen gehen von bis zu einer Million nord- und mitteleuropäischer Rentner aus, die permanent oder für Teile des Jahres als Überwinterer an den Küsten des spanischen Festlandes und auf den spanischen Inseln leben. Im entsprechenden interdisziplinär geführten Fachdiskurs wird dieses Phänomen unter Begriffen wie *International Retirement Migration*, *Lifestyle Migration*, *Residential Tourism*, *Affluence Mobility* oder *Second Home Tourism* diskutiert. Angesiedelt an der Schnittstelle von Forschungsfeldern wie Tourismus, Migration, Mobilitäts- und Altersforschung berührt das Thema somit gleich eine Reihe von Schlüsselthemen des 21. Jahrhunderts. Begünstigt wird diese *Ruhestandsmobilität* durch vielfältige Faktoren. Die demographische Bevölkerungsentwicklung sorgt einerseits für ein stetiges Anwachsen an Personen, die aus dem aktiven Erwerbsleben ausscheiden; rund 25 Prozent der Deutschen gehören heute schon der Altersgruppe zwischen 50 und 70 Jahren an. Zudem verfügt die Gruppe der heutigen Rentner über mehr Wohlstand als alle Generationen vor ihnen sowie über statistisch gesehen mehr Lebenszeit, die jenseits beruflicher Verpflichtungen und bei guter Gesundheit verbracht werden kann (Otten 2008). Als weitere Faktoren lassen sich die gewachsene Mobilität, die Freizügigkeit in der Wahl des Wohnortes innerhalb der Mitgliedsstaaten der Europäischen Union und die politische Stabilität in Europa wie auch ein gesellschaftlicher Wandel hin zu individualisierten Lebensläufen und einer verstärkten Freizeit- und Konsumorientierung als begünstigende Rahmenbedingungen ausmachen.

Diese massenhafte Mobilität von Personen im Ruhestand hat eine Vielzahl unterschiedlicher Konsequenzen zur Folge, die sowohl die Migranten selbst und ihre Lebensführung als auch die Zielregionen betreffen und dabei interessante wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Fragestellungen aufwerfen. Sozialpolitische Aspekte der Migration von Rentnern etwa betreffen die nationalen Gesundheits- und Wohlfahrtssysteme und diesbezügliche Fragen hinsichtlich der Zuständigkeit bei

¹ <http://www.sueddeutsche.de/geld/ruhestand-deutsche-rentner-zieht-es-ins-ausland-1.2008473>
[Zugriff 19.08.2014].

Kostenübernahmen für die Bereitstellung von medizinischer Infrastruktur. Politische Konfliktlinien zeichnen sich in Bezug auf die Auslegungen des Staatsbürgerschaftsrechts ab sowie im Hinblick auf die Deutungshoheit um soziale Räume, insbesondere durch die im Rahmen des europäischen Wahlrechts zunehmend wahrgenommenen Partizipationsmöglichkeiten der Auswanderer auf lokalpolitischer Ebene. Ökologische Konsequenzen bestehen in Südeuropa vor allem in Anbetracht der durch die Zuwanderung forcierten Wasserknappheit vieler Regionen sowie der extensiven Bauentwicklung in naturräumlichen Gebieten. Auf sozialer und kultureller Ebene entstehen vielfältige Problemlagen in Bezug auf die Integration der älteren Ausländer, die oftmals räumlich und sozial getrennt von der lokalen Bevölkerung leben und meist nur geringe Sprachkompetenzen aufweisen. Hinzu kommen die mannigfachen persönlichen Auswirkungen der Migration für die Auswanderer selbst. So resultiert die Ruhesitzmigration in einer Transformation familiärer und sozialer Netzwerke und führt zur Entstehung neuartiger Formen der Mobilität und kulturellen Selbstverortung. Weiterhin gewinnen durch die Ruhesitzmigration alternative Möglichkeiten des Alterns und der alltäglichen Lebensführung im Ruhestand an Bedeutung. Für die Senioren hat insbesondere das Altern in der Migration weitreichende Konsequenzen, da dies einerseits mit vielen Chancen und Vorteilen, andererseits aber auch mit spezifischen Risiken und Problemstellungen einhergehen kann. Zuletzt ist aus ökonomischer Perspektive die Ruhesitzmigration ein zunehmend bedeutender Markt. Die Zuwanderung von vornehmlich wohlhabenden Pensionären führt zu einem massiven Devisentransfer, von dem vor allem die private Bau- und Dienstleistungswirtschaft, durch Steuereinnahmen aber auch die Staatshaushalte der jeweiligen Zielgebiete profitieren. Daher wirkt die Ruhesitzmigration in vielen Zielregionen als wichtiger Motor wirtschaftlicher Entwicklung.²

Am spanischen *Centro de Ciencias Humanas y Sociales* (CCHS) des *Consejo Superior de Investigaciones Científicas* (CSIC)³ wurde von 2009 bis 2011 unter der Leitung von Vicente Rodríguez ein interdisziplinäres Forschungsprojekt mit dem Titel „MIRESi3“ durchgeführt, welches sich mit einer Vielfalt der mit der Ruhesitzmigration nach Spanien in Zusammenhang stehenden Fragen befasste.⁴ Im Rahmen eines vierjährigen Promotionsstipendiums arbeitete ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter

² Zu den vielfältigen Implikationen der Ruhesitzmigration vgl. Haas 2010: 1-3.

³ Der „Höchste Spanische Wissenschaftsrat“ CSIC ist die bedeutendste und größte öffentliche Einrichtung zur Förderung und Durchführung wissenschaftlicher Projekte in Spanien. Siehe: <http://www.csic.es> [Zugriff 10.08.2014].

⁴ Im Folgenden „MIREs-Befragung“ genannt.

intensiv an diesem Projekt mit, und die Ergebnisse dieses Forschungsprojekts bilden eine wichtige Quelle der vorliegenden Arbeit (siehe Kapitel drei). Das übergeordnete Interesse besteht zunächst in der allgemeinen Beschreibung und Auseinandersetzung mit dem Phänomen der internationalen Ruhesitzmigration in Spanien. Ein dezidierter Blick soll dabei auf deutsche Rentner in der spanischen Stadt Denia an der Costa Blanca geworfen werden. Dort führte ich im Rahmen eines einjährigen ethnographischen Feldforschungsaufenthalts eine eigene empirische Datenerhebung durch, die die zweite zentrale Quelle der im Folgenden präsentierten Ergebnisse bildet. Das spezifische Erkenntnisinteresse besteht hierbei einerseits in der Untersuchung der transnationalen sozialen und familiären Netzwerke deutscher Altersmigranten in Spanien. Dabei sollen transnationale Praxen von Familie im Alter unter dem besonderen Blickpunkt der Bedeutung von Mobilität und Kommunikationsmedien untersucht werden. Andererseits besteht ein weiterer Aspekt in der Untersuchung der konkreten Ausgestaltung der Lebensphase Alter im Kontext der Ruhesitzmigration. Die grundlegende These der Arbeit lautet, dass durch die multiplen Residenz- und Mobilitätsstrategien zwangsläufig auch neuartige Formen sozialer und familiärer Beziehungen über nationale Grenzen hinweg entstehen müssen und dabei gleichzeitig auch neuartige und individualisierte Formen des Alter(n)s zum Ausdruck kommen.

Um zu einem umfassenden Verständnis der Komplexität der Ruhesitzmigration in Spanien zu gelangen, gilt es zunächst im zweiten Kapitel über den Forschungsstand in die konkrete Entwicklungsgeschichte dieser zeitgenössischen Mobilitätsform und ihrer spezifischen historischen Entstehung in Spanien einzuführen. Im Anschluss werden die Erkenntnisse der bisherigen internationalen Forschung auf diesem Themenfeld detailliert vorgestellt. Aufgrund der hohen Diversität und Interdisziplinarität des Themas wird hierbei auf eine Vielzahl von Theoriebereichen und Forschungstraditionen verwiesen, um so zu einer möglichst umfassenden Einschätzung des aktuellen Kenntnisstands zu gelangen. Zugleich wird dadurch der theoretische Bezugsrahmen der vorliegenden Arbeit ausgeweitet. Zuletzt gilt es noch einmal, das Phänomen konkreter innerhalb der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Zusammenhänge, die als Auslöser für die Ruhesitzmigration gelten, zu positionieren und auf die bestehenden Forschungslücken hinzuweisen. Vor diesem Hintergrund werden dann im dritten Kapitel die der Arbeit zugrundeliegenden Thesen und konkreten Fragestellungen erläutert und die zur Erforschung gewählte empirische Vorgehensweise anhand der Vorstellung des Forschungsdesigns und der Diskussion der angewandten Methoden expliziert. Das vierte Kapitel dient schließlich der Einführung in die Forschungsregion und der Vorstellung der Akteure auf Basis der empirischen Forschungsergebnisse. Entlang des soziodemographischen Profils, der Auswanderungsgründe sowie Faktoren wie Wohnformen, Aufenthaltspraxen und Sprachkenntnisse im Zusammenhang mit Aspekten wie kulturellem Selbstverständnis und Alltagsleben soll eine ausführliche und dichte

Beschreibung der lebensweltlichen Realität sowie der Einstellungen und Meinungen der deutschen Ruhesitzmigranten geschaffen werden. Anknüpfend an diese Erkenntnisse soll im fünften Kapitel eine eingehende Analyse der transnationalen Lebenswelt der Ruhesitzmigranten erfolgen. Hierbei gilt es zunächst noch einmal konzise in den Theoriekontext des Transnationalismus und insbesondere der Erforschung transnationaler Familien einzuführen, bevor die spezifische Darstellung des transnationalen Familienlebens der deutschen Ruhesitzmigranten in Denia in diesem Kontext erfolgt. Das sechste Kapitel widmet sich schließlich den Aspekten des Alter(n)s in der Ruhesitzmigration und erläutert neben der Frage, wie die Lebensphase Alter in Spanien konkret erlebt und ausgestaltet wird, die konkreten Vorstellungen und Altersbilder, die in den Ruhestand in Spanien projiziert werden. Das siebte Kapitel fasst schließlich die zentralen Ergebnisse der Arbeit zusammen, bevor abschließend noch ein Ausblick auf weitere mögliche wissenschaftliche Anknüpfungspunkte des Themas gegeben wird.

2. Forschungsstand

Der starken Interdisziplinarität des spezifischen Forschungsgebiets zum Thema Ruhesitz- und Lebensstilmigration, das an der Schnittstelle von Tourismus, Altersforschung sowie Migrations- und Mobilitätsstudien liegt, soll im folgenden Überblick durch die zumindest cursorische Vorstellung der vielfältigen wissenschaftlichen Publikationen aus den unterschiedlichen Fachrichtungen wie etwa der Geographie, Soziologie, Kulturanthropologie und Gerontologie Rechnung getragen werden. Zeitgleich mit einer verstärkten Internationalisierung und Dynamisierung des Phänomens in jüngerer Vergangenheit hat auch in der Wissenschaft eine Beschäftigung mit neuen Zielgebieten und Themen stattgefunden, welche im Folgenden ebenfalls dargestellt werden soll. Zunächst wird ein Blick auf die Entstehungsgeschichte helfen, die historischen Bedingungen und Entwicklungen zu erläutern, die letztlich zur Emergenz der Ruhesitzwanderung in ihrer heutigen Form in Europa beigetragen haben. Hierbei soll insbesondere die Tourismusgeschichte Spaniens in den Mittelpunkt gestellt werden, um die spezifischen politischen, sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen des Residenztourismus auf der iberischen Halbinsel besser nachvollziehbar zu machen. Die transnationale Ruhesitzmigration in ihrer gegenwärtigen Form soll so als ein Ergebnis tiefgreifender sozialer, ökonomischer und kultureller Wandlungsprozesse begreifbar werden. Nach einem Blick auf die geschichtlichen Vorläufer dieser spezifischen Form menschlicher Mobilität soll eine Annäherung und Klärung der in den unterschiedlichen Publikationen verwendeten Begrifflichkeiten unternommen werden, mit der Zielsetzung, das in diesem Zusammenhang vorhandene idiosynkratische Dickicht der verschiedenen Forschungsdisziplinen etwas zu lüften. Anschließend an die terminologische Auseinandersetzung soll ein umfassender Überblick der bisherigen wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesem Thema in den diversen Zielgebieten der Welt gegeben werden, wobei hier, dem Erkenntnisziel der Arbeit folgend, ein besonderer Fokus auf die Arbeiten aus und über Spanien gelegt werden soll.

2.1 Historische Entwicklung der Ruhesitzmigration

Zunächst erscheint die Tatsache, dass Pensionäre ihren Ruhestand an einem neuen und schöneren Ort verbringen als ein Produkt der Industrie- und Konsumgesellschaften des 20. und 21. Jahrhunderts. Sie ermöglichen den Ruheständlern aufgrund staatlicher Rentensystemen und einer institutionalisierten nachberuflichen ökonomischen

Absicherung neuartige und selbstverwirklichungsorientierte Formen des Ruhestands zu praktizieren. Allerdings haben vergleichbare Praktiken bereits zu früheren Zeiten Verbreitung gefunden, wenn auch, aufgrund der geringeren Lebenserwartung und kleinerer Zahlen von älteren Personen, höchstwahrscheinlich in wesentlich geringerem Umfang:

Retirement communities are not an innovation of modern industrial societies. The Roman government built retirement villages for military officers who retired from active duty with distinguished service records. These villages were located on the outskirts of large cities and were equipped with gymnasia, baths and other recreational facilities. In medieval England, the guilds constructed villages, again located on the outskirts of cities, especially for retired craftsmen.
(Barker 1966, zitiert in Karn 1977:1)

Dieses Zitat belegt anschaulich, dass bereits in der Antike und dem Mittelalter aus dem Arbeitsleben ausgeschiedene Mitglieder privilegierter Gesellschaftsschichten ihren Ruhestand nach einem Ortswechsel in einer neuen Umgebung mit höherer Lebensqualität und besonderen Annehmlichkeiten verbringen konnten. Insbesondere der Verweis auf „gymnasia, spas and other recreational facilities“ weckt in diesem Zusammenhang Assoziationen mit den populären Wellness- und Lifestyle-Oasen der heutigen Zeit. Zudem ist aus der Antike und insbesondere dem römischen Reich bekannt, dass dort die soziale Elite verschiedentlich über Zweitwohnsitze verfügte, welche, zumeist am Meer oder in den Bergen gelegen, insbesondere für Entspannung und Müßiggang genutzt wurden. Die entsprechenden Beschreibungen solcher Siedlungen, etwa durch Horaz oder Seneca, erscheinen erstaunlich aktuell, beispielsweise hinsichtlich der darin von den Autoren artikulierten Kritik an der verursachten Umweltzerstörung, dem übertriebenen Luxus und der sozialen Ungleichheit, die durch das gehäufte Entstehen solch herrschaftlicher Zweitdomizile beobachtbar waren, wie der spanische Historiker Roche CárceI (2005) in einem interessanten Beitrag über antike Quellen darlegt. Diese wissenschaftlich wenig dokumentierten und hier nur kurz umrissenen frühen Beispiele der Entstehung von Formen des Residenztourismus und „retirement communities“ in der Antike stehen freilich nur im weitläufigeren Sinne im Zusammenhang mit der heutigen Ruhesitzwanderung, obgleich die Parallelen zum Teil erstaunlich sind.

Die wenigen Forscher, die sich mit historischen Aspekten der Zweitwohnsitzforschung überhaupt beschäftigen, erkennen die ersten Vorläufer des Phänomens in seiner heutigen Form in der Ausbreitung des sogenannten Thermalismus. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden vornehmlich in West- und Südeuropa Heil- und Kurbäder, die eine starke Anziehungskraft auf größtenteils aristokratische Besucher ausübten. Zunächst hatte das Phänomen vornehmlich nationalen Charakter und rekrutierte sich überwiegend aus einheimischen Besuchern (vgl. King,

Warnes und Williams 2000: 19ff.). Eine Intensivierung des Badetourismus erfolgte etwa ab der Mitte des 18. Jahrhunderts durch die zunehmende Propagierung gesundheitlicher Vorzüge des Badens, insbesondere im Meer (Hlavin-Schulze 1998: 44ff.). Im Jahr 1750 publizierte der britische Arzt Richard Russel eine auf lateinisch verfasste Dissertation zu den gesundheitlichen Vorteilen des Badens im Meer, und es fand rasch eine starke und auch internationale Verbreitung von Ideen statt, welche dem Baden im Meer gesundheitliche Vorteile zuschrieben (vgl. Gray 2006: 21). Durch diesen neuen Trend verlagerte sich der Bädertourismus speziell in England im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend von den Heilquellen im Landesinneren an die Küsten. Dort entstanden ab dieser Zeit eine Vielzahl so genannter *seaside resorts* wie beispielsweise Brighton, Bath und Scarborough, um die wachsende Nachfrage nach maritimem Gesundheitstourismus zu bedienen (Karn 1977). In seinem aufschlussreichen Buch *Designing the seaside. Architecture, Society and Nature* beschreibt Fred Gray (2006) eine Kulturgeschichte des Strandtourismus und den massiven Boom dieses Phänomens; mit Schwerpunkt auf die Zeit ab den 1850er Jahren und unter besonderer Berücksichtigung architektonischer, aber auch gesellschaftlicher Gesichtspunkte. Die britischen Autoren King, Warnes und Williams verweisen in ihrem Standardwerk zum Thema Ruhesitzmigration in Europa darauf, dass während des 18. Jahrhunderts ähnliche *resort spas* wie in Großbritannien in ganz Westeuropa entstanden, jedoch mit ihren jeweiligen kulturellen Eigenheiten. Die zahlreichen zeitgenössischen Beschreibungen hierzu beruhten demnach auf der Faszination an folgenden Aspekten des neuen Freizeitphänomens: „the combination of social refinement, display, civilised pastimes and licentiousness, and to the zealous promotion of real and quack hydropathies by physicians and land promoters“ (King, Warnes und Williams 2000: 19ff.). Der Aufenthalt in einem Kurbad des 18. Jahrhunderts hatte daher vielfältige Funktionen: unter dem Deckmantel gesundheitlicher Aspekte ließen sich viele eher lustbetonte und prestigeträchtige Freizeitbeschäftigungen durchführen, allen voran das Glückspiel, stellten doch die oft an die Bäder angeschlossenen Kasinos eine mindestens ebenso große Attraktion dar. Dies führte letztlich dazu, dass dieser in Frankreich begonnene Trend der „Kasino-bäder“ auch in deutschen Städten wie Baden-Baden, Wiesbaden, oder Bad Homburg begeistert aufgenommen wurde und alsbald florierte, auch weil er dort weniger staatlichen Restriktionen unterlag als in Frankreich und in England (vgl. Mazón 2001: 75; Martínez 1993). Die Entdeckung der europäischen Küste als soziokulturelles Laboratorium für neue Praktiken von Körperlichkeit und Freizeitvergnügen im Zuge des „Spa-Tourismus“ war somit ein erster Schritt hin zum heutigen Residenztourismus, der zunächst allerdings vornehmlich sozialen Eliten vorbehalten war. Der Zugang breiterer Bevölkerungsschichten zu derartigen

Freizeitvergnügungen sollte erst etwa einhundert Jahre später im Zuge der Ausweitung des Massentourismus erfolgen.⁵

Die Internationalisierung des europäischen Bädertourismus ist untrennbar verbunden mit der Ausweitung individueller Mobilitätsmöglichkeiten im Zuge des Ausbaus des europäischen Schienenverkehrs im 19. Jahrhundert und dem damit einhergegangenen allgemeinen Anwachsen touristischen Reisens. Erst durch die Eisenbahn wurden die an den Küsten Spaniens, Frankreichs und Italiens gelegenen Kur- und Badeort den nordeuropäischen Eliten besser zugänglich und konnten so zu beliebten Erholungszielen avancieren (King, Warnes und Williams 2000; Jurdao 1990). Während in Italien insbesondere Orte wie Rimini und in Frankreich beispielsweise Nizza und Biarritz zu den prestigeträchtigsten und beliebtesten Destinationen zählten, etablierte sich Spanien ab den 1830er Jahren insbesondere durch Orte wie Málaga und San Sebastián als Reise- und Überwinterungsziel für Angehörige der nordeuropäischen Oberschicht (vgl. King, Warnes und Williams 2000: 34ff.). Dies führte letztlich auch zu zeitlich ausgedehnten Nutzungsformen bis hin zu Strategien der kompletten Überwinterung, wie die Volkskundlerin Johanna Rolshoven schreibt: „Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bewohnte der europäische Adel während der Wintermonate die italienische und französische Riviera“ (Rolshoven 2002: 346). Die Möglichkeit, den klimatischen Widrigkeiten des nord- und mitteleuropäischen Winters durch eine Überwinterung in südlichen Gefilden zu entkommen, ist also einerseits maßgeblich mit den technologischen Fortschritt im Bereich der Fernreisen verbunden und andererseits mit der Medizinalisierung und spätere generelle Popularisierung der touristischen Praxis des Meerbadens verknüpft.

Neben dem Kur- und Bädertourismus ist noch eine weitere geschichtlich gewachsene soziale Praxis auszumachen, welche ebenfalls im Entstehungszusammenhang der internationalen Ruhesitzmigration steht: das temporäre Bewohnen eines Zeitwohnsitzes, wie eingangs am Beispiel der multiplen Wohnsitze der römischen Eliten bereits skizziert wurde. Rolshoven spricht in diesem Kontext von vielfältigen, schichtspezifisch differenzierten Kulturformen multilokalen Lebens, die in verschiedenen Ländern auftreten und viele Variationen aufweisen, angefangen von adligen und großbürgerlichen Sommerresidenzen auf dem Lande oder an der See über russische Datschas, Fischerhütten entlang der europäischen Küsten und die in ganz Europa verbreitete Praxis des Jagdhüttenbesitzes bis hin zu den Chalets in der Schweiz (vgl. Rolshoven 2002: 345 ff.). Insbesondere die als „Sommerfrische“ bekannte Strategie der

⁵ Folgende interessante Website widmet sich der Entstehung des Bädertourismus vor allem in Italien: www.balnea.net [Zugriff 19.08.2014].

Stadtflucht des Adels muss hier als maßgebliche kulturelle Erscheinung erwähnt werden, die sich mit der Entstehung des Bürgertums massiv ausweitete und eine größere gesellschaftliche Beteiligung erfuhr (Götsch 2002). Erst durch die sich etablierenden mittleren bürgerlichen Gesellschaftsschichten kam es zum Ende des 19. Jahrhunderts zu einem Wandel, denn multilokale Wohnarrangements waren in der frühen Neuzeit Europas noch ein dem Adel und wenigen Kaufleuten vorbehaltenes Privileg, die ihre Immobilien in der Stadt durch Landwohnsitze komplementierten (Claval 2013). So fanden sich Zweitwohnsitze in Thermalbädern und später auch Küstenstädten bereits ab dem 18. Jahrhundert, zu einer größeren Verbreitung und Popularisierung kam es jedoch in den europäischen Ländern erst seit dem 20. Jahrhundert (Müller und Hall 2004).

In diesem Zusammenhang sei nochmals auf die zentrale Bedeutung von Mobilität – zum einen verstanden als physische Mobilität im Raum, zum anderen als die soziale Mobilität aufsteigender Gesellschaftsschichten – für Bädertourismus, Sommerfrischen, Zweitresidenzen und andere plurilokalen Lebensweisen verwiesen, deren Entstehung ohne die Möglichkeiten der räumlichen Distanzüberwindung wie auch der sich ausdehnenden gesellschaftlichen Teilhabe an solchen Praxen nicht denkbar wäre. Nach dieser ersten Welle der Verbreitung multilokaler Lebensentwürfe durch die Eisenbahn kam die zweite entsprechende Welle in der Evolution der Zweitwohnsitze dann in den 1960er und 70er Jahren mit der Etablierung des Automobils als Transportmittel des sozialen Mittelstandes, in deren Zuge sich auch der Massentourismus entwickelte und sich der Bau von Zweit- und Ferienwohnungen an den Küsten des Mittelmeers als tragendes Element vieler südeuropäischer Volkswirtschaften etablierte (vgl. Claval 2013: 312). Eine dritte Welle erfolgte dann mit der weiteren Ausweitung der individuellen Mobilität durch die Zunahme und Verbilligung des Flugverkehrs. Das Maß der Erreichbarkeit scheint logischerweise eine der Schlüsselrollen für die Entwicklungsdynamik von Ruhesitzmigration zu spielen. An späteren Stellen der vorliegenden Arbeit soll daher auf den zentralen Stellenwert von Mobilität im Alltag heutiger Ruhesitzwanderer noch konkreter verwiesen werden (vgl. Kapitel 4 und 5). Als ein weiterer eng mit Mobilität in Verbindung stehender Schlüsselaspekt ist der Tourismus als integraler Bestandteil der heutigen beobachtbaren Formen von Ruhestandsmobilität zu betrachten. Im Folgenden soll ein zusammenfassender Blick auf die Entwicklung des Tourismus in Spanien dabei helfen, die spezifischen sozialen und politischen Ursachen besser zu verstehen, welche maßgeblich zur heutigen Vorrangstellung Spaniens als Hauptzielgebiet der Ruhesitzmigration innerhalb Europas beigetragen haben.

2.2 Tourismus in Spanien: von Wallfahrern zu Wintertouristen

Kein Land Europas wurde wahrscheinlich derart nachhaltig, wenn auch nicht im ökologischen Sinne, vom Tourismus geprägt wie Spanien. Der dortige Residenztourismus ist nur unter Betrachtung der spezifischen historischen Entwicklung des Tourismus und dessen großer wirtschaftlichen Bedeutung auf der iberischen Halbinsel zu verstehen. Aus diesem Grund soll an dieser Stelle ein Blick auf die Geschichte Spaniens als Reiseland, insbesondere der Deutschen, geworfen werden, um die historische Entstehung einerseits der Fremdwahrnehmung des Landes, sowie andererseits die massiven Ausprägungen des Massen- und Residenztourismus besser nachvollziehen zu können. Der erste erhaltene Reiseführer Spaniens, das *Liber Sancti Jacobi*, stammt bereits aus dem Mittelalter und wurde verfasst von wallfahrenden Pilgern nach Santiago de Compostela, dem damals bedeutendsten christlichen Zentrum neben Rom und Jerusalem (vgl. Briesemeister 2007; Herrbach-Schmitt 2007). Die Wallfahrt nach Santiago erfreute sich insbesondere vom 11. bis zum 15. Jahrhundert großer Popularität. Heilssuchende aus ganz Europa, aber auch Räuber und Geschäftemacher waren auf einem gut ausgebauten Wegenetz unterwegs nach Spanien (vgl. Meggele-Freund, 2007: 39). Die Wallfahrt nach Santiago de Compostela – seit den 1990er Jahren durch neuartige Formen des Pilgertourismus entlang des Jakobswegs kommerzialisiert und populärer denn je – kann hierbei als eine Art Vorläufer des heutigen Tourismus gedeutet werden. Reisen fand in diesem Rahmen in einer religiös motivierten Form statt. So lässt sich zu dieser Zeit nicht nur die Etablierung einer gewissen Fremdenverkehrsinfrastruktur feststellen, sondern auch die Popularisierung von Souvenirs nachweisen, die die Pilger auf ihrem Rückweg als Reiseandenken mitnahmen (Herrbach-Schmitt 2007: 32). Obgleich das in Mitteleuropa verbreitete Spanienbild des Mittelalters und der frühen Neuzeit zwar gewissen Schwankungen unterlag, lässt sich doch eine negative Tendenz in der stereotypen Außenwahrnehmung des Landes feststellen, die Rückständigkeit, Armut und Grausamkeit als Charakteristika Spaniens betont und von den Spaniern selbst als *Leyenda Negra*, als schwarze Legende, bezeichnet wird (vgl. Briesemeister 2007: 17ff.).

Die wirkliche Entdeckung Spaniens als Reiseland lässt sich dann erst im 19. Jahrhundert belegen, wie Margarete Meggele-Freund in einem Beitrag zum Katalog der Ausstellung des badischen Landesmuseums mit dem Titel *¡Viva España! Deutsche Reisen nach Spanien. Von der Alhambra zum Ballermann* aus dem Jahre 2007 beschreibt. Auch ihrer Darstellung zufolge war Spanien bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als Reiseland nicht nur verkehrsmäßig noch wenig erschlossen, sondern es lag generell nicht auf den Routen der klassischen Bildungsreise, der *Grand Tour*, war das Land doch allgemein geprägt von einem negativen Bild als rückständiger Ort voller fanatischer Religiosität, der

außerhalb der Zentren europäischer Kultur- und Geistesgeschichte und den Fortschritten der Aufklärung lag (vgl. Meggele-Freund 2007: 53). Ende des 18. Jahrhunderts kam es denn im Rahmen romantischer Strömungen zu einer Neubewertung Spaniens als Reiseland, zunächst insbesondere in britischen und französischen literarischen Veröffentlichungen und Reiseberichten, alsbald aber auch in deutschen Übersetzungen wie etwa von Christian August Fischer (1789-90) oder den Arbeiten Gottfried Herders im „Göttinger Hispanistenkreis“ (ebd. 53). Langsam wurde Abstand genommen von dem vor allem durch die französischen, italienischen und englischen Aufklärer geprägten Negativbild Spaniens (vgl. Briesemeister 2007: 19ff.). Stattdessen hielt eine positiv-romantische Besetzung der Vorstellungen Spaniens Einzug, die insbesondere durch Bezugnahme auf durch die spanische Literatur geprägte Bilder charakterisiert war und dann vor allem durch illustrierte Reiseführer und auch bildliche Darstellungen von Künstlern wie etwa Wilhelm Gail (1804-1890) beeinflusst wurde (Meggele-Freund 2007: 54ff.).

Der Thermalismus spielte zunächst in Spanien im Vergleich zu Frankreich eine untergeordnete Rolle, obgleich Orte wie Sitges südlich von Barcelona den allgemeinen Trend des Badeurlaubs, wie er an der französischen Riviera stattfand, alsbald relativ erfolgreich kopierten (Garay und Cánoves 2011). Weiterhin fanden sich Thermalbäder vor allem in Girona und um Santander in Kantabrien, die allerdings vornehmlich einheimische Besucher anzogen (Martínez 1993). Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts etablierte sich Spanien dann zunehmend als Reiseland und insbesondere die Küstenorte Nordspaniens durchliefen eine industriell geprägte Entwicklungsphase, angetrieben durch infrastrukturelle Verbesserungen im Zuge der *Exposición Universal* in Barcelona im Jahre 1888. Zu einer maßgeblichen Erweiterung der touristischen Erschließung Spaniens trug zudem die Eröffnung der nordspanischen Eisenbahnlinie zwischen Paris und Madrid, sowie 1866 der Bahnlinie Madrid - Córdoba bei (Meggele-Freund 2007: 62). Auf diese Weise konnte man ab den 1860er Jahren ohne Unterbrechung von Calais bis Alicante mit dem Zug reisen (vgl. Mitchel 1988: 89). Von diesem Zeitpunkt an entwickelte sich Spanien rasch zu einem angesagten Reiseziel unter Künstler, Schriftstellern und kulturell ambitionierten Individualtouristen, insbesondere aus Frankreich, England, Deutschland und den USA. Auch der erste deutsche Baedeker Reiseführer Spaniens erschien zu jener Zeit (1889). In Spanien wurde 1905 eine nationale Kommission berufen, die sich der Förderung von Bildungsreisen – das Wort Tourist wurde im entsprechenden königlichen Dekret nicht explizit erwähnt – annahm und allgemein als Gründungsmoment jener spanischen Förderung touristischer Aktivitäten angesehen wird, die so prägend für das Land in den darauffolgenden Jahrzehnten werden sollte (Fuster 1984). Die ökonomische Strategie der staatlichen Beförderung des Tourismus im Land setzte sich 1911 mit der Einsetzung einer neuen Tourismuskommission fort, die sich fortan der Verbreitung von Werbematerialien wie Broschüren und Zeitungsanzeigen widmete, um Spanien als

Reiseland bekannter in der Welt zu machen. Waren diese zunächst noch stark kulturell fokussiert auf Museen und Nationaldenkmäler, kamen in der Phase zwischen 1928 und 1931 vermehrt auch Werbeslogans auf, die das Klima Spaniens mehr in den Vordergrund rückten, wie etwa *Spain, a Paradise of a Thousand Pleasant Climates*; *Spain, the Summer's Winter Quarters* oder einfach schlicht und ergreifend *Visit Sunny Spain*. Der Standortfaktor des milden Winterklimas wurde offenbar schon relativ früh als Kapital erkannt und vermarktet. In der Zeit zwischen 1920 und 1950 war Spanien jedoch nach wie vor noch ein Reiseziel von Individualreisenden, und auch viele Künstler und Schriftsteller siedelten zu dieser Zeit nach Spanien über, wie etwa Ernest Hemingway, die „Bloomsbury Group“ um Virginia Woolf oder auch der britische Autor Robert Graves, der in das Dorf Deià auf Mallorca auswanderte; ein Ort, welcher durch die Arbeiten der britischen Sozialanthropologin Jacqueline Waldren (Waldren 1996) in der europäischen Ethnologie eine gewisse Bekanntheit erlangte. Während der beiden Weltkriege, der Weltwirtschaftskrise und des spanischen Bürgerkriegs (1936-1939) kam es verständlicherweise zu starken Einbrüchen des Tourismus durch die Isolation des Landes vom Rest Europas. Der spanische Tourismushistoriker Fernandez Fuster beschreibt, wie Organisation und Förderung des Tourismus in Spanien jedoch weiterhin von größtem staatlichem Interesse waren und entsprechend auch institutionell verankert wurden (Fuster 1984: 983-1028). Es dauerte noch bis zu Beginn der 50er Jahre, bis der Tourismus in Europa wieder an Schwung gewinnen sollte. In Spanien stellt das Jahr 1951 hinsichtlich seiner Tourismuspolitik eine Zäsur dar, da in jenem Jahr unter Francos Herrschaft das erste Ministerium für Information und Tourismus (*Ministerio de Información y Turismo*) begründet wurde, mit der expliziten Zielsetzung der weiteren Förderung touristischer Aktivitäten im Sinne einer ökonomischen Entwicklungsstrategie. Kurios hierbei ist, dass besagtes Ministerium nicht nur für den Tourismus, sondern vor allem für die Zensur- und Propagandapolitik des frankistischen Regimes zuständig war und beispielsweise das Presse- und Rundfunkwesen kontrollierte. Spanische Tourismushistoriker beschreiben das Spanien der 50er Jahre als stagnierend, protektionistisch, vom zurückgekehrten Wohlstand des restlichen Europas abgekoppelt und von Hunger und Not geplagt, mit antiquierten sozioökonomischen Strukturen und fehlender Infrastruktur (vgl. Ginesta und Fernandez 1992:11). Spätestens mit dem Stabilisierungsplan von 1959 wurde der Tourismus und insbesondere auch der Residenztourismus in Spanien schließlich zu einem maßgeblichen Motor wirtschaftlicher Entwicklung und gesellschaftlicher Öffnung und Modernisierung (Mantecón 2010). Der spanische Tourismusboom im Zuge der weltweiten Entstehung des Massentourismus ab Beginn der 1960er Jahre wird in Spanien auch gerne als *el milagro turístico español*, das spanische Tourismuswunder, bezeichnet (Fuster 1984: 1009). Stellte Italien noch bis in die fünfziger Jahre das Reiseland der Deutschen par excellence dar, galt bereits ab Anfang der sechziger Jahre Spanien als die authentischere, weil bisher weniger erschlossene und auch preisgünstigere Reisealternative (Seim 2007: 133). Zu den

maßgeblichen Einflussfaktoren, die diesen Trend in den 1960er Jahren weiter beflügelten, zählen unter anderem der Wegfall der Visapflicht und die Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur der Autobahnen und Nationalstraßen, was insbesondere die Reisebedingungen für Familien im eigenen Auto stark verbesserte. Zwar starteten die ersten Charterflüge an die Costa Brava und die Costa del Sol ab 1956 von England aus und die Flugzahlen nahmen seither stetig zu, doch trotz der massiven Ausweitung des Chartertourismus und der sich stark vergünstigenden Flugpreise sollte die tragende Rolle des Automobils als ökonomischeres Reisevehikel vor allem für die deutschen Familienurlauber nicht vernachlässigt werden; das Auto stellte noch bis zum Ende der 1990er Jahre das wichtigste touristische Verkehrsmittel dar und wurde erst 1999 durch das Flugzeug abgelöst (73 Prozent der Reisenden kamen in diesem Jahr mit dem Flugzeug) (vgl. Pousada 2002: 217). Heute ist das Flugzeug als Verkehrsmittel nach Spanien nicht mehr wegzudenken.

Zwar schrieb Theodor Fontane bereits 1894: „Zu den Eigentümlichkeiten unserer Zeit gehört das Massenreisen“ (zitiert nach Seim 2007: 126), die wahre touristische Explosion fand jedoch weltweit erst ab den 1960er Jahren statt. Die Wachstumszahlen des Tourismus dieser Epoche in Spanien sprechen für sich und verdeutlichen die rapide zunehmende Bedeutung dieses Wirtschaftszweigs. Betrug der Beitrag des Tourismus am spanischen Bruttoinlandsprodukt 1950 noch knappe 2 Prozent, so waren es 1965 bereits über 7 Prozent, um gegen Ende der 1990er Jahre – der bisherigen Hochphase des spanischen Tourismusbooms – auf ein Hoch von 11,7 Prozent zu steigen (Pousada 2002: 209). In Deutschland, zum Vergleich, liegt der Anteil des Tourismus laut Aussagen des Bundeswirtschaftsministeriums am Bruttoinlandsprodukt etwa bei 3,2 Prozent⁶. Auch der Ferienhausboom war in den 1970er und 1980er Jahren in Spanien bei weitem kein Randphänomen mehr, weshalb es umso erstaunlicher erscheint, dass das Thema erst zu Beginn der 1990er Jahre – nach dem großen Ferienhausboom der 1980er Jahre – in den Blickpunkt der Wissenschaft geriet. Zuvor hatten sich bis auf die Ausnahme zweier spanischer Forscher lediglich Journalisten des Themas angenommen. So widmete sich etwa DER SPIEGEL 1973 mit einer Titelstory („Spanien: Alptraum Tourismus“) dezidiert und kritisch den Folgen des Massentourismus, aber auch den Folgen des massenhaften Verkaufs von Ferienimmobilien durch ausländische Bodenspekulanten und internationale Immobilienfirmen für die Spanier: die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich, der Verfall des Inlands aufgrund von Landflucht und Wassermangel und andere massive ökologische Konsequenzen (Mangel von Kläranlagen), steigende Lebenshaltungskosten,

⁶ <http://www.bmwi.de/BMWi/Redaktion/PDF/Publikationen/wirtschaftsfaktor-tourismus-deutschland.property=pdf,bereich=bmwi2012,sprache=de,rwb=true.pdf> [Zugriff 28.07.2014].

der Untergang spanischer Tradition und Kultur, die Ausbeute der Arbeiter in der Tourismusindustrie, der Abfluss von Gewinnen ins Ausland sowie die in Spanien oft unheilvolle Verquickung von Bauunternehmertum mit Funktionen in der Lokalpolitik werden im Artikel des SPIEGEL unter anderem genannt (vgl. DER SPIEGEL 35/1973). Interessant sind weiterhin die Zahlen, die der Bericht nennt, wie etwa der Anstieg der Grundstückspreise um tausend Prozent in einigen Orten innerhalb von zehn Jahren. Die Weitsichtigkeit des Artikels in seinen Aussagen hinsichtlich der Fragilität und Endlichkeit eines nur auf Tourismus und Bauwirtschaft gegründeten Wirtschaftswachstums ist erstaunlich. Und auch die zahlreichen gezeigten Bilder deutscher Lokale in Spanien, welche bereits zu Beginn der 1970er Jahre mit urdeutschem Angebot wie Bratwurst, Sauerkraut und Filterkaffee in den Urlaubshochburgen von Lloret de Mar bis Torremolinos massenhaft um die deutsche Kundschaft buhlten sind interessante Zeugen dafür, dass die massive Erschließung Spaniens für den herkömmlichen wie auch für den Residenztourismus bereits in den 1970er Jahren sehr stark fortgeschritten war.

Noch zusätzlich an Fahrt gewann der Ferienimmobilienmarkt nach Francos Tod 1975 durch die darauffolgende Demokratisierung Spaniens 1978 und insbesondere den Beitritt des Landes in die Europäische Gemeinschaft im Jahr 1986. Ab dann entdeckten die Nordeuropäer in noch größerer Zahl Spanien als idealen Ort für Immobilieninvestitionen, galt das Land doch als günstig und versprach sonnige Ferien in den eigenen vier Wänden sowie die Perspektive auf einen geruhsamen Lebensabend unter Palmen, und das alles nun auch im geordneten Rechtsrahmen einer europäischen Gemeinschaft (vgl. Schriewer 2011: 73). Generell brachte die touristische Entwicklung in Spanien einen grundlegenden Wandel des Wirtschaftens in zahlreichen Regionen insbesondere am Mittelmeer mit sich. Ökonomisch zuvor überwiegend durch Agrarwirtschaft und Fischfang geprägte Landstriche erfuhren eine maßgebliche Tertiarisierung durch die Neuausrichtung auf den Dienstleistungssektor Tourismus. Dies führte unter anderem auch dazu, dass diese zuvor klassischen Auswanderungsregionen zu neuen Zuwanderungsgebieten für Arbeitskräfte wurden, die im Tourismussektor Beschäftigung suchten (Gaviria 1974). Als ebenso bedeutsam müssen die Impulse für die Bauindustrie erachtet werden, die durch den wachsenden Tourismus entstanden und in Spanien über drei Jahrzehnte fortwirkten, bis es zu einem jähen Enden des Wachstums im Rahmen der Immobilienkrise 2007 kam. Einhergehend mit der Entwicklung des Massentourismus in Spanien kam es so im Laufe der 1960er und 1970er Jahre zu einer kontinuierlich wachsenden Anzahl von Urbanisationen von Urlaubsimmobilien in den Ferienregionen und somit zum faktischen Beginn jenes Phänomens in seiner heutigen Form, welches das zentrale Thema dieser Studie darstellt: die transnationale Ruhesitzwanderung von Rentnern in die spanischen Urlaubsregionen. Die Ausführungen zur Tourismusgeschichte in Spanien belegen vor allem folgende wichtigen Aspekte: erstens war die Entwicklung des Tourismus stets geknüpft an technologische Fortschritte im Bereich der Mobilität, zweitens entwickelte

sich Spanien zwar relativ spät zum Ziel des Massentourismus, dafür aber sehr früh und intensiv zum Zentrum des Ferienimmobilientourismus innerhalb Europas, und drittens erfolgte diese Entwicklung stets mit dem Wohlwollen des jeweiligen politischen Regimes in Spanien (vgl. Gaviria 1974).

2.3 Konzeptionen eines Forschungsfelds zwischen Tourismus und Migration

Das übergeordnete Untersuchungsfeld der vorliegenden Arbeit stellt zunächst das Thema Altersmigration dar, welches selbst vielfältige Facetten aufweist und erst seit Beginn der 1990er Jahre im Zuge des allgemeinen Bedeutungszuwachses der Migrationsforschung größeres akademisches Interesse auf sich zieht. Das tendenziell dennoch eher geringe Interesse der Forschung an älteren Migranten mag zunächst vor allem daran liegen, dass ältere Personen im Vergleich etwa zu Erwerbstätigen wesentlich geringeren Anteil an Migrationsbewegungen haben (Kaiser 2011: 26). Die größtenteils intranational stattfindenden und geringe Distanzen umfassenden Wanderungen älterer Menschen können hierbei äußerst vielfältiger Natur sein und umfassen etwa Wohnsitzverlagerungen in die Nähe von Angehörigen oder in Pflegeeinrichtungen, oder auch Mobilitätsstrategien zur Verbesserung der Lebensqualität durch einen neuen Lebensort (Friedrich 1995; Friedrich und Warnes 2000). Der Migrationsforscher Tony Warnes hat Typologisierungsversuche älterer internationaler Migranten in Europa unternommen, wobei sich zwei sozioökonomisch sehr gegensätzliche Hauptgruppen unterscheiden lassen: einerseits nordeuropäische Staatsbürger, die nach Eintritt des Ruhestands ihren Wohnsitz in die südlichen Urlaubsregionen Europas verlegen, andererseits Arbeitsmigranten aus den südlichen europäischen Ländern, die nach vollendetem Berufsleben entweder in den nordeuropäischen Ländern verbleiben oder aber eine Rückwanderung in ihr Herkunftsland vollziehen (Warnes 2004). Innerhalb dieser selbst sehr heterogenen Gruppen hinsichtlich Nationalität, Bildungsgrad, Religionszugehörigkeit usw. unterscheidet Warnes weiterhin drei Typen von Altersmigranten: *family-oriented international retirement migrants*, die ihren Familienangehörigen ins Ausland folgen, *returning international labour migrants*, die in ihr Heimatland zurückkehren, sowie *amenity-seeking international retirement migrants*, welche denjenigen Typus an Altersmigranten repräsentieren, der in der vorliegenden Arbeit von zentralem Interesse ist: annehmlichkeitsorientierte Ruheständler auf der Suche nach einer besseren Lebensqualität in der Phase des nachberuflichen Lebens.

Das Thema Ruhesitzmigration, beziehungsweise allgemeiner die lebensstilorientierte Mobilität, wird bereits seit mehreren Jahrzehnten auf vielfältige Weise in der wissenschaftlichen Forschung behandelt. Im Folgenden sollen zunächst die

verschiedenen großen Forschungslinien herausgearbeitet werden, um einen Überblick sowie ein allgemeines Verständnis für die verschiedenen Traditionen und Begrifflichkeiten dieses weiten Forschungsfeldes zu erlangen. An diese Begriffsklärung anknüpfend sollen, neben einer allgemeinen Verortung der verschiedenen Forschungen in ihre jeweils fachspezifischen Kontexte und Perspektiven, die zentralen Themen, methodischen Ansätze und Erkenntnisse der bisherigen Studien zum Thema Ruhesitzmigration in Europa einführend dargestellt werden. Die konkrete Bezugnahme auf die Ergebnisse und Inhalte der bisher geleisteten Forschung soll vor allem kontextbezogen im Rahmen der Analyse der empirischen Ergebnisse der eigenen Feldforschung erfolgen. Im Anschluss an die Forschungsübersicht sollen die bisher weniger untersuchten Aspekte benannt und bestehende Forschungslücken aufgezeigt werden. Vor diesem Hintergrund gilt es dann, die zentralen Forschungsanliegen, Hypothesen und Themenbereiche der vorliegenden Arbeit darzustellen.

2.3.1 Überblick der wichtigsten Forschungsstränge

Bei näherer Beschäftigung mit den verschiedenen Formen der Ruhesitzwanderung fällt zunächst auf, dass es eine unwahrscheinliche Vielzahl von Begriffen gibt, die in der Erforschung lebensstilorientierter Mobilitäten auftauchen und zum Teil sehr ähnlich gelagerte Phänomene untersuchen. So existieren im diesbezüglichen Fachdiskurs, variierend nach Forschungsanliegen und Untersuchungsschwerpunkt, diverse Typologien und Umschreibungen, die die unterschiedlichen Formen dieser besonderen Art der räumlichen Mobilität begrifflich zu fassen versuchen. In den entsprechenden Publikationen finden sich unter anderem Termini wie *Amenity-Seeking Migration*, *Sunshine Migration*, *Sunbelt Migration*, *Later-life Migration*, *Residential Tourism*, *Permanent Tourism*, *Long-term Tourism*, *Second Home Tourism*, *Privileged Mobility*, *Affluence Mobility*, *Elderly Migration*, *Lifestyle Migration*, *Lifestyle Mobilities*, *Holiday Migration*, *Geronto-Migration* und *Seasonal Migration* beziehungsweise im Deutschen *Ruhesitzwanderung*, *Ruhestandswanderung*, *Wohlstandsmigration*, *Wintertourismus*, *Sanitätstourismus*, *Langzeittourismus*, *Zweitwohnsitztourismus* und *Residenztourismus*. Aufgrund dieser nomenklatorischen Unübersichtlichkeit übt der britische Tourismusforscher Allan Williams berechtigte Kritik und spricht von „hazy categories“ sowie einer insgesamt chaotischen Konzeptualisierung des Forschungsgegenstands (vgl. Williams 2004: 29). Innerhalb dieser Vielzahl von in der Forschung oftmals arbiträr und undifferenziert verwendeter Begriffe lassen sich jedoch verschiedene Hauptforschungsbereiche ausmachen, welche im Folgenden vorgestellt werden sollen. Erstens der Forschungszweig *Amenity Migration*, zweitens die mit dem Begriff *second home tourism* operierenden Arbeiten sowie drittens die Forschungen zu *international retirement migration*, *lifestyle migration* und *residential tourism*. Diese Teilgebiete widmen sich zumeist

unterschiedlichen Aspekten und Ausprägungen lebensstil- und freizeitorientierter Mobilität und haben bisher größtenteils relativ isoliert voneinander operiert beziehungsweise entstammen unterschiedlichen nationalen Forschungstraditionen und empirischen Zugängen (vgl. Janoschka und Haas 2014).

Amenity Migration

Der Forschungsbereich der sogenannten *Amenity Migration* befasst sich mit all jenen Personen, die motiviert durch die Suche nach einer besseren Lebensqualität aufgrund naturräumlicher und kultureller Gegebenheiten einen Ortswechsel vornehmen. Moss definiert *Amenity Migration* entsprechend als „the migration to places that people perceive as having greater environmental quality and differentiated culture“ (Moss 2006: 3). Erste Studien zu *Amenity Migration* existieren bereits aus den 1970er Jahren, wobei im Vordergrund der entsprechenden Forschungen zumeist ländliche Gebiete und Gebirgszonen stehen, die einen derartigen Zuzug aufweisen und von den damit einhergehenden Prozessen wie Strukturwandel und Gentrifizierung ländlicher Lebensräume betroffen sind, wie die Sozialwissenschaftler Gosnell und Abrahms (2011) in einem aktuellen Forschungsüberblick beschreiben. Allerdings beklagen die beiden Autoren auch hier die uneinheitlichen Konzeptualisierungen innerhalb der weitverzweigten internationalen Literatur. Jedoch lässt sich feststellen, dass vornehmlich Geographen und Demographen mit dem Konzept *Amenity Migration* arbeiten (vgl. Borsdorf 2009) und es auch hier in jüngerer Zeit eine Vielzahl an Publikationen zu verschiedenen Themenbereichen gegeben hat, wie beispielsweise zu den ökonomischen und infrastrukturellen Auswirkungen von *Amenity Migration* (Moss 2006), zur Bedeutung von „ländlicher Idylle“ als Projektionsfläche für neue Lebensentwürfe auswandernder Urbaniten (Cadieux 2010), zu den Zusammenhängen zwischen Tourismus und *Amenity Migration* (McIntyre 2009) sowie zu den Möglichkeiten der raumplanerischen Gestaltung und Intervention derartiger Prozesse (Glorioso 2009). Der Großteil der Publikationen zu *Amenity Migration* stammt aus den USA. In der entsprechenden deutschsprachigen Literatur hat in einer Reihe von geographischen Untersuchungen unter dem Oberbegriff *Amenity Migration* vor allem eine Fokussierung auf die europäischen Alpen und die dort zunehmende Verbreitung von Zweitwohnsitzen stattgefunden (Perlik 2006, Bender und Kanitscheider 2012, vgl. auch Borsdorf 2009: 226). Allgemein lässt sich für die unter dem Label *Amenity Migration* operierenden Arbeiten feststellen, dass diese zum größten Teil aus dem angelsächsischen Raum stammen und als Ursachen für die Migration Standortfaktoren wie naturräumliche Attraktivität und ländliche Idylle, aber auch kulturelle Angebote, Architektur und das soziale Umfeld ausmachen. Eine theoriebasierte Grenzziehung zu anderen Forschungsbereichen wie etwa der Ruhesitzmigration kann

zumeist jedoch nicht trennscharf erfolgen. Aufgrund der relativen Neuheit des Forschungsbereichs *Amenity Migration* und der bisher wenig ausgeprägten theoretischen Debatte in diesem Bereich plädiert der Geograph Norman McIntyre daher auch für eine konzeptionelle Ausweitung des Begriffs hin zu *Lifestyle Mobilities* (vgl. McIntyre 2009).

Second Home Tourism

Neben der Forschung zur *Amenity Migration* gibt es noch das ebenfalls relativ eigenständige und etablierte Feld der Zweitwohnsitzforschung, also Studien über sogenannte *second homes*, welches in den Kontext der vorliegenden Arbeit fällt. Einen umfassenden diesbezüglichen Forschungsüberblick liefern die Geographen Michael C. Hall und Dieter K. Müller in ihrem Buch *Tourism, Mobility and Second Homes: Between Elite Landscape and Common Ground* (2004). Sie verweisen hierin auf eine lange Forschungstradition, die zum Teil bis vor den zweiten Weltkrieg zurückreicht, sowie auf eine Vielzahl von spezifischen Untersuchungszusammenhängen im Kontext der Zweitwohnsitzforschung. Die enge Verbindung zum Tourismus stellt hierbei eines der wichtigsten Merkmale dar. Das in einer Urlaubsregion gelegene Ferienhaus ist heute die wohl am weitesten verbreitete Form des Zweitwohnsitzes; eine Nutzungsform also, welche größtenteils als touristisch und freizeitorientiert angesehen werden muss (vgl. Hall und Müller 2004: 3-32). Die Zweitwohnsitzforschung stellt eine der am besten erforschten Schnittstelle zwischen Tourismus und Migration dar (vgl. Williams und Hall 2000: 19). Allein die international existierende Vielfalt und Bandbreite von eigenständigen Kulturen der Zweitwohnsitznutzung ist beeindruckend, sei es nun innerhalb der jeweiligen Landesgrenzen oder aber auch grenzüberschreitend (vgl. Rolshoven 2007): deutsche Dauercamper, die den Sommer in standortgebundenen Wohnwagen verbringen, die Zweitwohnungen der türkischstämmigen Deutschen am Schwarzen Meer, die hunderttausenden Ferienwohnungen des französischen, spanischen und portugiesischen Mittelstands an den Küsten ihrer Länder, skandinavische Holzhütten, Wohnmobile nordeuropäischer Überwinterer in Marokko, luxuriöse time-sharing Wohnungen in US-amerikanischen Skigebieten oder die kleinen Angelhütten an den Küsten Neuseelands. Die Liste ließe sich endlos und für wahrscheinlich fast jedes Land der Erde fortführen, und entsprechend vielfältig ist auch die internationale Literatur, die sich mit diesen Phänomenen beschäftigt, weswegen an dieser Stelle nur auf die zentralen Anliegen dieses Untersuchungsgebiets verwiesen werden kann, welches größtenteils von Geographen, Soziologen, Stadtplanern und Tourismusforschern bearbeitet wird (vgl. Paris 2011: 3). Auch auf dem Gebiet der Zweitwohnsitzforschung lässt sich eine überbordende terminologische Diversität feststellen, wie der portugiesische Geograph Zoran Roca in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Buch *Second Home Tourism in Europe*.

Lifestyle Issues and Policy Responses (Roca 2013) in einer Aufzählung bemerkt, die unter anderen die Begriffe *Holiday Homes*, *Seasonal Homes*, *Secondary Homes*, *Seasonal Migration Homes* und *Residential Tourism Homes* anführt (Roca 2013: xvii).

Generell ist in den vergangenen zwanzig Jahren eine starke Verbreitung von Zweitwohnsitzen in allen Industrienationen zu verzeichnen, wobei der gewachsene Wohlstand und die Ausweitung der Mobilität als hauptsächliche Ursachen hierfür auszumachen sind (vgl. Paris 2011:20). Ein wichtiges und gut untersuchtes Themenfeld sind die ökonomischen Auswirkungen, die der Zweitwohnsitztourismus mit sich bringt. Hierbei sind zum einen natürlich die wirtschaftlichen Impulse zu nennen, die durch die Ansiedlung von Ferienwohnungen entstehen und vor allem Angebot und Nachfrage auf lokaler Ebene betreffen. Allerdings lassen sich oftmals erhebliche Preissteigerungen in Gebieten mit einer größeren Anzahl von Zweitwohnsitzen feststellen, welche dazu führen können, dass Einheimische vom lokalen Immobilienmarkt und auch vom Freizeit- und Konsumangebot ausgeschlossen werden, wie es beispielsweise in Südafrika empirisch belegt ist (van Laar *et. al.* 2013). Die Auswirkungen und Zusammenhänge zwischen der Eurokrise und dem (spanischen) Ferienimmobilienmarkt haben in jüngerer Zeit ebenso das Interesse einiger Autoren auf sich gezogen (Paris 2011; Claval 2013; Huete, Mantecón und Estévez 2013; Paris 2013). Weitere zentrale Aspekte der Zweitwohnsitzforschung beziehen sich auf die sozialen und ökologischen Auswirkungen des Phänomens, auf Stadtplanung sowie auf subjektive und akteurszentrierte Themen wie die emotionale Ortsbindung, kulturelle Integration und Fragen von Identität und Zugehörigkeit (Hall und Müller 2004). Weiterhin ist in jüngerer Zeit eine Neuorientierung der Zweitwohnsitzforschung insofern zu verzeichnen, als dass nicht mehr allein die klassische eher freizeitorientierte Nutzung des Zweitwohnsitzes im Fokus steht, sondern zunehmend auch berufsbedingte *Multilocal Living Arrangements* und Mobilitätsprozesse ins Visier der Forschung geraten.⁷ Für den Kontext der vorliegenden Arbeit ist vor allem von Bedeutung, dass ein nicht unbedeutender Teil der in Spanien lebenden Rentner ebenfalls über einen „zweiten“ Wohnsitz verfügt, welcher, je nach persönlicher Priorisierung, in Deutschland oder Spanien liegt. Solche flexiblen Nutzungsstrategien lassen sich zunehmend beobachten und *Multiple Dwelling Homes* entziehen sich konsequent der Kategorisierung zwischen Haupt- und Zweitwohnsitz, wie sich auch generell eine hohe räumliche Diversität und soziale Komplexität des Forschungsgegenstandes konstatieren lassen (vgl. Roca 2103). Bei den in Spanien residierenden Deutschen handelt es sich quasi um eines von zahlreichen exemplarischen Beispielen der Zweitwohnsitzforschung. Aus diesem Grund werden einige

⁷ Am Beispiel Deutschlands dargelegt etwa von Detlef Lück für das Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: http://www.dji.de/workshop_multilocal_families/Lueck.pdf [Zugriff 1.11.2013].

der vielfältigen Erkenntnisse dieses Forschungsbereichs insbesondere an jenen Stellen dieser Studie aufgegriffen werden, welche die Mobilitätsstrategien und das Residenzverhalten der deutschen Pensionäre in Spanien thematisieren.

International Retirement Migration, Residential Tourism und Lifestyle Migration

Neben den eher auf spezielle Formen und Ausprägungen der freizeitorientierten Mobilität abzielenden Forschungsbereichen *Amenity Migration* und *second home tourism* ist es vor allem der Begriff der *Internationalen Ruhesitzmigration* (*International Retirement Migration* oder auch kurz *IRM*), welcher sich in einer Vielzahl von Publikationen zur Beschreibung des Migrationsverhaltens älterer Personen durchgesetzt hat und auch die spezifische Grundlage dieser Studie darstellt. Im deutschen Sprachraum finden sich zudem noch die sprachlichen Variationen *Internationale Altersmigration* (Huber 2003), *Europäische Wohlstandsmobilität* (Schriewer 2007; Schriewer und Rodes 2008), *Transnationale Altersmigration* (Kaiser 2011) oder *Ruhesitzwanderung* (Hühn 2012), welche zwar jeweils variierende inhaltliche Schwerpunktsetzungen und analytische Foki vornehmen, sich letztlich jedoch nicht dezidiert voneinander zu unterscheiden suchen und generell in einen gemeinsamen Theoriekontext einzuordnen sind. Zunächst soll ein Blick in die USA, dem Land mit der wahrscheinlich längsten Geschichte und auch am stärksten ausgeprägten Forschungstradition zum Thema *Retirement Migration*, die dortige wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema zusammenfassen, bevor anschließend eine eingehendere Darstellung der europäischen Arbeiten und den hier vornehmlich verwendeten Bezeichnungen erfolgt. In diesem Zusammenhang gilt es auch die Begriffe *Residential Tourism* und *Lifestyle Migration* aufzugreifen und in den existierenden Theoriekanon einzuordnen.

Retirement Migration in den USA und Lateinamerika

Einerseits hat, wie bereits beschrieben, die Ruhesitzmigration in Europa einen eigenständigen geschichtlichen Entstehungszusammenhang, der sich im weitesten Sinne aus der Existenz adliger Zweitwohnsitze sowie dem Bädertourismus ableiten lässt. Andererseits muss in gleicher Weise auf die USA als weiterer Ursprungsort verwiesen werden, wenn wir das Phänomen in seiner heutigen Qualität und massentouristischen Ausprägung betrachten. Dort ist seit Beginn der 1950er Jahre zu beobachten, dass eine stetig wachsende Anzahl älterer Personen aus dem sogenannten „Frostbelt“ in den klimatisch attraktiveren „Sunbelt“ – also Bundesstaaten wie Florida, Arizona und Kalifornien – abwandert beziehungsweise jahreszeitlich zwischen den Regionen pendelt.

Diese auch als „Snowbirds“ (Zugvögel) bezeichneten Personen finden sich in den Zuzugsgebieten oftmals räumlich konzentriert in einer Vielzahl eigens dafür privatwirtschaftlich konstruierten Siedlungen mit einer auf die ältere Klientel ausgerichteten Infrastruktur. Das wohl bekannteste Beispiel einer solchen Rentnersiedlung ist die 1959 von der Del Webb Corporation gegründete Sun City in Phoenix, Arizona, welche fast ausschließlich von US-amerikanischen Rentnern bewohnt wird. Allgemein lässt sich über die privaten nordamerikanischen Rentnersiedlungen sagen, dass sie zumeist als architektonisch einheitlich gestaltete, räumlich abgeschlossene und überwachte *Gated Communities* mit einer sozial und ethnisch homogenen Bewohnerschaft konstruiert sind (vgl. Kaiser 2011: 33). Entsprechend der längeren und auch quantitativ größeren Bedeutung der Ruhesitzmigration in den USA existiert eine Vielzahl von größtenteils quantitativ operationalisierten Forschungsarbeiten zu dem Thema. Dies ist vor allem auch der Tatsache geschuldet, dass die vornehmlich intranational stattfindende Binnenmigration in den USA durch entsprechende Zensusdaten statistisch gut erfasst ist (vgl. Kaiser 2011: 29). Begrifflich hat sich in den amerikanischen Arbeiten die Bezeichnung *Retirement Migration* zur Beschreibung des Phänomens durchgesetzt. Generell finden die Erkenntnisse der amerikanischen Forschung jedoch nur marginale Beachtung in den europäischen Arbeiten zur Ruhesitzmigration, trotz zum Teil ähnlich gelagerter Problemstellungen. Letztlich ist es jedoch der unterschiedliche Charakter von Binnenwanderung in den USA und überwiegend internationaler Ruhesitzmigration innerhalb Europas – hier einhergehend mit der Überwindung von sprachlichen, rechtlichen und kulturellen Grenzen (Gesundheitssystem, Steuersysteme etc.) – welcher die je national verschiedenen Ausprägungen beider Phänomene ausmacht, wie vergleichende Untersuchungen gezeigt haben (Friedrich und Warnes 2000; Friedrich und Kaiser 2002). Die Geographin Claudia Kaiser hat sich in ihrer Studie *Transnationale Altersmigration in Europa* vertiefend mit den Erkenntnissen der US-amerikanischen Forschung befasst und bietet einen exzellenten deutschsprachigen Überblick des dortigen Forschungsstands an (Kaiser 2011: 29-35)⁸. Kaiser isoliert hierbei fünf Themenfelder, die in der US-amerikanischen Forschung von Bedeutung sind: die Analyse der interregionalen Mobilitätsmuster, die soziale Selektivität der Migration und die Migrationsentscheidung, Studien über die Charakteristika der erwähnten Rentnersiedlungen sowie Forschungen zu den ökonomischen und fiskalischen Auswirkungen auf die Zielgemeinden (vgl. Kaiser 2011). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Gemeinsamkeiten von US-amerikanischer und europäischer Ruhesitzmigration darin bestehen, dass vornehmlich Angehörige der sozialen Mittelschicht an solchen Migrationsbewegungen beteiligt und die gewählten Zielgebiete durch klimatische und landschaftliche Attraktivität charakterisierbar

⁸ Einen umfassenden Überblick der amerikanischen Forschung bietet auch Walters (2002).

sind. Als die größten Unterschiede lassen sich festhalten, dass sich speziell für die Ansiedlung von Ruheständlern geplante Siedlungen in Europa nicht finden – wie im Folgenden am Beispiel Spaniens noch beschrieben wird – und dass die *Retirement Migration* von US-Bürgern eher im Rahmen der nationalen Grenzen stattfindet, im Gegensatz zur internationalen Ausprägung des Phänomens in Europa.

Allerdings hat sich neben der klassischen Binnenmigration der nordamerikanischen Ruheständler innerhalb der USA eine wachsende Zahl von Studien in jüngerer Zeit auch mit der zunehmenden Internationalisierung der Zielgebiete auseinandergesetzt. Hierbei sind vor allem Länder Lateinamerikas wie Mexiko (Croucher 2009), Panama (Mc Watters 2009) und Costa Rica (Janoschka 2009) in das Blickfeld der Forscher geraten, in welchen sich mit stark zunehmender Tendenz amerikanische Pensionäre, vornehmlich in touristisch sehr gut erschlossenen Gebieten, aufhalten.⁹ In diesen Ländern sind in den vergangenen Jahren zudem massive Anstrengungen unternommen worden, etwa durch entsprechende Visaregelungen und Infrastrukturprojekte, die zahlungskräftige Klientel größtenteils amerikanischer Rentner vom Produkt „Ruhestand im Ausland“ zu überzeugen. Generell ist bei den entsprechenden neueren Arbeiten zu bemerken, dass sie stärker qualitativ und ethnographisch arbeiten und sich auch inhaltlich im Gegensatz zur den benannten Hauptthemen der klassischen *Retirement Migration* neu positionieren und verstärkt auch den sozialen Ungleichgewichten zuwenden, die durch das existierende Wohlstandsgefälle zwischen nordamerikanischen Zuwanderern und Einheimischen entstehen. Eine herausragende Bedeutung kommt dabei der Arbeit *The Other Side of the Fence: American Migrants in Mexico* der Sozialwissenschaftlerin Sheila Croucher zu, die als erste in einer Monographie die persönliche Lebenswelt der von ihr als *Migrants of Privilege* bezeichneten amerikanischen Auswanderer sowie die durch deren Zuzug nach Mexiko entstehenden sozialen und kulturellen Problemlagen analysiert (Croucher 2009). In weiteren Publikationen untersucht Croucher die politischen und wirtschaftlichen Implikationen solch privilegierter Formen der Mobilität und verweist auf die Bedeutung von Geschlecht und Genderrollen im Kontext von lebensstilorientierter Migration. So beschreibt sie in ihrer neuesten Veröffentlichung, wie einige amerikanische Frauen ihre Auswanderung nach Mexiko als Befreiung aus traditionellen Geschlechterstereotypen erleben und die emanzipatorische Wirkung, die das neue Leben zu transportieren vermag (Croucher 2013).

⁹ Bezüglich der exakten Quantifizierung bestehen auch in den lateinamerikanischen Ländern Schwierigkeiten. Im Jahr 2008 residierten Schätzungen zufolge 250.000-500.000 US-Amerikaner im Alter über 55 Jahren in Mexiko, 30.000-50.000 in Costa Rica und ca. 10.000 in Panama (vgl. Janoschka 2009: 256).

Die allgemeinen Beweggründe und Ursachen für die Migration von US-Rentnern nach Mexiko haben Truly (2002) und Sunil, Rojas und Breadley (2007) untersucht und kommen zu dem wenig überraschenden, da auch aus vielen anderen Studien über Ruhesitzmigration bekannten Ergebnis, dass klimatische Bedingungen, niedrigere Lebenshaltungskosten sowie ein attraktives landschaftliches und auch soziales Wohnumfeld hauptsächlich als Gründe für die Migration auszumachen sind. Insbesondere ökonomische Aspekte spielen bei der Auswanderung nach Lateinamerika eine herausragende Rolle, da sich dort bis vor kurzem noch sehr preisgünstige Immobilien und Grundstücke erwerben ließen. Die große Dynamik des Marktes hat aber auch hier in den letzten Jahren zu einer stetigen Verknappung des Angebots und Verteuerung geführt. Weitere Arbeiten amerikanischer Forscher greifen teils recht spezifische Themen auf, etwa wie Identitätswürfe und familiäre Rollen in den narrativen Selbstrepräsentationen von amerikanischen „Expatriates“ in Mexiko kommuniziert werden (Banks 2009), oder auch wie kulturelle Unterschiede zwischen Einheimischen und Zuwanderern interpretiert und sozial implementiert werden (Banks 2004). Zudem hat eine Reihe mexikanischer Wissenschaftler Untersuchungen zu den unterschiedlichen ökonomischen, sozialen und kulturellen Auswirkungen der Ruhesitzmigration auf lokaler Ebene vorgelegt (Lizárraga Morales und Garcia Castro 2008, Hiernaux 2009, Balslev Clausen und Velázquez García 2011). Hierbei treten nicht selten räumliche Konflikte auf, wie sie etwa der mexikanische Kulturanthropologe Santiago Bastos in einer aktuellen Publikation beschreibt (Bastos 2013). So thematisiert Bastos die Widerstandsstrategien einer indigenen Gruppe, welche aufgrund der massiv voranschreitenden Urbanisierung im Rahmen der Ausweitung des Residenztourismus am See von Chapala im mexikanischen Bundesstaat Jalisco (die bedeutendste Ansiedlung von US Amerikaner in Mexiko) ihres angestammten Territoriums enteignet wurde.

Neben den Forschungen über Mexiko existieren noch Arbeiten über weitere lateinamerikanische Zielgebiete dieser für die Forschung relativ neuartigen Wanderungsbewegung. In diesen Untersuchungen werden ebenfalls die sozialen Spannungen thematisiert, die sich aufgrund der unterschiedlichen Lebensweisen und vor allem der großen Wohlstandsdifferenzen zwischen Zuwanderern und einheimischer Bevölkerung ergeben. So sieht Janoschka in den auf die nordamerikanische Käuferklientel ausgerichteten und von großen Investoren international vermarkteten Immobilienprojekten in Panama, Mexiko und Costa Rica ein paradigmatisches Beispiel neoliberaler Stadt- und Regionalentwicklung und legt seinen Forschungsschwerpunkt entsprechend auf lokale Governance-Konflikte, die durch die Ansiedlung und den damit verbundenen massiven Strukturwandel solcher Großprojekte in den zuvor meist auf alternativen Backpacker- und Individualtourismus ausgelegten Orten entstehen (Janoschka 2009). Interessanterweise sind es oftmals die aus dem Ausland stammenden Einwohner die, einst angezogen von der unberührten Natur, sich politisch organisieren und versuchen, dem ungebremsten und

ökologisch bedenklichen Bauboom Einhalt zu gebieten (Janoschka 2011). Auch die britische Soziologin Michaela Benson beschäftigt sich mit der sozialen und politischen Partizipation von Ruhesitzmigranten in Panama. Unter den Gesichtspunkten der privilegierten Stellung der Zuwanderer sowie dem historischen Zusammenhang der Postkolonialität zeigt Benson auf, wie sich historische Machtverhältnisse zwischen den USA und Panama im Selbstverständnis der sozialen Akteure widerspiegeln, was sie anhand des Beispiels philanthropischer Aktivitäten überzeugend analysiert (Benson 2013). Weitere Arbeiten über Ruhesitzmigration in Lateinamerika beschäftigen sich mit dem Immobilienboom, der Bodenspekulation und deren Auswirkungen auf die lokalen Preise insbesondere in Costa Rica (Barrantes-Reynolds 2011; van Noorlos 2011) oder der Rolle von ausländischen Investitionen und Finanzströmen in Panama (Jackiewicz und Craine 2010). Allgemein lässt sich in Lateinamerika eine rasch voranschreitende Entwicklung zum Residenztourismus beobachten, welche immer weitere Länder erfasst und sich fortwährend im Rahmen der Suche der involvierten Akteure nach günstigem Lebensraum entlang ökonomischer Gefälle orientiert. Weitere bekannte, jedoch bisher nicht wissenschaftlich erforschte Destinationen des Residenztourismus in Lateinamerika sind vor allem die karibischen Inseln (Bahamas, Barbados), Belize und Nicaragua (vgl. Janoschka 2009: 258). Zudem haben in einigen Ländern die Binnenmigration und die Entstehung von einheimisch genutzten Zweit- und Ferienwohnsitzen eine gewisse wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren, so etwa in Chile (Borsdorf und Hidalgo 2009), Peru (Ory und Bohl Pazos 2009) oder auch Brasilien (Larrabure 2009; da Cruz 2009). In den Studien über die US-Amerikaner in den USA und Lateinamerika kommt es ebenfalls zur Verwendung unterschiedlicher Terminologien, und man kann auch hier keinesfalls von einer einheitlichen Konzeptualisierung des Forschungsgegenstandes sprechen. So ist neben *retirement migration* unter anderem die Rede von *Migrants of Privilege* (Croucher 2014), von *Turismo de Retiro* (Lizárraga Morales und Garcia Castro 2008), *Lifestyle Migration* (Benson 2011) oder *Turismo Residencial* (Residenztourismus) (u.a. da Cruz 2009; Hiernaux 2009).

Residential Tourism

Es ist insbesondere das Konzept des *Turismo Residencial*, welches vor allem in der spanischen Theoriedebatte weite Verbreitung gefunden und daher für den europäischen Kontext von besonderer Bedeutung ist. Der erste spanische Wissenschaftler, der sich eingehend mit dem Thema auf der iberischen Halbinsel befasste, ist der Stadtsoziologe Mario Gaviria. Zwischen 1974 und 1976 legte Gaviria eine Reihe von empirischen Studien vor, die größtenteils auf statistischen Auswertungen, Fragebogenbefragungen und Interviews beruhten (Gaviria 1974, 1975, 1976). Diese auch in Spanien kaum rezipierten

Schriften belegen, wie bereits in den frühen 1970er Jahren die durch den Residenztourismus aufkommenden Problematiken diskutiert wurden, wobei Gaviria den Begriff *Turismo de Invierno* (Wintertourismus) verwendete. Gaviria folgt generell einem linkskritischen Diskurs und beklagt die „Neukolonialisierung des Raumes“ durch internationale Bauträger, den Mangel an regionalen Entwicklungsstrategien und Planungskonzepten, die Ausbeutung der arbeitenden Klasse im Tourismus sowie die „Vermassung der Landschaft“ ohne Rücksichtnahme auf die ökologischen Konsequenzen. Erstaunlich sind hierbei einige grundlegende Beobachtungen Gavirias hinsichtlich des *Turismo de Invierno*, die immer noch sehr nah an der heutigen Realität sind. So beschreibt Gaviria etwa die Küsten der *Comunidad Valencia* bereits 1976 als „hyperurbanisiert und überbevölkert“ (S.10), erkennt Wohlstand, Freizeit und die durch den billigen Charters Tourismus entstandene Infrastrukturen als maßgebliche Faktoren zur Entstehung des Phänomens an und stellt als erster den heute noch so beliebten Vergleich der nordeuropäischen Rentner mit Zugvögeln an (Gaviria 1976).

Der Begriff *Turismo Residencial* wurde 1979 erstmals vom spanischen Soziologen Francisco Jurdao verwendet, der in seinem Buch *España en venta* („Spanien zu verkaufen“) den massenhaften Verkauf von Ferienimmobilien an Ausländer sehr kritisch betrachtet (Jurdao 1990 [1979]), insbesondere deswegen, weil die verantwortlichen internationalen Immobilienpromotoren das dafür benötigte Land den ortsansässigen Landwirten für geringe Summen abkauften, um dann beim Wiederverkauf gewaltige Einnahmen zu erzielen, ohne sich um die sozialen und ökologischen Konsequenzen zu scheren (vgl. Jurdao 1990: 17). Seither hat sich der Begriff *Turismo Residencial* nicht nur in vielen der dazu vorliegenden spanischen Forschungsarbeiten seit den 1990er Jahren etabliert (u.a. Mazón et al. 1996; Salvá 1996; Vera 1997; Rodríguez et al. 1998), sondern teilweise auch Eingang in den internationalen Fachdiskurs gefunden (O’Reilly 2009; McWatters 2009; Janoschka und Haas 2013). Oftmals wird der Begriff allerdings auch relativ undifferenziert von der spanischen Tourismus- und Bauindustrie zur Beschreibung dieses Marktsegments verwendet, um diejenigen Touristen zu kategorisieren, welche ihren Urlaub in gemieteten oder Eigentumswohnungen verbringen, ganz gleich ob es sich dabei um Spanier oder Ausländer handelt (vgl. Miralles 2008: 334ff.). Eine der besten vorliegenden Definitionen des *Turismo Residencial* bzw. der „Residenztouristen“ stammt vom spanischen Geographen Vicente Rodríguez und umfasst vier Elemente (vgl. Rodríguez 2001: 54):

1. they constitute a concrete *human group* (retirees, the elderly);
2. they exhibit different *patterns of mobile behaviour* (permanent migration, temporary migration or simply mobility);

3. they demonstrate a *tourist motivation* with an individual basis (satisfaction in enjoying free time) and economic dimensions (in terms of consumption, real estate markets and services);
4. and they create territorial *effects*.

Die Definition von Rodríguez überzeugt vor allem dadurch, dass sie verschiedene Formen mobilen Verhaltens umfasst und somit die Fluidität des zwischen Tourismus und Migration angesiedelten Phänomens anerkennt sowie durch die Tatsache, dass ein besonderes Augenmerk auf die transformativen territorialen (und sozialen) Effekte gelegt wird, welche der Residenztourismus zu erzeugen vermag. Kritik an dieser Definition bezieht sich vor allem auf die Beschränkung des Konzepts auf ältere Personen und die zu offenen Formulierung der Mobilitätstypen, welche eine Unterscheidung von herkömmlichen Touristen schwierig macht, da keine bestimmte Aufenthaltsdauer als Grundlage genommen wird (vgl. Mc Watters 2009). Diese Kritik lässt sich in einen größeren bestehenden Diskurs um die teilweise schwierige Differenzierung zwischen Touristen und Migranten einordnen, da sich diese in einer „Grauzone komplexer Mobilitätsmuster“ befinden (vgl. Hall und Williams 2000: 20). Auch die spanische Soziologin und Tourismusforscherin Raquel Huete der Universität Alicante hat sich ausführlich mit den verschiedenen konzeptionellen Vorschlägen, die in den letzten Jahren zum Oberbegriff *Residential Tourism* formuliert wurden, auseinandergesetzt. Sie stellt vor allem die Frage, ob es sich bei dem Konzept eher um ein touristisches Phänomen handele, oder ob damit nicht viel eher die ökonomischen Aktivitäten des Immobiliensektors zu beschreiben seien (vgl. Huete 2009: 38, siehe auch Mazón 2005). In weiteren Schritten diskutiert Huete unterschiedliche Definitionen von touristischem Reisen im Unterschied zu Migration und kommt zu dem Resultat, dass der Mobilitätsbegriff am ehesten die Zwickmühle zwischen eher temporären „touristischen“ Aufhalten und permanenteren „migratorischen“ Residenzformen zu überwinden vermag, weshalb sie in ihrer Arbeit den Begriff *Movilidad Residencial* favorisiert („residentielle Mobilität“) (vgl. Huete 2009: 40ff.). Auch in einer Reihe weiterer spanischer Publikationen finden sich die Variationen *Movilidad Residencial* und *Migración Residencial* (García und Schriewer 2008; Mazón, Huete und Mantecón 2011). Wie beim Oxymoron *Turismo Residencial* kommt auch bei diesen Begriffen die eigentliche Paradoxie zum Ausdruck zwischen dem Stationären – der Residenz – und dem Fluiden der Mobilität bzw. Migration. Ob allein jedoch durch Aufzeigen dieser Spannung und die Einführung eines weiteren Begriffs ein großer Beitrag zur Reduktion der vielbeschworenen Komplexität und Variabilität dieser Mobilitätsform im Kontinuum zwischen Tourismus und Migration geleistet werden kann, erscheint fraglich. Eine andere Frage in diesem Zusammenhang ist, inwieweit die Kategorien *Migrant* bzw. *Tourist* in der Selbstwahrnehmung der europäischen Rentner in Spanien wie auch in der Wahrnehmung durch die lokale Bevölkerung zum Tragen kommen bzw. alltagsrelevant sind. Dies wird im Folgenden anhand der empirischen Daten und

persönlicher Beispiele noch aufgegriffen werden. Bis zu diesem Punkt zeigt die Diskussion vor allem, dass der Begriff *Turismo Residencial* als weitere nomenklatorische Variation zur Beschreibung eines vielschichtigen sozialen Phänomens zu betrachten ist, welche keine rigide konzeptionelle Abgrenzung zu den weiteren bisher aufgezeigten Forschungssträngen vorweist.

Lifestyle Migration

Im Jahre 2009 wurde mit dem Konzept *Lifestyle Migration* von den britischen Sozialwissenschaftlerinnen Michaela Benson und Karen O'Reilly ein neuer theoretischer Rahmen postuliert, welcher die Vielfalt der bisher kursierenden Begrifflichkeiten unter einen gemeinsamen Oberbegriff zu stellen versucht (Benson und O'Reilly 2009a, 2009b). Die beiden Autorinnen erkennen zunächst an, dass es sich bei dieser Migrationsform um ein Wohlstandsphänomen handelt, und dass solche relativ wohlhabenden Migranten in der Migrationsforschung bisher nur geringe Beachtung gefunden haben. Weiterhin argumentieren Benson und O'Reilly:

Since this phenomenon of moving for a better way of life has rarely been covered by standard migration typologies [...], researchers have attempted to link their studies to wider phenomena using umbrella concepts such as, inter alia, retirement migration, leisure migration, (international) counterurbanisation, second-home ownership, amenity seeking and seasonal migration. None of these conceptualisations, however, is fully inclusive of in grasping the complexity of this trend and uniting its various elements. In all these cases, research shows a common narrative through which respondents render their lives meaningful. [...] – the search for a different lifestyle, a significantly better way of life which underlies migration. We argue here that despite the particularity of each case, these common lifestyle concerns demonstrate that these different lifestyle concerns can be considered as a single phenomenon - lifestyle migration (Benson und O'Reilly 2009a: 609).

In einer anschließenden Definition konkretisieren Benson und O'Reilly noch einmal die für lifestyle migrants geltenden Kriterien: „As we perceive it, lifestyle migrants are relatively affluent individuals of all ages, moving either part-time or full-time to places that, for various reasons, signify, for the migrant, a better quality of life.“ (Benson und O'Reilly 2009: 609). Mit dieser Definition, die inzwischen in den einschlägigen Publikationen breite Verwendung gefunden hat, lösen die Autorinnen einige vorherige Probleme. Zum einen synthetisieren sie die vielfältigen bis dato verwendeten Begrifflichkeiten und Teilbereiche der Forschung zu einem Oberbegriff aufgrund der gemeinsam zugrundeliegenden Motivation der Migranten, nämlich der Suche nach einer verbesserten Lebensqualität. Neben der Inklusion der Teilbereiche werden aber noch zwei

weitere Aspekte berücksichtigt, die Temporalität der Migration und das Alter der Migranten. So erweisen sich viele Arten der *Lifestyle Migration* als äußerst fluide und flexibel und die Forscher standen bisher oftmals vor dem Problem der Unterscheidung und Typologisierung der verschiedenen zeitlichen Dimensionen der Migration, die sich in vielen Fällen in einem Kontinuum zwischen permanenter Migration, Überwinterung und zunehmend auch hochmobilem und flexiblen multilokalem Residenzverhalten bewegt. Dies führte oftmals zu der Frage, ob der Begriff der Migration überhaupt für solche transnational verorteten Lebensweisen adäquat sei (Breuer 2005; McIntyre 2009; Janoschka und Haas 2013), eine Zwickmühle, aus der sich Benson und O'Reilly durch die Formulierung „either part-time or full-time“ entziehen (vgl. Benson und O'Reilly 2009: 609). Durch die zusätzliche Erweiterung ihrer Definition auf alle Altersgruppen tragen Benson und O'Reilly weiterhin der Tatsache Rechnung, dass es nicht nur die unter dem Label *Retirement Migration* erforschten Ruheständler sind, die sich auf die Suche nach neuen Orten mit einer subjektiv besseren Lebensqualität begeben, sondern Personen aller Altersgruppen mit den unterschiedlichsten Aspirationen. Dadurch verliert der Begriff allerdings auch wieder etwas an Präzision. Entsprechend weit ist dann auch das Spektrum an *Lifestyle Migrations*, welches Benson und O'Reilly in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband (2009b) aufzeigen, das von westlichen Aussteigern in Indien (Korpela 2009) über bi-kulturelle Ehen in Italien (Trundle 2009) bis hin zur klassischen Ruhesitzmigration in Spanien (Casado Díaz 2009; Gustafson 2009) oder auch lebensstilorientierten britischen Auswanderern im Südwesten Frankreichs (Benson 2009) reicht. Benson und O'Reilly unterscheiden lediglich drei Typen: *Residential Tourism*, *the Rural Idyll* und *Bourgeois Bohemians*, wobei *Residential Tourism* diejenige Kategorie darstellt, welche den Personenkreis der vorliegenden Studie am adäquatesten charakterisiert: heliotrope Nord-Süd-Migranten, die sich innerhalb Europas größtenteils in touristischen Orten am Mittelmeer aufhalten – Schwerpunkt Spanien – und deren Motivation klimatischer und gesundheitlicher Natur ist (vgl. Benson und O'Reilly 2008: 611f.). Benson und O'Reilly übernehmen hierbei die Begrifflichkeit des *Residential Tourism*, ohne diese jedoch tiefergehend in den bestehenden Diskurs einzubetten. An anderer Stelle qualifiziert O'Reilly den Begriff *Residential Tourism*, diesmal unter Bezugnahme auf die diesbezüglichen spanischen Forschungsarbeiten, als den möglicherweise passendsten Terminus zur Beschreibung britischer Migranten in Spanien (vgl. O'Reilly 2009:135). Durch ihre weitere theoretische Einordnung in die Individualisierungsdebatte (Beck, Baumann), die Lebensstil- und Habitusforschung (Giddens, Bourdieu) sowie die Begründung der materiell-historischen Bedingtheit von *Lifestyle Migration* durch Wohlstand und Mobilitätsmöglichkeiten gelingt Benson und O'Reilly die Formulierung eines theoretischen Rahmens für die lebensstilorientierte Migration, welcher in ähnlicher Weise zwar in vielen Publikationen bereits abgesteckt wurde (Rodríguez *et al.* 1998; King,

Warnes und Williams 2000), jedoch nicht in der Konsequenz der von Benson und O'Reilly vollführten Synthese der einzelnen bisherigen Forschungsbereiche zu einem Überbegriff.

Kritik am Begriff *Lifestyle Migration* wurde bisher nur von den spanischen Forscherkollegen Raquel Huete, Alejandro Mantecón und Jesús Estévez geäußert. Diese bemängeln am empirischen Beispiel von in Spanien lebenden Briten vor allem, dass eine eindeutige Unterscheidung zwischen *Lifestyle Migrants* und *Labour Migrants* anhand quantitativer Forschung nicht durchzuführen sei (Huete, Mantecón, Estévez 2013). So verweisen die Autoren anhand einer eigenen Studie in der spanischen Provinz Alicante auf die große Bedeutung ökonomischer Faktoren als Migrationsursache und können feststellen, dass seit Beginn der spanischen Wirtschaftskrise die Anzahl an Briten, die zurück nach Großbritannien gewandert sind, einen massiven Anstieg verzeichnet, und das nicht nur bei der Bevölkerung im berufstätigen Alter, sondern gleichermaßen bei der Gruppe der über 55-Jährigen, also den klassischen freizeitorientierten Ruhesitzmigranten, welche eigentlich als in nur geringem Maße ökonomisch motiviert gelten in ihrer Auswanderungsmotivation. Der Verlust der Kaufkraft des britischen Pfunds gegenüber dem Euro und die Teuerungsrate in Spanien in den vergangenen Jahren stellen hierbei die wichtigsten Gründe dar, warum viele britische Pensionäre Spanien wieder verlassen haben (vgl. Huete, Mantecón und Estévez 2013: 11ff.). Die schlechte statistische Operationalisierbarkeit des Konzepts *Lifestyle Migration* aufgrund des Ausschlusses von Faktoren wie Alter und Berufstätigkeit führe daher laut den Autoren in der quantitativen Auswertung zu einer Vermischung von Kategorien und Migrationsformen mit dem Resultat, dass *Lifestyle Migration* zu einem „one-size-fits-all“ Konzept mit geringer Erklärungskraft wird (vgl. Huete, Mantecón und Estévez 2013:16). Der von den Autoren kritisierte Ambiguität des Begriffs in der quantitativen Anwendung sollte allerdings seine große Anwendbarkeit auf die Vielzahl der im Vergleich zu primär ökonomisch motivierten eher konsum- und lebensstilorientierten Migrationsformen, insbesondere in der ethnographisch und qualitativ arbeitenden Forschung, entgegengehalten werden. Gerade hier entpuppt sich die Breite und Offenheit des Begriffs insofern als Vorteil, als es somit gelingt das bisherige Begriffswirrwarr zu bändigen und der Versuch unternommen wird, ein gemeinsames konzeptionelles Fundament mit hoher Anschlussfähigkeit an bestehende Konzeptionalisierungen zu kreieren.

Aufgrund der weitgehenden bisherigen Isolation von Forschungsbereichen wie *Second Home Tourism*, *Amenity Migration*, *Residential Tourism* und *Lifestyle Migration* organisierten Michael Janoschka, Vicente Rodríguez und ich am Zentrum für Geistes- und Sozialwissenschaften (*Centro de Ciencias Humanas y Sociales*) des obersten spanischen Wissenschaftsrats (*Consejo Superior de Investigaciones Científicas, CSIC*) in Madrid zwei internationale Workshops, welche sich dem Ziel verschrieben, herausragende Wissenschaftler dieser Themengebiete wie auch Nachwuchswissenschaftler aus aller Welt

zusammenzubringen und die theoretisch-konzeptionelle Diskussion zu diesen Themen voranzutreiben. Die Workshops mit den Titeln *Theorizing Lifestyle Migration: Conceptual Approaches for the Study of Leisure-oriented Movements and Residential Tourism* (Oktober 2010) und *Contested Spatialities of Lifestyle Migration: Public Policies, Local Democracy and Global Market Forces* (März 2011) wurden von zahlreichen Autoren besucht, die die Speerspitze der momentanen Forschungstätigkeit in diesem Feld repräsentieren.¹⁰ Die wichtigsten Beiträge dieser Workshops fanden schließlich Eingang in die Publikation *Contested Spatialities, Lifestyle Migration and Residential Tourism* (Janoschka und Haas 2013). Eine der grundlegendsten Erkenntnisse bezüglich der verwirrenden Namensgebungsvielfalt in diesem Bereich wurde von Laurence Moss in einer der Abschlussdiskussionen vorgebracht. Moss sagte: “It is part of the academic game that we are all playing to come up with new concepts and definitions. In the end it does not really matter if you call it *Amenity Migration*, *Lifestyle Migration* or *Residential Tourism*, as long as you make clear what you are talking about” (Zitat aus eigener Erinnerung).

Dieser Auffassung möchte ich zustimmen und in der vorliegenden Studie nicht durch eine weitere kreative Wortschöpfung das akademische Spiel unnötigerweise bereichern. Ich favorisiere für die vorliegende Studie die Begriffe Ruhesitzwanderung bzw. Ruhesitzmigration und werde diese vornehmlich, jedoch nicht ausschließlich verwenden, da sich meine Forschung auf diejenigen Personen richtet, die ihr nachberufliches Leben, teils permanent, teils temporär und pendelnd, in Spanien verbringen. Hierbei verstehe ich, Benson und O’Reilly folgend, internationale Ruhesitzmigration als ein Subphänomen von *Lifestyle Migration*. Die Ruhesitzmigration nach Spanien ist zudem eine in zweifacher Weise privilegierte Form der Migration, da diese nicht vornehmlich aus ökonomischer Notwendigkeit praktiziert wird – geringere Lebenshaltungskosten sind jedoch ein höchst willkommener und oftmals einkalkulierter Nebeneffekt – und gleichzeitig in dem Sinne privilegiert ist, als dass sie innerhalb des Rechtsrahmens der Europäischen Union ungehindert praktiziert werden kann. Ich möchte den Fokus der Analyse meiner Daten vor allem auf Prozesse der Individualisierung und die Emergenz neuartiger von Mobilität und Plurilokalität geprägter transnationaler Lebensstile im Alter setzen und aufzeigen, wie diese im alltäglichen Leben der Akteure zum Ausdruck kommen. Da eine zentrale Untersuchungskategorie der Lebenskontext Alter darstellt, erscheint mir der Begriff

¹⁰ Zu den Teilnehmern zählten u.a. Michaela Benson (UK), Karen O’Reilly (UK), Laurence Moss (CAN), Norman McIntyre (USA), Zoran Roca (PT), Raquel Huete (ESP), Klaus Schriewer (ESP) Maria Korpela (FIN), Sandra Petermann (GER) und Sheila Croucher (USA).

Ruhesitzmigration als die passendere analytische Kategorie im Vergleich zu *Lifestyle Migration* oder *Residential Tourism*, da nur hier der Tatbestand des Alters im Begriff auch reflektiert wird, obgleich auch nur implizit durch den „Ruhestand“. Eine rein sprachliche Unterscheidung zwischen *Ruhesitzmigranten* und *Ruhesitzwanderern*, wie sie Melanie Hühn in ihrer Arbeit zu deutschen Ruheständlern in Torrox (Spanien) vorschlägt (vgl. Hühn 2012), erscheint mir wenig schlüssig, weshalb ich aus Gründen der sprachlichen Vielfalt und Wiederholungsvermeidung im Folgenden von beiden Begriffen Gebrauch machen werde. Entsprechend des skizzierten Verständnisses sollen die Termini *Residenten* und *Residenztourismus* ebenfalls verwendet werden, Bezeichnungen, welche neben Langzeiturlaubern, von den Deutschen Rentnern in Spanien oftmals selbst benutzt werden und aus dem Spanischen abgeleitet wurden. Wenig sinnvoll erscheint auch die alleinige Beschränkung auf einen der bisher diskutierten Forschungsbereiche. Vielmehr sollen in dieser Arbeit die unterschiedlichen Erkenntnisse der verschiedenen Literaturen von *Amenity Migration* über *Residential Tourism* und *Second Homes* bis *Lifestyle Migration* integriert werden, insofern sie sich als relevant erweisen. Die Diskussion spezifischer Aspekte und Zusammenhänge soll ebenfalls unter Bezugnahme auf einige der oben angeführten Begriffe wie lebensstilorientierte Mobilität oder Residenztourismus erfolgen. Nach diesem kurzen Abriss des interdisziplinären Forschungsfeldes und der Einführung in die wichtigsten Begriffe und Forschungstraditionen soll nun im Anschluss der Stand der Forschung in Europa rekapituliert werden, wobei ein klarer Fokus auf Spanien gelegt werden wird.

2.3.2 Internationale Ruhesitzmigration in Spanien und Europa

Erste europäische Arbeiten zu Formen der Ruhesitzwanderung stammen aus den 1970er und frühen 1980er Jahren. Der bereits erwähnte Mario Gaviria war einer der ersten, der die Auswirkungen des Phänomens in der spanischen Region Alicante in einer Reihe von Studien untersuchte.¹¹ Seine vielfältigen und exakten Beobachtungen, etwa zu den größtenteils mononationalen Urbanisationen und der vorherrschenden kulturellen Isolation

¹¹ Die Arbeiten Gavirias *Ni desarrollo regional ni ordenacion del territorio* (1974), *España a Go-Go. Turismo charter y neocolonización del espacio* (1975) und *El turismo de invierno y el asentamiento de extranjeros en la provincia da Alicante* (1976) sind hochinteressante Frühwerke soziologischer Tourismusforschung in Spanien.

der verschiedenen nationalen Gruppen, der herausragenden Rolle des Klimas als Pull-Faktor, der emotionalen Bedeutung von Arbeiten an Haus und Garten, den mangelnden Sprachkenntnissen und den Problemen des Sprachenlernens im Alter bis hin zu Aspekten wie Mobilität, Krankheit und Tod treffen heute noch größtenteils genauso zu (vgl. Gaviria 1976: 148ff.). Allerdings wurde die Pionierleistung Gavirias bisher nur von wenigen Forschern gewürdigt, was zum Teil auch an der schwierigen Verfügbarkeit seiner Schriften außerhalb Spaniens liegen mag, oder aber auch aus forschungspolitischen Erwägungen heraus, um die vermeintliche Neuheit des eigenen Ansatzes nicht in Abrede zu stellen bzw. um sich von den teilweise marxistischen Ansichten und Terminologien Gavirias zu distanzieren (Schriewer 2008; Mazón, Laguna und Hurtado 2012). In Deutschland legte Koch (1976) die erste bedeutende Studie zur räumlichen Konzentration älterer Menschen vor, in der auch der zunehmende Zuzug finanziell besser gestellter Personen in landschaftlich attraktive Gebiete, insbesondere die Erholungs- und Kurorte in Süddeutschland und dem bayrischen Alpenvorland, beschrieben ist (vgl. Kaiser 2010: 27). Eine der ersten britischen Studien auf dem Gebiet der Ruhesitzmigration stellt die Arbeit *Retiring to the seaside* der englischen Sozialwissenschaftlerin Valerie A. Karn (1977) dar. Ihre aufschlussreiche Analyse thematisiert in erster Linie die Binnenwanderung britischer Rentner an die südenglischen Küstenregionen in Form eines Vergleichs zweier *retirement communities* aus Sicht der Pensionäre. Viele ihrer Ergebnisse konvergieren mit den Erkenntnissen aktueller Studien, insbesondere was die sozioökonomischen Hintergründe der Migranten, aber auch die Migrationsmotive und deren Freizeitverhalten betrifft. In Frankreich hingegen war es Françoise Cribier, die als erste Forscherin in den frühen 1980er Jahren zu *Migrations de la retraite* arbeitete (Cribier 1982).

Die Erforschung der internationalen Ruhesitzmigration (IRM) in Europa ist dann zu Beginn der 1990er Jahre, vor allem durch die kooperativen Arbeiten des Migrationssoziologen Russel King, des Tourismusforschers Allan Williams und des Gerontologen Allan Warnes, erneut auf die akademische Agenda gesetzt worden. Im Rahmen einer durch die *European Science Foundation* geförderten Zusammenarbeit kam es zu einer durch die oben genannten Forscher orchestrierten Durchführung von aufeinander abgestimmten Forschungsprojekten zu den Themen *European Dimensions of Changing Retirement* und *The Welfare of Older Migrants*. In diesem Rahmen entwickelte sich ein internationaler Austausch vor allem von britischen, deutschen und spanischen Wissenschaftlern auf dem Gebiet der IRM, der in einer Vielzahl von Publikationen mündete und die Erforschung der europäischen Ruhesitzmigration wesentlich vorantrieb (vgl. Warnes 2004: 1).¹² Etwa ab Beginn des neuen Jahrtausends lässt sich dann ein

¹² Die wichtigsten Ergebnisse dieser Zusammenarbeit finden sich vor allem in Sonderausgaben des *International Journal of Population Geography* 1998,8(2) [*International Retirement Migration in Europe*];

weiteres massives Anwachsen der Publikationen zum Thema Ruhesitzmigration verzeichnen. Der überwiegende Teil der gegenwärtigen Untersuchungen beruft sich auf eigene, größtenteils quantitative Datenerhebungen, die zusätzlich durch qualitative Interviews und statistische Sekundärdaten untermauert werden (Rodríguez *et al.* 1998; King, Warnes und Williams 2000; Kaiser 2011). Hierbei werden zumeist die Auswanderer einer bestimmten Herkunftsnation in einem konkreten Zielgebiet hinsichtlich ihrer soziodemographischen Merkmale, ihrer Erfahrungen vor Ort und ihrer Migrationsgründe beschrieben, während weitere Foki in der Darstellung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der unterschiedlichen Folgen der Ruhesitzwanderung bestehen. Nach dem Kenntnisstand der bisherigen Untersuchungen gelten innerhalb Europas vor allem nord- und westeuropäische Länder wie Großbritannien, Deutschland, die Niederlande, die Schweiz, Dänemark, Norwegen und Schweden als die Quellnationen der Migrationsströme, die insbesondere auf die süd- und südwesteuropäischen Länder Frankreich, Spanien, Italien und Portugal abzielen, wobei den Küstenregionen und Inseln des Mittelmeers eine zentrale Bedeutung zukommt (vgl. Kaiser 2002:224). Weiterhin sind Griechenland, Malta, Zypern, die Türkei und Kroatien Zielländer mit zunehmender Bedeutung (Claval 2013).

Generell gilt die Ruhesitzmigration als sozial selektiver Prozess, an welchem vor allem Paare im Alter zwischen fünfzig und sechzig aus den mittleren und oberen Einkommensschichten beteiligt sind (Casado-Díaz *et al.* 2004, King *et al.* 2000: 69ff.). Weiterhin sind Ruhesitzmigranten charakterisiert durch eine zumeist schon aus früheren Lebensabschnitten stammende Mobilitätsbereitschaft, Gesundheit und genügend ökonomische Ressourcen (vgl. Huber 2003:36). Spanien nimmt als beliebteste und älteste Ruhesitzdestination der europäischen Rentner auch den prominentesten Platz in der bisherigen Forschung ein, wie es die Vielzahl der nachfolgend aufgeführten Untersuchungen vor allem an der spanischen Mittelmeerküste sowie auf den Kanarischen Inseln und den Balearen belegt. Als wesentliche Gründe für die Auswanderung gelten vor allem das attraktive spanische Klima und gesundheitliche Vorteile, die damit in Verbindung gebracht werden. Weiterhin werden als hauptsächliche Auswanderungsmotive die günstigen Lebenshaltungskosten am Zielort, naturräumliche Schönheit, die gute

von *Ageing and Society* 2004 24(3) (*“The diversity and welfare of older migrants in Europe”*) des *Journal of Ethnic and Migration Studies* 2006, 32(8) (*“Older Migrants in Europe: a new Focus for Migration Studies”*) sowie in den Kompilationen von Warnes (*“Older Migrants in Europe: Essays, Projects and Sources”*) (2004) und Rodríguez, Casado Díaz und Huber (*“La Migración de Europeos Retirados en España”*) (2005). Zu den Mitgliedern dieses interdisziplinären Forschungsnetzwerks zählten u.a. Claudia Kaiser, Klaus Friedrich, Toni Breuer, Vicente Rodríguez, Andreas Huber und Karen O'Reilly.

Infrastruktur sowie der spanische Lebensstil genannt, wie entsprechende Befragungen gezeigt haben (Rodríguez *et al.* 1998, King *et al.* 2000, Huber 2003). Hinzu kommt das vielfältige und im Vergleich zu anderen Mittelmeerländern günstige Preisniveau im Immobilienbereich, welches, verbunden mit entsprechend massiver Werbung durch Anzeigen und Immobilienmessen in den Herkunftsländern, zur Etablierung eines Marktes geführt hat, der für Anleger wie Verkäufer gleichermaßen attraktive Gewinne und Investitionsmöglichkeiten versprach und, im Vergleich zu weitaus teureren Regionen wie etwa der französischen Côte d'Azur oder der Toskana, auch dem kleineren mittelständischen Käufer den Traum vom Häuschen im Süden zu ermöglichen wusste. Diese Erkenntnisse gilt es im Zusammenhang der Schilderungen der entsprechenden Migrationsmotivationen der konkret von mir untersuchten Auswanderer noch einmal aufzugreifen und detaillierter zu reflektieren.

Eines der Hauptprobleme der Erforschung der Ruhesitzmigration innerhalb Europas, das auch in fast allen Studien thematisiert wird, stellt die schwierige Quantifizierbarkeit des Phänomens dar (vgl. Haas, Janoschka und Rodríguez 2014: 207f.). Dies hat vielfältige Ursachen. Zum einen bestehen diese in der geringen statistischen Erfassung der älteren Migranten, sei es aus Gründen mangelnder Erhebungen oder aus national variierenden Formen des Meldeverhaltens, da die jeweiligen EU-Bürger spezifische steuerliche und rechtliche Vor- und Nachteile aus einer Registrierung ziehen. So melden beispielsweise mehr Briten als Deutsche in Spanien ihren festen Wohnsitz an, um von dem für sie besonders vorteilhaften öffentlichen spanischen Gesundheitssystem profitieren zu können, wohingegen die deutschen Altersmigranten den Verbleib im eigenen staatlichen Gesundheitssystem präferieren (Schriewer und Rodes 2008). Zum anderen scheuen viele der Ruhesitzmigranten auch einfach den vermeintlich zeit- und geldraubenden bürokratischen Albtraum, den die Besorgung einer Aufenthaltsgenehmigung in Spanien mitunter bedeuten kann (vgl. O'Reilly 2000a: 46). Weiterhin sind die Übergänge zwischen Tourismus, temporärem Zweitwohnsitz und permanentem Wohnortwechsel oft auch im Rahmen der eigenen Wohnbiographie mitunter fließend und tragen zusätzlich zu unterschiedlichen Meldestrategien bei, je nachdem, ob Spanien als zeitweiliger Zweitwohnsitz oder als dauerhafte Bleibe genutzt wird. Janoschka verweist diesbezüglich darauf, dass viele Personen der „Generation 50plus“ über ein postmodernes Patchwork transnational organisierter Lebensentwürfe verfügen, welches sich kaum mit den starren nationalen Meldeformalitäten vereinbaren lässt (vgl. Janoschka 2009a: 128). Die durch das Schengener-Abkommen von 1985 garantierte Reisefreiheit durch den Wegfall von Grenzkontrollen innerhalb Europas ermöglicht ein unbeschwertes Oszillieren zwischen unterschiedlichen Lebensmittelpunkten. Die so entstandene Integration von grenzüberschreitender Mobilität in die Lebensentwürfe vieler Menschen und die Entstehung von mehrörtlich ausgerichteten Alltagspraxen steht im Widerspruch zur Vorgabe der Meldepflicht nach drei Monaten an einem Ort und dem von der EU weiterhin

verfolgten Modell der Monolokalität, das die sich verstärkt ausbildende Kultur des Lebens an verschiedenen Orten nicht widerspiegelt (vgl. Schriewer und Rodes 2008). So geben rechtlich klar definierter Begriffe wie „Hauptwohnsitz“, „Lebensmittelpunkt“, „Zentrum des häuslichen Lebens“ und „gewöhnlicher Aufenthalt“ Idealvorstellungen wieder, die in der Alltagsrealität vieler Rentner in Spanien so nicht vorzufinden sind. Diese unterschiedlichen Ausprägungen individueller Migrationsstrategien, wie sie auch in der zu Anfang dieses Kapitels aufgeführten Begriffsvielfalt zum Ausdruck kommen, erschweren daher in vielen Fällen die konkrete Erfassung der quantitativen Dimension der Ruhesitzmigration. Schätzungen gehen davon aus, dass sich lediglich zwischen zehn und dreißig Prozent der Ruhesitzmigranten in Spanien behördlich registrieren, weshalb sich mit den Daten der Bevölkerungsstatistiken allerhöchstens Trends beschreiben lassen und von einer großen Dunkelziffer auszugehen ist (vgl. Schriewer 2007: 511).

Dennoch geben die Daten der spanischen Meldeämter, die über die Webseite des nationalen Statistikinstituts in Spanien abrufbar sind, wichtige Anhaltspunkte über die Größenordnung des Phänomens und insbesondere auch über seine Wachstumsdynamik. Zunächst lässt sich festhalten, dass seit den 1990er Jahren ein massives Anwachsen der Zahl älterer Europäer zu verzeichnen ist. So hat sich deren Zahl in der wichtigsten Zielregion, der Provinz Alicante, seit 1996 etwa vervierfacht (Janoschka 2009a: 126), und auf Mallorca, einer ebenfalls bedeutenden Zieldestination insbesondere für Deutsche, hat sich die Zahl der registrierten Deutschen von 1991 bis 2007 fast verzehnfacht. Weiterhin lässt sich aus der Statistik ablesen, dass spanienweit zwei Drittel aller EU-Ausländer der Gruppe der über 55-Jährigen angehören, was eindeutige Rückschlüsse auf eine zugrundeliegende lebensstilorientierte Migration zulässt (vgl. Janoschka 2009a: 126). Allerdings sind die Zahlen rückläufig und seit der Eurokrise 2007 haben insbesondere zahlreiche Engländer aufgrund finanzieller Schwierigkeiten Spanien wieder verlassen (Huete, Mantecón, Estévez 2013).

Nach der letzten Erhebung vom 01.01.2013 lebten in ganz Spanien in der Altersgruppe ab 55 Jahren 142.000 Briten und 52.023 Deutsche. Im Vergleich waren es im Jahr 2009 noch 173.713 Briten und 77.463 Deutsche.¹³ Diese Menge wirkt relativ dürftig, wird doch die Ruhesitzmigration in der Forschung gerne als „Massenphänomen“ dargestellt, an dem weite Bevölkerungsteile beteiligt sind (u.a. von Hühn 2012: 61). Kritik an dieser Wahrnehmung der Ruhesitzmigration als Massenphänomen übt auch der Geograph Heinz Fassmann, der aufgrund statistischer Auswertungen davon ausgeht, dass es sich bei der Ruhesitzwanderung quantitativ betrachtet um ein medial und

¹³ Die hier angegebenen Zahlen lassen sich auf der Seite des *Instituto Nacional de Estadística* abrufen: <http://ine.es/> [Zugriff 14.01.2014].

wissenschaftlich überschätztes Phänomen handelt (vgl. Fassmann 2012). Dies begründet Fassmann zum einen dadurch, dass es in bestimmten Regionen zu einer massenhaften Anhäufung komme, was zu Fehlannahmen über die gesamte Größe des Phänomens verleite, und dass es sich bei einem weiteren großen Teil vielmehr lediglich um transnationale Mobilitätsformen handele, die daher nicht in der Statistik erfasst werden. (ebd. 367). Mit dieser Einschätzung bringt Fassmann allerdings keine neuen Einsichten, da es in der entsprechenden Forschung selten darum geht, allein die „echten“ und permanenten Ruhesitzmigranten zu erfassen, sondern vielmehr genau diese mobilen Lebenszusammenhänge und die Mehrörtlichkeit als Teil des Phänomens anzuerkennen und zu beschreiben. Tatsächlich ist die Anzahl deutscher Rentner im Ausland im Verhältnis zu etwa 25 Millionen Rentnern in der Bundesrepublik durchaus als marginal zu bezeichnen. Vielmehr handelt es sich hierbei um ein subkulturelles Phänomen, das weltweit von einer zwar stetig wachsenden, aber insgesamt und relativ betrachtet immer noch kleinen Gruppe von Alterspensionieren konstituiert wird. Dennoch handelt es sich, global betrachtet, bei der lebensstilorientierten Mobilität um ein immer bedeutender werdendes Phänomen. Die massive Wachstumsdynamik beschreibt etwa Alan Warnes, der behauptet, der Erwerb eines Altersruhesitzes und die nach Eintritt in den Ruhestand temporäre oder auch permanente Auswanderung von Nord- und Mitteleuropäern in die südlichen Urlaubsregionen Europas unterliege seit Beginn des Phänomens in den 1960er Jahren einem rapiden jährlichen Wachstum von 7 Prozent (vgl. Warnes 2004:8). Belastbare statistische Aussagen über die genaue Anzahl deutscher Rentner in Spanien lassen sich allerdings kaum treffen, und aufgrund der geringen statistischen Erfassung variieren entsprechend die Schätzungen über pensionierte deutsche Auswanderer in Spanien zum Teil erheblich und schwanken zwischen 500.000 bis zu 1.000.000. Trotz des an der Gesamtbevölkerung gemessenen geringen Anteils deutscher Altersresidenten in Spanien soll hier dennoch nicht der Eindruck entstehen, es handele sich um ein Phänomen von geringer Bedeutung, denn zu groß sind die Effekte auf lokaler Ebene in Spanien, die mit dem Residenztourismus assoziiert sind.

Die bisher besterforschte und in Spanien auch zahlenmäßig mit Abstand größte nationale Gruppe stellen ältere britische Auswanderer dar. Einen zentralen Stellenwert in der Erforschung älterer britischer *Expatriates* im südeuropäischen Mittelmeerraum nimmt die Arbeit *Sunset Lives. British Retirement Migration to the Mediterranean* von King, Warnes und Williams (2000) ein. In dieser groß angelegten und interdisziplinär ausgerichteten Studie, die mit einer Mischung aus qualitativen (200 halbstrukturierte Interviews) und quantitativen Forschungsmethoden (über 1000 Fragebögen) durchgeführt wurde, vergleichen die Forscher die britische Ruhesitzmigration in ihren je spezifischen Ausprägungen und Dimensionen anhand der vier Zielregionen Spanien (Costa del Sol), Portugal (Algarve), Italien (Toskana) und Malta. Ein wichtiges Ergebnis, zu dem die Wissenschaftler hierbei kommen, besteht darin, dass die unterschiedlichen Regionen

verschiedene soziale Gruppen mit zum Teil divergierenden Vorstellungen und Auswanderungskonzepten beheimaten und es sich demnach bei den ausgewanderten älteren Briten innerhalb Europas um eine stark heterogene Gruppe handelt. So stellen die Autoren beispielsweise stark divergierende sozioökonomische Profile der Auswanderer in der Toskana mit denen ihrer Landesgenossen an der Costa del Sol gegenüber: während die Briten in der Toskana „a class of their own“ (ebd. 152) bilden mit dem höchsten Bildungsgrad, guten Sprachkenntnissen und entsprechend auch höher Kontaktfrequenz mit Einheimischen und generell eher kulturellen als klimatischen Ambitionen, so finden sich an der Costa del Sol und auch der Algarve statistisch signifikant eher Personen der britischen Arbeiterklasse mit geringerem kulturellen und ökonomischen Kapital (ebd. 91-156).¹⁴ Weitere Resultate dieser Forschung betreffen, neben der umfassenden Analyse der allgemeinen Auswirkungen und Ursachen der IRM sowie des soziologischen Profils der Migranten, vor allem gesundheitliche und wohlfahrtsstaatliche Aspekte. Zusätzliche Punkte beziehen sich auf Vergleiche der unterschiedlichen sozialen Integrationsstrategien, die variierenden Sprachkompetenzen sowie die Dimensionen und Formen sozialer Aktivitäten in den untersuchten Regionen. Zudem haben die Forscher noch weitere, zum Teil auch eigene bzw. mit Kollegen verfasste Publikationen auf diesem Gebiet vorzuweisen, welche jedoch meist auf den gleichen Datensatz wie die gemeinsame Hauptpublikation Bezug nehmen und demselben Untersuchungskontext entstammen (Williams, King, Warnes 1997; King, Warnes, Williams 1998; Friedrich und Warnes 2000). Aufgrund dieser vielfältigen Erkenntnisse und ihres umfassenden Datenmaterials stellen die Arbeiten von King, Warnes und Williams einen wichtigen Vergleichs- und Referenzrahmen für die hier vorliegende Arbeit zur Verfügung.

Die bisher wohl bedeutendsten und umfassendsten ethnographischen Arbeiten über britische *Expatriates* in Spanien stammen von der englischen Soziologin Karen O'Reilly, die seit über 15 Jahren Feldforschungen an der Costa del Sol betreibt.¹⁵ Ihre Untersuchungen beziehen sich jedoch ausdrücklich auf die Gesamtheit der an der Costa del Sol lebenden britischen Auswanderer. Eine Fokussierung älterer Migranten findet bei O'Reilly lediglich peripher statt, und nur drei Seiten ihrer Studie *The British on the Costa del Sol. Transnational Identities and Local Communities* beziehen sich explizit auf ältere britische Auswanderer (O'Reilly 2000a: 69-72). In nur zwei weiteren sehr kurzen

¹⁴ Dass spezifische Regionen ortspezifische Distinktionsprofite (vgl. Bourdieu 2002 159-167) abwerfen und die Relokalisierung stets auch eine soziale Positionierung und Statussymbolik impliziert und somit ein Spiegelbild des ausgeprägten britischen Klassenbewusstseins darstellt hat Michaela Benson sehr anschaulich am Beispiel britischer Auswanderer in Südwestfrankreich aufzeigen können (Benson 2009).

¹⁵ O'Reilly (2000a, 2000b, 2002, 2003, 2004a, 2004b, 2007a, 2007b)

Beiträgen schildert O'Reilly schlaglichtartig Formen sozialer Aktivitäten und die Sprachkompetenz der britischen Altersmigranten (O'Reilly 2004a, 2004b), obgleich der Großteil der in Spanien lebenden britischen *Lifestyle Migrants* der Gruppe der Rentner zuzurechnen ist. Allgemein liefern O'Reillys Untersuchungen fundierte kulturanthropologische Einblicke in zahlreiche alltagsweltliche Zusammenhänge der *British Community* an der Costa del Sol. Ihre Arbeiten konzentrieren sich vor allem auf Aspekte kultureller Identität und Ethnizität sowie auf die Bedeutung der *British Community* in der Provinz Málaga. Weiterhin hat O'Reilly – neben der bereits angeführten Einbringung des Konzepts *Lifestyle Migration* gemeinsam mit Benson in den Fachdiskurs – durch eine Reihe konzeptioneller Arbeiten die Erforschung dieser spezifischen Migrationsform in Europa in einer Vielzahl von Bereichen maßgeblich mitbestimmt. So erstreckt sich O'Reillys Oeuvre unter anderem über Themenfelder wie die vielfältigen Beziehungen zwischen Tourismus und Migration (O'Reilly 2003), die Rolle von Geschlecht und Gender für britische Frauen in Spanien und die Bedeutung der Migration als „befreiender Akt“ (O'Reilly 2000b), die Bedeutung von Heimat als handlungsleitende Größe in der Migration (Huber und O'Reilly 2004), Zusammenhänge von Mobilität und europäischen Migrationsregularien (O'Reilly 2007 und 2008), die Bedeutung von Schichtzugehörigkeit und Klassenhabitus im Kontext der Auswanderung (Oliver und O'Reilly 2010) sowie Fragen der Integration und gesellschaftlichen Teilhabe der Briten in Spanien (O'Reilly 2009). Aufgrund der von O'Reilly behandelten Themenvielfalt und Tiefe sowie der breiten Rezeption bei anderen Autoren qualifizieren sich die Ergebnisse ihrer langjährigen wissenschaftlichen Arbeit als maßgebliche Referenzen und Vergleichsbasis für die Ergebnisse der vorliegenden Studie über deutsche Altersmigranten an der Costa Blanca, obwohl sich O'Reillys Erkenntnisse in erster Linie auf britische Residenten aller Altersstufen in Spanien beziehen.

Im Gegensatz zu O'Reilly hat die britische Sozialanthropologin Caroline Oliver in ihrer ethnographischen Studie *Retirement Migration. Paradoxes of Ageing* (2008) einen dezidierten Forschungsschwerpunkt auf den Aspekt Alter gelegt. Oliver konstatiert zunächst die mangelnde Fokussierung in der bisherigen kulturanthropologischen Forschung auf Migranten fortgeschrittenen Alters und erklärt vor diesem Hintergrund ihr spezifisches Forschungsinteresse (vgl. Oliver 2008: 6). Sie untersucht in ihrer Arbeit insbesondere die vielfältigen, mitunter gegenläufigen Erfahrungen und Realitätskonstruktionen einer Gruppe von älteren Briten in einem Dorf an der spanischen Costa del Sol anhand der zugrunde liegenden Themen *Temporality*, *Ageing*, *Socialbility* und *Cultural Identities*. Entlang dieser Topoi lotet Oliver die Lebenswelten und persönlichen Erfahrungen des Älterwerdens im Kontext der Ruhesitzmigration genauestens aus und kommt zu interessanten Erkenntnissen hinsichtlich der Rolle kultureller und sozialer Gemeinschaften, der sozialen Konstruktion spezifischer Altersbilder sowie der generellen Vielfalt und Variabilität sozialer Rollen und Identitätsentwürfen im Alter und auch Umgangsweisen mit Tod und Sterben.

Ich selbst habe im Rahmen meiner Masterarbeit an der Goethe-Universität in Frankfurt eine ethnographische Studie zum ehrenamtlichen Engagement britischer Ruhesitzmigranten in Spanien durchgeführt, deren Ergebnisse als Monographie (Haas 2010) sowie als Beitrag in einem Sammelband (Janoschka und Haas 2011) beziehungsweise als Aufsätze in Fachzeitschriften publiziert wurden (Haas 2011; Haas 2013). Hierbei habe ich die unter britischen Ruhesitzmigranten weit verbreitete Praxis des „doing charity“ als multifunktionale Handlungsstrategie analysiert, die im Kontext der Ruhesitzmigration wichtige Funktionen wie Gemeinschaftsbildung, aktivierende Alltagsroutinen sowie kulturelle Integration ermöglicht und somit einen wertvollen Beitrag zu einer positiven Alterserfahrung in der Migration leisten kann. Aufgrund dieser spezifischen persönlichen Vorerfahrungen soll in der vorliegenden Arbeit ebenfalls ein Augenmerk auf die Rolle und Funktion von ehrenamtlicher Arbeit und assoziativem Vereinsleben unter den deutschen Altersresidenten gelegt werden.

Neben den zahlreichen Studien über britische Altersmigranten existieren auch einige Arbeiten deutscher Forscher über deutsche Ruhesitzwanderer in Spanien, wobei hier insbesondere die Kanarischen Inseln (Breuer 2003, 2004, 2005a, 2005b), Mallorca (Kaiser 2002, 2011; Kaiser und Friedrich 2002, 2004) die Costa Blanca (Buck 2005, Janoschka 2009a) sowie Torrox in Andalusien (Hühn 2012; Kordel 2013) untersucht wurden. Bis auf die von der Kulturanthropologin Melanie Hühn vorgelegte Dissertation wurden alle übrigen Arbeiten über Deutsche Rentner in Spanien von Geographen durchgeführt, weshalb bei diesen Studien fachbedingt eine gewisse Dominanz der quantitativen Operationalisierung zu konstatieren ist. Der Geograph Toni Breuer aus Regensburg leitete das DFG-Forschungsprojekt *Alterswohnsitze deutscher Rentner auf den Kanaren* (2000-2002). Breuer führte hierzu eine standardisierte Befragung von 316 deutschen Personen mit dem Mindestalter von 55 Jahren und einer Mindestaufenthaltsdauer von drei Monaten pro Jahr durch, wobei er neben der Erhebung der üblichen sozioökonomischen Daten; der Wohnformen und der Migrationsmotivation den Versuch einer Typologisierung von Altersmigranten anhand ihrer Verweildauer unternimmt. Die Leitfrage lautet entsprechend: „Retirement migration or rather second-home tourism?“ (Breuer 2005a). Ausgehend von der Hypothese einer vornehmlich zeitlich begrenzten Nutzung zur Überwinterung kann Breuer verschiedene zeitliche Nutzungsmuster und Formen herausarbeiten. Er kommt zu dem Ergebnis, dass nur 30,6 Prozent der Befragten als permanente Residenten einzustufen sind, während eine große Mehrheit nur saisonal residiert (Überwinterer). Ebenso existieren weitere Unterschiede: die permanenten Residenten wohnen weniger in Ferienhaussiedlungen/Urbanisationen, sondern präferieren Einzelhäuser und haben mehr Kontakt zur internationalen Nachbarschaft und mit der einheimischen Bevölkerung. Schlussfolgernd konstatiert Breuer die touristische Ausprägung des Phänomens in der großen Mehrzahl der Fälle, wobei er die saisonale Nutzung als Strategie des „successful ageing“ interpretiert, in welcher durch die Kombination zweier komplementärer Lebens-

und Alltagswelten vielfältige Impulse für ein aktives und als befriedigend empfundenenes Alltagsleben ausgehen (Breuer 2005a).

Das DFG-Projekt *Ruhesitzwanderung* (1999-2003) unter Leitung des Geographen Klaus Friedrich untersuchte ältere Deutsche auf Mallorca. Die im Rahmen der wissenschaftlichen Mitarbeit von Claudia Kaiser an diesem Projekt durchgeführte Promotion wurde aktuell im Jahr 2011 unter dem Titel *Transnationale Altermigration in Europa. Sozialgeographische und gerontologische Perspektiven* veröffentlicht, wobei die Daten dieser Publikation zum Zeitpunkt der Veröffentlichung bereits fast 10 Jahre alt waren. Die Untersuchung stützt sich auf die Ergebnisse von 360 teilstandardisierten Haushaltsbefragungen sowie von 15 problemzentrierten Interviews und 12 Expertengesprächen. Kaiser bietet in ihrer Arbeit ein breites Spektrum an Ergebnissen, etwa zu sozioökonomischen Lebenslagen, Alter und Haushaltsstrukturen, zur Migrationsentscheidung, Wohnsituation und Partizipation und zu transnationalen Praktiken des Alltagslebens. Insbesondere dieser letzte Aspekt ist es, welcher auch in der vorliegenden Arbeit eine zentrale Rolle spielt, weswegen eine konkrete und detaillierte Auseinandersetzung mit den Erkenntnissen Kaisers an entsprechender Stelle im Vergleich mit den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit stattfinden wird. Die ebenfalls von Klaus Friedrich betreute geographische Dissertation über Zweit- und Alterswohnsitze von Deutschen an der Costa Blanca von Christian Buck (2005) thematisiert deren räumliche Identifikation und die sozialen Netzwerke in Spanien und stellt insbesondere aufgrund ihrer räumlichen Verortung in der gleichen Gegend wie meine eigene Untersuchung in einigen Bereichen einen interessanten Referenzrahmen dar.

Die Kulturanthropologin Melanie Hühn hat 2012 eine Doktorarbeit mit dem Titel *Migration in Alter. Lebenswelt, Identität und Transkulturalität deutscher Ruhesitzwanderer in einer spanischen Gemeinde* vorgelegt. Darin beschreibt Hühn die verschiedenen Funktionen, welche die multilokale Lebensweise für die Ruhesitzwanderer erfüllt, darunter etwa die „Erweiterung der Lebenswelt“. Sie nimmt eine Typologisierung von „Pionieren“, „Rastlosen“ und „Snowbirds“ vor und analysiert die Rolle der deutschen *Community* vor Ort als zentrale und „komplexitätsreduzierende“ Integrationsinstitution, sowie das Entstehen von bereichernden transkulturellen Lebenswelten (Hühn 2012: 255 ff.). Die Analyse der „kollektiven Identitätsmuster“ der Deutschen in der Gemeinde Torrox (Andalusien) steht bei all dem im Vordergrund, aufgrund der Komplexität und des zwangsläufig fremdattribuierten Charakters des Analysegegenstandes „Gruppenidentität“ allerdings nicht immer mit eindeutigem Ergebnis. Weiterhin beschreibt Hühn am Ende der Arbeit die Lebensweise der deutschen Rentner als „Annehmlichkeitskultur“ mit zum Teil „hedonistischen Elementen“, die kaum gesellschaftliche Verantwortung übernehmen und gesellschaftliche Probleme ausblendeten, da Freiheit und Selbstentfaltungsmöglichkeiten in deren Lebensentwurf Vorrang vor Verantwortung hätten (vgl. ebd. 249ff.).

Der Schweizer Sozialgeograph Andreas Huber hat mit seinem Buch *Sog des Südens* (2003) und weiteren Arbeiten (Huber 2004; Huber und O'Reilly 2004, Rodríguez, Casado Díaz und Huber 2005) maßgebliche Beiträge zur Erforschung der Altersmigration von Schweizern an die Costa Blanca geleistet. Entlang der Themenstränge „Leben und Alltag“, „Alt werden in Spanien“ sowie insbesondere seinen Ausführungen zu Urbanisationen als charakteristischer Wohnform gelingt es Huber, einen eigenständigen Zugang zum Feld und seinen Akteuren zu vermitteln. Die Ergebnisse basieren auf einer umfassenden Datenerhebung in den Jahren 2000 und 2001 mittels 1100 Fragebögen sowie 13 Interviews. Die Fragebögen griffen hierbei auf den bereits kooperativ von Vicente Rodríguez *et al.* (1998) und King, Warnes und Williams (2000) verwendeten Fragebogen zurück, um eine größtmögliche Vergleichbarkeit zu gewährleisten (Huber 2003: 139). Da der von uns in der MIREs-Studie verwendete Fragebogen (siehe Anhang) auch eine gewisse Ähnlichkeit mit den zuvor verwendeten Fragebögen hat, lässt sich auch hier eine partielle Komparabilität zur vorliegenden Arbeit herstellen, sofern Daten aus der Fragebogenerhebung herangezogen werden. Vor allem die Tatsache, dass Huber in der gleichen Region geforscht hat – obgleich ausschließlich unter Schweizern – lässt hier zahlreiche Bezugnahmen auf die Ergebnisse meiner eigenen Forschungsarbeit zu.

Weitere bisher durchgeführte Forschungen in Spanien beziehen sich vor allem auf die konkreten politischen und juristischen Dimensionen der IRM. So fokussieren die Studien der Politikwissenschaftler Louise Ackers und Peter Dwyer vor allem die sozialpolitischen und gesetzlichen Rahmenbedingungen in Bezug auf die Staatsbürgerschaft älterer Migranten in der Europäischen Union. Sie kommen in ihrer Untersuchung zu dem Schluss, dass ältere Migranten in der EU sehr unterschiedliche formale Rechte eingeräumt bekommen, insbesondere was die Teilhabe an den einzelnen Wohlfahrtssystemen betrifft, und konstatieren zahlreiche Einschränkungen des EU-Staatsbürgerschaftsrechts hinsichtlich seiner Inklusivität. Andererseits betonen die Autoren die hohe strategische Flexibilität der sozialen Akteure in der Wahl der für sie jeweils vorteilhaftesten Staatsbürgerschaft beziehungsweise des gemeldeten Wohnortes (Ackers und Dwyer 2002, 2004).

Ein weiteres Forschungsfeld, das für die vorliegende Arbeit von besonderer Bedeutung ist, sind Untersuchungen zur gesundheitlichen Situation der europäischen Pensionäre in Spanien. Die Forschungen der Sozialwissenschaftler Betty und Cahill (1999) konzentrieren sich hierbei vor allem auf sozialpolitische Aspekte des Themas sowie auf Zusammenhänge zwischen gesundheitlichen Problemen, Sprachkompetenz und der kompensatorischen Wirkung sozialer Unterstützungsnetzwerke und Organisationen bei der Gruppe der britischen Ruhesitzmigranten. Einen konkreten Vergleich der gesundheitlichen Situation britischer Pensionäre in Spanien mit der in Großbritannien lebenden Vergleichspopulation tätigen die spanischen Soziologen La Parra und Mateo in einer

Studie (La Parra und Mateo 2008). Sie kommen insgesamt zu dem Ergebnis, dass die britischen Pensionäre in Spanien ähnliche Gesundheitsprofile wie die dort lebenden Spanier und die Pensionäre in Großbritannien haben. Darüber hinaus schneiden sie in einigen Bereichen sogar besser ab, was sie zur Formulierung ihrer *Healthy Migrant Hypothesis* veranlasst. Im Rahmen einer Masterarbeit hat sich auch die deutsche Politikwissenschaftlerin Janine Schildt mit dem Thema der Pflegebedürftigkeit deutscher Altersresidenten in Spanien befasst (Schildt 2010). Sie kommt unter anderem zu dem Ergebnis, dass Langzeitpflegebedürftigkeit unter Deutschen in Spanien (laut Schätzungen zwischen 1.500 und 4.200 betroffenen Personen) ein relativ kleines Phänomen darstellt, und dass die Mehrzahl der Deutschen in der deutschen Kranken- und Pflegeversicherung verbleibt und größtenteils beim Auftreten gesundheitlicher Problemlagen nach Deutschland zurückkehrt (vgl. Schildt 2010: 46ff.).

Der schwedische Soziologe Per Gustafson hat sich an verschiedenen Stellen mit den Themen Transnationalität und Siedlungsstrategien im Alltagsleben schwedischer Ruhesitzmigranten auseinandergesetzt (Gustafson 2002, 2004, 2008, 2009). Gustafson stellt für die schwedischen Altersmigranten fest, dass diese größtenteils Überwinterer seien, die den Sommer in Schweden verbringen, und analysiert weiterhin unterschiedliche Aspekte dieser multilokalen Lebensstrategie. So geht es bei Gustafson thematisch etwa um kulturelle Zuschreibungen, praktische Aspekte der Alltagsorganisation und die Bedeutung von Mobilität. Aufgrund ihrer thematischen Nähe im Bereich Transnationalismus bietet Gustafsons Analyse eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten für die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit, was an entsprechender Stelle besondere Berücksichtigung erfahren soll.

Die spanische Tourismussoziologin Raquel Huete von der Universität Alicante hat sich in einer Vielzahl von Publikationen mit den verschiedensten Aspekten des Residenztourismus in Spanien und insbesondere in der Region Alicante befasst. Neben dem bereits diskutierten aktuellen Beitrag zur Theoriedebatte hinsichtlich der Anwendbarkeit des Begriffs *Lifestyle Migration* im empirischen Kontext (Huete, Mazón und Estévez 2013) sind es vor allem ihre Arbeiten zu den räumlichen und sozialen Auswirkungen der Ruhesitzmigration sowie der politischen Teilhabe europäischer Residenten in Spanien, die hier besonderer Erwähnung erhalten sollen. In Zusammenarbeit mit Alejandro Mantecón hat Huete die Bevölkerungsstruktur einiger Urbanisationen in der Provinz Alicante untersucht (Huete und Matecón 2011). Dabei fanden die Forscher heraus, dass in 19 Gemeinden mehr EU-Ausländer als Spanier leben und diese in drei Städten sogar mehr als 80 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Weiterhin befinden sich die Urbanisationen, in welchen die Ausländer größtenteils leben, außerhalb der gewachsenen Stadtkerne und führen zu einer physisch-räumlichen Distanzierung der Residenztouristen von den Einheimischen in „Parallelgesellschaften“, was durch deren Nicht-Partizipation

am Arbeitsmarkt, eigene Dienstleistungsangebote und Infrastrukturen sowie die mangelnden Sprachkenntnisse in der Regel befördert wird (vgl. Huete und Mantecón 2011: 125). Auch die Bereitschaft zur aktiven politischen Teilhabe im Rahmen von Kommunalwahlen ist nur begrenzt vorhanden und hat sich auch in den vergangenen Jahren trotz des Anwachsens dieser Bevölkerungsgruppe nicht erhöht (Huete und Mantecón 2012). Die Autoren führen dies zum einen auf mangelndes Interesse, aber auch auf das Machtmonopol der lokalen spanischen Eliten zurück, welches diese für sich behalten möchten und entsprechende Zugangshürden aufbauen (vgl. Huete und Mantecón 2012: 92). Weitere Themen der Soziologen aus Alicante ist die Wahrnehmung des Residenztourismus bei der spanischen Bevölkerung (Huete 2010, Mantecón und Huete 2011) oder auch die engen Verbindungen der spanischen Lokalpolitik zur Baubranche und die daraus resultierenden Fälle von illegalen Bauten, Korruption und übermäßiger Landerschließung (Huete und Tros de la Ilarduya 2011). Ebenfalls zu erwähnen sind die beiden von Tomás Mazón, Raquel Huete und Alejandro Mantecón herausgegebenen Sammelbände *Turismo, urbanización y estilos de vida. Las nuevas formas de movilidad residencial* (2009) und *Construir una nueva vida. Los espacios del turismo y la migración residencial* (2011). In beiden Büchern versammeln die Autoren interessante und neue internationale Forschungsbeiträge zum Thema Residenztourismus und bestärken damit die wichtige Rolle, die spanische Wissenschaftler in der Erforschung und Verbreitung von Ergebnissen auf diesem Themengebiet innehaben.

Auch am MIRES-Projekt, in dessen Rahmen ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter einen Teil der empirischen Daten für mein Dissertationsprojekt gewann, steuerten zahlreiche spanische Wissenschaftler ihre Expertise bei. Die nun nachfolgend erwähnten Forscher haben alle aktiv am MIRES-Forschungsprojekt teilgenommen, weswegen eine kurze Darstellung ihrer jeweiligen Forschungsthemen und Schwerpunkte im Bereich *Retirement Migration* und *Residential Tourism* erfolgen soll. Die genaue Erläuterung der methodischen Vorgehensweise im Rahmen des MIRES-Projektes erfolgt im nachfolgenden Teil der Arbeit, der sich mit den Methoden und der gewählten Empirie befasst. Die MIRES-Forschungsgruppe wurde formiert um den als Projektleiter fungierenden Geographen Vicente Rodríguez, dem wohl bekanntesten spanischen Forscher auf dem Gebiet der Ruhesitzmigration. Rodríguez hat langjährige Forschungserfahrung und war bis 2003 im bereits erwähnten, von Tony Warnes geleiteten Forschungsverbund *International Migration in Europe. Welfare Policy, and Practice Implications for Older People* aktiv. Seine bisherige Forschungstätigkeit im Bereich der Ruhesitzmigration beruht auf quantitativen Studien, die er gemeinsam mit spanischen und internationalen Kollegen durchgeführt hat. Dabei wurden bisher vor allem anhand von Fragebögen allgemeine soziodemographische Fakten zusammengetragen sowie grundlegende Daten zu Auswanderungsmotiven, Lebensstil im Ruhestand, Sprachkompetenz und Wohnformen europäischer Pensionäre in Spanien erfasst (Rodríguez 2001; Rodríguez *et al.* 2005).

Aufgrund der Daten konnten entsprechende Vergleiche der unterschiedlichen nationalen Gruppen an Ruhesitzmigranten vorgenommen werden (vgl. insbesondere Rodríguez *et al.* 1998). Die an der Universität von Bristol arbeitende spanische Soziologin María Angeles Casado-Díaz gehört ebenfalls dem MIREs-Projekt an und ist gemeinsam mit Vicente Rodríguez eine der Pionierinnen auf diesem Forschungsgebiet in Spanien. Sie hat zu einer Vielzahl von Themen publiziert, etwa dem Vergleich der verschiedenen nationalen Charakteristika der Ruhesitzmigranten (Casado-Díaz, Kaiser und Warnes 2004; Casado Díaz 2006), Zweitwohnsitzen, Immobilienmarkt und Wohnkultur (Casado Díaz 2004, Taltavull *et al.* 2009, Gibler *et al.* 2009) oder der Bedeutung von Vereinen und sozialem Kapital im Kontext von *Lifestyle Migration* (Casado-Díaz 2009). Die Juristinnen Maite Echezarreta, Ángel Rodríguez Vergara Díaz und Elsa Marina Álvarez der Universität Málaga haben ihren Forschungsschwerpunkt auf die rechtlichen Aspekte im Bereich des Gesundheitswesens und der sanitären Versorgung europäischer Residenten gelegt¹⁶. Echezarreta leitet zudem das an der Universität Málaga ansässige Forschungsnetzwerk *Observatorio Europeo de Gerontomigraciones*, das sich, in enger Verzahnung von öffentlichen und privatwirtschaftlichen Akteuren, die Untersuchung, aber auch touristische Förderung des Sanitätstourismus in der Provinz Andalusien zum Ziel gesetzt hat.¹⁷ Das *Observatorio Europeo de Gerontomigraciones* publiziert wöchentlich für Abonnenten seiner Mailingliste eine Presseschau mit Artikeln zum Themenfeld Ruhesitzmigration/Sanitätstourismus in Spanien, welche sich als hochinformative Quelle während meiner Recherchen erwiesen hat.¹⁸ Der mallorquinische Humangeograph Pere Salvá hat sich insbesondere mit den nordeuropäischen Zuwanderern auf Mallorca unter dem Gesichtspunkt der touristischen und ökologischen Nachhaltigkeit befasst (Rodríguez, Salvá Tomás und Williams 2001; Salvá Tomás 2002), während sich die Geographin Josefina Domínguez Mujica von der Universität Las Palmas in ihrer Forschung insbesondere demographischen und urbanistischen Aspekten der Ruhesitzmigration auf den Kanarischen Inseln gewidmet hat. Die Soziologin und Anthropologin Inmaculada Hurtado hat mit ihrer Dissertation *More to Life: Envejecimiento, salud y cuidados en la*

¹⁶ Eine umfassende Publikationsliste findet man unter <http://www.gerontomigracion.uma.es/index.php?q=taxonomy/term/2> [Zugriff 11.11.2013].

¹⁷ www.gerontomigracion.uma.es [Zugriff 18.08.2014].

¹⁸ In diesem Zusammenhang arbeitet Andalusien zur Zeit verstärkt an der Etablierung eines touristischen Profils unter dem Label *Tourism & Health*, das Spanien als Zielland des Medizintourismus stärker etablieren will, insbesondere im Zusammenhang aktueller Direktiven aus Brüssel, die den europäischen Bürgern Freiheit in der Wahl des für die medizinische Behandlung zuständigen Landes gewährleisten und Kostenerstattung bei Behandlungen in anderen EU Ländern garantieren.

Migración Internacional de Retiro a la Costa Blanca (“Altern, Gesundheit und Pflege in der Internationalen Ruhesitzmigration an der Costa Blanca”) einen exzellenten Forschungsbeitrag zum Themenkomplex Gesundheit, Alter und Pflegebedürftigkeit vorgelegt (Hurtado 2010). In ihrer Arbeit beschreibt Hurtado die subjektiven Erfahrungen und Sinnzusammenhänge an der Schnittstelle von Alter, Mobilität und den zur Verfügung stehenden Versorgungsstrukturen des öffentlichen spanischen Gesundheitswesens. Dabei kommt Hurtado unter anderem zu dem Ergebnis, dass die Ruhesitzmigranten über ein hohes Niveau an Autonomie und Eigenverantwortung verfügen, wobei es im gesundheitlichen Bereich mitunter zu Schwierigkeiten kommt zwischen dem auf familiärer Hilfe und Unterstützung basierenden Konzept der häuslichen und institutionellen Pflege in Spanien und den diesbezüglichen sozialen und kulturellen Ressourcen der Altersresidenten, die oftmals nicht über entsprechende Netzwerke und Handlungskompetenzen vor Ort verfügen. Weitere Aspekte, die im Verlauf der vorliegenden Arbeit noch konkreter vorzustellen sind, betreffen vor allem die soziale Konstruktion von Alter und die altersbezogenen Lebensentwürfe, welche die Ruhesitzmigranten mit ihrem Leben in Spanien in Verbindung bringen.

Die Formen und Ausprägungen lokalpolitischer Partizipation und zivilgesellschaftlicher Mitgestaltung, die den europäischen Ruhesitzmigranten durch das europäische Wahlrecht garantiert werden, sind ein weiteres Thema der Forschung, das bisher insbesondere von Michael Janoschka (Autonome Universität Madrid) und Rafael Durán (Universität Málaga) vorangetrieben wurde. Der Politologe Rafaél Durán kommt in seiner über die Provinz Málaga durchgeführten Studie zwar einerseits zu dem ernüchternden Ergebnis einer nur sehr geringen Wahlbeteiligung der älteren Migranten, bemerkt jedoch andererseits die ausgeprägte Aktivität der Zuwanderer in Clubs und Hilfsprojekten als Ausdruck zivilgesellschaftlichen Engagements (Durán 2004, vgl. dazu Haas 2013). In einer aktuellen Publikation verweisen Janoschka und Durán (2013) darauf, dass die politische Partizipation der europäischen Residenten in Spanien insbesondere in denjenigen Kommunen besonders hoch ist, wo sie auch einen Großteil der Bevölkerung stellen. In solchen Gemeinden lassen sich bezüglich der europäischen Residenten verschiedene Szenarien im politischen Bereich ausmachen, die auf neuartige Bereiche der zivilgesellschaftlichen Partizipation innerhalb Europas hinweisen: auf den Wahllisten erscheinen EU-Ausländer als Repräsentanten der konkreten Belange der Residenten, im Falle eines Wahlerfolges oftmals institutionalisiert in Form von Beratungsstellen und „Ausländerbüros“. Die Durchsetzung von Interessen insbesondere im Bereich Infrastruktur, Stadtplanung und Umweltschutz wird von dieser Gruppe vorangetrieben, die Formierung eigener politischer Parteien zur Durchsetzung sowie als Reaktion auf lokale Konflikte (Korruption) ist beobachtbar, und in einigen Gemeinden, beispielsweise in Moreira an der Costa Blanca, gelingt die über Jahre dauerhafte und institutionelle Repräsentation und Partizipation der Residenten in der Lokalpolitik (vgl. Janoschka und

Durán 2013: 66-71). Eine umfassende Analyse der kulturellen Dimension politischer Konflikte im Zusammenhang mit der Internationalen Ruhesitzmigration liefert Michael Janoschka, einerseits an den bereits erwähnten Beispielen aus Lateinamerika (Janoschka 2009b; Janoschka 2011), andererseits an einem konkreten Beispiel eines räumlichen Konflikts in Spanien, in seinem Buch *Konstruktion europäischer Identitäten in räumlich-politischen Konflikten* (Janoschka 2009a). Hierin thematisiert er, wie europäische Identitäten im Kontext eines spezifischen politischen Konflikts zwischen zugewanderten Nord- und Mitteleuropäern und den spanischen Behörden konstruiert und mobilisiert werden. Janoschka wirft dadurch einen neuartigen Blick auf die Rolle kultureller Aspekte in der Austragung politischer Konflikte und beleuchtet darüber hinaus die Spannungen und Ambivalenzen, die der Lebensmittelpunkt Spanien einerseits und die nordeuropäische Herkunft andererseits als identitäre Referenzpunkte für die Residenten einnehmen. Die europäische Union bzw. die Rechte als europäischer Bürger bedeuten für die Residenten in Spanien die Möglichkeit, konkrete politische Forderungen durch Petitionen durchzusetzen, was oftmals unter Rückgriff auf eine „europäische Identität“ mit einer entsprechenden demokratischen Rechtstradition in den entsprechenden Diskursen und Konfliktverhandlungen geschieht (vgl. Janoschka 2010). Die Rolle von lokalpolitischem und ehrenamtlichem Engagement unter europäischen Ruhesitzmigranten wird entsprechend von Janoschka und Haas als ein Ausdruck gelebter *European Citizenship practice* sowie als ein wichtiger Impulsgeber für die Entstehung einer demokratischen Zivilgesellschaft beurteilt, die sich zumindest in Teilen an postnationalen Leitideen orientiert (Janoschka und Haas 2011).

Der an der Universität Murcia lehrende deutsche Kulturanthropologe Klaus Schriewer hat – häufig auch in Zusammenarbeit mit spanischen Kollegen – ebenfalls eine Reihe ethnographisch-qualitativer, aber auch quantifizierender Forschungen zu Altersresidenten in Spanien realisiert. Im Rahmen des unter Schriewers Leitung durchgeführten Forschungsprojekts „Interkulturelle Kommunikation und Europäisches Bewusstsein“ wurde 2005-06 eine große fragebogengestützte Untersuchung in der Region Murcia durchgeführt, auf deren Daten sich die Ergebnisse der Forschergruppe um Schriewer berufen. Schriewer und sein wissenschaftlicher Mitarbeiter Joaquín Rodes charakterisieren die Ruhesitzmigration nach Spanien – insbesondere im direkten Vergleich zur hohen Zahl primär ökonomisch orientierter Einwanderungen nach Spanien, – als europäische „Wohlstandsmobilität“, wobei sie ebenfalls darauf hinweisen, dass Wohlstand in diesem Zusammenhang ein relativer Begriff sei und insbesondere Ruhesitzmigranten, die noch in den 1980er Jahren vor Einführung des Euro nach Spanien ausgewandert seien, aufgrund der Teuerungsrate und bescheidener Renten mitunter in wirtschaftliche Bedrängnis gekommen seien (Schriewer und Rodes 2008: 96f.). Die bereits diskutierte Problemlage der schwierigen Kategorisierung, ob es sich bei den europäischen Altersresidenten eher um Touristen oder aber um Migranten handelt, bringt Schriewer im

Titel einem von ihm gemeinsam mit Modesto García Jimenez veröffentlichten Buches (2008) auf den Punkt: *Ni turistas, ni migrantes* (Weder Touristen, noch Migranten) – so der Titel – seien die Protagonisten der neuen europäischen Altersmobilität. Ein zentrales Forschungsinteresse Schriewers liegt in der Frage nach der Rolle der Europäischen Union als einerseits strukturierendem rechtlichen, andererseits auch identitätsstiftendem Bezugsrahmen im Zusammenleben der Altersmigranten unterschiedlicher Nationalität (Schriewer 2005; Schriewer und Rodes 2008). Solch determinierende rechtliche Rahmenbedingungen wirken sich etwa stark auf das Meldeverhalten aus: so erlaubt die Niederlassungsfreiheit den europäischen Rentnern, sich bis zu drei Monate an einem Ort aufzuhalten, erst dann tritt Meldepflicht ein. Dass diese aber von vielen Altersresidenten umgangen wird und es zu keiner behördlichen Registrierung eines festen Wohnsitzes kommt, sondern in den meisten Fällen lediglich eine Meldung im *Padrón de Inhabitantes*, dem spanischen Einwohnermeldeamt, vorgenommen wird, ist eine weit verbreitete Tatsache, da diese keine Steuerpflicht mit sich bringt und keine Auswirkungen auf den Versichertenstatus in der gesetzlichen deutschen Krankenversicherung hat (Schriewer und Encinas Berg 2007). Die Strategien des Meldeverhaltens sind äußerst komplex und stark an die individuellen, steuerlichen und die Krankenversicherung betreffenden Vorteile gekoppelt, weshalb sich hier große nationale Unterschiede zeigen, wie ein Vergleich der beiden größten Gruppen, den Briten und den Deutschen, zeigt: während sich der überwiegende Teil der britischen Altersmigranten für das in ihren Augen im Vergleich zum britischen National Health Service qualitativ bessere spanische Gesundheitssystem entscheidet, bevorzugt das Gros der Deutschen den Verbleib in der deutschen Krankenkasse aufgrund der subjektiv als höher eingeschätzten Qualität und des besseren Leistungsumfangs (vgl. Schriewer und Rodes 2008: 98, vgl. auch Haas 2013). Weitere Vergleiche, die Schriewer zwischen Deutschen und Briten bemüht, beziehen sich auf die längere Bleibedauer der britischen Auswanderer und die Tatsache, dass die Deutschen wesentlich häufiger noch Wohneigentum in ihrer Heimat besitzen als die britischen Staatsbürger (Schriewer und Rodes 2008: 100). Diese Erkenntnisse Schriewers bezüglich der nationalen Unterschiede zwischen Deutschen und Britischen Ruhesitzmigranten sollen mit den für diese Arbeit vorliegenden Daten der MIREB-Befragung überprüft und weiter vertieft werden, sofern sie in den konkreten thematischen Zusammenhang der Studie fallen. Neben der Bedeutung der politischen Rahmenbedingungen und den anhand der europäischen Wohlstandsmigranten beobachtbaren Effekten der europäischen Integration ist die Frage nach der Existenz eines europäischen Bewusstseins sowie die Bedeutung der nationalen Identität bei Schriewer ebenfalls von großer Bedeutung. So konstatiert er, dass sich ein europäisches Bewusstsein unter den Altersresidenten im Alltag insbesondere unter Rekurs auf das Nationale ausdrücke, was dann vor dem Hintergrund des gemeinsamen Zusammenlebens in einem von vielen Nationalitäten geprägten Umfeld als *gelebtes Europa* gedeutet wird, oftmals im erinnerten Kontrast zur von vielen der Altersresidenten

noch erlebten feindlichen Situation nach dem Zweiten Weltkrieg (vgl. Schriewer 2005; Schriewer und García Jiménez 2005; vgl. auch Høgmø 2011). Unter Bezugnahme auf die volkscundliche Erzählforschung analysiert Schriewer weiterhin, wie insbesondere Vergleiche mit dem Heimatland und Spanien bemüht werden, um eine Narration zu entwickeln, die den Auswanderern hilft, sich in ihrem neuen europäischen Lebenskontext zu verorten (Schriewer 2011: 76). Die Identifikation der deutschen Altersmigranten mit Europa erfolge vor allem dann, sobald es um die Durchsetzung und Inanspruchnahme von Rechten und Freiheiten im Kontext des Lebens im EU-Ausland Spanien geht, etwa bei Fragen der Krankenversicherung und der Besteuerung von Renten, Situationen also, in denen die Europäische Union als supranationale Instanz zur Verfechtung der eigenen Interessen zu fungieren habe (Schriewer und García Jiménez 2005: 201ff.). Schriewer argumentiert, die ursprünglich zur Erhöhung der Mobilität der Erwerbsbevölkerung gedachten rechtlichen Rahmenregelungen hätten den Nebeneffekt gehabt, dass sich die Wohlstandsmigration im Schatten der Arbeitsmigration innerhalb der EU habe entwickeln können, wobei insbesondere die Aspekte Krankenversorgung und Sozialleistungen diejenigen Schwachstellen des Rechts auf Freizügigkeit darstellen, die von den Wohlstandsmigranten am häufigsten beklagt und auch aktiv vor dem Petitionsausschuss des europäischen Parlaments eingeklagt würden (vgl. Schriewer 2011: 74f.). Ein weiteres Forschungsthema Schriewers besteht in der Mobilität und der Kultur des polylokalen Lebens an zwei Orten (Schriewer und Rodes 2008), welches insbesondere von seinem wissenschaftlichen Mitarbeiter Joaquín Rodes im Rahmen seiner Promotion vertiefend bearbeitet wurde (Rodes 2011). Das Themenfeld Mobilität und Transnationalität wurde zudem von Klaus Schriewer, Joaquín Rodes und mir im Rahmen des MIREs-Projektes gemeinsam vertiefend bearbeitet.

2.3.3 Die globale Dimension der *Lifestyle Migration*

Neben den geschilderten Entwicklungen in Europa und Lateinamerika lässt sich in jüngerer Zeit weltweit eine stetige Ausweitung und Intensivierung lebensstilorientierter Mobilität beobachten (Janoschka und Haas 2013). Zum einen bezieht sich dies auf die Entstehung neuer Zielregionen, welche sich die bisher bereits an diesem Migrationsprozess beteiligten, vornehmlich den westlichen Industrienationen entstammenden Akteure insbesondere in den bezüglich des Preisniveaus attraktiven Regionen der Welt wie Südostasien, Nord- und Südafrika zunehmend erschließen. Zum anderen nehmen aber auch immer mehr Bürger von bisher weniger beteiligten Ländern wie China oder Russland verstärkt an solchen Bewegungen teil. So hat sich Finnland als beliebtes Zielgebiet für russische Zweitwohnsitze etabliert (Lipkina und Hall 2013), und auch in Spanien kaufen bereits seit einigen Jahren Russen Ferienwohnungen und bringen so neuen Schwung in den

seit der Krise stockenden Immobilienmarkt. Weitere weniger der Ruhesitzmigration, sondern eher dem *Residenztourismus* beziehungsweise dem *Second Home Tourism* zuzurechnende Entwicklungen finden sich in einer Reihe neuer Publikationen und Forschungsarbeiten beschrieben. Im Aufschwung befindliche Gebiete des Zweitwohnsitztourismus befinden sich etwa in Brasilien (da Cruz 2009), Indien (Nigam und Narula 2009; Sivan 2013) und Dubai (Guerrero 2009). Diese bedienen aber bisher vor allem den heimischen Markt. Auch in Südafrika und Namibia finden sich zunehmend Ansiedlungen von Zweitwohnsitzen, die überwiegend von ausländischen Immobilienbesitzern bewohnt werden. Am Beispiel der kleinen südafrikanischen Gemeinde Windhoek hat ein Forscherteam gezeigt, dass dies nicht nur ökonomischen Nutzen hat, sondern vielmehr auch Prozesse der Gentrifizierung, sozialen Aufspaltung und Apartheid mit sich bringt (van Laar *et al.* 2013).

Auf den internationalen Markt spezialisierte Internetseiten wie *retiredexpat.com*, *bestplacesintheworldtoretire.com*, *internationalliving.com*, *escapeartist.com* oder *retire-asia.com* geben eine Vorstellung davon, wie weit der Traum des Ruhestands in einer neuen Umgebung, möglichst mit einem Urlaubsflair, inzwischen verbreitet ist. Als maßgeblicher Impulsgeber sind hierbei die Lebenshaltungskosten und Kosten der Gesundheitsversorgung zu benennen. „Retire in South East Asia, where your money goes much further“, oder „We found Nirvana in Ecuador, for less than 1,500\$ a month“ sind typische Beispiele von Slogans solcher Webseiten, die diese vornehmlich ökonomische Orientierung ausdrücken, und auch in den Diskussionsforen der entsprechenden Internetseiten dreht es sich vor allem um günstige Lebenshaltungskosten. Dies muss in engem Zusammenhang gesehen werden mit der Umstrukturierung staatlicher Sozial- und Wohlfahrtssysteme und der voranschreitenden Privatisierung der Altersvorsorge im Zuge marktwirtschaftlicher Liberalisierungsprozesse in den Herkunftsländern. Die daraus resultierenden geringer werdenden Renten- und Pensionsansprüche und in zunehmenden Fällen auch das Eintreten von Altersarmut führen dazu, dass ein wachsender Teil der älteren Bevölkerung westlicher Industrienationen die Auswanderung in Länder mit günstigeren Lebenshaltungskosten und besserer beziehungsweise preiswerterer Krankenversicherung in Erwägung ziehen (vgl. Haas, Janoschka und Rodríguez 2013: 211). Für US-Amerikaner, die bisher über keine staatliche Krankenversicherung verfügten, ist dies beispielsweise in Mexiko und anderen Ländern Lateinamerikas sehr gut belegt (Lizárraga Morales 2012). Wie wichtig letztlich ökonomische Aspekte als Triebfeder der Ruhesitzmigration einzuschätzen sind, zeigt auch die Situation in Spanien. Spanien ist nicht mehr das Billigland von einst, und selbst nach der Immobilienkrise sind die Preise für Wohnungen und Ferienhäuser noch deutlich über dem Niveau, das noch zu Beginn der 1980er und 1990er Jahre herrschte. Die Lebenshaltungskosten haben zudem in weiten Bereichen zu den deutschen aufgeschlossen, ein viel diskutiertes Alltagsthema unter den deutschen Altersresidenten. Auch aus diesem Grund haben in den vergangenen Jahren Länder wie etwa die Türkei eine starke

Ausweitung des Residenztourismus erfahren, während in Spanien die Zahlen rückläufig sind (Nudrali und O'Reilly 2009; Nudrali und Tamer 2011).

Vor allem einige Schwellenländer haben in der Ruhesitzmigration einen profitbringenden Markt und eine wirtschaftliche Entwicklungsstrategie erkannt und versuchen durch entsprechend gestaltete Visa und Werbung diese Klientel anzulocken. So hat Malaysia etwa seit 2002 durch das Programm „Malaysia My Second Home“ über 22.000 Ausländer angeworben.¹⁹ Die zentrale Rolle wirtschaftlicher Aspekte in der *Lifestyle Migration* hat erstmals Paul Green am Beispiel älterer britischer Migranten in Malaysia untersucht. Er kommt zu dem Ergebnis, dass unterschiedliche wirtschaftliche Ausgangssituationen in höchst unterschiedliche Migrationsszenarien münden und dass insbesondere Personen, die aufgrund ökonomischer Schwierigkeiten im Alter auswandern, in Malaysia oftmals von Marginalisierung und Altersarmut betroffen sind, weshalb er die Untersuchung der zugrundeliegenden mikro- und makroökonomischen Faktoren als essentiellen Aspekt in der Analyse solcher von Nord nach Süd gerichteter Migrationsbewegungen ansieht (vgl. Green 2013: 155). Das günstige Preisniveau in Kombination mit landschaftlicher Attraktivität und tropischem Klima hat Südostasien als neue Boomregion für Ruhesitzmigranten etabliert. Japanische Ruheständler zieht es neben Malaysia vor allem auf die Philippinen und nach Indonesien, und es existiert seit den 1990er Jahren eine Dienstleistungsindustrie, die sich speziell diesem Marktsegment in Japan widmet und solche Relokalisierungen organisiert. Auch hier spielen geringere Kosten für Pflegeeinrichtungen eine wichtige Rolle (Ono 2008).

Ein weiteres wichtiges Land für Ruhesitzmigranten in Südostasien ist Thailand. Studien haben gezeigt, dass Thailand fast ausschließlich männliche Ruheständler anzieht, die auf der Suche nach jüngeren Sexualpartnerinnen sind, und dass die Bleibedauer im Schnitt lediglich 3,5 Jahre beträgt (Howard 2008; Koch-Schulte 2011). Neben den Sextouristen haben in den letzten Jahren immer mehr deutsche Ruheständler Thailand aus anderen Beweggründen für sich entdeckt. So wurden in einigen Regionen Thailands in jüngerer Vergangenheit exklusive Seniorenresidenzen von privatwirtschaftlichen Investoren gebaut, zumeist Schweizern oder Deutschen, deren Angebot meist ein Rundum-Paket aus Wohnraum in einer geschützten Anlage inklusive Serviceleistungen und Freizeitangeboten umfasst (Schneider 2010: 11).²⁰ Eine weiteres Novum, welches auch medial verstärkte Aufmerksamkeit erregt hat, etwa in Dokus wie *Oma bleibt in Thailand* (NDR 2013), sind Pflegeeinrichtungen speziell für Demenzpatienten, die mit dem Angebot

¹⁹ <http://www.mm2h.gov.my/statistic.php> [Zugriff 21.11.2013].

²⁰ <http://www.lotuswell.ch/warumthailand.htm> [Zugriff 21.11.2013].

locken, für weniger Geld eine umfassendere und persönlichere Pflege zu gewährleisten, als dies in einem deutschen Altenheim möglich wäre.²¹ Mir wurde selbst während meiner Feldforschung in Spanien von zwei älteren Damen erzählt, die nach Jahren des Ruhestands an der Costa Blanca nach Thailand ausgewandert seien. Beide hätten anfangs von ihrer deutschen Rente noch gut leben können, seien dann aber aufgrund der Teuerungsrate und des Mangels an finanzierbaren Altenheimen in Spanien nach Thailand umgesiedelt, wie mir Mitglieder eines deutschen Clubs berichteten. In Zeiten zurückgeschraubter staatlicher Wohlfahrtssysteme und sich rasch verteuender Kosten insbesondere für Langzeitpflegepatienten scheint die Suche nach Alternativen im Ausland eine steigende Rolle zu spielen und einer neuen Entwicklung Raum zu geben: während die klassische Ruhesitzmigration mit einer aktiven Ruhestandsphase des dritten Lebensalters assoziiert ist, kommt es nun scheinbar auch zunehmend in der sog. vierten Lebensphase, wenn gesundheitliche Probleme und Gebrechen zunehmen, zu neuen internationalen Mobilitäts- und Migrationsmustern auf der Suche nach bezahlbarer Pflege.

Auch in der Forschung lässt sich inzwischen eine strategische Neuorientierung weg von den traditionellen Zielgebieten hin zu bisher unerforschten Regionen feststellen. So untersucht Karen O'Reilly momentan im Rahmen des multiinstitutionellen Forschungsprojekts *Lifestyle Migration in East Asia* britische Migranten in Malaysia, Thailand und China.²² Das in Australien als *Sea Change* bezeichnete Phänomen des Verlassens städtischer Lebensräume zugunsten eines als einfacher und authentischer wahrgenommenen Lebens an Australiens Küsten beschreibt der Soziologe Nicholas Osbaldiston vor allem als eine Suche nach Sinn und Bedeutung, die in der jüngeren Vergangenheit in der australischen Gesellschaft eine massive Ausweitung erfahren hat (Osobaldiston 2012). Ebenfalls als Sinnsucher zu bezeichnende Auswanderer in Marokko hat die Ethnologin Catherine Therrien erforscht und für sie den Terminus *quest migrants* entwickelt, um die oftmals persönliche und spirituelle Dimension zu erfassen, die deren Motiven zugrunde liegt, einen höheren Lebensstandard in Frankreich gegen ein viel einfacheres Leben in Marokko einzutauschen (Therrien 2013). Generell hat sich Marokko, bedingt durch die geographische Nähe und politische Stabilität, als eines der wichtigsten

²¹ Die Seite <http://www.alzheimerthailand.com/AlzheimerThailand/Index.htm> beschreibt ein solches Projekt. Die Doku *Oma bleibt in Thailand* ist unter http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/45_min/videos/minuten593.html abrufbar [Zugriff 21.11.2013].

²² <http://karenoreilly.wordpress.com/2014/07/11/lifestyle-migration-in-east-asia-2/> [Zugriff 09.12.2014].

neuen Zielgebiete lebensstilorientierter Wanderungsbewegungen für Europäer entwickelt. Es lassen sich diesbezüglich in Marokko verschiedene Mobilitäts- und Wohnformen unterscheiden. Zum einen hat sich Marrakesch als Investitions- und Selbstdarstellungsmöglichkeit einer kosmopolitischen Oberschicht etabliert, welche dort in den vergangenen Jahren mehr als 2.500 Riads (typisch marokkanische Stadthäuser mit einem abgeschlossenen Innenhof) akquiriert hat und einen neokolonialen Habitus pflegt, der sich aus einer Mischung aus billigem Dienstpersonal, erotischer Freizügigkeit und dem Distinktionspotential der exotischen Umgebung speist (Escher und Petermann 2013). Eine ganz andere Welt beschreibt die Dokumentation *Flucht in die andere Richtung* des österreichischen Filmemachers Ralf Jacobson (2010). Jacobsons Film zeigt, wie zehntausende größtenteils verrentete Nordeuropäer, überwiegend Franzosen, jährlich in ihren Wohnmobilen nach Marokko fahren, um dort den Winter zu verbringen. Die Protagonisten entstammen sehr unterschiedlichen sozioökonomischen Hintergründen und unterscheiden sich dementsprechend in ihren Ansprüchen und Lebensweisen. Doch auch hier ist das Ziel, mehr Lebensqualität aus der vorhandenen Rente zu bekommen und das Winterklima Marokkos entscheidend für die Wahl dieses mobilen Lebensstils.

Die globale Ausweitung der Ruhesitzmigration wird allem Anschein nach weiter voranschreiten, und mit sich verschiebenden Wohlstandsgraden werden sich neue Akteure diesen Bereich erschließen, man denke etwa an die wachsenden Mittelschichten in Indien oder China. Die hier beschriebenen neueren Entwicklungen im Bereich der Lifestyle Migration sind allesamt eingebettet in spezifische Entwicklungen an den jeweiligen Orten. Dazu gehören ökonomische Bedingungen zwischen Zielgebieten und Ursprungsregionen, bestehende touristische Verbindungen und historisch gewachsene Beziehungen sowie gezielte staatliche und privatwirtschaftliche Interventionen, Investitions- und Entwicklungsmaßnahmen. Meist folgt die Entwicklung der Zielregionen einem gewissen Muster. Zunächst kommen die Pioniere, mit der Zeit entstehen persönliche transnationale Netzwerke, die weitere Zuzüge, d.h. Kettenmigrationen, nach sich ziehen. Das ökonomische Potential wird daraufhin erkannt, die Kommerzialisierung durch Investoren erfolgt, es entstehen Infrastrukturen und eine weitere Etablierung des Zielgebiets findet statt. Jeder Ort hat dabei jedoch eine eigene Dynamik und soziokulturellen Voraussetzungen, auch bezüglich der Personen, die er anzieht. Entsprechend finden sich auf der Weltkarte der Ruhesitzmigration Zielgebiete, die unterschiedliche Lebensentwürfe ansprechen und entsprechende Entfaltungs- und Distinktionspotentiale anbieten.

2.4 Ursachen: Ruhesitzmigration und gesellschaftlicher Wandel

Bisher wurde der Kenntnisstand im Bereich *Lifestyle Migration* relativ spezifisch am Beispiel konkreter Forschungsarbeiten dargestellt. Die Entstehung der internationalen Ruhesitzmigration in ihrer heutigen qualitativen und quantitativen Ausprägung lässt sich jedoch nur unter Berücksichtigung einer Reihe konkreter sozialer, ökonomischer und politischer Transformationsprozesse erklären. Aus diesem Grund möchte ich im Folgenden den Blick noch einmal auf die gesellschaftlichen Ursachenkomplexe und Erklärungsansätze der Forschung richten, welche dazu beitragen sollen, die Entstehungszusammenhänge und zunehmende Popularisierung der Ruhesitzmigration besser zu verstehen und den weiteren Rahmen der Forschung abzustecken. Dabei soll ebenfalls ein Blick auf die relevanten weiterführenden Theoriebereiche geworfen werden, die bei der anschließenden Analyse und Diskussion der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zum Tragen kommen sollen. Die Ausführung zur geschichtlichen Entwicklung von Residenztourismus und Ruhesitzmigration in Spanien haben bereits das Zusammenspiel von politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Faktoren aufgezeigt, die als übergeordnete strukturelle und gesellschaftliche Rahmenbedingungen die Ausprägungen des Phänomens in seiner heutigen Form determinieren.

Ganz allgemein lassen sich diese Entwicklungen unter dem Oberbegriff der Globalisierung fassen. Der Begriff der Globalisierung ist schon lange nicht mehr aus den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen wegzudenken, und so unterschiedlich die Verwendungsgebiete des Begriffs sind, so unterschiedlich ist auch das, was unter ihm subsumiert wird. Je nach Anwendungszweck und politischer Intention wird unter dem Begriff der Globalisierung die weltweite Ausdehnung von Handelsbeziehungen und der wachsende Einfluss transnationaler Unternehmen, die weltweite Verflechtung von Finanzströmen, die Internationalisierung politischer Entscheidungsprozesse, der weltweite Daten- und Informationsaustausch oder die weltweite Verfügbarkeit von kulturellen Gütern und Symbolen verstanden (vgl. Eickelpasch und Rademacher 2004:56f.). Neben der ökonomischen und sozialen Globalisierung gibt es daher auch eine ökologische, eine politische, eine informationstechnische und eben auch eine kulturelle Globalisierung. Der Diskurs um die Globalisierung selbst ist zu komplex und vielschichtig, als dass er in diesem Rahmen ausgiebig und in all seinen Facetten behandelt werden könnte. Allen Theorien von Globalisierung ist allerdings eins gemeinsam, nämlich die Feststellung eines Anwachsens von Interdependenzen. Sei es im wirtschaftlichen, ökologischen oder auch kulturellen Bereich, überall ist eine massive Zunahme von Prozessen gegenseitiger Abhängigkeit und Beeinflussung zu verzeichnen. Ursächlich werden für diese anwachsende Interdependenz neben der neoliberalen, „entfesselten“ und „entbetteten“

Wirtschaftsweise des globalen Kapitalismus vor allem die massive Ausweitung der Mobilität von Waren, Menschen und kulturellen Symbolen genannt. Die Tatsache, dass sich in den vergangenen drei Jahrzehnten eine stetig wachsende Zahl von nordeuropäischen Rentnern in den südlichen Mittelmeerländern niederlässt, ist daher als Ausdruck eines Globalisierungsprozesses zu betrachten, in welchem sich ändernde gesellschaftliche, politische und demographische Rahmenbedingungen auf eine zunehmend neoliberal geprägte internationale Wirtschaftsordnung und ein von Mobilität bestimmtes Alltagsleben treffen. Der Blick auf die Rahmenbedingungen der Ruhesitzmigration soll daher helfen, die Ruhesitzmigration in übergelagerte gesellschaftliche, politische und kulturelle Wandlungsprozesse und Interdependenzen einzuordnen.

2.4.1 Politische Integration und Ökonomisierung

Die zunehmende Popularisierung der Ruhesitzmigration und der Erwerb von Auslandsimmobilien in Spanien und ganz Europa steht in engem Zusammenhang mit dem Zusammenwachsen der europäischen Union. Insbesondere sind hierbei die institutionellen und rechtlichen Rahmenbedingungen zu nennen, die eine Vielzahl lebensweltlicher Facetten bestimmen und regulieren, welche in direktem Zusammenhang mit der Auswanderung stehen, etwa dem Immobilienerwerb, dem Zugang zur Krankenversicherung oder Aspekten der Aufenthaltserlaubnis oder Besteuerung im europäischen Ausland. Eine Reihe konkreter Regulierungen bezüglich Mobilität und Freizügigkeit haben hier einen besonderen Einfluss. Allen voran muss der Maastrichter Vertrag von 1992 mit seinen weitreichenden Konsequenzen genannt werden, insbesondere hinsichtlich der Unionsbürgerschaft. Klaus Schriewer betont, dass sich die Wohlstandsmobilität der europäischen Rentner quasi im Schatten der Arbeitsmigration entwickelt habe, da die Freizügigkeit, also die freie Wahl des Wohn- beziehungsweise Aufenthaltsortes, sich in erster Linie zunächst auf die Erwerbsbevölkerung bezogen habe (vgl. Schriewer 2011: 73). Heute hat jeder Unionsbürger gemäß der EU Richtlinie 2004/38/EG das Recht, sich in anderen Mitgliedstaaten bis zu drei Monaten aufzuhalten beziehungsweise dauerhaft zu bleiben, sofern Krankenversicherungsschutz besteht und ausreichende Existenzmittel vorhanden sind. Das stressfreie und unkomplizierte Reisen und Oszillieren zwischen zwei Orten wurde auf diese Weise extrem erleichtert und charakterisiert den Lebensstil der europäischen Rentner in Spanien stark. Dazu kommt noch der durch den Euro geschaffene gemeinsame Währungsraum, der nicht nur eine weitere enorme Vereinfachung im Alltag darstellt, sondern auch beispielsweise für Briten starke Anreize schaffte, durch das zweitweise starke britische Pfund im südeuropäischen Euroraum in Immobilien zu investieren (Paris 2013). Weitere Einflüsse der Europäischen

Union – neben der Freizügigkeit oder auch im politischen Bereich dem Kommunalwahlrecht am Wohnort und der europäischen Bürgerinitiative – kommen durch eine Reihe weiterer Harmonisierungen im Bereich des grenzüberschreitenden Warenaustauschs, Regelungen des Versicherungs- und Bankenwesens sowie den Möglichkeiten des freien Grundstückserwerbs zu Stande und nivellieren somit fortwährend die nationalen Unterschiede innerhalb der Union, wobei immer mit zu bedenken ist, dass die internationale Ruhesitzmigration in Europa durch politische, rechtliche und kulturelle Voraussetzungen geprägt ist, im Gegensatz etwa zur Ruhesitzmigration von Bundesstaat zu Bundesstaat in den USA (vgl. Kaiser 2011: 105). Weiterhin sei darauf hingewiesen, dass zunächst die Transition Spaniens von der franquistischen Diktatur bis zur Etablierung der Demokratie 1982 ein wichtiger Schritt war, der die Eingliederung in die europäische Gemeinschaft erst ermöglichte. Zudem wurden durch die Demokratisierung und den wirtschaftlichen Aufschwung die psychologischen Hürden des Immobilienerwerbs bei den Käufern verringert, und so kam es nach der Demokratisierung auch zu einer merklichen Verstärkung von Kaufaktivitäten auf dem spanischen Ferienimmobilienmarkt. Die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen im Kontext der europäischen Integration haben also ebenfalls einen prägenden Einfluss auf die Entwicklung von Ruhesitzmigration und Zweitwohnsitztourismus, denn politische Stabilität und Verlässlichkeit spielen für die Investition in eine Immobilie im Ausland eine wichtige Rolle. Die Autoren King, Warnes und Williams betonen zwar auch, dass die Bedeutung dieser Faktoren nicht überbewertet werden sollte, denn schon vor dem Beitritt zur EU waren Spanien und Portugal etablierte Zielgebiete für Ruhesitzmigranten aus Nordeuropa (King, Warnes und Williams 2000: 32). Dennoch stellen die Entwicklungen in diesem Bereich einen weiteren wichtigen Aspekt in der Gesamtbeurteilung der Rahmenbedingungen der internationalen Ruhesitzmigration nach Spanien dar.

Ein letzter und nicht unwesentlicher Punkt betrifft die essentielle Rolle wirtschaftlicher Faktoren in der Entstehung von Ruhesitzmigration beziehungsweise die generelle Einbettung derselben in multiple ökonomische Ordnungszusammenhänge. Interessanterweise wird das Primat der Ökonomie in den wenigsten Studien berücksichtigt oder thematisiert. Eine gewisse Berücksichtigung findet zwar der Aspekt des günstigeren Lebens im Ausland als Migrationsursache, d.h. eher auf der individuellen Ebene der Akteure, die strukturellen und ökonomischen Hintergründe werden bisher allerdings in der Forschung kaum thematisiert, von einigen informativen Ausnahmen wie dem Aufsatz von Paul Green einmal abgesehen (Green 2013). Die mangelnde Fokussierung auf ökonomische Zusammenhänge betonen auch Haas, Janoschka und Rodríguez in ihrem aktuellen Überblick über zukünftige Forschungsthemen im Bereich Lifestyle Migration (Haas, Janoschka und Rodríguez 2013: 209f.):

For example, the role of national and international real estate promoters and financial investors in the lifestyle migration scenario to date is largely unexplored, although their potential power in changing destinations from small-scale insider locales to excessively urbanised and commodified lifestyle migration areas is beyond doubt. Plenty of places have followed the typical route from the proverbial fishing village, once explored by adventurous domestic and international travelers and backpackers alike, to large scale mass-destinations for tourists and lifestyle migrants. Examples from Spain, Portugal and Latin America can verify this evolution showing how international marketing and branding of real estate promoters – often combined with favourable governmental regulations for such developments – are pivotal aspects in the consolidation of such destinations.

Ich möchte das Beispiel Spaniens noch einmal aufgreifen, da sich hier sehr deutlich zeigt, dass es sich bei der Ruhestandsmigration in besonderer Weise um ein ökonomisches Phänomen handelt. Der Ferienimmobiliensektor wurde seit jeher als ökonomische Entwicklungsstrategie betrachtet, auch ausländische Investoren erkannten sehr früh das Potential dieses Marktes. So kauften bereits in den 1960er und 1970er Jahren internationale Immobilienfirmen und Bauunternehmer, unter ihnen auch viele Deutsche, zuvor landwirtschaftliche genutzte sehr günstig erhältliche Grundstücke, da die vorher im landwirtschaftlichen Sektor tätige Bevölkerung nun zunehmend Beschäftigung im Tourismusbereich fand und die Flächen nicht mehr bewirtschaftete. Die dort errichteten Urbanisationen und Ferienhaussiedlungen wurden massiv in Deutschland beworben, insbesondere in Tageszeitungen, aber auch auf Immobilienmessen und durch Postwurfsendungen. Ich selbst war erstaunt wie viele der von mir befragten Personen ursprünglich aufgrund einer Zeitungsannonce auf die Idee kamen, sich in Spanien eine Immobilie zuzulegen. So war es ursächlich die ökonomische Aktivität des Ferienimmobilienmarktes, in deren Windschatten sich dann die Ruhesitzmigration entwickelte. Aus diesem Grund warnen Janoschka und Haas auch vor einer einseitigen Überbetonung individueller Faktoren wie die von Bensons und O'Reilly unterstellte Suche nach dem „guten Leben“ als Ursache und Motivation (Janoschka und Haas 2013). Vielmehr betonen die Autoren, dass berücksichtigt werden müsse, dass Individualisierung und Selbstverwirklichung in westlichen Gesellschaften in vielen Fällen stark durch Konsum geprägt sind: das Haus am Traumstrand im Süden ist letztlich eine käufliche Ware mit einem Rattenschwanz an weiteren impliziten Konsummustern, von der Reise dorthin bis zur wiederum *individuellen* Einrichtung und der Nutzung lokaler Dienstleistungen während des Aufenthaltes. Die Motivation der Selbstverwirklichung ist also letztlich stets eingebunden in Konsum, und die Ruhesitzmigration ist in größerem Umfang zumeist integriert in einen lokalen Markt für Zweitwohnsitze. Zudem stellt das Ferienhaus oftmals eine Anlagestrategie dar und ein entsprechender Bankensektor bietet die diesbezüglichen

Finanzierungsprodukte. Ruhesitzmigration ist daher auf vielfältige Weise eine Manifestation ökonomischer Prozesse und letztlich ein konsumierbares Produkt, an welchem eine Vielzahl von Akteuren verdient und dessen weitere Förderung auf entsprechendes Interesse stößt. In Falle Spaniens sind das vor allem die Bauwirtschaft und das Dienstleistungsgewerbe.

2.4.2 Demographischer Wandel und Wohlstand

Ein weiterer bedeutender Faktor im Kontext der Ruhesitzmigration ist der demographische Wandel, welcher aufgrund niedriger Geburtenraten und einer beständig steigenden Lebenserwartung für einen konstant wachsenden Anteil älterer Personen an der Gesamtbevölkerung sorgt. Wie in vielen anderen an Ruhesitzmigrationen beteiligten Industrienationen auch, hat in Deutschland die Altersstruktur in den vergangenen 60 Jahren einen massiven Wandel vollzogen. Dies zeigt ein Blick auf die Entwicklung der Altersgruppen in Deutschland. Betrug 1960 der Anteil der Bevölkerung ab 65 Jahre noch zwölf Prozent und der der Personen ab 80 Jahre lediglich zwei Prozent, so hatte sich im Jahr 2011 schon eine erhebliche Vergrößerung dieser Altersgruppen vollzogen: 21 Prozent waren nun in der Gruppe ab 65 Jahren und 8 Prozent in der Altersgruppe ab 80 Jahren.²³ Alleine im Zeitraum von 1950 bis 2000 hat sich die Zahl der über 50-Jährigen von 13,3 auf 25 Millionen fast verdoppelt, und diese Zunahme der absoluten Zahl älterer Menschen wie auch die durchschnittlich gestiegene Lebenserwartung in Kombination mit einer Verbesserung der individuellen Planbarkeit der nachberuflichen Lebensphase lässt sich auch als eine Zunahme potentieller Altersmigranten deuten (vgl. Kaiser 2011: 110). Insbesondere in den kommenden Jahren, wenn die geburtenstarken Jahrgänge der Babyboomergeneration das Rentenalter erreichen, wird sich die Zahl der älteren Personen in Deutschland und vielen anderen Industrienationen noch weiter vergrößern. Die Entwicklungsprognosen für Deutschland gehen davon aus, dass 2040 die Altersgruppe ab 65 Jahren 34 Prozent der Bevölkerung stellt und die Gruppe der hochbetagten über 80-Jährigen auf 14 Prozent der Gesamtbevölkerung anwächst (vgl. Fußnote 19). Gesellschaftlich und politisch wird der demographische Wandel schon seit geraumer Zeit meist unter negativen Vorzeichen diskutiert. Unter Schlagwörtern wie beispielsweise Vergreisung, Pflegenotstand, Fachkräftesicherung und Rentnerschwemme wird ein

²³ Die Daten stammen vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: http://www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/02/Abbildungen/a_02_12_ag_20_65_80_d_1871_2060.html?nn=30741 14 [Zugriff 28.07.2014].

„Methusalem Komplott“ (Schirmacher 2005) beschrieben, das mit verödenen Kleinstädten und Landstrichen die Kommunen, mit fehlenden Beitragszahlern die Sozialsysteme und durch Fachkräftemangel das wirtschaftliche Wachstum gefährdet. Indes verfolgt die Bundesregierung im Rahmen von seit 2013 jährlich stattfindenden „Demographiegipfeln“ das Ziel, durch entsprechende Maßnahmen den Folgen dieser gesellschaftlichen Entwicklung stärker entgegenzuwirken.

Doch es ist nicht nur die quantitative Zunahme älterer Personen insgesamt, welche die momentane und zukünftige Bedeutung von Ruhesitzmigration beeinflusst, sondern es sind insbesondere auch die verbesserten Lebensbedingungen und der gestiegene Wohlstand als maßgebliche Faktoren zu berücksichtigen. Ein stetiges Wirtschaftswachstum seit Ende des zweiten Weltkriegs hat in Deutschland zu einem starken Anwachsen des gesellschaftlichen Wohlstands und einer Verbreiterung insbesondere der Mittelschicht durch Prozesse sozialer Mobilität geführt.²⁴ Dies ist ebenfalls in direktem Zusammenhang mit der Bildungsexpansion und der gewachsenen Teilhabe von Frauen am Erwerbsleben zu sehen.²⁵ Der gestiegene Lebensstandard in Deutschland seit den 1950er Jahren hat auch zu einem starken Wandel der finanziellen Ausstattung in der nachberuflichen Lebensphase geführt. Hierzu hat vor allem der Ausbau staatlicher Wohlfahrts- und Rentensysteme beigetragen. Dementsprechend verfügt die heutige Rentnergeneration zumeist über feste Renten und oftmals zusätzliche private Absicherungen. Hinzu kommen Ersparnisse beziehungsweise oftmals auch Wohneigentum, gespeist aus einer langen Erwerbsbiographie in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität in Deutschland. Claudia Kaiser konstatiert nach einer ausführlichen Analyse verfügbarer Daten bezüglich der Vermögenssituation älterer Deutscher, dass diese als überdurchschnittlich gut zu bewerten sei. Zwar gebe es erhebliche Unterschiede, vor allem zwischen ost- und westdeutschen Haushalten, die Gruppe der über 50-Jährigen stelle dennoch 50 Prozent der Kaufkraft in Deutschland (Kaiser 2011: 117). Die durch den medizinischen Fortschritt und gesünderen Lebenswandel beförderte Langlebigkeit hat weiterhin dazu geführt, dass die Zeit der Rente sich zu einer immer länger andauernden und bei Gesundheit erlebten biographischen Phase entwickelt. So liegt die durchschnittliche Rentenbezugsdauer in Deutschland heute bei 18,8 Jahren für Männer und bei 22,2 Jahren für Frauen.²⁶

²⁴ Von Ullrich Beck beschrieben als „Fahrstuhleffekt“ (Beck 1986).

²⁵ Zum Zusammenhang zwischen Bildungssystem und Sozialstruktur vgl. auch Geißler 2006: 273 ff.

²⁶ <http://demographie-netzwerk.de/demographie-fakten.html> [Zugriff 28.07.2014].

In den letzten Jahren lässt sich allerdings eine neue Entwicklung hin zu steigender Altersarmut verzeichnen, die gesellschaftlich breit diskutiert wird. Die gesamtgesellschaftliche Tendenz zu wachsender sozialer Ungleichheit und dem Wegschmelzen der sozialen Mittelschicht (z.B. Hradil und Schiener 2001) spiegelt sich auch in der Sozial- und Einkommensstruktur älterer Personen wieder. (Butterwegge, Bosbach und Birkwald 2012). Inwieweit sich dies auf die weitere Entwicklung der Ruhesitzmigration auswirken wird, ist bisher nicht abzuschätzen. Einerseits ließe sich vermuten, dass sich durch eine geringere Anzahl wohlhabender Rentner auch die Zahl potentieller Auswanderer verringert. Andererseits könnte man spekulieren, dass sich gerade durch verringerten ökonomischen Spielraum mehr Menschen dazu veranlasst sehen, in ein Land mit geringeren Lebenshaltungskosten auszuwandern, wie dies bereits am Beispiel Thailands angedeutet wurde. Allerdings wäre ein Mindestmaß an ökonomischen Mitteln auch hierfür eine Grundbedingung, weshalb die Partizipation von Personen in existentieller Armut an Prozessen der Ruhesitzmobilität weiterhin ausgeschlossen und das Phänomen als Ausdruck relativen Wohlstands bestehen bleibt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein längeres Leben bei besserer Gesundheit, zunehmende Bildung, gestiegener Wohlstand und höhere Einkommen als wichtige gesellschaftliche Ursachen zu bewerten sind, welche Ruhesitzmigration als Strategie im Alter überhaupt ermöglichen.

2.4.3 Gesellschaftliche Pluralisierung und Wandel des Alters

Neben der bloßen quantitativen Zunahme im Rahmen des demographischen Wandels hat aber auch die Qualität und gesellschaftliche Wahrnehmung des Lebensabschnitts Alter einen drastischen Wandel erlebt. „Die Alten“ werden zunehmend als politisch und ökonomisch bedeutsame Gruppe wahrgenommen, deren Konsummuster und Lebensweisen immer mehr den gesellschaftlichen Mainstream mitgestalten. Zudem deutet einiges darauf hin, dass sich die Konnotationen zu Alter und Älterwerden zumindest partiell geändert haben und sich neue Lebensweisen im Alter etablieren. Die wissenschaftliche Untersuchung des menschlichen Alters und Alterns in all seinen Facetten geschieht in erster Linie im Rahmen des interdisziplinären Forschungsfeldes der Gerontologie. Diese umfasst neben medizinischen, biologischen und psychologischen Fragestellungen zusätzlich die Erforschung historischer, soziologischer, pädagogischer, ökonomischer und kultureller Aspekte des Alters in den sozial- und kulturwissenschaftlich orientierten Subdisziplinen der Soziogerontologie oder auch *Cultural Gerontology*. Kulturanthropologische Beiträge zur gerontologischen Forschung leisten hierbei vor allem im angloamerikanischen Raum Teile der so genannten *Medical Anthropology* (vgl. Beck

2005: 9), für die der Kulturanthropologe Lawrence Cohen die Wortschöpfung *Geroanthropology* vorschlägt (Cohen 1994: 138). Dementsprechend existiert ein umfassender Korpus an ethnologischen und kulturanthropologischen Arbeiten zum Thema Alter, jedoch oftmals mit einem eindeutigen Schwerpunkt auf traditionellen Gesellschaften. Für die deutschsprachige Kulturanthropologie hingegen konstatiert der Europäische Ethnologe Stefan Beck im Anschluss an seinen Kollegen Friedemann Schmolle eine nur sehr geringe Aktivität auf dem Gebiet der Altersforschung (vgl. Beck 2005: 10). Seit dieser Feststellung Becks hat sich nicht viel geändert, und die Altersforschung fristet in der deutschen Volkskunde und Europäischen Ethnologie immer noch ein Nischendasein. Eine steigende Zahl von Abschlussarbeiten zum Thema Alter lässt jedoch auf ein wachsendes Interesse am Thema schließen.

Ganz allgemein betrachtet besteht eine wesentliche Erkenntnis der Kulturanthropologie und Ethnologie darin, dass Alter ein gesellschaftliches und kulturelles Konstrukt darstellt, das nur im jeweils spezifischen kulturellen und historischen Kontext zu verstehen ist. Ein Blick auf die Kulturgeschichte und die Bedeutung und soziale Wahrnehmung der Lebensphase Alter zeigt, dass diese in verschiedenen Kulturen und zu verschiedenen Zeiten jeweils anders interpretiert und angesehen wurde. Alter kann daher immer nur in Relation zum jeweiligen historischen und kulturellen Kontext betrachtet werden, denn biologisch eindeutig feststehende Merkmale, ab wann jemand als alt gilt, existieren nicht. Inwieweit Alter als soziales und kulturelles Konstrukt aufzufassen ist, zeigt etwa die klassische ethnologische Forschung, die in einer Reihe von Arbeiten zu Altersklassensystemen gezeigt hat, dass den Ältesten entweder im Rahmen des Senioritätsprinzips bzw. der Gerontokratie hohe Privilegien und gesellschaftliche Macht eingeräumt werden können oder aber ebenso gut eine soziale Ausgrenzung praktiziert werden kann (vgl. Keith 1980:351; Marzi 1990, 1998). Biologische und ethnologische Konstanten über die soziale Rolle des Alters scheinen nicht zu existieren. Entsprechend dieser Relativität zeigt sich, dass überlieferte Vorstellungen vom Alter im Lauf der Geschichte gravierende Änderungen erfahren haben, wie der Altersforscher Pat Thane in seiner *Kulturgeschichte des Alters* (2005: 299) ausführt:

Von der griechischen Antike bis zum Ende des Mittelalters wurde das Alter generell als eine absolute Tragödie angesehen, die man nur wegen der Belohnung in der nächsten Welt zu ertragen hatte. Im 18. und 19. Jahrhundert lichtet sich das Bild, ausgenommen für jene Menschen, die ein weiteres Kreuz wie Armut oder Krankheit zu tragen haben. Erst im späten 20. Jahrhundert wird das Alter als ein Lebensabschnitt gesehen, den man (mit Glück, Gesundheit und Freiheit) nach seinen eigenen Regeln genießen kann.

Die Vorstellungen und Erwartungen, die wir heute mit Alter in Verbindung bringen, stehen in engem Zusammenhang mit einer Reihe gesellschaftlicher Transformationsprozesse, die in der Soziologie unter verschiedenen Oberbegriffen diskutiert werden und nicht nur das Alter selbst, sondern eine Vielzahl gesellschaftlicher Teilbereiche betreffen. So zeigt sich im Alter wie auch gesamtgesellschaftlich eine Pluralisierung von Lebenswelten durch Prozesse der Enttraditionalisierung (Giddens 1996) und Individualisierung (Beck 1986). Demzufolge hat sich die Phase des nachberuflichen Lebens stark verändert, und ein wachsender Teil der heutigen Pensionäre erlebt eine historisch neuartige Form des Ruhestands. Diese ermöglicht es ihnen, durch verbesserte Gesundheit, Verlängerung der Lebenszeit und materielle Absicherung eine Vielzahl neuer Lebensentwürfe zu praktizieren. Gegenwärtige soziogerontologische Diagnosen zur gesellschaftlichen Transformation des Alters beziehen sich ebenso auf multiple Aspekte des Wandels und sprechen von der „Entstehung einer völlig neuen Altersphase“ (Wahl und Heyl 2004: 56). Neue Alterskulturen haben hierbei Altersstereotypen von Verfall, Krankheit und Demenz durch neue Erzählungen ersetzt, die Eigenschaften wie Unabhängigkeit, Mobilität, Gesundheit und Aktivität als Charakteristika des Alters postulieren (vgl. Katz 2005: 16). Stereotype und negative Bilder des defizitären Alters - die grauhaarige, senile Oma im Lehnstuhl, der alte Herr mit Spazierstock oder, noch besser, Rollator – die Alter vornehmlich als Stigma begreifen und ausgrenzend wirken, sind gesellschaftlich und auch wissenschaftlich tief verwurzelt, und erst langsam zeigt sich ein Aufbrechen dieser Vorstellungen. So wurde bis in die 70er Jahre in der Gerontologie ein vornehmlich defizitorientierter Ansatz vertreten, der von einem irreversiblen und zwangsläufigen Altersabbau ausging (Pohlmann 2004: 92). Alter wurde pathologisiert und medizinalisiert und zum sozialen und individuellen Problem gemacht. Als wichtigster dieser Ansätze ist die „disengagement theory“ von Cumming und Henry (1961) zu nennen, welche davon ausgeht, dass Alter notwendigerweise mit sozialem Rückzug und Isolierung einhergeht. Neuere Ansätze der Gerontologie hingegen fügen dem Aspekt „ageing“ Adjektive wie „positive“, „active“ oder „successful“ bei, um den idealtypischen Verlauf dieses Prozesses zu beschreiben. Während die Theorie des „successful ageing“ auf Havighurst (1961) zurückgeht und beschreibt, dass erfolgreiches Altern mit Gesundheit, kognitiver und physischer Fitness und sozialer Teilhabe verbunden sei (vgl. auch Rowe und Kahn 1997), betonen die zahlreichen aktivitätsorientierten Ansätze darüber hinaus, dass körperliche und geistige Tätigkeiten einen maßgeblichen Beitrag zu Gesundheit und Zufriedenheit im Alter leisten. Mit den in der Gerontologie verwendeten Bezeichnungen des erfolgreichen, positiven oder auch produktiven Alterns werden also allgemein diejenigen Erfahrungen des subjektiven Wohlbefindens und der Zufriedenheit im Alter beschrieben, die vor allem mit Gesundheit, sozialer Einbettung und selbstständiger Lebensgestaltung einhergehen. Die Aktivitätstheorien stellen momentan den gerontologischen und gesellschaftlichen Mainstream dar, und das Ethos des aktiven Alters hat sich als Leitbild etabliert. Der

Imagewandel des Alters kommt in einer Vielzahl neuartiger Termini zum Ausdruck, allen voran dem der „neuen Alten“. Aber auch andere, zum Teil euphemistische Begriffe setzen ihren je eigenen Schwerpunkt in der Beschreibung der *Generation 50+*: *Golden Oldies*, *Best Agers*, *Third Agers*, *Power Agers*, *Silver Surfers*, *Woopies (well off older people)*, *Yollies (young old leisurely living people)*, *Grampies (growing retired active moneyed people in an excellent state)* (vgl. Pohlmann 2004: 94; Koll-Stobbe 2005). Wie die Begriffe bereits durchscheinen lassen, stehen ökonomische Aspekte und die Ideale der Konsumgesellschaft in engem Zusammenhang mit solchen neuen Altersbildern. Das neue Leitbild des Alters, das uns hierbei von Medien, Werbung und Politik suggeriert wird, zeigt einen Typus von alten Menschen, die selbstständig und eigenverantwortlich, aktiv und gesundheitsbewusst den eigenen Altersprozess steuern. Zudem sind die Rollenzuschreibungen weniger starr, und alten Menschen stehen heute mehr Identitäten zur Verfügung. Vormalig tabuisierte Aspekte wie beispielsweise Sexualität im Alter werden inzwischen gesellschaftlich diskutiert, etwa durch Filme, Bücher oder in Fernsehtalkshows. Heute würden alte Leute geradezu dazu aufgefordert, sich jung anzuziehen und jugendlich auszusehen, und man erwarte von ihnen, Sport zu treiben, sich gesund zu ernähren, Sex zu haben und sich eigentlich nicht im Verhalten von der Generation ihrer Kinder zu unterscheiden, schreibt Andrew Blaikie in *Ageing & Popular Culture*, und er macht dafür hauptsächlich die *Consumer Culture* verantwortlich (Blaikie 1999: 73ff.). Entsprechend zeigt sich der Wandel des Alters auch im Konsumverhalten und Lebensstil. Die sogenannten „Silver Markets“ stellen eine lukrative Nische dar, da sie von einer sehr kaufkräftigen Zielgruppe zusammengesetzt sind, wie entsprechende Studien zeigen (Pohlmann 2004: 94). Der Markt der „einzig wachsenden Zielgruppe 50+“ mit einer Kaufkraft von allein in Deutschland etwa 120 Mrd. Euro wird entsprechend aggressiv umworben, allerdings scheint die Zielgruppe ein gutes Gespür dafür zu besitzen und sich der Dauerkommerzialisierung auch zu widersetzen (vgl. Otten 2008: 18). Weiterhin konstatieren Studien zur Vermögenslage der älteren deutschen Bevölkerung eine deutliche Dichotomisierung der Vermögen zwischen relativ niedrigen Einkommen und Vermögensstrukturen (45 Prozent) und einer sich klar abzeichnenden Gruppe der Vermögenden (55 Prozent) (vgl. Otten 2008). Insbesondere soziale Herkunft und kulturelle Milieus sind maßgeblich mitverantwortlich für die praktizierten Lebensentwürfe im Alter, die entsprechend nach sozialer Lage, Wertvorstellungen, Bildung und Einkommen sehr unterschiedlich ausfallen (vgl. Otten 2008: 191). Es sollte daher gewarnt sein vor verallgemeinernden Aussagen über das Alter und die Lebenswelt älterer Personen in Deutschland, denn auch hier zeigen sich, wie im Übrigen in allen Bereichen, eine große gesellschaftliche Pluralität und Heterogenität, die sich nicht auf einfache Formeln und Feststellungen herunterbrechen lassen. Alter als hochgradig individueller Prozess muss immer aus der Erfahrungswelt einzelner Personen und deren persönlicher Biographie

heraus betrachtet werden, weswegen gerade der ethnographische Zugang, der die Erfahrungswelten der Personen in den Blick nimmt, methodologisch vielversprechend ist.

Trotz der Schwierigkeit der Verallgemeinerbarkeit herrscht allgemeiner Konsens darüber, dass sich das Alter im Wandel befindet und neue Altersbilder Verbreitung finden. Dafür wird vor allem die nun ins Rentenalter eintretende Babyboomergeneration verantwortlich gemacht, die durch ihre Werte und Lebensweisen neuartige Vorstellungen davon entwickelt, was es heißt, alt zu sein und welche Lebensführung im Alter als angemessen und praktikabel erscheint. In Deutschland werden als Babyboomer die geburtenstarken Jahrgänge von den 1950er bis zum „Pillenknick“ Mitte der 1960er Jahre bezeichnet, während etwa in den USA bereits die Geburtenjahrgänge ab 1945 dazuzählen. Generell wird diese große Kohorte als eine Generation des Wandels – die 68er – und weitgreifender gesellschaftlicher und kultureller Veränderungen aufgefasst, etwa in Bereichen wie Musik, Mode und Sexualität, in Institutionen wie Ehe, Familie und Kirche sowie bei Umweltschutz, Medien und Politik. Es ist davon auszugehen, dass Alterskohorten und Generationen Gruppen eines geteilten Wissensvorrats und gemeinsamer Wertvorstellungen sind, die sich auf gemeinsame Schlüsselerlebnisse beziehen. Als Beispiel kann die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges als sicherlich prägend für eine ganze Generation genannt werden, oder für die heutige Generation der *Digital Natives* der selbstverständliche Umgang mit Kommunikationstechnologien. Stefan Beck spricht von generationspezifischen Handlungs-, Wahrnehmungs- und Erfahrungsmustern, die zwar nicht zu einer homogenen Generation, aber doch zu gewissen Gemeinsamkeiten führen (Beck 2005: 11). Und es ist die Generation der Babyboomer, die, momentan vor dem Eintritt zur Verrentung stehend, an den Schlüsselpositionen von Wirtschaft und Kulturindustrie sitzt und gesellschaftliche und kulturelle Leitbilder prägt und somit auch die Wahrnehmung des Alters. Wissenschaftler führen explizit die Jugendlichkeitsorientierung der neuen und fitten Alten auf die Babyboomer zurück, etwa Andrew Blaikie, der schreibt: „Consequently, an expanding new middle class largely composed of baby boomers will dictate a trend towards increased age denial“ (Blaikie 1999: 174). Interessant sei hierbei vor allem, dass es sich um eine Generation handle, die stark mit Jugendkulturen assoziiert ist. Eine weitere Seite solch neuer Alterskulturen ist die Verbreitung von anti-aging Maßnahmen und Verjüngungsstrategien, sei es durch Kosmetik, Kleidung oder sogar plastische Chirurgie. Die Wirkmacht der *Forever Young*-Ideologie ist insofern paradox, als dass erfolgreiches Altern zunehmend an den kulturellen Standard geknüpft ist, nicht alt auszusehen und auch körperlich keine Anzeichen des Alters zu zeigen.

Ein weiterer Wandel des Alters betrifft das Leitmotiv der Aktivität und Selbstvorsorge und dessen faktische Auswirkungen auf ältere Menschen. Gemeint sind hierbei einerseits die neuen Paradigmen eines gesunden Lebensstils im Alter sowie

andererseits die stärker postulierte Eigeninitiative im Bereich der finanziellen Altersvorsorge, die zunehmend der privatwirtschaftliche Finanzsektor übernimmt: Stichwort Riemer Rente. Stefan Beck spricht in diesem Zusammenhang von „vorsorglichem Selbstmanagement“, das immer mehr zur Erwartung wird. Tatsächlich scheinen sich „interventionistische Lebensstile“ im Alter auf dem Vormarsch zu befinden, wie der Soziologe Dieter Otten empirisch belegt, das heißt, dass die Protagonisten eines solchen Lebensstils sich im Sinne einer Gesundheitsoptimierung vorsorglich gesund ernähren, Alkohol und Rauchen meiden, auf ihr Gewicht achten und versuchen, stress- und risikoarm zu leben (vgl. Otten 2008: 201). Politische Niederschläge finden sich etwa darin, dass das Jahr 2012 von der EU zum Jahr des aktiven Alters erklärt wurde. Aktivität und Eigenverantwortlichkeit als neue ideologische Leitbilder für das Alter stoßen allerdings auch auf Kritik, insbesondere von Seiten einer „kritischen Gerontologie“, welche in der Propagierung der Aktivität vor allem auch die neoliberale Strategie erkennen, vormalige Aufgaben des Wohlfahrtsstaates in die Hände der Bürger zu legen. Dies hat in erster Linie Gründe der Kostenersparnis. Vertreter der kritischen Gerontologie argumentieren überwiegend mit einer von Foucault inspirierten Gouvernementalitäts-Perspektive und erkennen in den normativen Leitbildern des eigenständigen Risikomanagements und der Selbstvorsorge und Optimierung diskursive Techniken, die auf eine neoliberale Transformation der Subjekte abzielen (vgl. Rudman 2006). Stephen Katz beschreibt die dominanten Diskurse des aktiven und erfolgreichen Alterns als „an element of current bio demographic politics and its enforced ethics of self care and individual responsibility“ (Katz 2005: 19), während Klaus Schroeter kritisiert, dass durch die Dominanz des Diskurses des positiven Alterns als Leitmotiv in der Gerontologie eine Ausgrenzung und Stigmatisierung derjenigen stattfindet, die beispielsweise durch Krankheit und Hilfsbedürftigkeit das hehre Ziel des „erfolgreichen“ Alterns nicht realisieren können (Schroeter 2002, Schroeter 2006).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der heutigen Rentnergeneration mannigfache Möglichkeiten geboten sind, neue und experimentelle Lebensformen im Alter zu realisieren, vorausgesetzt die finanzielle, soziale und gesundheitliche Lage ist entsprechend vorhanden. Ruhestandsmigration ist ein spezifischer Ausdruck gewandelter Selbstentwürfe des Alters und daher ein ideales Feld, um die subjektive Ebene solch neuer Semantiken des Alters zu ergründen. Die Erkenntnisse des hier nur schemenhaft skizzierten gerontologischen Forschungsfeldes müssen in der Interpretation der Forschungsergebnisse dieser Arbeit unbedingt berücksichtigt werden; insbesondere wenn es um die Frage geht, welche Strategien die deutschen Residenten im Umgang mit dem Altern in der Migration anwenden und welche Altersbilder im Kontext der Migration kreiert werden. Hierdurch soll ein Beitrag zur bisher aus kulturanthropologischer Sicht vernachlässigten Erforschung migrantischer Erfahrungen des Alters und Alterns geleistet werden.

2.4.4 Mobilität, Kommunikation und Medien

Die globale Zunahme von Ruhesitzmigration lässt sich mit einem weiteren Aspekt erklären, der eng mit den bisher genannten Faktoren zusammenhängt, jedoch wiederum einen ganz eigenen Forschungs- und Analysekontext darstellt: die weltweite Zunahme von Mobilität und der Bedeutungszuwachs von Kommunikationsmedien. Die allgemein verbreiteten Erfahrungen mit Auslandsreisen der heutigen Rentnergeneration sind ein grundlegender Faktor, wenn es um spätere Migrationsentscheidungen geht, da diese oft in engem Zusammenhang zur eigenen Reisebiographie stehen (Rodríguez 2001). Die Deutschen als Reiseweltmeister haben seit dem großen Tourismusboom der 1960er Jahre vielfältige Erfahrungen mit Auslandsreisen gesammelt und insbesondere die verbreiteten Kenntnisse von Spanien als seit Jahrzehnten beliebtestem Reiseziel der Deutschen haben einen wichtigen Einfluss auf die Auswanderung. Die Kenntnis der Einwanderungsregion kommt fast immer aus eigenen, wiederholten Urlauben im Zielgebiet, und Spanien als *Terra cognita* stellt hier insbesondere für die Deutschen keine große kulturelle Herausforderung oder Anpassungsleistung dar. Die durch den Massentourismus und die bereits am Ort lebenden Deutschen über Jahre gewachsenen Infrastrukturen ermöglichen ein Leben im Ausland ohne Verzicht auf Vertrautes, denn der deutsche Metzger, Bäcker oder Zahnarzt sind in den meisten spanischen Zielgebieten an der Mittelmeerküste nicht weit, ebenso wie Vereine, Presseerzeugnisse und deutschsprachige Einzelhändler und Dienstleister. Zudem entstehen Effekte der Kettenmigrationen in dem Sinne, dass bereits am Ort lebende Deutsche weitere Deutsche aus der Heimat anziehen, auch dies ein Prozess, der in Spanien seit Jahrzehnten zu beobachten ist. Die durch den Massentourismus geschaffenen und zeitlich gewachsenen Strukturen haben allerdings in den vergangenen Jahren eine neue Qualität erhalten durch den Bedeutungszuwachs von Flugreisen und die generelle Expansion der Mobilität. In Spanien ist ganz konkret festzustellen, dass die meisten Zielregionen des Residenztourismus in der Nähe eines internationalen Flughafens liegen, an dem auch Billigairlines wie Ryanair oder Air Berlin operieren und die wichtigsten Strecken nach Deutschland und Großbritannien bedienen. Seit der Deregulierung des Flugmarktes zu Beginn der 1990er Jahre ist ein enormes Anwachsen der sogenannten *Low Cost-Sparte* zu verzeichnen, wobei unter *Low Cost Carriers* diejenigen Fluggesellschaften gemeint sind, die ihre Flüge online zur Buchung anbieten und alle erdenklichen Möglichkeiten der Kostenersparnis ausschöpfen (vgl. Freytag 2011: 185). Durch den starken Konkurrenzkampf nach der Deregulierung ist Fliegen in den letzten Jahren somit viel günstiger geworden, was einen maßgeblichen Beitrag zu multilokalen Alltagspraxen und qualitativ neuen Dimensionen von Mobilität und Europäisierung geleistet hat (vgl. Färber 2009: 178). Die deutschen Rentner in Spanien sind hierfür ein anschauliches Beispiel. So wird der massive Ferienimmobilienboom in Spanien seit den 1990ern bis zur globalen Finanzkrise 2007 in direktem Zusammenhang mit der Ausweitung der Billigairlines gesehen, in deren Windschatten sich zudem ein vielfältiger

Mietwagenmarkt entwickelt hat (vgl. Rodes 2011: 82), und auch im Hinblick auf andere touristische Phänomene wie etwa den Städtetourismus lassen sich ähnliche Synergieeffekte durch den günstigeren Flugverkehr belegen (Freitag 2008, Richter 2011). Die zunehmende Bedeutung von räumlicher Mobilität wird in den Sozial- und Kulturwissenschaften unter dem Begriff *mobility turn* bereits seit einigen Jahren intensiv diskutiert, wobei sich der Soziologe John Urry als prominentester Vertreter der *Mobility Studies* etabliert hat (Urry 2000, 2007; Johler, Matter und Zinn-Thomas 2011; Faist 2013). Mobilität und Beschleunigung sind demzufolge Kennzeichen der postmodernen Welt und berühren eine Vielzahl von Lebensbereichen, wobei Mobilität insbesondere bei Urry nicht nur physische Personen und Objekte betrifft, sondern auch virtuelle Aspekte wie Telekommunikation berücksichtigt und entsprechend theoretisiert und interpretiert wird. Mit dieser erweiterten Sicht auf Mobilitäten lässt sich beispielsweise feststellen, dass Ruhesitzmigration nicht nur Personen umfasst, sondern ebenfalls die Mobilität von Kapital, Gegenständen, Kultur, Informationen und Wissen befördert (vgl. Janoschka und Haas 2013). Ähnlich tiefgreifend wie die zunehmenden Möglichkeiten räumlicher Mobilität sind die Veränderungen zu beurteilen, die durch die Digitalisierung der Alltagswelt hervorgerufen werden. Globale Kommunikation und Raumüberwindung durch Internet und Mobiltelefonie stellen den wahrscheinlich umfassendsten kulturellen Wandel seit Erfindung des Buchdrucks dar und prägen mittlerweile das Leben fast aller Bürger der Industrienationen. Insbesondere in mobilen Lebenskontexten kommt den durch die digitale Kommunikation ermöglichten Zugängen zu Informationen und den Möglichkeiten der immer preiswerter werdenden persönlichen Kommunikation eine zentrale Rolle zu. Im Kontext der Ruhesitzmigration nach Spanien kommen vielfältige Aspekte dieser Digitalisierung zum Ausdruck: Flüge und Mietwagen werden online gebucht, der deutsche Wetterbericht wird über Satellit ebenso ins spanische Wohnzimmer übertragen wie der Regionalsender aus der alten Heimat, die Enkel in Deutschland bedanken sich über Skype für das Geburtstagsgeschenk der Großeltern, während per SMS und E-Mail mit Freunden und Familie in Deutschland kommuniziert wird. Die Erleichterungen und vielfältigen Möglichkeiten, die die digitalen Medien im Alltag und insbesondere im transnationalen Familienleben der deutschen Rentner produzieren, stellen einen wichtigen Forschungsaspekt der vorliegenden Arbeit dar, weswegen die vielschichtigen Aspekte von Mobilität und Transnationalisierung als Alltagserfahrung der Deutschen in einem eigenständigen Kapitel vertiefend diskutiert werden. An entsprechender Stelle wird dann auch konkreter auf die hier nur cursorisch angerissenen theoretischen Beiträge aus dem Bereich Transnationalismus und *Mobilities* eingegangen. Als Kernaussage soll hier zunächst festgehalten werden, dass durch Rahmenbedingungen wie die breite Zugänglichkeit zu Luftverkehr und Telekommunikation ein qualitativer und quantitativer Wandel von Ruhestandsmobilitäten zu verzeichnen ist.

Ein letzter Aspekt betrifft die Rolle von Medien wie Bücher und Filme als mögliche individuelle Auslöser von lebensstilorientierten (Aus-)wanderungen. Dem Kulturanthropologen Appadurai zufolge haben massenmediale Repräsentationen zu einer wachsenden Bedeutung der Imagination geführt, der Vorstellungskraft nämlich, sich in andere Orte der Welt hineinzusetzen und alternative Lebensentwürfe durchzuspielen. In diesem Zusammenhang spricht Appadurai vom „mass-mediated imaginary that frequently transcends national space“ (Appadurai 1996:6ff.). Wie verbreitet und vielfältig solche mediale Repräsentationen der Ruhesitzmigration beispielsweise in Großbritannien sind, beschreibt die britische Kulturanthropologin Karen O'Reilly: „The Britons who `retired` to Spain had, by the early 1990s, appeared on our television screens in documentaries, holiday programmes, dramas, comedies and soap operas, and in a range of newspaper reports and articles“ (O'Reilly 2000a: 3). Ein ähnliches Bild lässt sich für Deutschland verzeichnen, wo etwa Fernsehserien wie das seit 2006 auf VOX ausgestrahlte *Goodbye Deutschland! Die Auswanderer* die Migration in ein anderes Land als Doku-Soap darbieten. Eine Reihe weiterer Fernsehdokumentationen – alleine zwei wurden während meines Feldforschungsaufenthaltes an der Costa Blanca gedreht – thematisieren in regelmäßigen Abständen das vermeintlich müßige Leben der deutschen Rentner im Ausland, meist jedoch stark überzeichnet und mit einem übermäßigen Fokus auf soziale Problemfälle. Hinzu kommen häufige Zeitungsberichte und Reportagen in Printmedien, welche insofern als Motivatoren zur Ruhesitzmigration interpretiert werden, als dass sie das Thema immer wieder auf die Agenda setzen und im kollektiven Bewusstsein verankern. Literarische Niederschläge finden sich weiterhin im Genre der Auswanderungsliteratur, dessen bekanntester Vertreter der britische Bestsellerautor Peter Mayle mit seinen satirischen Darstellungen der eigenen Auswanderung in die Provence ist (Mayle 1989). Interessant sind, bezüglich der Rolle von Auswanderungsliteratur, die von mir beobachteten kulturellen Unterschiede zwischen Deutschen und Briten. In Großbritannien erfreut sich die sogenannte *Good-Life-Abroad-Literatur* großer Beliebtheit und hat neben Peter Mayles Büchern über seine Auswanderung nach Frankreich eine Reihe ähnlicher Publikationen in diesem Genre hervorgebracht, wobei für Spanien das Buch *Driving over Lemons. An optimist in Andalucía* von Chris Stewart das populärste und auflagenstärkste Beispiel dieser meist satirischen Literatursparte darstellt. Zwar existieren einige deutsche Pendant solcher Auswandererliteratur, beispielsweise *Das Alphabet* (Pielow 1993), *Von Dresden an die Costa Blanca* (Biesold 2004), *Als Gastrentner im Süden* (Schwäble 2010), *Zehn Schritte zum Paradies* (Henschel 2011) oder *Mein Mallorca* (Eichborn 2013). Diese sind, das letztgenannte Buch einmal ausgenommen, aber eher als Hobbyliteratur einzustufen, welche keinesfalls die Bekanntheit und Breitenwirkung der britischen Beispiele aufweisen kann. Solche medial präsentierten, positiven Bilder von Emigrationen sind jedoch generell als mögliche zusätzliche Anreize für die Auswanderer denkbar. Ebenso ist das massenmedial generierte Imaginäre von Appadurai als kollektiv

geteilter Wissensvorrats zu verstehen, der sich nicht unbedingt an einer spezifischen Publikation oder Fernsehsendung festmachen lässt. Im Falle von Spanien sind es vielmehr die vielfältigen Assoziationen und Stereotype, welche das Land zu evozieren vermag und Landschaft, Kultur und Lebensstil des Landes charakterisieren: Sonne, Strand, Palmen, Berge, Fiesta und Paella gehören in diesen Bildervorrat ebenso wie die insgeheime Bewunderung der eher an Maximen der Korrektheit, Effizienz und Penibilität orientierten Deutschen für die *Mañana-Mentalität* und das *Savoir-vivre* der Spanier. Gerade der letzte Aspekt betrifft dann wieder das theoretische Konzept der *Lifestyle Migration*, welches insbesondere diese kulturelle Motivation integriert. Wie wirkmächtig solche multimedialen Repräsentationen und stereotypen Vorstellungen von Landeskultur letztlich sind, ist zwar empirisch kaum nachweisbar, dennoch sollten sie als impliziter Impulsgeber für eine Auswanderung sicherlich mitgedacht werden.

2.5 Forschungsdefizite und Zukunftsszenarien

Aus den vorangegangenen Ausführungen zu Forschungsstand und Theorierahmen wird ersichtlich, dass es sich bei der Ruhesitzmigration und den artverwandten Erscheinungen lebensstilorientierter Wanderung und Mobilität, entgegen oftmaliger Behauptungen von Autoren zur Hervorhebung ihrer vermeintlichen Pionierleistung, nicht um ein sonderlich neues und wenig beforschtes Thema handelt, sondern hierzu vielmehr ein mittlerweile Jahrzehnte umfassender Publikationskorpus aus den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen und nationalen Kontexten besteht. Trotz des guten allgemeinen Kenntnisstandes finden sich aber selbstverständlich auch noch eine ganze Reihe neuartiger beziehungsweise nur wenig erforschter Aspekte, welche eine vertiefende wissenschaftliche Aufmerksamkeit verdienen. Die nachfolgend präsentierte Darlegung dieser Forschungsdefizite und Desiderata orientiert sich weitestgehend an den dazu von mir mit Michael Janoschka und Vicente Rodríguez formulierten Gedanken zu den wichtigsten zukünftigen Forschungsthemen im Epilog unseres Buches *Contested Spatialities, Lifestyle Migration and Residential Tourism* (vgl. Haas, Janoschka und Rodríguez 2013: 207-214). Während zunächst diejenigen Entwicklungen und Neuerungen vorgestellt werden, die Anlass zu weiterer Forschungstätigkeit geben sollten, werden im Anschluss die konkreten Wissenslücken und Aspekte aufgeführt, welche das Forschungsanliegen und Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit betreffen.

Zunächst lässt sich festhalten, dass die Erforschung lebensstilorientierter Mobilitäten in den letzten Jahren eine starke Diversifizierung und Internationalisierung erlebt hat, einerseits im Sinne der Entstehung neuer Zielgebiete (insbesondere in Asien und

Lateinamerika) sowie andererseits in der beobachtbaren Zunahme an Personen, die an diesem Wanderungsgeschehen teilnehmen, insbesondere in Ländern mit neuen aufstrebenden Mittelschichten. Russland ist dafür ein gutes Beispiel (Lipkina und Hall 2013; Hiltunen *et al.* 2013), und auch China und Indien haben diesbezüglich ein großes Wachstumspotential. Zudem findet eine Diversifizierung und „Verlebensstilisierung“ insofern statt, dass sich neue Formen der *Lifestyle Migration* entwickeln, die über die klassischen Felder *Retirement Migration* und *Second Home Tourism* hinausgehen. Dazu gehören beispielsweise „utopistische“ Lebensstilmigranten in Chile (vgl. Zunino, Hidalgo und Dattwyler 2013), spirituell orientierte Sucher („quest migrants“, Therrien 2013) und hedonistische Selbstverwirklicher (vgl. Escher und Petermann 2013) in Marokko, westliche Aussteiger in Indien (Korpela 2010; 2013) und globale Technonomaden in Goa und Ibiza (D’Andrea 2007). Die Diversifizierung spiegelt sich auch im gewachsenen wissenschaftlichen Interesse an den verschiedenen Teilgebieten der Forschung: rund 70 unter dem Label *Lifestyle Migration* forschende Wissenschaftler haben sich zum Austausch im Forschungsnetzwerk *Lifestyle Migration Hub* zusammengefunden, und es besteht ein reger Austausch und eine gute Vernetzung sowie eine zunehmende thematische wie auch personelle Präsenz des Themas auf internationalen Konferenzen und Fachtagungen.²⁷ Da die vorliegende Arbeit jedoch um den Themenkomplex Migration und Alter kreist, sind die vielfältigen neueren Arbeiten zu *Lifestyle Migration* in diesem Zusammenhang eher von nachrangiger Bedeutung, sollten hier aber aufgrund des sich abzeichnenden Forschungstrends erwähnt werden.

Ein wichtiger Punkt betrifft die gängige Operationalisierung der Forschungsarbeiten und die Kenntnisse über die tatsächliche Dimension solcher Mobilitätsprozesse. Während diese sich zwar durch qualitative Beobachtungen und ethnographische Methoden weltweit sehr gut bezeugen lassen und somit ein maßgeblicher Beitrag zum allgemeinen Kenntnisstand geliefert wird, fehlt es weiterhin an quantitativen Erhebungen und verlässlichen Analysen statistischer Quellen aus den verschiedenen Zielgebieten. Offensichtlich ist dies der Tatsache geschuldet, dass die diesbezügliche Quellenlage meist dürftig ist, da solche Wanderungen nur wenig dokumentiert werden und eine Vergleichbarkeit der spezifischen Situationen fast nie möglich ist. Zudem ist quantitative Forschung komplex und kostenintensiv und selten im persönlichen zeitlichen Arbeitsrahmen eines einzelnen Forschers zu bewerkstelligen. Statistische Forschung kann aber, selbst wenn sie nicht in repräsentativem Umfang durchgeführt wird, wichtige Erkenntnisse liefern, wie die Beispiele etwa von Rodríguez *et al.* (1998), King, Warnes

²⁷ Auf der Internetseite <http://www.uta.fi/yky/lifestylemigration/index.html> kann man sich über die Vielfalt an Themen und bearbeiteten Zielgebieten informieren.

und Williams (2000) und Huber (2003) eindrucksvoll belegen. Die Vertiefung der quantitativen Erkenntnisse der Ruhesitzmigration nach Spanien stellt auch eines der zentralen Anliegen der MIREs-Studie dar, vor allem weil die letzten Erhebungen in Spanien der Forschungsprojekte von Toni Breuer und Klaus Friedrich von vor 10 Jahren stammen. Die konkrete Zielsetzung des MIREs-Projekts und die Form der Einbindung der Erkenntnisse dieser Befragung in den Kontext meiner eigenen Arbeit soll im nachfolgenden Methodenteil noch konkretisiert werden.

Eine weitere Forschungslücke besteht im Kenntnisstand der historischen Dimension von Ruhesitzmigration und von durch Freizeit und Erholung charakterisierten Zweitwohnsitzen. Wie im Forschungsüberblick aufgezeigt, nehmen die jeweiligen Zielgebiete oftmals eigene Entwicklungspfade, und diese historische Dimension der Ruhesitzmigration lässt oftmals interessante Rückschlüsse auf die jeweilige Entwicklungsdynamik und auch die soziale, kulturelle und auch nationale Zusammensetzung bestimmter Zielgebiete zu. Der aktuell von Paul Claval (2013) vorgelegte Aufsatz zur historischen Entwicklung von Zweitwohnsitzen belegt deutlich, welche wichtigen und faszinierenden Erkenntnisse aus dem Blick in die Entwicklungsgeschichte und die historischen Vorläufer noch gewonnen werden können.

Die ökonomischen Zusammenhänge im Kontext der Ruhesitzmigration stellen ein weiteres bisher stark vernachlässigtes Thema dar, und obgleich ein reges sozialwissenschaftliches Interesse zu verzeichnen ist, finden sich bisher kaum Publikationen aus dem Bereich der Ökonomie und Volkswirtschaftslehre. *Lifestyle Migration* als originär ökonomisches Wohlstands- und Konsumphänomen, bei welchem Lebensqualität entlang eines Wohlstandsgefälles an einem anderen Ort erworben wird, hat indes eine Vielzahl wirtschaftlich analysierbarer Facetten. Das sind zum einen die individuellen Konsummuster und wirtschaftlichen Lebensumstände der Auswanderer selbst sowie zum anderen die konkreten ökonomischen Auswirkungen auf die Zielgebiete. Diese umfassen zumeist eine ganze Reihe von Bereichen wie etwa die lokale Dienstleistungswirtschaft, das Baugewerbe und Steuereinnahmen, Infrastrukturentwicklungen und unternehmerische Innovationen (Eaton 2010). Die strukturellen ökonomischen Komponenten und deren Bedeutung in der Entstehung und Etablierung bestimmter Zielgebiete sind in der Forschung bisher jedoch größtenteils vernachlässigt (vgl. Gosnell und Abrams 2011). Wenig bekannt ist bisher beispielsweise über die Bedeutung globaler Finanzinvestoren und Baukonzerne in diesem Bereich, obwohl deren Handeln maßgeblich zur Entstehung und räumlichen Ausdehnung der jeweiligen Orte beiträgt. Die typische Entwicklung vom sprichwörtlichen Fischerdorf zur massentouristischen Destination mit massiver Bauentwicklung ist bekannt, die Beispiele aus Spanien und Lateinamerika zeigen, wie internationales Marketing und die Kommodifizierung („place branding“) von Orten durch Erschließungsunternehmen und

Bauträger den Grad der wirtschaftlichen Ausschöpfung und Konsolidierung dieser Orte entscheidend mitbestimmen, ebenso wie die lokalen politischen und legalen Regularien, die etwa die Bauerschließung betreffen und oftmals zugunsten der Bauträger ausgelegt werden. Obgleich auch hier eine Trennung von herkömmlichem Tourismus und Residenztourismus selten möglich ist, da beide Phänomene parallel auftreten, könnte die wissenschaftliche Untersuchung an diesem Bereich wichtige Erkenntnisse zu Tage fördern. Untersuchungen der Planungsprozesse und Erschließungskonzepte von Finanzinvestoren und politischen Entscheidungsträgern könnten helfen, die strukturellen Parameter zu verstehen, die letztlich darüber bestimmen, welchen Entwicklungspfad konkrete Gebiete einschlagen, und inwieweit nachhaltige Planung oder kurzfristige Maximalausbeute die leitende Idee darstellen. Dass insbesondere letzteres in vielen Fällen zutrifft, hat die Entwicklung Spaniens mit aller Deutlichkeit gezeigt. Der nicht unbedeutende Anteil von Ferienimmobilien an der Immobilienblase, die letztlich maßgeblich an der spanischen Schuldenkrise beteiligt war, zeigt die massiven Auswirkungen, die solche kurzfristigen Entwicklungsziele haben können, und welche Folgen auf lokaler Ebene zu beobachten sind nachdem sich die privatwirtschaftlichen Investoren nach vollzogener Wertabschöpfung zurückziehen und die Länder mit Bauruinen und ganzen Geisterstädten alleine lassen (Mazón, Laguna und Hurtado 2013). Letztlich zeigt sich, dass die wirtschaftlich auf maximalen Profit ausgelegte Ausbeutung von Regionen großer naturräumlicher Attraktivität in vielen Fällen ein wesentliches Merkmal der Entwicklung darstellt. Auf Nachhaltigkeit basierende Konzepte eines ökologisch wie auch ökonomisch sanften Residenztourismus zu entwickeln, stellt eines der wichtigsten und vielversprechendsten zukünftigen Forschungsgebiete dar. Die Bedeutung des Residenztourismus ist in vielen Ferienregionen der Welt inzwischen so groß, dass sie nicht weiter im Rahmen einer solch ungeplanten und ungezügelter Entwicklung stattfinden darf, zu groß sind die Schäden für Umwelt, Landschaft und die lokale Bevölkerung, die mit den Folgen leben müssen (vgl. Claval 2013: 326).

Dies leitet über zu einem weiteren, in der Forschung bisher wenig berücksichtigten Aspekt, und zwar die vielfältigen Auswirkungen des Residenztourismus auf lokaler Ebene. Der Großteil bisheriger Untersuchungen nimmt die Auswanderer und deren Lebenswelt in den Blick, wohingegen sich bisher nur eine kleine Reihe von Untersuchungen mit den Einheimischen und deren Sichtweise beschäftigt hat (Schriewer 2008; Huete und Mantecón 2011; Bastos 2013; Lipkina und Hall 2013; van Laar *et al.* 2013). Dies hängt in gewisser Weise auch mit hegemonialen Strukturen der Wissensproduktion und einer anglophonen Dominanz des diesbezüglichen wissenschaftlichen Diskurses zusammen, der die Debatte bisher prägt, sowie mit den oftmals mangelnden Sprachkenntnissen der jeweiligen Landessprache bei Forschern von außen und der gleichzeitigen kulturellen Nähe zu den eigenen Landsleuten im Ausland (vgl. Janoschka und Haas 2013). Dass einige der durch den Residenztourismus ausgelösten Veränderungen und Auswirkungen durchaus

konfliktbehaftet und von sozialem Ungleichgewicht geprägt sind, zeigen die Beiträge im von Janoschka und Haas (2013) herausgegebenen Sammelband. Die darin vertretenen kritischen Beobachtungen bedeuten einen wichtigen Schritt in der Neukonzeptionalisierung des Forschungsgegenstandes hin zu mehr Beschäftigung mit den problematischeren Aspekten, wie sie vor allem in den neueren und ärmeren Zielgebieten auftreten.

Weitere mögliche strukturelle Auswirkungen beziehen sich insbesondere im Fall der Ruhesitzmigration auf die nationalen Gesundheitssysteme und Aspekte der medizinischen Versorgung (Legido-Quiegly *et al.* 2012). So kann beispielsweise die massenhafte Zuwanderung älterer Personen nicht nur bereits bestehende „Vergreisungstendenzen“ in den Zielgebieten verstärken, sondern auch eine Belastung für die lokalen Gesundheitssysteme bedeuten, insbesondere im Falle Spaniens, welches im Rahmen der EU-Gesetzgebung zur medizinischen Versorgung der in Spanien residierenden EU-Bürger verpflichtet ist, jedoch nicht in vollem Umfang die eigentlich zustehende Rückerstattung aus den Zielländern erhält. Dies wurde nun durch eine neue Richtlinie aus Brüssel unterbunden, welche die verpflichtende Bezahlung medizinischer Leistungen im Voraus durch die zu Behandelnden ermöglicht.²⁸ Die neu entstehenden Formen des internationalen Medizintourismus stellen ein Forschungsfeld von zunehmendem Interesse dar, insbesondere vor dem Hintergrund sinkender Leistungen staatlicher Gesundheitssysteme und der zunehmenden Privatisierung medizinischer Versorgung. An der Schnittstelle individueller Versorgungsberechtigungen und einem sich zunehmend globalisierenden Gesundheitsmarkt entwickelt sich eine neue Art der Ruhesitzmigration, motiviert durch die Suche nach finanzierbarer Pflege und Versorgung, etwa in Thailand und Malaysia (Ormond 2013), welche ein hochinteressantes zukünftiges Forschungsgebiet darstellt.

Andere Forschungsdesiderata betreffen legale und politische Aspekte des Themas. Ruhesitzmigranten bewegen sich im Gegensatz zu Asylsuchenden und Arbeitsmigranten oftmals in einem durch Staatsbürgerschaftsrecht und spezifische Visamodalitäten geregelten privilegierten Feld, welches ihnen – die entsprechenden Finanzen vorausgesetzt – relativ viele Freiheiten garantiert (vgl. Green 2013). Die Unterschiede in den formalen Rechten, wie sie etwa von Ackers und Dwyers am Beispiel der Gesundheitsvorsorge untersucht wurden (2002, 2004), sowie die unterschiedlichen Visabedingungen, die für Ruhesitzmigranten gelten, stellen durch ihren bindenden und determinierenden Charakter

²⁸ <http://www.redaccionmedica.com/noticia/bruselas-dice-que-el-gasto-sanitario-de-los-pensionistas-europeos-no-pone-en-riesgo-el-sns-5327>[23.5.2014].

eine wichtige strukturelle Komponente dar, die in der Forschung stärker reflektiert werden sollte. Doch nicht nur die legalen Rahmenbedingungen, sondern auch die politischen Aspekte des Residenztourismus könnten noch stärker thematisiert werden. Die Untersuchung der politischen und zivilgesellschaftlichen Involvierung von Ruhesitzmigranten in den Zielgebieten bietet ein produktive Sicht nicht nur auf lokale Konflikte und Problemlagen, sondern befördert ebenso das Wissen über unterschiedliche Partizipationskulturen und Konzeptionen von Staatsbürgerschaft (Janoschka und Durán 2013; Haas 2013).

Die ökologischen Komponenten sind ein weiteres Thema, welches bisher nur peripher behandelt wurde, obwohl der Bau von touristischen Zweitwohnungen meist in Gebieten mit hohem ökologischem und naturräumlichem Wert geschieht, etwa in den Bergen, an Seen, Küsten und in ländlichen Gebieten (Cadieux und Hurley 2011). So haben Studien aus Spanien beispielsweise gezeigt, dass Residenztourismus zunächst oft als eine Form des Qualitätstourismus wahrgenommen wird, der ökologisch weniger schädlich als der Massentourismus zu sein scheint, was jedoch nicht zutrifft, wie etwa Studien über den Wasserverbrauch zeigen, ein im ariden Süden Spaniens höchst wichtiger Aspekt (Hof und Schmitt 2011; Zasada *et al.* 2010). So haben die künstlich bewässerten Urbanisationen mit ihren vielen Schwimmbädern, Golfanlagen und Parks einen wesentlich höheren Wasserverbrauch als etwa Areale mit hoher massentouristischer Konzentration (Hof und Schmitt 2011). Weitere Umweltaspekte betreffen exzessive Urbanisierung in ökologisch sensiblen Gebieten (Yeppes und Medina 2005), Fragen der Abwasserklärung und der Degradierung von Landschaftsbildern (Zasada *et al.* 2010), das Thema der Nachhaltigkeit (Gordon *et al.* 2010) sowie die Zunahme der Umwelt- und Luftverschmutzung durch erhöhtes Straßen- und Flugverkehrsaufkommen. Obgleich sich auch hier wieder keine klare Trennung zu den Folgen des Tourismus ziehen lässt, sollten die benannten Aspekte eine stärkere Beachtung in zukünftigen Forschungen erfahren, zumal es sich generell bei der Ruhesitz- und *Lifestyle Migration* um Prozesse mit einer hohen CO₂-Bilanz handelt.

Als letzter, zum im nächsten Kapitel dargestellten eigenen Forschungsansatz überleitender Punkt sollen nun diejenigen Forschungslücken aufgeführt werden, welche die vorliegende Studie zu schließen sucht. Diese beziehen sich ganz allgemein auf drei zentrale Themen im Kontext der Ruhesitzmigration: Alter, transnationale Familienbeziehungen und Mobilität. Ausgeprägte Mobilität und transnationale Lebensweisen sind in vielen Fällen kennzeichnend für die an den Küsten Spaniens lebenden europäischen Residenten. Transnationale Beziehungen zwischen Herkunftsorten und Ankunftsregionen werden hierbei auf verschiedene Weise gepflegt und aufrechterhalten. Transnationalismus ist zu einem regelrechten Modebegriff geworden, der entsprechend in vielen Publikationen verwendet, aber nicht eingehend diskutiert wird. Als bestes Beispiel kann O'Reillys *The British on the Costa del Sol. Transnational Identities*

and Local Communities genannt werden, welches das Konzept „transnational“ zwar programmatisch und verkaufsfördernd im Titel führt, in der Studie selbst aber in keiner Form auf das Thema Transnationalismus eingeht. Bisher wurde das Konzept Transnationalismus nur von Per Gustafson in Bezug auf schwedische Ruhesitzmigranten in Spanien ausführlicher behandelt (Gustafson 2008, 2009). Zwar wird der Begriff Transnationalismus noch in einigen anderen Publikationen eingebracht und teilweise auch empirisch überprüft (Kaiser 2011, Hühn 2012), eine eingehende ethnographische Untersuchung transkultureller Alltagspraxen fand in den genannten Studien aber nicht in hinreichender Weise statt, und zwar aus zweierlei Hinsicht: zum einen wird die Rolle von Kommunikationsmedien in der Erschaffung transnationaler Zugehörigkeiten und Lebenswelten nicht empirisch erfasst, und zum anderen findet sich in der Literatur zur Ruhesitzmigration bisher keine Bezugnahme und Inkorporation des eigenständigen Forschungsgebietes transnationaler Familien (vgl. Laubenthal und Pries 2012). Familie wurde in der bisherigen Forschung zur Ruhesitzmigration allerhöchstens cursorisch thematisiert. An diesen Punkt möchte die vorliegende Studie anknüpfen und das Themenfeld transnationale Familien entlang der Aspekte Mobilität und Kommunikation am konkreten Beispiel deutschsprachiger Rentner an der nördlichen Costa Blanca aufgreifen. Ein weiterer zentraler Fokus soll auf das Thema Alter in seinen verschiedenen Facetten gerichtet werden, selbstverständlich unter Bezugnahme auf die anderen Untersuchungskontexte. Der Forschungsaspekt Alter ist aus einer kulturanthropologischen Perspektive heraus bisher nur von Caroline Oliver in ihrer bemerkenswerten Arbeit über britische Ruhesitzmigranten an der spanischen Costa del Sol aufgegriffen worden (Oliver 2008). Zwar hat beispielsweise auch Claudia Kaiser Aspekte des Alters und Alterns in Ihrer Monographie thematisiert (Kaiser 2011), allerdings aus einer stark in der quantitativen Sozialforschung verwurzelten Sicht, die zwar sehr informative Ergebnisse zu Tage bringt, aber nicht den vertiefenden Blick in die persönliche Lebensrealität der Pensionäre in Spanien zu verschaffen vermag, den beispielsweise Olivers ethnographische Arbeit so stark auszeichnet. Kaiser nimmt zudem nicht einmal Bezug auf die wichtigen Ergebnisse von Oliver, die Möglichkeit eines vergleichenden Dialogs der verschiedenen Arbeiten wurde somit bisher nicht wahrgenommen. Auch an diesem Punkt soll meine Studie ansetzen und die nach wie vor geringe Beschäftigung der Kulturanthropologie insgesamt mit Alterserfahrungen im Kontext westlicher Gesellschaften und insbesondere die fehlenden Erkenntnisse zur Bedeutung von Migration und ihre Einflüsse auf Prozesse des Alterns ins Zentrum ihres Erkenntnisinteresses rücken. Weiterhin lag der regionale Fokus der bisherigen Forschung zu deutschen Pensionären in Spanien auf Mallorca (Kaiser und Friedrich), an der Costa del Sol (Hühn 2012), in Murcia (Schriewer) sowie auf den Kanarischen Inseln (Breuer). Deutsche Altersmigranten an der Costa Blanca wurden in bisherigen Forschungen nicht gezielt untersucht, obwohl diese das wichtigste Ziel dieser Migrationsbewegung innerhalb Europas darstellt. Zudem existieren im Allgemeinen

bestimmte, noch zu erläuternde soziale, naturräumliche und auch historische Spezifika dieser Region und Denia als konkretem Forschungsort im speziellen, welche eine eingehendere wissenschaftliche Beschäftigung mit „den Deutschen in Denia“ als ertragreich erscheinen lässt. Kondensiert aus den Forschungsdefiziten zu deutschen Rentnern lässt sich festhalten, dass eine nach wie vor geringe kulturanthropologische Beschäftigung besteht, kaum Wissen über Mobilitätsmuster, Mediennutzung, gelebte Transnationalität und Familienleben vorhanden ist und die Bedeutung des sozialen Konstrukts Alter in diesem von Individualisierung und Selbstverwirklichungsaspirationen geprägten Lebensentwurf bisher nicht ausreichend behandelt wurde. Vor diesem Hintergrund und unter besonderer Berücksichtigung dieser bisher vernachlässigten Forschungsaspekte sollen nun das spezifische Forschungsanliegen und die relevanten Untersuchungskategorien der durchgeführten Forschung dargestellt werden.

2.6 Zusammenfassung

In der bisherigen Darstellung ging es vor allem darum, in die zentralen Zusammenhänge des der Arbeit übergeordneten, interdisziplinären Forschungsfeldes einzuführen und die wissenschaftlichen Erkenntnisse zusammenfassend darzustellen. Der hierbei vorgelegte Überblick repräsentiert gleichsam den grundlegenden theoretischen Bezugs- und Interpretationsrahmen, in dem ich meine weiteren Ausführungen positionieren möchte. Zunächst wurden die historischen Vorläufer heutiger Formen der Ruhesitzmigration behandelt. Diese sind insbesondere in Winterquartieren des europäischen Adels und dem frühen Thermalismus zu sehen. Mit einem Blick auf die Tourismusgeschichte Spaniens wurde zudem die spezifische Entwicklung des Landes als Hauptzielgebiet des Residenztourismus innerhalb Europas erläutert. Anschließend wurden in der Rekapitulation des Forschungsstands die zentralen Begriffe herausgearbeitet, mit welchen das Thema wissenschaftlich bearbeitet wird, namentlich *Amenity Migration*, *Second Home Tourism*, *Retirement Migration*, *Residential Tourism* und *Lifestyle Migration*. Nach der Diskussion der Unterschiede und Gemeinsamkeiten dieser verschiedenen Forschungsstränge wurde zunächst ein Überblick über die bisherigen Arbeiten in Spanien und Europa verschafft. Anschließend wurden die wichtigsten und aktuellsten internationalen Forschungstrends beschrieben, die insbesondere hinsichtlich der zunehmenden Globalisierung der *Lifestyle Migration* auf eine Reihe neuerer Entwicklungsgebiete abzielen. Anknüpfend an den aktuellen Kenntnisstand wurden die wichtigsten sozialen und ökonomischen Ursachen erläutert, die mit der internationalen Ruhesitzmigration in Zusammenhang stehen, um den Blick für die größeren Zusammenhänge und Hintergründe zu öffnen. Hierbei wurden insbesondere Aspekte der politischen Integration Europas, der ökonomischen Liberalisierung sowie demographische

Faktoren in den Blick genommen. Weitere maßgebliche Faktoren, die die Ruhesitzmigration begünstigen, sind in strukturellen gesellschaftlichen Transformationsprozessen zu sehen, die in erster Linie unter den Begriffen Individualisierung und Globalisierung zu subsumieren sind. Zusätzlich wurde dargestellt, inwieweit diese Tendenzen auch in der für die Arbeit bedeutenden Lebensphase Alter zum Tragen kommen. Technologische Aspekte im Bereich Mobilität und Kommunikation wurden ebenfalls als begünstigende Entwicklungen thematisiert. Vor dem Hintergrund des Kenntnisstandes wurden dann die bestehenden Forschungslücken aufgezeigt, Vorschläge zur weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstands unterbreitet und das eigene Forschungsanliegen der vorliegenden Arbeit abgeleitet.

3. Konzept und Methoden

3.1 Thesen und Fragestellung

Das übergeordnete Erkenntnisinteresse meiner Arbeit liegt zunächst darin, anhand der verschiedenen empirisch gewonnenen Daten einen Panoramablick auf die soziale und kulturelle Situation deutschsprachiger Pensionäre in Spanien zu werfen. Hierbei sollen zunächst die Auswanderer mittels allgemeiner sozioökonomischer Daten wie Alter, Bildungsstand und Beruf charakterisiert und dargestellt werden. Dies soll unter Zuhilfenahme der durch die MIRES-Befragung erhobenen statistischen Daten über deutsche Pensionäre in ganz Spanien geschehen (die Art der Verwendung der MIRES-Daten wird im Folgenden noch konkretisiert). Anschließend sollen die deutschen Pensionäre an der nördlichen Costa Blanca, genauer gesagt in der Stadt Denia und den unmittelbar umliegenden Gemeinden, vorgestellt werden, um einen Einblick in die dort auffindbaren verschiedenen kulturellen Milieus zu geben. Durch die Beschreibung von individuellen Lebenssituationen, Auswanderungsmotiven und Strategien der Freizeitgestaltung soll zunächst ein Einblick in das Alltagsleben der deutschen Rentner in dieser spezifischen Region Spaniens gewährt werden, um aus Perspektive der Akteure zu einem Verständnis ihrer individuellen Realitätskonstruktionen zu gelangen und ein Bewusstsein für die individuell sehr unterschiedlichen Alltagspraxen und Routinen zu erschaffen. Auf diese allgemeinen Erkenntnisse und Ausführungen zu sozioökonomischem Profil, Lebensrealität und Alltagsgestaltung aufbauend sollen die spezifischen Erkenntnisinteressen der Arbeit verfolgt werden. Diese lassen sich in drei miteinander verwobene Themenbereiche unterteilen: *Transnationale soziale Netzwerke und Familienbeziehungen*, die damit in Zusammenhang stehenden Aspekte von *Mobilität und Kommunikation* sowie die Thematik des *Alter(n)s in mobilen und transnationalen Lebenszusammenhängen*.

Forschungsthema Transnationale Familienbeziehungen und soziale Netzwerke

Die zentrale These der Arbeit lautet, dass durch die multiplen Residenz- und Mobilitätsstrategien zwangsläufig auch neuartige Formen sozialer und familiärer Beziehungen über nationale Grenzen hinweg entstehen müssen. Diese gilt es entlang der folgenden Leitfragen zu untersuchen:

- Welche transnationalen Alltagspraktiken lassen sich allgemein ausmachen?
- Wie wird Familie über Distanzen gelebt?
- Wie wird über Familie gesprochen, wie wird Familie thematisiert, wie wird die Trennung erlebt und dargestellt?
- Welche Rolle spielen Mobilität und Kommunikationsmedien in diesem Zusammenhang?
- Welche Kommunikationsformen werden genutzt und mit welcher Häufigkeit werden sie jeweils praktiziert?
- Welche konkreten Mobilitätsformen und Muster liegen vor? Wie häufig wird pendelt? Welche Rolle spielen gegenseitige Besuche?
- Welche Meinungen haben die Kinder und Enkelkinder der Auswanderer bezüglich der Abwesenheit ihrer Eltern und Großeltern?
- Welche Funktion haben soziale Netzwerke und Institutionen, insbesondere Vereine, vor Ort im Kontext der Trennung von Familie und Freunden am Heimatort?

Forschungsthema Alter

Ein weiteres Anliegen meiner Forschung besteht darin, den Aspekt des Alters und Älterwerdens im Kontext der Ruhesitzmigration zu beleuchten. Da sich alle der von mir befragten Personen in der nachberuflichen Lebensphase befinden, stellt der Lebensumstand Alter und Älterwerden einen allgegenwärtigen Reflexionshintergrund dar, vor dem die diskutierten Themen betrachtet werden. Die dahinterliegende These lautet, dass die von mir untersuchte Generation von Ruheständlern mit Wohlstand und wachsenden Konsumansprüchen groß geworden ist und zudem während ihres Lebens Zeuge einer stetigen Individualisierung und Ausdifferenzierung der Gesellschaft wurde. Diese Erfahrungswerte prägen die Vorstellungen vom Alter und manifestieren sich in der Auswanderung und den dort verfolgten Lebensentwürfen. Die Ruheständler in Spanien praktizieren neuartige Lebensformen im Alter, welche gleichsam die eigene Lebenswelt wie auch den Umgang mit Familie und Angehörigen betreffen. Sie wirken somit an der gesellschaftlichen Neubewertung und Konstruktion des Alters mit.²⁹ Folgende Leitfragen dienen zur Ergründung der These:

- Welche Strategien wenden die deutschen Residenten im Umgang mit dem Altern in der Migration an und welche Vorstellungen von Alter werden im Kontext der Migration kreiert?

²⁹ Dies geschieht ganz im Sinne der „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ wie sie Berger und Luckmann so treffend formuliert haben (Berger und Luckmann 2001 [1966]).

- Welche Rolle spielt die Auswanderung hierbei für die eigene Wahrnehmung, Konstruktion und Kreation der eigenen Lebensphase Alter?
- Welche Wünsche und Ziele werden in den Ruhestand in Spanien projiziert?
- Manifestiert sich tatsächlich ein Wandel des Alters? Woran lässt sich dieser gegebenenfalls erkennen?
- Welche Leitbilder und Ideologien lassen sich dabei ausmachen (Interventionismus, Eigenverantwortung, forever young)?
- Wie wirken sich diese Altersbilder auf die eigenen Praktiken des Alterns aus?

Ein Ziel ist es hierbei, aufzuzeigen, wie sich Tendenzen von Individualisierung und Selbstverwirklichung in den Narrationen der Ruheständler abzeichnen und die subjektive Ebene solch neuer Semantiken des Alters zu ergründen. Zudem soll dargestellt werden, wie Alter erlebt und erzählt wird und welche konkreten Praktiken damit in Verbindung stehen. Diese Aspekte des Alter(n)s gilt es in einem abschließenden Kapitel konzise darzustellen.

Die hier erhobenen Leitfragen stellen nur einen Ausschnitt einer Unzahl weiterer möglicher Forschungsfragen und Bezüge dar, die im Rahmen der Arbeit und mittels der vorhandenen empirischen Daten abgehandelt werden könnten. Durch die verbindende Diskussion von Alter und Transnationalismus unter besonderer Berücksichtigung von Familienbeziehungen sollen die in diesem Bereich bestehenden Forschungslücken nicht nur im spezifischen Feld der Ruhesitzmigration bearbeitet werden, sondern darüber hinausgehend auch in einer breiteren soziologischen, kulturalanthropologischen und gerontologischen Debatte positioniert werden. Insbesondere im Bereich der deutschsprachigen Kulturalanthropologie und europäischen Ethnologie soll durch diese Forschung dazu beigetragen werden, den Blick verstärkt auf Aspekte des Alters und des demographischen Wandels zu lenken und die bisher stark vernachlässigte Theoretisierung der Thematik des Alter(n)s in westlichen Gesellschaften dezidiert voranzutreiben. Hierdurch soll ein Impuls für die bisher kaum stattfindende kulturalanthropologische Altersforschung gegeben werden.

3.2 Der Untersuchungskontext

Denia wurde aus verschiedenen Gründen als Untersuchungsgebiet ausgewählt. Einerseits ist die nördliche Costa Blanca, insbesondere die Städte Denia und Calpe, bekannt für die hohe Zahl deutscher Auswanderer und Überwinterer. Der Ruf Denias als besonders deutsche Stadt mit ausgeprägter deutscher Infrastruktur und einer spezifischen Geschichte deutscher Zuwanderung qualifiziert diesen Ort besonders für eine tiefere Untersuchung, vor allem weil bisher keine Studien zur Ruhesitzmigration in

Denia bekannt sind. Generell lässt sich bei der Forschung zur Ruhesitzmigration in Spanien eine übermäßige Fokussierung auf die Costa del Sol feststellen, trotz der zahlenmäßig höheren Bedeutung der Costa Blanca. Die Tatsache, dass meine Familie seit 1997 dort ein Ferienhaus besitzt, ist ein weiterer Punkt, der in den der Forschung vorangegangenen Erwägungen eine wichtige Rolle gespielt hat und nicht verschwiegen werden soll. Zum einen kenne ich die Region dadurch sehr gut und hatte bereits verschiedene Kontakte, auch durch meine dort bereits im Rahmen meiner Masterarbeit durchgeführten Feldforschung (vgl. Haas 2009; Haas 2013). Zum anderen hatte dies aber auch ganz pragmatische und forschungstaktische Erwägungen. Denia ist von Madrid aus in etwa vier bis fünf Stunden Fahrtzeit mit dem Auto zu erreichen, was mir ermöglichte, meine Feldforschung mit meiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Madrider *Centro de Ciencias Humanas y Sociales* in Einklang zu bringen und beispielsweise zu wichtigen Terminen dort zu erscheinen. Generell wurde mir aber im Rahmen des Promotionsstipendiums ein Höchstmaß an Freiheit in der Gestaltung meiner eigenen Forschung überlassen, was sehr ausgedehnte Feldaufenthalte in Denia ermöglichte. Dies wurde zudem dadurch erleichtert, dass ich kostenfrei in unserem eigenen Haus wohnen konnte und somit nicht in dem Maße den monetären Einschränkungen unterlag, die mir von anderen Doktoranden bekannt sind, die ihre Forschung ebenfalls selbst organisieren und finanzieren müssen und die Dauer ihrer Forschung aus diesem Grund stärker begrenzen müssen. Natürlich brachte mir die Tatsache, dass ich in einer der beliebtesten Ferienregionen Spaniens über mehrmonatige Phasen meine Feldforschung durchführte, zum Teil das Gespött und ungläubiges Staunen von Freunden und Verwandten ein, die darin vor allem eine ausgedehnte Urlaubsstrategie erkannten, insbesondere wenn ich erzählte, wie viel Zeit ich dort verbrachte und an welchen Freizeitaktivitäten der deutschen Rentner ich dort teilnahm: ein bekanntes Problem für Ethnologen und Anthropologen, deren auf Beobachtung, Partizipation und Gesprächen basierende Methoden von Beforschten und Außenstehenden oft nicht als „Arbeit“ erkannt und anerkannt werden (vgl. Breglia 2009). Diese Erfahrung teilte ich oftmals, wenn ich an Freizeitaktivitäten der deutschen Auswanderer teilnahm und dann gefragt wurde, wann ich denn eigentlich arbeiten müsse, was meist längere Ausführungen meinerseits zur kulturanthropologischen Forschungspraxis mit sich brachte. Eine feste Trennung von Freizeit und Arbeit war nicht möglich, da es hieß, zu allen möglichen Zeiten Interviewtermine wahrzunehmen und am Alltagsleben der Ruhesitzmigranten teilzuhaben. Der Gang zum wöchentlichen Obst- und Gemüsemarkt beispielsweise diente nie nur der eigenen Lebensmittelbeschaffung, sondern brachte fast immer auch Begegnungen und interessante Alltagsbeobachtungen mit sich, etwa hinsichtlich der Sprachkompetenz der Deutschen beim Umgang mit den Lebensmittelverkäufern. Dieses Verweben von Alltag und Arbeit verdichtete sich umso mehr, je mehr Zeit ich in Denia verbracht und je mehr Menschen ich kennengelernt hatte. Am Ende der Feldforschung gab es eigentlich kaum einen Gang in die Stadt, bei dem ich

nicht auf irgendeinen Bekannten traf. Insgesamt verbrachte ich knapp 12 Monate in Denia, immer wieder mit längeren beruflich und privat bedingten Unterbrechungen. Die Sommerzeit klammerte ich aus meiner Untersuchungsphase weitestgehend aus und richtete mich nach den Zeitrhythmen der deutschen Zugvögel, welche auch meist zum Sommer hin, wenn die Temperaturen steigen, oftmals Ende Mai, Spanien in Richtung Deutschland verlassen, um im frühen Herbst wieder an die Küste zu kommen, was sich beispielsweise in der Zeitorganisation vieler deutscher Vereine in Spanien widerspiegelt, die ebenfalls eine lange Sommerpause einlegen und im Herbst ihre Wiederkommensfeste feiern.

Zugänge zum Feld verschaffte ich mir auf unterschiedliche Weise. Dabei war die erste Phase der Feldforschung stark explorativ ausgelegt, und ich versuchte, durch eine breite Streuung meiner Aktivitäten ein möglichst breites Bild der Situation der deutschen Pensionäre vor Ort zu erhalten. Ich besuchte die ortsansässigen deutschen Vereine und Clubs und stellte meine Arbeit vor. Ich ging beispielweise in den Golfclub, den Computerclub, verschiedene Sportgruppen und besuchte den deutschsprachigen Gottesdienst. Ich schaute in den deutschen Bars und Restaurants vorbei und sprach mit deren Inhabern, schaute mir Bundesligaspiele in deutsche Kneipen an, besuchte den deutschen Metzger, Bäcker und Frisör und sprach mit Kunden und Geschäftsleuten. Dabei wurde mir bereits klar, wie groß die Unterschiede zwischen den verschiedenen deutschen sozialen Milieus mitunter sind. Im Golfclub oder beim Börsenstammtisch traf ich wie erwartet eine andere Klientel an als in der deutschen Kneipe mit Bundesliga Live-Übertragung oder auf dem Flohmarkt. In Denia traf ich auf ein breites Panorama der deutschen Mittelschicht: den deutschen Zahnarzt, der sich mit Mitte 50 zur Ruhe gesetzt hatte, um mehr Golf spielen zu können und nur noch mit Aktien handelt, den Vorarbeiter in Rente, der jeden Morgen sein Frühstück in der deutschen Bäckerei einnimmt und dabei seine BILD Zeitung liest genauso wie das kulturell ambitionierte Lehrerehepaar, den ehemaligen Rechtsanwalt in seiner beeindruckenden Villa, die Büroangestellte, die nach der Scheidung ein neues Leben in Spanien anfang und in einer kleinen Mietwohnung lebt sowie vor allem selbstständige Handwerker im Ruhestand. Von anfänglichen Kontakten ausgehend, fand ich bald die ersten Interviewpartner und durch diese wiederum einem Schneeballsampling ähnlich weitere Freunde und Bekannte, die mir für Interviews empfohlen wurden. Relativ rasch wurde mir allerdings klar, dass ich nicht auf allen Hochzeiten tanzen konnte und beschränkte meine folgende Forschungstätigkeit auf eine Auswahl an Personen. Diese versuchte ich, möglichst heterogen zu halten was bestimmte Indikatoren wie Alter und Bildungsgrad angeht, um die gesellschaftliche Breite auch in den Interviews widerspiegeln zu können. Ein Anliegen meiner Arbeit ist es auch, das breite Spektrum des deutschen Mittelstandes zu repräsentieren, das ich bei meiner Feldforschung antraf und dabei gleichzeitig den Versuch zu unternehmen, die Gemeinsamkeiten und verbindenden Elemente ebenso darzustellen wie die Abgrenzungsversuche und Distinktionsstrategien, welche ich beobachten konnte. Die große Bedeutung, die viele ihrer

Mitgliedschaft beziehungsweise der Teilnahme an den Angeboten der deutschen Vereine vor Ort beimaßen, veranlasste mich weiterhin dazu, einen wichtigen Teil meiner Forschung auf die Rolle von Clubs und Vereinen im Alltagsgeschehen der deutschen Rentner in Denia zu legen. Dies gilt es insbesondere im Kapitel über die Familiensituation zu kontextualisieren und zu reflektieren. Zunächst aber gilt es, konkreter auf die verwendeten Methoden der Forschung einzugehen sowie die Analysemethoden darzustellen.

3.3 Forschungsdesign

3.3.1 Die MIRE3-Befragung

Das am *Centro de Ciencias Humanas y Sociales* durchgeführte und vom höchsten spanischen Wissenschaftsrat (*Consejo Superior de Investigaciones Científicas*) finanzierte Forschungsprojekt MIRE3i: *Migración internacional de retirados en España. Impactos, Identidad, Integración* („Internationale Ruhesitzmigration in Spanien. Auswirkungen, Identität, Integration“) folgte der Zielsetzung, eine eingehende Analyse der in Spanien lebenden Ruhesitzmigranten aus 14 EU-Ländern sowie den pensionierten Zuwanderern aus Norwegen und der Schweiz vorzunehmen.³⁰ Das Projekt mit einer Dauer von drei Jahren (2009-2011) wurde geleitet von Vicente Rodríguez unter Mitarbeit von 14 weiteren Wissenschaftlern verschiedener spanischer Universitäten, die jeweils ihre Expertise zu bestimmten Teilaspekten des Projekts beisteuerten.³¹ Ich selbst war als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Promotionsstipendiat des Projekts in eine Vielzahl von Aufgaben in der Durchführung desselben eingebunden. Die allgemeine Zielsetzung bestand zunächst im Vorantreiben der interdisziplinären Erforschung der Ruhesitzmigration anhand empirisch gewonnener Daten der in Spanien residierenden europäischen Ruhesitzmigranten. Die folgenden Bereiche stellen die zentralen Erkenntnisinteressen des Projekts dar:

³⁰ Deutschland, Österreich, Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Griechenland, Irland, Italien, Luxemburg, Niederlande, Portugal, Großbritannien, Schweden, Norwegen, Schweiz.

³¹ Mitarbeiter des Projekts waren: Vicente Rodríguez (CCHS-CSIC, Madrid) Rafael Durán Muñoz, Mayte Echezarreta Ferrer, Angel Rodríguez-Vergara Díaz, Elsa Marina Alvarez-Gonzales, Carmen Carvajal-Gutierrez, (Univ. Malaga), Klaus Schriewer, Joaquín Rodes Garcia, Juan Ortín (Univ. Murcia), Maria Àngeles Casado-Díaz (UWE Bristol), Josefina Dominguez Mujica (Univ. Gran Canaria), Inmaculada Hurtado García, Pere Salva Tomás (Univ. Palma, Balearn), Michael Janoschka und Heiko Haas (CCHS-CSIC, Madrid).

- a) **Soziodemographische Charakteristika der europäischen Rentner in Spanien:** Alter, Personen im Haushalt, Einkommen, Bildungsstand, Beruf
- b) **Migrationsentscheidung und touristische Erfahrungen:** Zahl der Reisen nach Spanien vor der Auswanderung, Zeitpunkt der Migrationsentscheidung
- c) **Mobilität und Wohnen:** Häufigkeit, Dauer und Jahreszeit der Reisen ins Herkunftsland, Gründe für Reisen, Immobilienbesitz im Herkunftsland, Empfang von Besuchen in Spanien, Nutzungsdauer der Immobilie in Spanien, Art der Immobilie in Spanien
- d) **Identität und Integration:** Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des Lebens in Spanien, Spanischkompetenz, Interaktion und Kontakte mit Einheimischen, Meldeverhalten, Beanspruchung von Dienstleistungen, Rückkehrabsichten
- e) **Soziale Netzwerke:** Kulturelle und soziale Partizipation, Vereinszugehörigkeit, Kontakte zu Familienangehörigen, Art und Häufigkeit der Nutzung von Kommunikationsmedien, Empfang von Besuchen
- f) **Gesundheit und Recht:** Arztbesuche, Versichertenstatus, Dokumentenbesitz (europäische Versichertenkarte), Pflegebedarf
- g) **Politische Partizipation:** Wahlbeteiligung an EU- und Kommunalwahlen, politische Einstellung, Formen der politischen Partizipation, Vertrauen in Institutionen

Methodologisch stützte sich das Projekt auf zwei Pfeiler: die spanienweite Befragung der europäischen Rentner (n=720) durch einen Fragebogen sowie im Anschluss zusätzlich 36 halbstandardisierte Tiefeninterviews mit Ruhesitzmigranten und Experten in einzelnen Themengebieten. Der Fragebogen der MIRES-Befragung (siehe Anhang) wurde in Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch ausgegeben und umfasst 75 Fragen zu den oben genannten Themen. Er wurde in Kollaboration mit den verschiedenen Forschern und ihren jeweiligen Forschungsinteressen entwickelt. Für die Durchführung der Haushaltsbefragung wurde ein professionelles Sozialforschungsunternehmen mit Sitz in Madrid beauftragt. Der Fragebogen wurde in den wichtigsten Zielregionen der Ruhesitzmigration in ganz Spanien verteilt: entlang der Mittelmeerküste von Girona über Alicante und Murcia bis Andalusien sowie auf den Kanarischen Inseln und den Balearen. Die Menge der verteilten Fragebögen an die verschiedenen Nationalitäten orientierte sich hierbei nach einem Quotensystem an der Anzahl der in den jeweiligen Provinzen gemeldeten europäischen Pensionäre. Übertragen auf ganz Spanien bedeutet dies, dass in Relation zur Zahl der gemeldeten Pensionäre der jeweiligen Nationalität die entsprechende Teilmenge der insgesamt 720 Fragebögen von Personen dieser Nationalität ausgefüllt

wurden. Allerdings wurden dabei nur die beiden größten nationalen Gruppen beachtet, das heißt Briten und Deutsche, während die verbleibenden größeren Gruppen (hauptsächlich Skandinavier, Schweizer, Holländer und Franzosen) in der anschließenden Analyse zu einer dritten Gruppe zusammengefasst wurden. Dies bedeutet faktisch, dass von den insgesamt 720 Fragebögen 320 von Briten beantwortet wurden (44,4 Prozent), 179 von Deutschen (24,8 Prozent) und die verbleibenden 221 von Personen aus den übrigen Ländern (30,7 Prozent). Am Beginn des Fragebogens standen vier Filterfragen, um die Teilnahme an der Befragung an die Kriterien Aufenthaltsdauer in Spanien, Nationalität, Alter und Berufstätigkeit zu knüpfen. Entsprechend wurden nur Personen befragt, die mindestens 50 Jahre alt sind, keiner Berufstätigkeit mehr nachgehen, aus einem der oben genannten Länder stammen und im vergangenen Jahr mindestens drei Monate (akkumuliert) in Spanien verbrachten. Durch die Wahl der Mindestaufenthaltsdauer von insgesamt drei Monaten wurde versucht, eine Trennung von Langzeiturlaubern zu unternehmen und gleichzeitig saisonale Pendler im Sample zu berücksichtigen. Die Menge von 720 Fragebögen richtete sich nach folgenden Überlegungen: zum einen war es die größtmögliche im Finanzrahmen des Projekts durchführbare Zahl. Weiterhin stellte das Erreichen von Repräsentativität kein Kriterium von MIRESi3 dar, da dies auch vor dem Hintergrund der ungenauen Meldestatistik und der somit ungewissen Grundgesamtheit, aber auch generell als illusorisch einzustufen wäre. Zum anderen sollte eine gewisse Vergleichbarkeit mit den vorangegangenen Studien zur Ruhesitzmigration in Europa hergestellt werden, was durch diese Anzahl definitiv gewährleistet ist (vgl. Kapitel zwei zu den Befragungsvolumen von Breuer, King, Warnes, Williams sowie Friedrich und Kaiser). Es lässt sich somit festhalten, dass, vergleichbar mit den bisherigen Befragungen, keine statistische Repräsentativität gegeben ist, aber die Zahl der Befragten in der Größe ausreichend ist, um klare Tendenzen darzustellen. Ergänzend zur statistischen Erhebung wurden zudem 36 leitfadengestützte Interviews geführt, welche analog zur Haushaltsbefragung auf die wichtigsten Zielregionen verteilt wurden. Für die Durchführung der Interviews waren Stefan Kordel von der Universität Nürnberg, der momentan an einer Doktorarbeit zu deutschen Altersresidenten in Torrox (Andalusien) arbeitet, und ich zuständig. Die Interviews dienen dem Zweck der Vertiefung und qualitativen Überprüfung der durch die Fragebögen gewonnenen Erkenntnisse.

Die Positionierung meiner eigenen ethnographischen Forschungsarbeit im Kontext der MIRESi3-Befragung bedarf einiger Erläuterungen. Zunächst möchte ich noch einmal festhalten, dass der wesentliche Kern meiner Arbeit auf der ethnographisch-qualitativen Datenerhebung im Rahmen meiner eigenen Feldforschung beruht. Allerdings möchte ich die Chance nicht ungenutzt lassen, die für den Zusammenhang der vorliegenden Arbeit relevanten Daten, die aus der MIRESi3-Befragung stammen, heranzuziehen. Ein wesentliches Problem besteht nun darin, dass im Grunde keine wirkliche Vergleichbarkeit der Daten vorliegt. Zwar verwendete ich ebenfalls die Auswahlkriterien „Alter über 50“,

„im Ruhestand befindlich“ und „mindestens drei Monate im Jahr in Spanien lebend“, allerdings richtete sich das Augenmerk meiner Forschung ausschließlich auf deutsche Rentner in Denia. Daher können für die Analyse meiner Arbeit nur die Daten der insgesamt 179 von Deutschen beantworteten Fragebögen herangezogen werden. Dabei kommt einschränkend hinzu, dass diese Daten von deutschen Rentnern aus ganz Spanien stammen, wohingegen meine Forschung lokal begrenzt in Denia durchgeführt wurde. Dennoch bestehen deutlich Zusammenhänge bei den Ergebnissen, auch wenn strenggenommen keine Vergleichbarkeit vorliegt. Durch die Ergebnisse der MIRES-Befragung ergibt sich jedoch die Möglichkeit, die Erkenntnisse der ethnographischen Feldforschungen durch die Ergebnisse der Fragebogenbefragung zu komplementieren und gegebenenfalls zu überprüfen. Hierbei sollte jedoch immer mitbedacht werden, dass sich die MIRES-Befragung auf die europäischen und deutschen Ruhesitzmigranten in ganz Spanien bezieht, wohingegen der ethnographische Teil der Arbeit sich nur lokal begrenzt auf die Stadt Denia und deren nähere Umgebung bezieht. Dies ist insofern relevant, da bestimmte Orte in Spanien bezüglich ihrer sozioökonomischen Verfasstheit durchaus unterschiedliche Ruhesitzwanderer anziehen, vor allem bedingt durch die Preise des örtlichen Immobilienangebots sowie das daraus erwachsene Sozialprestige. Denia gilt als gehobene Mittelstandsdestination, wohingegen Orte wie Torrevieja oder Torrox Costa eher im Ruf stehen, auch Teile des unteren Mittelstandes anzuziehen. Doch auch in den genannten Orten finden sich selbst wieder unterschiedliche Wohnlagen, vom einfachen Apartment bis zur luxuriösen freistehenden Villa, weswegen auch hier Vorsicht vor Verallgemeinerungen geboten und insgesamt von einer relativen sozialen Durchmischung auszugehen ist. Ungeachtet solcher Unterschiede und der Spezifität des Residenztourismus an verschiedenen Orten besteht daher im Allgemeinen auch eine gewisse Vergleichbarkeit, vor allem weil ich selbst auf das Engste mit der Ausarbeitung und Ausformulierung der leitenden Forschungsfragen der MIRES-Befragung verbunden war und somit stets einen gewissen Zusammenhang zwischen den beiden Polen der Forschung herstellen konnte. Aus diesem Grund sollen in der Darstellung meiner eigenen Ergebnisse immer wieder auch die Resultate der MIRES-Befragung herangezogen werden, um das durch die Feldforschung gewonnene Bild zu verdichten oder aber zu entkräften. Zugleich soll dadurch in gewisser Weise auch die Einbettung meiner ethnographischen Arbeit in den Kontext eines großen, interdisziplinären Forschungsprojekts mit regem wissenschaftlichem Austausch unterstrichen werden.

Die Möglichkeit, in meiner Arbeit immer wieder die Frage zu stellen, wie ein gewisser Aspekt oder ein gewissen Verhalten, von Mediennutzung über Mobilitätsstrategien bis hin zur allgemeinen Lebenszufriedenheit, im Rückgriff auf die Ergebnisse der Befragung von den 179 Befragten deutschen und auch von den insgesamt 720 befragten Ruhesitzmigranten in Spanien bewertet oder praktiziert wird, generiert eine Datendichte, die auch hinsichtlich der Aussagekraft meiner Studie als positiv

einzuschätzen ist. Dieser spezifische Methodenmix aus einer vertiefenden ethnographischen Forschung vor dem Hintergrund einer großen quantitativen Befragung stellt die Besonderheit dieser Dissertation dar. Die Möglichkeit, die ethnographischen Erkenntnisse mit den vielfältigen quantitativen Daten abzugleichen, bietet spannende Perspektiven und verspricht profunde Erkenntnisse bezüglich der formulierten Forschungsfragen. Nach dem Blick auf den quantifizierenden Teil der Studie sollen nun nachfolgend noch einige Ausführungen zum ethnographischen Forschen folgen und die konkreten von mir verwendeten Methoden noch genauer erläutert und in den fachspezifischen Kontext eingeordnet werden.

3.3.2 Ethnographisches Forschen

Der Europäische Ethnologe Wolfgang Kaschuba beschreibt in seiner *Einführung in die Europäische Ethnologie*, wie Kulturanthropologie und Volkskunde durch ihre spezifischen Vorgehensweisen die kulturelle Lebenswelt der sozialen Akteure wie auch die Einbettung kultureller Praxen in historische, politische und soziale Zusammenhänge kenntlich machen und dadurch „nicht das statistisch Repräsentative, sondern das kulturell Signifikante und Charakteristische“ eines Forschungsgegenstandes herausarbeiten (vgl. Kaschuba 1999: 195ff.). Kulturanthropologie versteht sich demnach als qualitativ operierende, praxis- und akteursorientierte Wissenschaft. Verallgemeinernd gesprochen zielt ethnographische Forschung auf die möglichst holistische Erfassung eines sozialen beziehungsweise kulturellen Phänomens ab, wobei zumeist „kleine“ lokal begrenzte Gruppen und Lebenswelten betrachtet werden und aus diesen Beobachtungen dann Rückschlüsse auf die dahinter liegenden „größeren“ Zusammenhänge gezogen werden (ebd. S.115). Aus diesem Grund werden in Ethnographien im Idealfall neben der Binnenperspektive des Feldes auch die kulturellen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen wie auch die historische Bedingtheit in die Darstellung des jeweiligen sozialen Phänomens integriert, wie die Kulturanthropologin Brigitte Bönisch-Brednich feststellt (vgl. Bönisch-Brednich 2003: 22). Im Anschluss an diesen paradigmatischen Standpunkt geht es in der vorliegenden Arbeit daher nicht allein darum, den Blick auf die konkrete Fragestellung und die dazugehörigen Theorien zu richten, sondern darüber hinaus auch diejenigen Themen und Diskurse aufzugreifen, die mir das heterogene Untersuchungsfeld und die darin Handelnden als ihre persönlichen Relevanzbereiche vermittelt haben. Daher erachte ich es als bedeutend, auch diejenigen Aspekte zu dokumentieren und zu analysieren, die einen über meine spezifische Fragestellung hinausgehenden Beitrag leisten können, den Forschungsgegenstand Ruhesitzmigration in seinem gesellschaftlichen Kontext und seiner Vielschichtigkeit zu begreifen. Diesem paradigmatischen Standpunkt folgend, können moderne volkskundliche Forschungen oftmals nicht mehr mit nur einer zentralen Leitfrage operieren, da sich die

Untersuchungsfelder oftmals als zu heterogen und komplex erweisen und postmoderne Lebensstile aus sich überlagernden Strängen und Ebenen bestehen, die es zu reflektieren gilt (vgl. Bönisch-Brednich 2003:22). Ziel der Untersuchung kann es demnach nicht sein, absolute und generalisierbare Aussagen über „die deutschen Rentner in Spanien“ zu treffen, auch wenn manche Formulierungen dies implizieren könnten; zu unterschiedlich waren hierzu die Migrationsentwürfe, Lebensstile, biographischen Wendungen und Weltanschauungen der vielen Menschen, mit denen ich während meiner Feldforschung sprach und die mich Anteil an ihrem Leben haben ließen. Vielmehr geht es in meiner Darstellung darum, die vielfältigen subjektiven Bedeutungszusammenhänge der beobachteten mikroskopischen Ausschnitte individueller sozialer Realitäten interpretierend zu beschreiben und zu versuchen, diese in dem vorab skizzierten Theoriefeld zu verorten.

In seinem Essay „*From the Natives's Point of View*“: *On the Nature of Anthropological Understanding* beschreibt der bekannte Kulturanthropologe Clifford Geertz eines der grundlegenden Probleme ethnographischer Feldforschung. Dies liegt nach seiner Auffassung in den unterschiedlichen Erkenntnishorizonten von Forscher und Beforschten begründet, die letztlich nicht überwindbar seien: „The ethnographer does not, and, in my opinion, largely cannot, perceive what his informants perceive“ (Geertz 2000: 58). Dennoch sollte sich das Erkenntnisinteresse des Anthropologen durch dieses Hemmnis nicht schmälern lassen, wie Geertz ergänzt: „The trick is to figure out what the devil they think they are up to“ (ebd. S. 58). Die „Tricks“, die die Kulturanthropologie entwickelt hat, um dieser paradoxen Zwangslage zu entkommen, bestehen neben einem bestimmten Kulturverständnis, das, geprägt etwa durch den semiotischen Kulturbegriff Clifford Geertz‘, der Kultur vor allem als „Bedeutungszusammenhänge“ versteht, die durch „dichte Beschreibung“ interpretierend dargestellt werden sollen (Geertz 1987), vor allem in einer Reihe spezifischer Forschungstechniken und Untersuchungsmethoden, die es ermöglichen sollen, die im Alltagsleben sozialer Akteure produzierten Sinnzusammenhänge, Wahrnehmungsformen und Aktionsmuster zu erfassen und zu erfahren. Die Praxis der Feldforschung stellt hierbei im wissenschaftlichen Profil wie auch in der Fachgeschichte der Kulturanthropologie die zentrale Konstituente dar (Clifford 1997: 52-91). Feldforschung selbst ist der Frankfurter Kulturanthropologin Ina-Maria Greverus zufolge vor allem als Interaktion zwischen Forscher und Beforschten zu verstehen, in welcher der Anthropologe „in einem Verstehensprozess in die Intentionalität der Fremden“ einzutreten versucht (Greverus 1978: 32). Hierdurch wird die Kulturanthropologie zu einer „Erfahrungswissenschaft“, deren Erkenntnisse im konkreten Umgang mit Menschen entstehen (Greverus 1995: 8). Entsprechend dieses Wissenschaftsverständnisses wurde ein großer Teil der Feldforschung darauf verwendet, tatsächlich am Alltagsleben der untersuchten Akteure teilzuhaben und so in die Alltagsrealität der Akteure einzudringen und diese umfassend mit allen Sinnen zu begreifen, beispielsweise beim gemeinsamen Sport, beim Essen, Wandern oder

Musizieren. Ethnographie zu betreiben ist demnach in gewisser Weise auch immer ein Versuch, die Welt so wahrzunehmen, wie die Informanten des Forschers sie wahrnehmen. Eine konkretere Darstellung der mannigfachen Spielarten der Feldforschung (vgl. Kaschuba 2013) wäre zu ausufernd, weswegen im Folgenden nur auf die im Fach geführten Diskurse zur Feldforschungspraxis in von Mobilität geprägten Forschungsfelder eingegangen werden soll.³²

3.3.3 Multi-Sited Ethnography

Seit den 1990er Jahren hat sich eine Reihe von Debatten mit den Bedingungen der Durchführung ethnographischer Forschung unter den Vorzeichen der Globalisierung beschäftigt. Zwar stellt die Feldforschung immer noch die klassische und zentrale Instanz der Wissensgenerierung in der Kulturanthropologie dar, jedoch hat die theoretische und praktische Ausrichtung derselben vor dem Hintergrund hochmobiler, transnationaler Forschungsfelder eine Revision erfahren (Falzon 2009; Faubion und Marcus 2009). Im Zuge der Neuausrichtung des kulturanthropologischen Kulturbegriffs weg von ehemaligen Vorstellungen statischer, räumlich klar umgrenzter und homogener Kulturen hin zu dynamischeren Kulturkonzepten, die der gewachsenen Permeabilität nationaler wie auch kultureller Grenzen Rechnung tragen, kam es auch in der ethnografischen Forschungspraxis zu einer methodologischen Neuorientierung. In diesen Kontext fallen die Forderungen der Kulturanthropologen George Marcus (1995) und Gisela Welz (1998) nach mehr Mobilität in der Feldforschung. Während Marcus dazu aufruft, Feldforschung nunmehr *Multi-Sited*, also an mehreren Orten durchzuführen, um die kulturellen Verbindungen verschiedener Orte aufzuspüren, verwendet Welz die Metapher der *Moving Targets*, um die Notwendigkeit zu umschreiben, den durch die Globalisierung transformierten räumlichen Bezügen und Mobilitätsstrategien sozialer Akteure durch ebenso mobile und flexible Forschungstechniken zu begegnen. Das Feld wird nun nicht mehr als begrenzte lokale Einheit begriffen, sondern als durchdrungen und geprägt von externen Einflüssen, so wie auch der Lebensstil der sozialen Akteure vielfach als ein von Mobilität geprägt gilt. Solch einem von multilokalen und transnationalen Bezügen geprägten Feld begegnete auch ich in meiner Feldforschung, stellen doch die Mobilität, das Kommen und Gehen mit den Jahreszeiten sowie die Integration des kulturellen und

³² Eine vertiefende Theoriediskussion der einzelnen Methoden kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit leider nicht durchgeführt werden. Das theoretische wie auch ethisch-praktische Selbstverständnis meiner Arbeit beruft sich jedoch auf die Ausführungen des österreichischen Kulturanthropologen Roland Girtler (vgl. Girtler 2001) wie auch auf Pierre Bourdieus Überlegungen zur Methodologie (vgl. Bourdieu 2002: 779ff., Bourdieu 2006: 251ff.).

sozialen Lebens in Deutschland in den spanischen Lebenskontext in hohem Maße prägende Eigenschaften des Lebensstils einer Mehrzahl der deutschen Rentner in Spanien dar. Die Migrationsforscherinnen Basch, Glick Schiller und Szanton Blanc definieren derartige Migranten, deren kulturelle ökonomische und sozialen Bezüge sich grenzüberschreitend erstrecken als *Transmigranten*: „Immigrants who develop multiple relationships,— familial, economic, social, organizational, religious and political— that span borders we call transmigrants“ (Basch *et al.* 1994: 7); eine Definition, die sich, wie sich im Verlauf der Arbeit noch zeigen wird, sehr gut auf die deutschen Ruheständler in Spanien übertragen lässt. Entsprechend stand auch ich vor der Frage, inwiefern sich diese transnationale lebensweltliche Realität in mein eigenes Forschungsdesign integrieren ließe. Doch wie gestaltet sich eine solch mobile Forschung konkret?

Nach Marcus folgt eine *Multi-Sited Ethnography* den Menschen, den Dingen, den Metaphern, der Story, den Biografien und den Konflikten, also den vielfältigen und mehrörtlichen Determinanten, die den jeweiligen Untersuchungskontext konstituieren (vgl. Marcus 1995). Die Mobilitätsforscherin Monika Büscher und John Urry (2009) haben ebenfalls eine Reihe von mobilen Feldforschungsmethoden zusammengetragen, welche in der empirischen Erforschung solcher Zusammenhänge potentiell zum Einsatz kommen könnten und überwiegend ethnografischer Natur sind. Im Zentrum steht hierbei, Mobilitätserfahrung und mit Mobilität im Zusammenhang stehende Prozesse wie Präsenz und Abwesenheit, körperliche Praxen, sinnliche Raumerfahrungen sowie die Benutzung virtueller Technologien der Raumüberwindung mittels partizipatorischer und observierender Methoden zu erfassen und im konkreten Untersuchungskontext zu deuten, wobei dem Folgen der Akteure eine wichtige Bedeutung zugemessen wird (vgl. Büscher und Urry 2009). Den mobilen Menschen zu folgen und die verschiedenen Lebenswelten in Spanien und Deutschland zu untersuchen wäre in meinem Falle also naheliegend, aber mit erheblichem finanziellem und zeitlichem Aufwand verbunden gewesen. Entsprechend liegt eines der generellen Probleme bei solch transnational ausgerichteter Forschungsvorhaben dem schwedischen Sozialanthropologen Ulf Hannerz zufolge schlicht in der Praktikabilität hinsichtlich des hohen zeitlichen Aufwandes wie auch der Mobilitätsanforderungen an den Forscher, wobei hier eine mögliche Lösung in kollaborativer Feldforschung bestünde (vgl. Hannerz 1998: 250; Hannerz 2009). Auch die Migrationsforscherinnen Peggy Levitt und Nina Glick Schiller betonen die generelle Eignung der *Multi-Sited Research* im Forschungsfeld der transnationalen Migration, um die Erfahrungen nicht nur der Migranten, sondern auch derjenigen zu thematisieren, die am Herkunftsort verblieben sind, und die vielfältigen, durch die Migration generierten räumlichen und kulturellen Verbindungen und Bezüge aufzuzeigen. Gleichzeitig betonen sie aber auch die Möglichkeiten herkömmlicher, monolokaler Migrationsforschung und unterstreichen insbesondere die Superiorität ethnografischer Forschung gegenüber anderen Forschungsansätzen in der Untersuchung transnationaler Zusammenhänge:

Although multi sited research is ideal for studying these two different experiences, the impact of transnational relations can be observed by asking individuals about the transnational aspects of their lives, and those they are connected to, in a single setting. [...] We believe that ethnography is particularly suited for studying the creation and durability of transnational social fields. Participant observation and ethnographic interviewing allow researchers to document how persons simultaneously maintain and shed cultural repertoires and identities, interact within locations and within its boundaries, and act in ways that are in concert or contradict their values over time

(Levitt, Glick-Schiller 2007: 191ff.).

Ich selbst entschied mich, dem obigen Verdikt folgend, für eine überwiegend monolokale Ausrichtung meiner Feldforschung und versuchte durch *in situ* Beobachtungen und die konkrete Nachfrage nach transnationalen Lebensbezügen in den Interviews diesen Aspekt zu erhellen. Ebenso versuchte ich, im Anschluss an Urrys Mobilitätsparadigma, den Menschen am Wohnort in Spanien bei ihren Aktivitäten zu folgen und somit den vielfältigen transnationalen Verbindungen auf der Spur zu bleiben. Dabei bot sich mir gelegentlich auch die Möglichkeit, das lokale Feld um externe Perspektiven zu erweitern. So besuchte ich ein Ehepaar in Deutschland, das in der Nähe meines Elternhauses seinen deutschen Wohnsitz hatte, und ich sprach mit der in Berlin lebenden Tochter eines in Spanien lebenden Ehepaars, um deren Perspektive zu hören und mit den Erzählungen ihrer Eltern abzugleichen. Ebenso tätigte ich Telefongespräche mit Kindern von in Spanien lebenden Ehepaaren und bediente mich so der Möglichkeit, deren Ansichten und Einschätzungen des transnationalen Familienlebens zu erhalten. Weiterhin sprach ich vor Ort mit Kindern und Enkelkindern, die gerade ihre Eltern in Spanien besuchten, um auch deren Meinung zur Abwesenheit der Großeltern, Eltern und Schwiegereltern in Erfahrung zu bringen. Auf einer Reise ins Emsland sprach ich mit fünf aus Spanien zurückgekehrten Paaren, die sich dort mit vielen anderen Spanienrückkehrern niedergelassen hatten, um die Perspektiven und Erfahrungen von Remigranten anzuhören. Auf diese Weise versuchte ich, zumindest im Ansatz den Aspekt der *Multi-Sitedness* in meiner Feldforschung zu verfolgen, auch wenn ich aufgrund der geringen Zahl von Fällen und der den spontanen Entwicklungen im Feld geschuldeten Arbitrarität meiner Anstrengungen, über den lokalen Tellerrand zu blicken und die transnationalen Komponenten des Feldes zu ergründen, meiner Studie nicht das Label *Multi-Sited* verpassen möchte. Ich verfolgte lediglich die Absicht, diese bereichernden Aspekte, sobald sie sich mir boten, in die Forschung aufzunehmen, um die Perspektive eben auch um jene transnationalen Aspekte erweitern zu können. Das Feld an sich wurde jedoch in erster Linie durch den Ort Denia konstituiert und das Leben, das die deutschen Residenten dort führen. Von hier aus wurde der Blick auf die externen räumlichen und sozialen Relationen und Einflüsse gelenkt. Den multilokalen Bezügen, die sich hierbei auftraten, tatsächlich auf der Spur zu bleiben, wäre schlicht

unmöglich gewesen, da die Personen aus allen Teilen Deutschlands kamen und deren Familien wiederum oftmals deutschlandweit, wenn nicht gar weltweit, verstreut lebten und somit keine Kohärenz des an sich schon dispersen Analysegegenstands möglich gewesen wäre herzustellen (vgl. Gallo 2009:99)

Spezifische kulturanthropologische Forschungsfelder verlangen nach unterschiedlichen Techniken der Feldforschung, die im Feld mitunter spontan und flexibel eingesetzt werden müssen. Dem berühmten Soziologen und Kulturanthropologen Pierre Bourdieu zufolge besteht das Ziel einer wahrhaft reflexiven Anthropologie unter anderem in der Überwindung des in der Wissenschaft oftmals vorherrschenden „methodologischen Monotheismus“ (vgl. Bourdieu 2006: 251ff.). Diesem paradigmatischen Standpunkt folgend, möchte ich nun die weiteren im Detail verwendeten Forschungsmethoden vorstellen, anhand derer ich eine Immersion in die Bereiche meines Untersuchungsgegenstandes zu realisieren versuchte.

3.3.4 Teilnehmende Beobachtung

Einen Großteil meiner Zeit im Feld verbrachte ich damit, am Alltagsleben der deutschen Residenten in Spanien zu partizipieren. Diese Methode der teilnehmenden Beobachtung ist die distinktivste Methode kulturanthropologischer Feldforschung und ein elementarer kennzeichnender Bestandteil des Fachs. Sie folgt der Zielsetzung, konkrete kulturelle Praxen nicht nur zu observieren, sondern an diesen selbst auch intensiv teilzuhaben und somit durch eigene Erfahrung vertiefte Einblicke in die Wertvorstellungen, das Alltagswissen und die soziale Realität der untersuchten Akteure zu erlangen.³³ Dabei geht es einerseits darum, das Verhalten von Personen in bestimmten Situationen zu beobachten sowie andererseits auch die stattfindende Kommunikation und sozialen Prozesse und Interaktionen zu interpretieren und in ihrer Bedeutung mit dem Untersuchungsgegenstand rückzukoppeln. Aufgrund meiner konkreten Themenbereiche legte ich daher die entsprechende Aufmerksamkeit auf die Aspekte Alter und Familie. Welche Rolle Gespräche über Alter einnehmen und wie diese thematisiert werden, waren beispielsweise meinen Beobachtungen zugrundeliegende Leitfragen, ebenso wie die Thematisierung von Familie und anderen Alltagsbezügen aus Deutschland. Während meiner Feldphase führte ich teilnehmende Beobachtungen in einer Vielzahl von Situationen und Gelegenheiten durch. Wie eingangs bereits beschrieben, streute ich insbesondere zu Beginn der Feldphase meine Aktivitäten besonders breit, um mir ein

³³ Zur detaillierten Diskussion der Arten sowie der Vor- und Nachteile teilnehmender Beobachtung vgl. Brednich (1988: 88ff.), Kaschuba (1999: 205ff.), Girtler (2001:59ff.) und Bernard (2006: 342ff.).

möglichst umfassendes Bild zu schaffen. Während ich mich bei vielen persönlicheren Treffen und kleineren Gruppen anfangs direkt vorstellte und mein Anliegen schilderte, gab es aber auch zahlreiche Veranstaltungen von öffentlichem Charakter, bei welchen ich meine Identität als Forscher nicht direkt preisgab und die teilnehmende Beobachtung verdeckt durchführte, etwa bei Konzertveranstaltungen, Gottesdiensten und Aufführungen sowie bei Besuchen von Restaurants und Bars, Floh- und Lebensmittelmärkten. In den Clubs hingegen stellte ich mich direkt zu Beginn in großer Runde vor, und so wusste alsbald jeder von meiner Tätigkeit, was oftmals neugieriges Nachfragen zur Folge hatte und die weitere Basis für gemeinsamen Austausch bot. So kam es durch die teilnehmende Beobachtung zu zahlreichen Bekanntschaften und Gesprächen mit deutschen Auswanderern außerhalb des Interviewsamples. Zudem nutzte ich viele Gelegenheiten, um auch mit Spaniern, insbesondere in Bars und mit spanischen Dienstleistern und Handwerkern, über die deutsche Kundschaft zu sprechen und generell die Wahrnehmung der in Denia lebenden Spanier über die vielen Deutschen vor Ort kennenzulernen. Die Zahl solch oft kurzer formeller Gespräche schätze ich auf über einhundert Unterhaltungen. Diese Gespräche ließen sich situationsbedingt natürlich nicht aufzeichnen. Nach nicht aufgezeichneten Gesprächen fertigte ich deshalb anschließend Gedächtnisprotokolle des Gesagten und Beobachteten in meinem Feldtagebuch an, um diese später zitieren zu können. Gelegentlich nahm ich zu diesem Zweck Sprachnotizen in mein Diktiergerät oder Mobiltelefon auf. Generell wurden die Rückschlüsse aus meinen teilnehmenden Beobachtungen in meinem Feldtagebuch notiert, um sie für die spätere Analyse und Reflexion zu fixieren. Weiterhin wurden Audiomitschnitte einiger öffentlicher Veranstaltungen wie etwa Konzertaufführungen oder Vorträgen erstellt, um die Atmosphäre wie auch das Gesagte einzufangen. Allgemein versuchte ich mich wo es ging den deutschen Rentnern anzuschließen. Ich besuchte die deutschen Clubs und nahm an deren zahlreichen Aktivitäten wie Ausflügen, Wanderungen, Radtouren, Sportgruppen und Sonderveranstaltungen teil, von Karnevalsfesten über Matjesessen, Osterbrunch und Sommerfest bis hin zum Weihnachtsmarkt. Ich machte das deutsche Sportabzeichen mit einer Gruppe von Pensionären, spielte gelegentlich Gitarre in einer aus deutschen Rentnern bestehenden Blues- und Jazzband, ging in den Computerclub, nahm an zahlreichen gemeinsamen Restaurantbesuchen teil, besuchte Konzertveranstaltungen, ging in Spanischkurse für deutsche Residenten, spielte Boule, Golf und Strandtennis und mein Wochenplan war bald täglich gefüllt mit Aktivitäten und Angeboten. Durch dieses permanente Involvieren gelang es mir, Vertrauen und Sympathien aufzubauen, und es entwickelte sich auf diese Weise eine zum Teil freundschaftlich-intime Verbindung zu meinen Informanten.

Von naturwissenschaftlicher und quantitativ operierender Warte aus wurde, und wird zum Teil immer noch, die „weiche“ Methode der teilnehmenden Beobachtung und die qualitative ethnographische Forschungspraxis gelegentlich belächelt aufgrund

scheinbar mangelnder Rigorosität und Standardisierbarkeit gegenüber den „harten“ empirisch überprüfbareren Fakten der positivistischen Wissenschaften (vgl. Bourdieu 2002: 779; vgl. auch Kaschuba 2013: 9). Die Beobachtung der Situativität sozialer Handlungen, der Verhältnisse zwischen Diskursen und Praktiken, zwischen Worten und Taten und somit letztlich der Versuch des Eindringens in die Subjektivität der alltäglichen Lebenswelt lässt sich jedoch nicht allein durch eine Fragebogenbefragung und die immer auch irgendwie künstliche Situation eines Interviews erzeugen, sondern bedarf der Anwendung solcher komplementierender Methoden, um durch das teilhabende und miterlebende Ausloten der Lebensbereiche zu einem wirklich tiefen Verständnis der sozialen Akteure zu gelangen. Erst durch meine dauerhafte Präsenz am Ort und die Teilnahme an vielerlei gemeinsamen Aktivitäten konnte letztlich das nötige Vertrauen und die Intimität geschaffen werden, um überhaupt so persönliche Lebensbereiche wie das eigene Familienleben und Fragen des Alters adäquat anzusprechen. Gerade das zum Teil durchaus heikle Thema Familie musste mit außerordentlicher Sensibilität behandelt werden, und es soll nicht Ziel der Arbeit sein, intime Details aus dem familiären Privatleben meiner Informanten preiszugeben, sondern vielmehr auf Grund meiner Informationen abstrahierend über die Rolle von Familie nicht nur in diesem speziellen Lebensmodell der transnationalen Altersmigration nachzudenken, sondern generell über sich wandelnde und individualisierende Vorstellungen von Alter und Familie zu reflektieren.

3.3.5 Narrative Interviews

Neben der teilnehmenden Beobachtung stellen offene, leitfadengestützte und biographisch orientierte Interviews die hauptsächliche empirische Basis der qualitativen Forschungsarbeit dar. Die Interviews waren einerseits themenzentriert, fragten aber auch biographische Aspekte ab und luden die Gesprächspartner durch offene Fragen zu freien Erzählungen ein. Die Einstiegsfrage beziehungsweise Erzählaufforderung „Erzählen Sie doch mal, was Sie hier nach Spanien verschlagen hat!“ initiierte hierbei zumeist erfolgreich einen Erzählfluss. Durch weitere offene Fragen wurde versucht, den Menschen die Möglichkeit zu bieten, eigene Ansichten, Erfahrungen und Relevanzbereiche zunächst zum Ausdruck zu bringen und möglichst frei und selbstgesteuert vom eigenen Leben und Erleben zu berichten. Durch konkreteres Nachfragen wurden schließlich die für den Forschungskontext bedeutsamen Themenbereiche abgefragt. Der Frageleitfaden gliederte sich in fünf Themenkomplexe. Erstens wurde die Migrationsentscheidung und zweitens die eigene Biographie abgehandelt. Danach folgten, drittens, Fragen zum Thema Familie, viertens zu Freizeitaktivitäten, Alltagsleben, Sozialkontakten und Beziehungen nach Deutschland sowie, fünftens, zu Ruhestand und Alter. Das Finden von Interviewpartnern erwies sich zunächst schwieriger als erwartet. Aus den positiven Erfahrungen bei den zahlreichen Interviews mit den britischen Ruhesitzmigranten, die ich im Rahmen meiner

Magisterarbeit 2007 interviewt hatte schloss ich, dass es wohl kein größeres Problem darstellen sollte, durch Fragen in Bars und Klingeln an der Haustüre Gesprächspartner zu finden, da sich dies bei den britischen Residenten als effektiv erweisen hatte. So erlebte ich bei den Deutschen zunächst eine wesentlich größere Reserviertheit und Skepsis mir gegenüber, eine Feststellung, die auch Hühn bei ihrer Feldforschung unter deutschen Rentnern in Torrox machen musste (Hühn 2012). Etwas enttäuscht vom Unwillen vieler Angefragter, an einem Interview teilzunehmen, und überrascht von der großen Skepsis beschloss ich, mögliche Interviewpartner über die deutschen Vereine und Gruppen vor Ort und hierbei insbesondere den *Euro Club Denia* zu gewinnen. Erst nachdem ich mich und mein Forschungsprojekt dort vorgestellt hatte, der Vereinsvorstand die Redlichkeit meiner Intentionen bestätigt und die Leute mich durch meine häufige Präsenz näher kennengelernt hatten, brach das Eis und die Leute begannen, mir zu trauen. Allgemein und auch durch die Informanten bestätigt, ließ sich ein großes Misstrauen Deutschen gegenüber beobachten, was viele auch mit der hohen Zahl an Einbrüchen und von Deutschen ausgehenden Betrugsversuchen in der Gegend in Verbindung brachten, von welchen immer wieder auch in der Presse berichtet wird. Bezüglich der Auswahl der Personen wie auch der teilnehmenden Beobachtung besteht eine klare Dominanz von Vereinsmitgliedern. Diese Bias, die größtenteils forschungsstrategischen und pragmatischen Umständen geschuldet ist, muss daher unbedingt in der Analyse reflektiert werden, da die Bereitschaft zur Teilnahme an den Aktivitäten von Clubs und Vereinen ja per se schon eine gewisse Vorauswahl der sozialen Akteure darstellt. Insgesamt wurden 35 Interviews mit deutschen Residenten geführt, davon waren 20 Ehepaare. Die Anzahl der interviewten Personen betrug somit insgesamt 55, wobei die Ehepartner mal mehr, mal weniger stark am Gespräch beteiligt waren. Generell richteten sich die Fragen aber an beide Gesprächspartner, was mitunter natürlich zu verschiedenen Meinungsäußerungen führte. Von den insgesamt 35 geführten Interviews waren nur acht Interviews nicht mit Mitgliedern eines deutschen Vereins, das heißt lediglich 22,8 Prozent der Befragten waren nicht auf irgendeine Weise vereinsmäßig eingebunden. Dem Umstand der hohen Zahl Vereinsmitgliedschaften innerhalb des Samples soll in der Auswertung der Ergebnisse unbedingt Rechnung getragen werden, und die Bereitschaft zur Teilnahme am örtlichen Vereinsleben wie auch die Rolle und Funktion desselben wird im entsprechenden Teil der Arbeit am Beispiel des *Euro Club Denia* noch konkreter erörtert und mit den Forschungsfragen der Arbeit in Relation gebracht werden. Die Interviews dauerten zwischen fünfundvierzig Minuten bis zu dreieinhalb Stunden und fanden fast ausschließlich im Haus oder in der Wohnung der Befragten statt. Dabei kam es fast immer zu einer Hausbesichtigung wie sie auch beim Empfangen von gewöhnlichen Gästen gerne praktiziert wird. Dies eröffnete mir die Gelegenheit, die Wohnungen, wenn auch nicht systematisch, auf für die Studie relevante Aspekte hin zu untersuchen. Familienfotos waren beispielsweise häufig vorhanden und boten eine hervorragende Möglichkeit, das Thema

Familie aufzugreifen beziehungsweise zu vertiefen. Weiterhin inspizierte ich die Wohnungen auf typisch deutsche beziehungsweise spanische Accessoires, die auf transnationale Bezüge schließen ließen, und ich versuchte anhand des Stils und der Art der Einrichtung im Abgleich mit den Informationen aus den Interviews eine gewisse Einordnung in soziale Milieus und Felder vorzunehmen. Dies geschah allerdings ohne systematische Kategorisierung, sondern mehr anhand persönlicher Erfahrungswerte und des durch ein Hintergrundwissen von Pierre Bourdieu (Die feinen Unterschiede) und Gerhard Schulze (Die Erlebnisgesellschaft) bis zu den Publikationen der Gesellschaft für Konsumforschung erworbenen Grundverständnisses für Lebensstile. Auch hier fand ich ein breites Spektrum vor, von der mit wertvollen Antiquitäten ausgestatteten Unternehmervilla (Mitglied im Lionsclub) über individualistisch-alternative Häuschen (mit Kräutergarten und Landhausdekoration) bis hin zur pragmatisch-einfallslos eingerichteten Ferienwohnung im Wohnblock mit Neonröhren und Plastikstühlen. Weiterhin befragte ich drei Bewohner eines Altenheims, um auch den Aspekt Pflege in Spanien statt Rückkehr nach Deutschland beispielhaft aufzugreifen.

Neben den Interviews mit „gewöhnlichen“ Residenten führte ich auch eine Reihe von Interviews mit deutschen und spanischen Experten und Schlüsselpersonen mit guten Kenntnissen der Situation vor Ort durch, um spezifische Aspekte des Untersuchungsthemas zu vertiefen. Ich sprach mit den Vorständen der drei größten deutschsprachigen Vereine, der Leitung eines deutschen Altenheims an der Costa Blanca, ich interviewte den Herausgeber einer deutschsprachigen Zeitung, eine deutsche Ärztin mit eigener Praxis, eine Mitarbeiterin des örtlichen Krematoriums, einen Pfarrer der evangelischen deutschen Gemeinde der Costa Blanca, die Leiterin eines Pflegedienstes, einen Immobilienmakler mit 30 Jahren Erfahrung in Denia sowie zwei Lokalpolitikerinnen. Die Expertengespräche wurden geführt, um einerseits eine externe, objektivierte Perspektive auf Teilaspekte des Phänomens zu erhalten und andererseits auch die Sachkenntnis und das Problembewusstsein der Experten in die Analyse aufzunehmen.

3.3.6 Ergänzende Formen der Datenerhebung und Recherche

Neben den bereits dargestellten Forschungsmethoden kamen noch eine Reihe weiterer, mitunter eklektisch gewählter Formen der Informationsbeschaffung im Feld zur Anwendung. So erschloss ich mir durch Wahrnehmungsspaziergänge und explorative Ausflüge mit dem PKW ins Umland die räumliche Welt der Akteure und informierte mich in Museen und lokalen Bibliotheken über die Kulturgeschichte der Region und historische Aspekte der deutschen Einwanderung vor Ort. Im Laufe der Feldforschung entstanden zudem mehrere hundert Fotos sowie einige Stunden Videoaufzeichnungen, die als komplementäres Analysematerial zur Verfügung stehen. Die Dokumentenanalyse stellt einen weiteren wichtigen Zugang in die Alltagswelt der deutschen Rentner in Spanien dar.

Allgemein versuchte ich, all das, was mit dem Thema zu tun hatte, zu sichten, auch wenn es beispielsweise um verwandte Themen wie „Aktives Altern“ im öffentlich-rechtlichen Rundfunk ging. Ich las die unter 2.4.4 erwähnte Auswanderungsliteratur, um mich mit den literarischen Niederschlägen des Themas zu befassen und eine Idee davon zu bekommen, welche Aspekte des Themas den Autoren als erzählenswert und publikationswürdig erscheinen. Vor allem aber die deutschen Auslandszeitungen und hier insbesondere die *Costa Blanca Nachrichten*³⁴ sowie die *Woche*³⁵ mit ihrem Internet- und Printangebot stellten zentrale Einblicke in das Feld her, da diese zum einen über wichtige kulturelle Ereignisse berichten und beispielsweise Treffen von Clubs und Vereinen ankündigen, und zum anderen durch ihre Berichterstattung Einblicke in die dominanten gesellschaftlichen Diskurse und Themen allgemeiner Bedeutung für die Deutschen vor Ort geben und dem Forscher somit ermöglichen, über die relevanten Felder informiert zu sein (vgl. O'Reilly 2000a: 11). Durch die Anzeigenteile der deutschen Presseerzeugnisse erfuhr ich nicht nur die Zeiten von Gottesdiensten, Flohmärkten und Vereinstreffen, sondern bekam durch die verschiedenen Arten von Anzeigen, Artikeln, Kommentaren und insbesondere durch die Leserbriefe tiefe Einblicke in das Alltagsleben, das kulturelle Selbstverständnis, die persönlichen Einstellungen und allgemeine Problemlagen der deutschen Residenten in Spanien. Neben der Analyse der deutschen Presselandschaft in Spanien wurde auch in weitreichender Form auf spanische Onlinepublikationen zurückgegriffen. Das von den Kollegen an der Universität Málaga wöchentlich zusammengestellte Pressebulletin aus diversen spanischen Tageszeitungen und Journalen zu Aspekten der *Gerontomigration* in Spanien erwies sich hierbei als bestens recherchierte Quelle von unschätzbarem Wert bezüglich aktueller Statistiken, Gesetzesänderungen und allgemein relevanter Aspekte zum Residenztourismus in Spanien, von der Immobilienkrise über aktuellen Entwicklungen der Tourismuszahlen bis hin zu neusten Entwicklungen im Bereich des Sanitätstourismus.³⁶ Des Weiteren wurde der Blick auch auf entsprechende Berichte des SPIEGEL und deutscher Tageszeitungen gerichtet, wo in unregelmäßigen Abständen über Altersmigration berichtet wird. Radio- und Fernsehberichte über das Thema wurden ebenfalls als Informationsquellen hinzugezogen. Während meiner Anwesenheit in Denia wurden allein zwei Fernsehberichte erstellt, für die ich auch jeweils von den Journalisten befragt wurde. Interessant waren hierbei vor allem die Reaktionen der Residenten auf eine der Dokumentationen, die relativ reißerisch gestaltet war und heftigen Protest bei den Dargestellten auslöste, da diese als faule und dem Alkohol zugeneigte Müßiggänger

³⁴ <http://www.costanachrichten.com/costa-blanca-nachrichten> [Zugriff 19.08.2014].

³⁵ <http://costa-info.de/> [Zugriff 19.08.2014].

³⁶ Abrufbar unter <http://www.gerontomigracion.uma.es/> [Zugriff 24.01.2014].

dargestellt wurden. Eine Vielzahl von Radioberichten insbesondere des Deutschlandfunk widmete sich in den vergangenen Jahren dem Thema Alter in unterschiedlichster Form, und auch hier konnten zum Teil spannende Bezüge nicht nur inhaltlich, sondern auch in Bezug darauf hergestellt werden, wie Alter gegenwärtig gesellschaftlich wahrgenommen und diskutiert wird.

Eine letzte wichtige Methode stellte die Recherche in migrationsbezogenen Internetportalen und Blogs dar. Ich meldete mich in Foren wie *costa-blanca-forum.de* oder *spanienforum.de* an, um zu erfahren welche Themen dort diskutiert werden, welche Stimmungen bezüglich bestimmter Aspekte herrschen und generell welche Topoi als alltagsrelevant und debattierwürdig gelten und besonders intensiv besprochen werden. So boten auch die virtuellen Zugänge eine hervorragende Basis, um wichtige Informationen und profunde Einblicke in die soziale Realität und Problemlagen der deutschen Altersresidenten in Spanien zu erhalten und darüber hinaus mit diesen über E-Mails direkt in Kontakt zu treten.

3.3.7 Analyseverfahren

Die Analyse der durch die Erhebung gewonnenen Daten gliederte sich in verschiedene Teilschritte und Bereiche. Die statistische Auswertung der MIRES-Daten geschah hierbei durch Spezialisten der Abteilung für Statistik des *Centro de Ciencias y Humanas y Sociales* in Madrid. Neben einer vollständigen Ausarbeitung und Analyse der wichtigsten Aspekte mithilfe des Statistikprogramm *SPSS* bestand für alle Projektteilnehmer zudem die Möglichkeit, individuell auf die *SPSS*-Datenbank zuzugreifen und eigenständige Auswertungen vorzunehmen. Da für die vorliegende Arbeit die ethnographisch-qualitative Vorgehensweise gewählt wurde und die Ergebnisse der quantitativen Befragung nur komplementierend und punktuell-akzentuierend eingesetzt werden sollen, wurden die Möglichkeiten der statistischen Auswertungen des Datensatzes nicht in Gänze ausgenutzt und beziehen sich nur auf die grundlegenden Aspekte. Entsprechend wurde ein weitaus größerer Schwerpunkt auf die Analyse der Interviews und Feldaufzeichnungen gelegt. Hierzu wurden die Interviews zunächst unter Zuhilfenahme der Transkriptionssoftware F4 und unter Beachtung eines „einfachen Transkriptionssystems“ (vgl. Dresing und Pehl 2013: 19-24) verschriftlicht. Aufgrund der Menge der vorhandenen Interviews und ihrer zum Teil erheblichen Dauer behielt ich mir aus Gründen der Durchführbarkeit vor, diejenigen Stellen aus der Transkription auszugliedern, die eher als beiläufiges Gespräch vor oder nach dem tatsächlichen Interview stattfanden. Eine zentrale Rolle spielte die computergestützte Datenanalyse in der Auswertung. Nach der Transkription wurden alle Interviews einer eingehenden Kategorisierung durch die Software *ATLAS.ti* (aktuellste Version 7) vorgenommen. In die Software wurden nicht nur die verschriftlichten Interviews, sondern auch die zugehörigen Audiodateien sowie Fotos

und Videos eingespielt. Hierbei wurden zunächst in einem ersten Schritt Analysekategorien und Themen entlang der leitenden Forschungsfragen gebildet. Diese Inhalte wurden dann durch Kodierung in den einzelnen Interviews gekennzeichnet und zu entsprechenden inhaltlichen Clustern bzw. *Code Families* zusammengeführt, die dann der weiteren Auswertung zur Verfügung standen. So konnten die einzelnen für die Forschungsfragen relevanten Teilaspekte isoliert und einer Globalanalyse unterzogen werden. Die Software verfügt hierbei über eine Vielzahl von Möglichkeiten der Darstellung und kombinierenden Analyse verschiedener Datensätze, was sich als ungemein unterstützend in der qualitativen Auswertung erwies.³⁷ Allgemein bezog sich die Datenanalyse auf eine deduktive Vorgehensweise (Mayring 2000), die sich einerseits entlang wissenschaftlicher Kriterien orientierte, aber ebenso offen war für persönliche und gefühlte Erkenntnisse, die sich aus dem wiederholenden Lesen und Hören in Kombination mit dem Erinnern und Zurückversetzen in die spezifische Interviewsituation und Lebensgeschichte der einzelnen Personen ergab.

3.4 Forschersubjektivität, Anonymisierung und ethnographisches Schreiben

Als Abschluss des methodischen Teils der Arbeit möchte ich noch auf einige grundlegende Aspekte der Forschungsethik, Selbstreflexion und Verschriftlichung meiner Ergebnisse verweisen. Die Reflexion der subjektiven Erfahrungsebene im Feldforschungsprozess ist ein wichtiges Mittel der Selbst- und Fremderkenntnis in der wissenschaftlichen kulturanthropologischen Praxis (vgl. Bailey 2007). Ich selbst habe versucht, im Verlauf meiner Forschung intensiv am sozialen und kulturellen Leben der untersuchten Akteure teilzuhaben. Dennoch wurde mein Erkenntnisinteresse auch von einigen Barrieren beschränkt. Ein größeres Hemmnis, welches letztlich in seinen Auswirkungen auf den Forschungsprozess nicht abgeschätzt werden kann, ist der Altersunterschied von dreißig bis fünfundsechzig Jahren, der zwischen den erforschten deutschen Rentnern und mir selbst lag. Hieran knüpft sich die allgemeine Frage, inwieweit ein junger Forscher für die Untersuchung der Lebenswelt älterer Menschen geeignet ist und ob diese überhaupt bereit sind, mit ihm in angemessener Weise etwa über Probleme des Alters oder damit verbundene intime Details zu sprechen. Allerdings erkannte ich in fast allen meiner Gespräche eine große Offenheit und Bereitschaft der Beteiligten, auch über sehr persönliche Aspekte wie etwa Krankheit und Tod zu sprechen, und ich war zum Teil

³⁷ Da diese Möglichkeiten nicht detailliert dargestellt werden können, sei als Überblick verwiesen auf Friese (2013).

erstaunt, wie frei meine Gesprächspartner von solchen Episoden in ihrem Leben berichteten. Hierbei kam es mitunter zu sehr bewegenden Momenten großer persönlicher Nähe, etwa wenn von verstorbenen Ehepartnern oder Kindern erzählt wurde. Allerdings führte der bestehende Altersunterschied oft auch zu netten Aufmerksamkeiten, vom Vergleich mit den eigenen Enkeln bis hin zu scherzhaften Feststellungen einer Reihe älterer Damen, wie erfrischend die Anwesenheit eines „netten jungen Mannes“ im sonst von alten Menschen geprägten Alltag empfunden würde: Aspekte, die auch Caroline Oliver in ähnlicher Weise während ihrer Forschung über britische Rentner in Spanien erlebte hatte (Oliver 2008: 16) und die ich auch in meinen vorangegangenen Studien über die britische Altersmigranten erfahren hatte (Haas 2013). Allgemein versuchte ich stets, mit Höflichkeit, Empathie und Respekt meinen Partnern gegenüber aufzutreten und so mit diesen ins Gespräch zu gelangen, um bestehende kulturelle, geschlechtliche und altersbedingte Barrieren zu entkräften und eine offene Kommunikationsbasis zu schaffen. Zusätzlich hielt ich bei politischen Äußerungen, die nicht meiner Einstellung entsprachen, meine eigene diesbezügliche Meinung zurück, um Aussagen nicht zu beeinflussen und meine Gesprächspartner nicht zu desavouieren. Generell möchte ich noch anmerken, wie hilfsbereit und freundlich viele der von mir untersuchten Personen und Ehepaare auf meine Anliegen reagierten und wie entspannt und von guter Laune geprägt ich die Atmosphäre während der Forschung zum größten Teil empfand. Zwar erlebte auch ich die viel beschworene „Angst des Forschers vor dem Feld“ (Lindner 1981), etwa bei der ersten Kontaktaufnahme mit fremden Personen und initialen Besuchen bei sozialen Aktivitäten. Diese wich allerdings meist Gefühlen von gegenseitigem Interesse und Sympathie, was allerdings zum Teil eine ganze Weile dauerte. Teilweise stand ich auch größerer Skepsis gegenüber. Der anfängliche Versuch etwa, durch einfaches Klingeln an Haustüren an Informanten zu gelangen, scheiterte kolossal und ich wurde ausnahmslos zurückgewiesen. Erst durch meine dauerhafte Präsenz und meine sich durch Empfehlungen stetig ausweitenden Kontaktkreise fassten einige Personen schließlich das Vertrauen, um in ein Interview einzuwilligen. Zu abstrakt und merkwürdig erschien einigen mein Anliegen, und man war oftmals nicht sicher, ob ich nicht doch Daten und Informationen etwa zu Krankenversicherung, Meldeverhalten und Vermögensverhältnissen und Steuern „an die Spanier“ weiterleiteten würde, in deren Namen ich ja offiziell als wissenschaftlicher Mitarbeiter einer staatlichen Forschungseinrichtung im Feld unterwegs war. Das „ausgeforscht werden“ erschien vielen dabei kurios, da für viele nicht ganz klar war, worin das wissenschaftliche Interesse bestand wenn nicht im Erfassen solcher Daten, wie mir mehrfach bei Gesprächen erklärt wurde. Dies bedurfte daher des stetigen Erklärens meiner Intentionen und der Beteuerung der Wahrung der Anonymität des Gesagten. Da viele mit Volkskunde und Kulturanthropologie und den dazugehörigen Untersuchungstechniken nur wenig anzufangen wussten, bemühte ich oftmals zur Beschreibung meiner Tätigkeit das Bild des Ethnologen, der einen neuen Stamm – die deutschen Rentner in Denia – entdeckt

und dessen Verhalten erforscht, was meist zum Verständnis aber auch zur allgemeinen Erheiterung beitrug. Als gewisser Glücksfall erwies sich die zu dieser Zeit durch die Medien gehenden „Plagiatsaffären“ um den ehemaligen Verteidigungsminister Guttenberg und andere Politiker. Sobald ich begann, von meiner Doktorarbeit zu erzählen, lud ich natürlich per Steilvorlage zu witzelnden Bemerkungen ein, die auch meist prompt erfolgten und eine humorvolle erste Begegnung ermöglichten. Neben den vielen Unterschieden mit meinen Informanten verband uns aber auch eine wichtige Tatsache. Ebenso wie die deutschen Auswanderer war ich durch mein Promotionsstipendium frisch in ein mir zwar durch viele Aufenthalte bekanntes, aber dennoch auch neues und fremdes Land gekommen. Zwar brachte ich einige Grundkenntnisse mit, aber auch ich musste die Sprache lernen und mich mit vielen neuen kulturellen Gegebenheiten vertraut machen. Zwar hatte ich durch mein Alter, mein Leben in Madrid unter vielen Spaniern, aber auch ebenso vielen anderen Nationalitäten, und vor allem durch meine Arbeit ganz andere Integrationsbedingungen, aber dennoch musste ich mich auch erst an viele Sitten und Eigenarten der Spanier gewöhnen und war zum Teil erstaunt, wie „deutsch“ und ähnlich ich in meinem Denken den deutschen Rentnern war, zum Beispiel bei Themen wie Mülltrennung und mangelndem Umweltbewusstsein, beliebte Steine des Anstoßes unter den Deutschen in Spanien. Ebenso war ich von meiner Familie getrennt. Meine Frau und unser gerade geborener Sohn, ein extremes Frühchen mit komplizierten Startbedingungen ins Leben, kamen immer nur besuchsweise nach Spanien, denn sie wollten auf die medizinische Versorgung in Deutschland sowie die Nähe und Unterstützung der Familie nicht verzichten. Auch das half mir zu verstehen, warum viele der deutschen Rentner es bevorzugen, im deutschen Gesundheitssystem zu verbleiben, nicht wegen der Qualität der Versorgung, die durchaus vergleichbar ist, sondern auch wegen der kulturellen Vertrautheit mit den Vorgängen, der Sprache und dem bürokratischen Aufwand einer Ummeldung. Diese geteilte Erfahrung eines transnationalen Familienlebens sowie der kognitiven Erschließung einer neuen Kultur und dem ständigen Abgleich mit der eigenen deutschen Kultur sensibilisierte mich sicherlich in meinen Beobachtungen über das Leben und Verhalten meiner Informanten und half mir, meine eigene Rolle im Forschungssetting zu reflektieren.

Alle persönlichen Daten der Informanten dieser Arbeit wurden einer Anonymisierung unterzogen. Das heißt Beruf, Name, Herkunftsort und sonstige biographischen Details, die konkrete Rückschlüsse auf eine der befragten Personen zulassen, wurden verfremdet, um die Anonymität der Informanten zu gewährleisten. Zunächst bestand auch die Überlegung, den Ort der Forschung nicht namentlich zu erwähnen. Hier scheint eine gewisse Spaltung innerhalb der europäischen Volkskunde und Kulturanthropologie vorzuliegen, es herrschen keine einheitlichen Vorstellungen darüber, ob der erforschte Ort erwähnt oder anonymisiert werden sollte, wie ich feststellte, als ich mein Projekt auf Tagungen und Workshops präsentierte. Entsprechend der

unterschiedlichen Standards – auch in den Publikationen etwa zur Ruhesitzmigration in Spanien, in denen teilweise Orte anonymisiert, größtenteils aber namentlich benannt werden – entschied ich mich dazu, bezüglich des Forschungsortes Denia keine Anonymisierung vorzunehmen. Eine Praxis übrigens, die ich auch während meines Studiums der Kulturanthropologie in Frankfurt am Main und durch die zahlreichen am dortigen Institut entstandenen Ortsmonographien größtenteils so vermittelt bekam. Ebenso beschloss ich, auch die Vereine nicht zu anonymisieren: in Denia gibt es nur einen großen deutschen Club, den *Euro Club Denia*, und es wäre naiv anzunehmen, durch eine Namensänderung dessen Identität verschleiern zu können, zumal jegliche Aktivität des Clubs photographisch dokumentiert und der Weltöffentlichkeit zugänglich im Internet präsentiert wird. Ort und Institutionen sowie Personen des öffentlichen Lebens (Presse, Pfarrer, Lokalpolitiker etc.) wurden demzufolge nicht anonymisiert, wohingegen die Identität von Privatpersonen durch Verfremdung unkenntlich gemacht wurde, wobei hier versucht wurde, eine gewisse Kohärenz bezüglich beruflicher Position und ähnlicher sozioökonomischer Kriterien beizubehalten.

Zuletzt noch ein kurzer Hinweis zu den Problemen, die dem Schreiben ethnographischer Texte inhärent sind und die in der diesbezüglichen kulturanthropologischen Debatte als *Krise der Repräsentation* und *writing culture* - Problematik bekannt sind. Die Darstellung kultureller und sozialer Wirklichkeit in ethnographischen Texten ist diesem Diskurs zufolge stets als literarisches Konstrukt zu verstehen, das keinen Objektivitätsanspruch erheben kann. Vielmehr handelt es sich bei ethnographischen Texten stets um subjektive Repräsentationen des Forschers, die in einem hierarchischen Prozess des *othering* die beschriebenen Subjekte konstruieren und dadurch versuchen, deren Lebensweise und Sicht auf die Welt darzustellen. Die immensen Implikationen, die diese Feststellung für das Schreiben ethnographischer Texte beinhaltet, und die vielfältigen Repräsentationstechniken, die als Antwort auf diese Problematik entwickelt wurden und den Schreibprozess mitunter zur „leidvollen persönlichen Erfahrung“ (Welz und Knecht 1995: 87) werden lassen, können hier nicht im Detail wiedergegeben werden. Es sei jedoch angemerkt, dass die vorliegende Arbeit im vollen Bewusstsein der epistemologischen Einschränkungen – aber auch Stärken (!)– ethnographischer Texte verfasst ist und nicht den Anspruch erhebt, positivistisch-objektivierende und kategorisierende Aussagen zu treffen oder gar repräsentativ zu sein. Ziel der Arbeit soll vielmehr sein, die erforschten Akteure zu Wort kommen zu lassen und die mitunter auftretenden Ambiguitäten der Aussagen und die Spezifitäten der teilnehmenden Beobachtung in „dichter Beschreibung“ (Geertz 1993) so zu repräsentieren, wie ich sie im Feldforschungsprozess persönlich erlebt und wahrgenommen habe. Ich versuche in meiner Studie nicht, mit autoritärer Stimme und durch die gelegentliche Zuhilfenahme statistischer Umfrageergebnisse die Lebenswelt der deutschen Rentner in Spanien objektiv zu beschreiben, sondern vielmehr einen möglichst nuancierten, aber auch immer durch meinen persönlichen Blick gefärbten Eindruck meiner

Erfahrungen im Feld wiederzugeben. Durch den Dialog und das zu Wort kommen lassen der Akteure entstehen zwar so mitunter Spannungen und Dissonanzen, die in den unterschiedlichen Lebensentwürfen begründet liegen und nicht immer zu kategorisierbaren Aussagen führen, die jedoch stets die Pluralität und Heterogenität der im Alter praktizierten Lebensstile aufzeigen.

3.5. Zusammenfassung

Im vorangegangenen Kapitel wurde die methodische Operationalisierung dargestellt, auf welcher die vorliegende Arbeit empirisch basiert. Hierbei wurde zunächst der Zugang durch die Daten der spanienweiten MIRES-Befragung europäischer Rentner erläutert sowie die Zielsetzung und Durchführung des MIRES-Projekts erklärt. Als zweites und wesentliches Standbein der Arbeit wurde die ethnographische Feldarbeit konkreter dargestellt und im Zusammenhang mit der MIRES-Befragung eruiert. Neben einer Diskussion der Praktikabilität einer *Multi-Sited Ethnography* im vorliegenden Untersuchungskontext wurde die überwiegend monolokale Ausrichtung des Forschungsvorhabens dargestellt. So wurden während der über einjährigen Forschungstätigkeit vor allem teilnehmende Beobachtungen und zahlreiche Interviews mit deutschen Ruhesitzmigranten wie auch lokalen Experten durchgeführt. Als ergänzende Recherchemethoden wurden insbesondere themenbezogenen Internet- und Zeitungsanalysen hinzugezogen. Die Datenanalyse erfolgte schließlich unter Anwendung des professionellen Datenanalyseprogramms ATLAS.ti. Abschließend wurde eine Reflexion hinsichtlich der Forschersubjektivität und den Konventionen ethnographischen Schreibens vorgenommen.

4. Forschungsregion und Akteure

4.1 Die Costa Blanca

Der Name Costa Blanca („Weiße Küste“) ist eigentlich keine feststehende geographische Beschreibung, sondern genau wie Costa del Sol („Sonnenküste“), Costa Brava („Wilde Küste“) und Costa de la Luz („Küste des Lichts“) eine Wortschöpfung des spanischen Tourismussektors. Der Begriff Costa Blanca ist in Spanien und insbesondere bei den Bewohnern dieser Region weniger gebräuchlich, sondern man benutzt die Bezeichnungen von Provinzen oder Bezirken, um eine genauere Verortung zu beschreiben. Für den Ort Denia wären dies etwa *Alicante* als Provinz, oder *Marina Alta* als Bezirk. Die Costa Blanca selbst liegt in der Provinz Alicante. Diese gehört zur *Comunidad Autónoma Valenciana* („Autonome Gemeinschaft Valencia“) welche insgesamt aus drei Provinzen besteht: *Castellón*, *Valencia* und *Alicante*, die sich wiederum in 32 Bezirke (*Comarcas*) aufteilen.³⁸ Die Autonome Gemeinschaft Valencia mit ihrer Hauptstadt Valencia (792.000 Einwohner) grenzt an der Mittelmeerküste im Norden an Katalonien und im Süden an Murcia an. In der Provinz leben insgesamt über fünf Millionen Einwohner (Stand 01.01.2013). Die offiziellen Landessprachen sind *Valenciano* (Valencianisch), eine Varietät des Katalanischen, sowie *Castellano* (kastilisch bzw. Spanisch).³⁹ Die Costa Blanca in der Provinz Alicante hat einen über 200km langen Küstenstreifen und die Region besticht durch eine sehr hohe landschaftliche Attraktivität. Neben kilometerlangen feinen Sandstränden finden sich zerklüftete Steilküsten mit kleinen Buchten und im direkten Hinterland ragt ein imposantes Gebirge, Ausläufer der Betschen Kordillere, bis auf 1000m in die Höhe. In den weitläufigen Tälern des Hinterlands werden neben Wein und Mandeln vor allem Zitrusfrüchte angebaut. Neben der vegetations- und abwechslungsreichen Landschaft besticht die Region vor allem auch durch das milde Klima. Es ist der wichtigste Faktor für die herausragende Rolle der Costa Blanca als Zielgebiet von Tourismus- und Ruhesitzmigration. Die jährlich mehr als 300 Sonnentage, die Durchschnittstemperaturen von 19 °C mit vergleichsweise milden Wintern und geringe

³⁸ Spanien besteht insgesamt aus 17 Autonomen Gemeinschaften (in ihren Kompetenzen vergleichbar mit den deutschen Bundesländern), eine Verwaltungsstufe darunter gliedert es sich in 50 Provinzen.

³⁹ Ich benutze in der Arbeit durchgehend die kastilische Schreibweise von Orten und Namen, beispielsweise Denia (statt Dénia im Valencianischen) oder Jávea (statt Xàbia im Valencianischen).

Niederschlagsmengen machen die Costa Blanca daher insbesondere für Überwinterer sehr interessant. Hinzu kommen die zahlreichen wunderschönen Strände und die durch das nahe Gebirge vielfältigen Wandermöglichkeiten, die als weitere Standortfaktoren die Attraktivität der Gegend bestimmen. Die Region der nördlichen Costa Blanca hat im Vergleich zur trockeneren südlicheren Costa Blanca durch häufigere Niederschläge eine relativ ausgeprägte Vegetation und ist landschaftlich sehr abwechslungsreich und grün – ein wichtiger Aspekt insbesondere für viele Deutsche, wie mir in zahlreichen Aussagen bestätigt wurde. Das Klima der Region wird wirkmächtig vermarktet. Unzähligen Internetseiten zufolge hat die Costa Blanca die zweithöchste Lebenserwartung weltweit, und das gesunde Klima der Region wurde angeblich sogar von der WHO zum „Heilklima“ erkoren: der Versuch hierfür irgendeinen Beleg zu finden scheiterte zwar, dennoch spielen Zusammenhänge zwischen gesundheitlichen Aspekten und der Auswanderung eine sehr wichtige Rolle für viele der Altersmigranten, wie im Folgenden noch dargelegt werden wird. Das weiß natürlich auch die lokale Tourismus- und Immobilienindustrie, entsprechend wird das Klima als omnipräsentes Mittel der Werbung für die Costa Blanca als Ruhesitz- und Urlaubsdestination erster Wahl eingesetzt. Offiziell lebten im Jahr 2012 von den beiden größten nationalen Gruppen der Ruhesitzmigranten 27.000 Deutsche und 89.000 Briten in der Altersgruppe 55+ in der *Comunidad Valenciana*, Schätzungen zufolge muss jedoch von einem höheren Wert ausgegangen werden.⁴⁰

Die touristische Entwicklung der Provinz Alicante erfolgte zunächst im Zuge der allgemeinen massentouristischen Öffnung Spaniens ab Anfang der 1960er Jahre. Dies führte, wie in vielen Küstenregionen, ab den 1970er Jahren auch in der Region Valencia zu einer wirtschaftlichen Transformation von Agrarwirtschaft und Industrie hin zu einer ausgeprägten Tertiarisierung im Rahmen der schwerpunktmäßigen ökonomischen Konzentration auf den Tourismus (Salom und Albertos 2001). Die verschiedenen Gemeinden verfolgten hierbei unterschiedliche regionale Entwicklungsstrategien, was zu einer großen Diversität touristischer Angebote und Siedlungsstrukturen in der Region führte. In diesem Zuge entstanden einerseits Orte mit klarer massentouristischer Ausprägung wie Benidorm, andererseits aber auch eine Vielzahl von Orten, die sich, komplementär zur Strategie des *Sol y Playa*-Tourismus, mit der Fokussierung auf den *Turismo Residencial* einem „Qualitätstourismus“ verschrieben haben, der vor allem um pekuniär potente Käuferschichten wirbt (vgl. Vera Rebollo und Baños Castiñeira 2001: 374ff., Mazón und Huete 2005). Spätestens seit den 1970er Jahren spielt der Residenztourismus eine wichtige wirtschaftliche Rolle in der Valencianischen

⁴⁰ Die Daten stammen vom Statistikkstitut des Landes Valencia: <http://www.ive.es/> [Zugriff 18.08.2014].

Gemeinschaft. Allerdings hat dieser bautensive „Qualitätstourismus“ die soziale wie auch naturräumliche Landschaft massiv verändert und muss hinsichtlich seiner Nachhaltigkeit und Auswirkungen kritisch hinterfragt werden. So sind in der Valencianischen Gemeinschaft über 50 Prozent der Küste urbanisiert, ein Großteil davon durch Ferienimmobilien.⁴¹ Die Überproduktion der Boomjahre zeigt sich heute in einer zersiedelten Küste, unbewohnten Geisterurbanisationen und zahllosen Bauruinen, wobei der Süden der Costa Blanca noch stärker betroffen ist als der Norden.⁴² Doch der Leerstand ist auch in der Gegend um Denia massiv, alleine 35.000 leerstehende Wohnungen existieren in der *Comarca* Marina Alta im Norden der Costa Blanca. Spanienweit gehen Schätzungen von 800.000 bis zu über 3.000.000 leerstehenden Wohnungen und Bauruinen aus, die in Barcelona lebende Photographin und Architektin Julia Schulz-Dornburg hat eine Auswahl in einem faszinierenden Bildband dargestellt (Schulz-Dornburg 2012). Auch der Filmemacher Gereon Wetzel hat sich des Themas mit beeindruckenden Bildern bedient (Wetzel: 2013). Entlang der ganzen Mittelmeerküste finden sich diese Mahnmale unternehmerischer Gier und hereingefallener Kleinanleger, die ihr Geld in Immobilien investiert hatten. In ganz Spanien kam es in den vergangenen zwei Jahren zu weit über 100.000 Enteignungen weil Wohnungsbesitzer die Raten ihrer Kredite nicht mehr bedienen konnten. Die Megalomanie der Promotoren kannte in den Boomjahren keine Grenzen, es wurden Projekte in aberwitzigen Dimensionen mit tausenden Wohneinheiten geschaffen. In ganz Spanien, nicht nur an der Mittelmeerküste, finden sich unbewohnte Geisterstädte und menschenleere Urbanisationen. Auch rund um Denia sind einige Bauruinen zu besichtigen, und an Berge gepflasterte Straßenzüge, komplett mit Laternen, aber ohne jegliche weitere Bebauung, sind kein seltener Anblick. Dazu sind viele der fertiggestellten Bauten in miserabler Bauqualität, zum Teil ohne fließend Wasser und Infrastruktur. Direkt neben der kleinen Wohnanlage in welcher ich in unserem Bungalow während meiner Forschung lebte, mitten in einem dicht besiedelten Gebiet in Denia, befindet sich ein solches Beispiel: einige der Häuser wurden nie bezogen, ein Teil kam nie über den Rohbau hinaus, die Fenster sind eingeworfen, wertvolle Kabel und Leitungen inzwischen herausgerissen worden, einige Personen wohnen in den einzigen wenigen bereits fertiggestellten Häusern ohne fließend Wasser. Der Bauherr ist bankrott gegangen. Andere der anarchisch und ungeplant gebauten Siedlungen wurden illegal ohne Baugenehmigung

⁴¹ http://sociedad.elpais.com/sociedad/2013/08/08/actualidad/1375975898_891191.html#sumario_2 [Zugriff 29.07.2014].

⁴² <http://www.zeit.de/wirtschaft/2010-06/fs-immobilien-spanien> [Zugriff 29.07.2014].

errichtet, was in den vergangenen Jahren dazu geführt hat, dass tausende Häuser niedergerissen wurden und die Besitzer ihr darin investiertes Vermögen verloren.⁴³

Trotz dieser verheerenden Bilanz ist in spanischen Zeitungen schon wieder vermehrt vom Aufschwung der Baubranche die Rede und die Anzahl an Neubauten an der Costa Blanca entspricht schon wieder dem Niveau vor der Krise.⁴⁴ Momentan läuft beispielsweise eine Petition gegen das geplante Vorhaben, einen der letzten unberührten Küstenabschnitte in direkter Nähe Denias zu urbanisieren, allem Wohnungsüberfluss und Leerstand zum Trotz.⁴⁵ Teilt man die Costa Blanca in eine nördliche und eine südliche Hälfte, so finden sich nicht nur die Unterschiede landschaftlicher Art zwischen dem vegetationsreicheren und schrofferen, gebirgigen Norden und dem flacheren, kargeren Süden mit seinen langen Sandstränden, sondern auch in der Art der Bebauung und der sozialen und auch nationalen Zusammensetzung der europäischen Residenten. Huber spricht von „noblem Villen im Norden der Costa Blanca“, wo in der Regel Urbanisationen mit individuellen Villen und großen Gartenanlagen vorherrschen, im Vergleich zur Region südlich von Alicante, wo eher Großurbanisationen und verdichtetes Bauen vorherrschen, wobei selbstverständlich im Süden auch Urbanisationen mit Einfamilienhäusern und im Norden dicht bebaute Siedlungen zu finden sind (vgl. Huber 2003: 59 und 88). Einige Orte im Norden wie Altea oder Moreira haben durchaus einen gewissen Ruf als „Nobelorte“ und es gibt dort zum Teil exklusive Wohnlagen. Das Nord-Süd Gefälle drückt sich auch deutlich in den durchschnittlichen Immobilienpreisen aus: während in Torrevieja der Quadratmeterpreis bei 1020 Euro liegt, muss man in Denia bereits 1485 Euro berappen.⁴⁶ Michael Janoschka beschreibt in diesem Zusammenhang, dass sich das sozioökonomische Profil der Altersmigranten an der nördlichen Costa Blanca von dem der südlicheren Teilregion deutlich unterscheidet und die nördliche Costa Blanca als Zielgebiet einer ‚Elite-Migration‘ zu den teuersten und exklusivsten Regionen des gesamten Mittelmeerraumes gehöre, die sich jedoch als moderate Ferienhauslandschaft ohne die Begleiterscheinung des beispielsweise mit Marbella assoziierten ‚Jet-Sets‘ präsentiere (vgl. Janoschka 2007: 83ff.).

⁴³ Nur einer von unzähligen Links, der die insbesondere für viele Briten bestehende Problematik umreißt: <http://www.telegraph.co.uk/finance/personalfinance/expat-money/10478342/Spanish-government-accused-of-pushing-illegal-homes-to-Britons.html> [Zugriff 29.07.2014].

⁴⁴ <http://www.laverdad.es/alicante/v/20140119/provincia/construccion-casas-costa-blanca-20140119.html> [Zugriff 04.05.2014].

⁴⁵ http://ccaa.elpais.com/ccaa/2014/01/22/valencia/1390423788_697936.html [Zugriff 29.07.2014].

⁴⁶ Zahlen ermittelt durch die CBN vom 03.01.2014.

Diese Einschätzung muss jedoch insofern erweitert werden, dass sich das Preisniveau wie auch die soziale Durchmischung an besagten Orten noch deutlich von bekannteren Nobeldestinationen wie Nizza, Cannes oder Marbella unterscheidet und man in Moreiera und Altea durchaus auch Altersresidenten der sozialen Mittelschicht antrifft. Die sozioökonomische und kulturelle Heterogenität hinsichtlich der Bewohnerschaft sowie der vorhandenen Immobilien ist an den meisten Orten der Costa Blanca relativ ausgeprägt.

Ein weiteres Charakteristikum sind Golfanlagen. An dem etwa 200km langen Küstenstreifen der Costa Blanca finden sich allein 23 Golfplätze, was auch gewisse Implikationen über die soziale Zusammensetzung der Region transportiert. Das Nord-Süd-Gefälle wird auch von Mazón, Laguna und Hurtado in einer aktuellen Publikation über „mortgaged tourists“ beschrieben, worin aufgezeigt wird, dass in der Region um Torrevieja ein auf günstigem Wohneigentum basierender Zweitwohnsitztourismus dazu geführt hat, dass die weniger zahlungskräftige spanische wie auch internationale Klientel dort aufgrund der Krise große Probleme hat, die Raten für ihre Häuser und Wohnungen zu bezahlen und auch die lokale Tourismuswirtschaft aufgrund der geringeren Kaufkraft der Leute nur wenig von diesem Tourismusmodell profitiert (vgl. Mazón, Laguna und Hurtado 2013). Doch nicht nur als wichtigste Destination innerhalb Europas des Residenztourismus, sondern auch im Massen- und Hoteltourismus stellt die Costa Blanca ein bedeutendes Ziel dar, vor allem durch das berühmt-berüchtigte Benidorm, das die höchste Hochhausdichte weltweit aufweist und mit fünf Millionen Touristen jährlich das europaweit beliebteste Strandurlaubsziel darstellt (vgl. Finkenzeller 2008)⁴⁷. Allerdings stellt die Provinz Alicante auch eine bedeutende innerspanische Feriendestination dar. Über die Hälfte aller Übernachtungen geht auf spanische Besucher zurück und auch viele Spanier, insbesondere aus Madrid, besitzen dort Ferienwohnungen (Vera Rebollo und Baños Castiñeira 2001). Während der sommerlichen Feriensaison verfünffacht sich die Einwohnerzahl Denias auf bis zu 200.000 und es herrscht Chaos auf den Straßen und dichtes Gewimmel an den Stränden. Ebenfalls faszinierend ist die Tatsache, dass sich an verschiedenen Orten der Costa Blanca „Kolonien“ bestimmter Nationen mit ihrer je eigenen Infrastruktur und Dienstleistungen finden lassen. So gilt beispielsweise der Ort Alfaz del Pí – die Hälfte der 22.000 Einwohner sind EU-Residenten – mit über 7.000 Personen als nach London zweitgrößte Ansammlung von Norwegern außerhalb Norwegens. Jávea oder das kleine Dorf Lliber hingegen haben einen besonders hohen Anteil an britischen Residenten, Denia beispielsweise gilt als besonders deutsch. Begründen lässt sich dies zum einen mit Vermarktungsstrategien von Bauträgern einer bestimmten Nationalität, die ihre Projekte im

⁴⁷ Zum Tourismus in Benidorm vgl. auch Holert/Terkessidis (2006:171ff.).

Heimatland vermarkten, sowie durch geschichtlich gewachsene Ansammlungen von Nationalitäten und die Dynamik der Kettenmigration, die sich daraus entwickelt. Denn in diesem Punkt unterscheiden sich die meisten Ruhesitzmigranten nur wenig von anderen Migranten der ersten Generation: im Ausland wird zunächst die sichere und vertraute Umgebung der Landsleute gesucht. Diese spezifische Entwicklung lässt sich am folgenden Beispiel von Denia gut aufzeigen.

4.2 Denia

Denia liegt am nördlichsten Ende der Costa Blanca etwa in der Mitte zwischen den beiden Städten Valencia im Norden und Alicante im Süden. Dadurch ist Denia in etwas über einer Stunde Fahrtzeit von zwei internationalen Flughäfen aus erreichbar. Während der Flughafen *El Altet* in Alicante 13 Ziele in Deutschland anfliegt, hauptsächlich über *Air Berlin* gehen von Valencia aus Flüge der Luftfahrtgesellschaft *Ryan Air* nach Hahn und Weeze sowie per *Lufthansa* nach Düsseldorf. Somit verfügt Denia über eine flugverkehrsgünstige und tourismusinfrastrukturell sehr gute geographische Lage und Anbindung. Die Stadt selbst hat eine lange und bewegte Siedlungsgeschichte, die frühgeschichtlich von ersten Höhlenmenschen um 18.000 v. Chr. über Iberer, Griechen und Römer bis zu Westgoten und Mauren reicht. Historisch gesehen war die Stadt also immer schon Kreuzungspunkt verschiedener Kulturen. Denia hat 42.000 Einwohner (Stand Januar 2014) und ist Kreisstadt der *Comarca Marina Alta*. Es finden sich hier zahlreiche Schulen und Verwaltungseinrichtungen. Die Zahl der Einwohner Denias hat sich seit 1981 verdoppelt, was hauptsächlich auf den Residenztourismus und die durch den wirtschaftlichen Aufschwung generierte Zuwanderung zurückzuführen ist. Die Deutschen stellen mit 1306 Einwohnern die größte ausländische Gruppe dar, ihre Zahl hat sich in Denia im vergangenen Jahr jedoch drastisch dezimiert. Im Jahr 2013 waren noch 2.565 Deutsche gemeldet. Dieser plötzliche Schwund fast der Hälfte der deutschen Einwohner könnte jedoch auch damit zu tun haben, dass diejenigen Bürger, welche in den vergangenen fünf Jahren keinen offiziellen Kontakt mit einer kommunalen Einrichtung hatten (Gesundheitszentrum, Schule, Rathaus) aus dem Melderegister entfernt werden, da davon auszugehen ist, dass sie nicht am Ort leben. Dies ist mit Sicherheit bei vielen der registrierten Deutschen der Fall, und entsprechend dieser Gesetzgebung haben zahlreiche Gemeinden an der Costa Blanca in jüngerer Zeit viele ihrer im *Padrón de Inhabitantes* (Melderegister) gemeldeten Bürger „verloren“.

Denias Altstadt liegt um einen Hügel errichtet, auf dem eine arabische Burg aus dem 11. Jahrhundert steht. Die Stadtrechte bekam Denia im 17. Jahrhundert verliehen. Im 19. Jahrhundert hatte Denia eine gewisse Bedeutung in der Erzeugung und dem Export von Rosinen. Die Industrie beschränkte sich auf die Produktion von Blechspielzeugen. Denia

selbst liegt direkt am Fuße des 753m hohen Berges Montgó. In der Innenstadt findet sich eine breite Palette an Einkaufsmöglichkeiten sowie Restaurants und Bars. Zentral ist hierbei die Hauptstraße der Fußgängerzone *Marqués de Campo*, die auf die *Plaza de Valencia* zuläuft. Ganzjährig stehen hier Tische und Stühle vor den zahlreichen Cafés und Restaurants, ebenso in der *Calle Loreto*, dem zentralen Ausgehviertel in der Altstadt Denias. Neben einer täglich geöffneten Markthalle, wo unter anderem auch einige deutsche Einzelhändler Lebensmittel anbieten, ist es vor allem der wöchentlich stattfindende Obst- und Gemüsemarkt, der viele der deutschen Altersresidenten anzieht. Die Landwirte aus dem Umland verkaufen hier Produkte von sehr guter Qualität und Frische zu günstigen Preisen. Denia ist auch eine wichtige Hafenstadt der Costa Blanca, von hier aus bestehen regelmäßige Fährverbindungen zu den Balearen. Neben dem für die Region wichtigen Fischereihafen existiert noch ein großer Jachthafen, an dem zum Teil sehr luxuriöse Schiffe liegen. Der erst vor einigen Jahren errichtete Jachthafen ist allerdings nicht stark frequentiert und die dortigen Restaurants und Bars klagen in der Nebensaison über Besuchermangel. Denia war bis in die 1970er Jahre noch stark landwirtschaftlich und vom Fischfang geprägt, insbesondere vom Anbau von Mandeln und Zitrusfrüchten, bis dann, wie an der ganzen Costa Blanca, eine starke Hinwendung zum Tourismus einsetzte. Aus tourismusökonomischer Sicht zeigt sich in Denia eine klare Ausrichtung hin zum *Turismo Residencial*, denn Hotelbetten machen nur 1,35 Prozent des kompletten Beherbergungsangebots aus (vgl. Mazón und Huete 2005: 108). Im Gegensatz zu anderen Orten an der Küste finden sich daher in Denia keine hoch gebauten Hotelkomplexe und dem Geographen Buck zufolge blieben die ungesteuerten, massiven Bauentwicklungen des Massentourismus mit seinen Nachteilen aus (vgl. Buck 2005: 43). Hinzu kommt, dass der sich hinter der Stadt erhebende Montgó, der sehr zur landschaftlichen Schönheit der Stadt und ihrer Umgebung beiträgt, 1987 zum Naturschutzgebiet und Nationalpark erklärt wurde, was die urbane Expansion zusätzlich stark einschränkte. Dennoch ist Denia stark urbanisiert und zersiedelt, und der Residenztourismus prägt alles um den alten Stadtkern herum. Huber zählte Ende 2000 in Denia bereits über 167 Urbanisationen. Zu diesen werden in den Jahren bis zur Krise noch einige dazugekommen sein, viele sind allerdings inzwischen schon wieder leerstehend. In der Innenstadt wohnen hauptsächlich Spanier, die deutsche Bevölkerung findet sich räumlich separiert in den Siedlungsgebieten um die Kernstadt herum. Dieses Muster der räumlichen Trennung der Urbanisationen von den traditionellen Wohnorten der einheimischen Bevölkerung findet sich in Spanien in fast allen Städten mit Residenztourismus (Huete und Mantecón 2011)

In Denia sind neben den Urbanisationen in Els Poblets insbesondere die Gebiete am Hang des Montgó sowie die Wohnbereiche entlang der Küstenstraße *Las Marinas* als Wohnorte der ausländischen Residenten zu benennen. Denia verfügt über etwa 20km Küste. In nordwestlicher Richtung befinden sich ausschließlich weite Sandstrände und entlang der 10km langen Strecke von *Las Marinas* finden sich unzählige Urbanisationen,

Apartmenthäuser sowie Restaurants und Supermärkte. Von der Innenstadt aus weiter südöstlich in Richtung des *Cap de Sant Antoni* finden sich an den Stränden von *Las Rotas* felsige Buchten, die in eine imposante und schroffe Steilküste übergehen. Während in Richtung *Las Marinas* überwiegend Häuserblöcke und größere Anlagen mit Ferienwohnungen stehen, findet sich das exklusivere Immobilienangebot in *Las Rotas*, wo die Quadratmeterpreise bei über 3000 Euro liegen. Ein gleichermaßen hochpreisiges Restaurantangebot rundet das Bild der gehobenen Wohnlage ab. Wer im Winter die 10km lange Küstenstraße *Las Marinas* entlangfährt, sieht vor allem menschenleere Ferienwohnungen und Urbanisationen. Dazwischen finden sich immer wieder größere Komplexe mit Ladengeschäften und Restaurants, die aber zum Teil leer stehen und bereits verfallen. Nur im Sommer ist hier alles belebt und der Badetourismus haucht dem Gebiet frisches Leben ein. Am *Montgó* fräst sich ein chaotisches Labyrinth kleiner Wege und Straßen den Berg hinauf. Zahlreiche große Villen stehen hier genauso wie kleinere Häuser. Es sind überwiegend einzelne Häuser auf eigenen Grundstücken, oftmals mit gemeinschaftlichen Pools und Grünflächen, die von den Eigentümern verwaltet werden. Sich hier zurechtzufinden ist schwer, die zum Teil extrem steilen Straßen sind nachts nicht beleuchtet, Verbindungswege zu den einzelnen Baugebieten fehlen größtenteils, Ansammlungen von Briefkästen befinden sich an den zentralen Straßenkreuzungen, da die Post nicht bis zum Haus zugestellt wird. Öffentliche Plätze und Infrastruktur finden sich hier nicht. Am *Montgó* zeigt sich das Planungschaos der Boomjahre deutlich. Viele der Siedlungen, Straßen und Häuser, die noch aus den späten 1970ern stammen, sind klar renovierungsbedürftig. Am Berg stehen auch einige „fürstliche“ Villen, die allerdings größtenteils unbewohnt scheinen. Einige der Häuser wurden im Schatten des Berges gebaut und ließen sich von findigen Maklern nur im Sommer, wenn die Sonne hoch genug steht, und über die herrliche Aussicht verkaufen. Erst im Winter wurde dann zahlreichen Käufern klar, dass sich ihre Immobilie im Kernschatten des Berges befindet und somit nur mit enormem Heizaufwand bewohnbar ist. In den letzten Jahren haben vermehrt Spanier einige der Häuser am *Montgó* von in die Heimat zurückgekehrten Altersmigranten gekauft, die europäischen Residenten überwiegen hier allerdings, was Namensschilder an Haustüren und die Namen an den Briefkästen belegen.

Ein deutscher Immobilienmakler mit über 20 Jahren Erfahrung an der *Costa Blanca* erklärte, zu Hochzeiten des Immobilienbooms habe es über 250 Makler in *Denia* gegeben. Das Immobilienangebot in *Denia* sei aber nicht dem Luxussegment zuzurechnen, das gebe die Infrastruktur und das Umfeld nicht her, und seine deutsche Kundschaft sei überwiegend mittelständischer Herkunft gewesen und eben in dem Sinne wohlhabend, dass man sich ein Ferienhaus in Spanien habe leisten können. *Denia* wirkt entsprechend auch nicht besonders prunkvoll, auch was das Restaurant- und Einzelhandelsangebot angeht. Zwar prägen der Tourismus und die angehörigen Dienstleistungszweige die Stadt augenscheinlich, dennoch vermittelt *Denia* vor allem das Ambiente einer spanischen

Kleinstadt. Der sich einem eher jungen Publikum verpflichtet fühlende Reiseführer *Lonely Planet* konstatiert daher nonchalant: „Denia town is rather dull“ (Simonis, Forsyth und Ham 2007: 611). Der Bedarf der ausländischen Immobilienbesitzer spiegelt sich in einem entsprechenden Einzelhandels- und Dienstleistungsangebot wieder, es finden sich neben Bauunternehmen zahlreiche Einrichtungsgeschäfte, Möbelhäuser, Baumärkte, Schwimmbadtechniker, Gärtnereien und Dienstleistungsangebote im Bereich der Immobilienbetreuung. Wichtigster Faktor in der Vermarktung des Ortes ist nach wie vor das Klima. Denia wirbt kräftig mit dem angeblich von der Weltgesundheitsorganisation bescheinigten „Heilklima“ seiner Stadt, ein dafür extra auf einem Verkehrskreisel errichtetes Klimadenkmal gilt als physischer Zeuge dafür.

Direkt an Denia angrenzend findet sich das Dorf Els Poblets mit 3.400 Einwohnern, wovon 800 Einwohner Deutsche sind. Zwar ist Els Poblets eine eigenständige Gemeinde, aufgrund seiner geographischen Lage und Anbindung an Denia ist es jedoch für die deutschen Residenten vielmehr eher ein Stadtteil Denias als ein eigenständiger Ort. Die deutsche Bevölkerung ist daher verteilt in Denia und Els Poblets, sowie auch in den umliegenden Gemeinden wie etwa den Dörfern Vergel, Benidoleig, Pedreguer, La Pedrera und Pego. Denia ist für die deutschen Residenten der umliegenden Ortschaften zentraler Bezugspunkt. Hier finden sich die wichtigsten infrastrukturellen Elemente, angefangen von zahlreichen Supermärkten und Einkaufsmöglichkeiten über das neu gebaute Kreiskrankenhaus, die Gastronomie, die Freizeitinfrastruktur wie Sportplätze, Hallenbad Fitnesszentren, die Orte für kulturelle Veranstaltungen sowie Verwaltung und Behörden, weshalb Denia als Ort des öffentlichen Lebens, der Sozialisation und des Konsums von fast allen Altersresidenten des näheren Umlandes regelmäßig frequentiert wird. Aus diesem Grund finden sich im Interviewsample auch einige Personen, die nicht direkt in Denia leben, aber durch ihre Raumnutzung und Identifikation durchaus der Stadt und dem Untersuchungskontext zuzuordnen sind.

Denia gilt aus vielerlei Gründen als unter Deutschen sehr beliebt beziehungsweise steht unter dem Ruf, besonders „deutsch“ zu sein. Das acht Kilometer von Denia entfernte, aber nur über eine Passstraße in etwa 20 Minuten mit dem Auto zu erreichende Städtchen Jávea hingegen ist seit Jahren in britischer Hand und gilt als besonders britisch. Der Schriftsteller Derek Lambert beschreibt Jávea als „so British that it might have been an outpost of imperial India“ (Lambert 2000: 131), und dieser Eindruck bestätigt sich bei einem Spaziergang durch den Ort alleine durch die massive Präsenz britischer Geschäfte – vom Supermarkt bis zum Buchladen. Denia hingegen fällt auf durch die starke deutsche Prägung. Hier zeigt sich eine stark deutsche Infrastruktur, zwar nicht aufdringlich und ubiquitär wie am Ballermann, aber dennoch unverkennbar und vielfältig. Deutsche Bars und Restaurants wie das *Kartoffelhaus*, *Alt Heidelberg*, *Uelzener Krug* und das *Almstübchen* oder auch verdeckt unter spanischen Namen wie *Alegria* oder *El Barril* bieten

Wiener Schnitzel, Currywurst oder die saisonale Weihnachtsgans, die *Sportsbar Tropicana* serviert Licher Bier und zeigt die Bundesliga live, der deutsche Metzger *Alemán Ran* versorgt deutsche wie spanische Kunden mit Thüringer Bratwurst, bayrischem Leberkäse und Holsteiner Mettwurst, der deutsche Bäcker fabriziert Schwarz- und Vollkornbrot für die weißbrotmüden Auswanderer, dazu kommen deutsche Ärzte, deutsche Immobilienmakler, deutsche Handwerker und zahlreiche andere deutsche Dienstleister. Ein wichtiges Konglomerat deutscher Infrastruktur bildet das oftmals mit einer gewissen Ironie bezeichnete „deutsche Eck“ in Els Poblets, ein Servicezentrum, wo sich verschiedene deutsche Geschäfte befinden wie ein Metzger, Bäcker oder etwa *Carlo's Delikatessen*. Bei Carlo kann man allerlei deutsche Markenprodukte erwerben – von Maggi- und Knorr-Tütensuppen über Zwieback bis hin zu unzähligen Konserven, welche „den Deutschen auch in Spanien hochwertige deutsche Mahlzeiten garantieren“, wie auf der Internetseite des Ladens nachzulesen ist.⁴⁸ Carlos ist übrigens ein aus Deutschland zurückgekehrter „Gastarbeiter“. Auch zahlreiche Clubs und Vereine für deutschsprachige existieren und organisieren das soziale Leben mit Ausflügen, Feierlichkeiten und gemeinsamen Freizeitaktivitäten. Den größten deutschen Club in Denia, den Euro Club (mit über 500 Mitgliedern) gilt es exemplarisch noch genauer vorzustellen. Natürlich wohnen auch Altersmigranten der anderen europäischen Nationalitäten, vor allem Schweizer und Niederländer, in Denia, die deutschen Ruheständler sind jedoch im öffentlichen Raum am stärksten wahrnehmbar. Denia hat auch in Deutschland den Ruf als deutsche Rentnerstadt in Spanien, wie ich immer wieder feststellen musste, wenn ich Fremden vom Thema meiner Forschung berichtete. Dies kommt zu Teil auch durch Medienberichte: die ehemalige Gesundheitsministerin Ulla Schmidt ist Stammgast im Ort und ihre Dienstwagenaffäre im Jahr 2009, als ihr Dienstfahrzeug in Denia gestohlen wurde, trug zur Bekanntheit Denias ebenso bei wie Fernsehdokus und Medienberichte, die oftmals problematisierend und polemisierend auf die deutsche Bevölkerung eingehen, die sich nicht integrieren will und dort am liebsten ein kleines Deutschland unter der Sonne reproduzieren möchte.⁴⁹ Die Situation etwas nuancierter darzustellen ist auch eines der Anliegen dieser Arbeit.

Die starke deutsche Prägung Denias muss zunächst aus geschichtlichen Zusammenhängen heraus betrachtet werden. Vor allem die Tatsache, dass nach Ende des zweiten Weltkrieges zahlreiche NS-Verbrecher im faschistischen Spanien unter Franco Unterschlupf fanden, muss im Falle Denias konkreter erläutert werden. Der spanische

⁴⁸ <http://www.carlos-delicatessen.eu/els-poblets.html> [Zugriff 29.07.2014].

⁴⁹ <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/denia-als-deutscher-in-spanien-costa-blanca-a-863468.html> [Zugriff 29.07.2014].

Journalist Joan Cantarrero hat in seinem Buch *La Huella de la Bota* (Die Spur des Stiefels, 2010) dokumentiert, wie zahlreiche Naziverbrecher unter Franco nach Spanien gelangten, viele von ihnen kamen an die Costa Blanca. „Als Erster hatte sich in Denia bereits in den 30er Jahren der Kaufmann und SS-Obersturmbannführer Johannes Bernhardt niedergelassen, der im Spanischen Bürgerkrieg Hitlers Hilfe für Franco eingefädelt hatte und dafür vom spanischen Diktator mit einer prächtigen Villa vor den Toren der Stadt belohnt worden war“, schreibt Günter Schwaiger in der *Mallorca Zeitung*⁵⁰. Auf Denias Friedhof finden sich unter anderem die Gräber von Dietmar Galler und Gerhard Bremer, beides hohe SS-Offiziere und Kriegsverbrecher, die nach Ende des Krieges in Spanien ungestört neue Existenzen aufbauen konnten. Gerhard Bremer selbst gilt als einer der Begründer des Tourismus in Denia: Er erbaute bereits 1954 eine Bungalowsiedlung, die erste am Ort, welche hauptsächlich von Deutschen frequentiert und später von seinem Sohn weitergeführt wurde.⁵¹ Noch heute findet sich die Inschrift *Bremer 1954* am Tor des Geländes in Las Rotas. Viele Geschichten und Erzählungen ranken sich um die Nazivergangenheit Denias. Im Wikipediabeitrag über Gerhard Bremer wird die Stadt als „Anlaufstelle vieler hoher SS-Offiziere und Kriegsverbrecher“ zitiert, unter Ihnen Otto Skorzeny, Johannes Bernhardt, Otto Ernst Remer und Aribert Heim, der „Schlächter von Mauthausen“.⁵² Eine Gruppe von Gestapo-Leuten lebte offenbar in einem weiteren Haus am äußersten Rande der Stadt. Die Nazis in Denia feierten noch in den späten 1970er Jahren große Feste im heutigen Hotel *Palau Verd*, ebenfalls an den Buchten Las Rotas gelegen, an denen sich Bremer in SS-Uniform zeigte, wie Josep Sendra erinnert, der dort als Musiker zugegen war (Cantarrero 2012: 48ff.). Die Präsenz der Nazis war auch von außen sichtbar: das Dach des dortigen riesigen Grills war gekrönt von einem massiven Hakenkreuz. Der Grill steht heute noch und ist von der Straße aus sichtbar, das Hakenkreuz ist seit Jahren entfernt und am Hotel gibt es keinen Hinweis mehr auf die dunkle Vergangenheit. Der Journalist und Lokalhistoriker Vicente Balaguer erklärte diesbezüglich, dass jeder in Denia von den Nazis wusste, aber man nichts habe machen können, da sie durch die eigene franquistische Diktatur geschützt wurden.⁵³ Heute spielt

⁵⁰<http://www.mallorcazeitung.es/report/2008/08/07/report-spanien-paradies-hitlers-schergen/12793.html> [Zugriff 9.12.2014].

⁵¹ http://www.operationlastchance.org/GERMANY_19-16.htm [Zugriff 9.12.2014].

⁵² https://de.wikipedia.org/wiki/Gerhard_Bremer [Zugriff 9.12.2014].

⁵³ http://elpais.com/diario/2010/05/01/cvalenciana/1272741487_850215.html [Zugriff 9.12.2014].

dieser Teil deutscher Geschichte in Denia keine Rolle mehr, obgleich die ältere spanische Bevölkerung sowie auch zwei meiner Interviewpartner, die Denia bereits seit den 1960er Jahren kennen, sich noch an die „Familie Bremer“ erinnern konnten. Erste touristische Verbindungen nach Deutschland wurden durch die Aktivitäten des SS-Mannes Bremer aber ab den 1950er Jahren gewiss hergestellt.

In den 1970er Jahren war Denia bereits ein etabliertes Reiseziel unter Deutschen, wie eine Reisebeschreibung aus dem Jahre 1972 hübsch veranschaulicht, in der ein deutsches Paar nach Denia aufbricht, um einer Tante der Frau bei den beim Hausbau auftretenden Schwierigkeiten auf der Baustelle behilflich zu sein: „Stumme Verwunderung bei der Ankunft: Die auf dem Markplatz geparkten Autos stammten aus der Bundesrepublik: Ein Stuttgarter Mercedes stand neben einem VW aus Mannheim. Mainz und Köln waren genauso vertreten wie Wiesbaden und Aurich...“ (Kruse 2007: 110). Eine weitere wichtige Größe in der „deutschen Tourismusgeschichte Denias“ stellt sicherlich der schwäbische Bauunternehmer Siegfried Borho dar, dessen 1972 gegründete Immobilienfirma CHG (Construcciones Hispano Germanas S.A.) als Bauträger dort über 1500 Häuser und Wohnungen errichtete. „CHG war der erste große Bauträger hier. Deshalb kommen auch viele aus dem Schwabenlände. Das ist definitiv die CHG, die die Leute hierhergebracht hat“ berichtete mir ein deutscher Immobilienmakler, der insbesondere in den 1990er Jahren davon profitierte, dass die erste Rentnerwelle ihre CHG-Immobilien bereits wieder verkaufte und er diese Häuser abwickeln konnte. Zudem machten die CHG und andere Bauträger an der Costa Blanca bereits in den 1970er Jahren massiv Werbung in deutschen Tageszeitungen. Ich war erstaunt, wie viele meiner Interviewpartner erzählten, sie seien damals aufgrund einer Postwurfsendung oder Zeitungsannonce auf Denia aufmerksam geworden. Oftmals wurde damals mit dem Angebot gelockt, dass bei Vertragsabschluss die Flug- und Reisekosten komplett übernommen würden, so brachten die Bauträger die Käufer scharenweise in Chartermaschinen an die Costa Blanca. Verschiedene Bauwellen brachen seither über die Küste herein und sorgten für ein stetiges Anwachsen des Bestands an Ferienimmobilien weit über den tatsächlichen Bedarf hinaus. Den Höhepunkt erlebte der Immobilienboom in Spanien Ende 2007, die Preise hatten sich auch in Denia binnen zehn Jahren verdoppelt und die Banken versorgten vor allem spanische Käufer mit günstigen Zinsen. Seit der Krise haben die Häuserpreise wieder um fast 40 Prozent nachgegeben. Denia wurde von der ganz großen Betonwelle, die vor allem die Costa del Sol in Andalusien verschandelte, nicht erfasst, und trotz des Leerstandes und diverser Bauruinen ist Denia dennoch eine lebendige und gewachsene Kleinstadt und keine Geisterstadt vom Zeichenbrett eines

Architekten.⁵⁴ Einen menschenleeren Eindruck erwecken im Winter eher einige der um Denia gelegenen Urbanisationen wie etwa *Monte Pego* oder *Monte Solana*, die ihre besten Zeiten bereits hinter sich gelassen zu haben scheinen.

Gewachsen sind über Jahre hinaus auch die transnationalen Verbindungen, Verkettungen und Bezüge zwischen Deutschland und Denia, wie der Blick auf die deutsche Wanderungsgeschichte zeigt. Wie auch bei anderen Migrationsbewegungen hat hier eine Art der Kettenmigration stattgefunden, bei der Freunde es oftmals ihren Freunden gleichtaten und auch ein Häuschen kauften, oder durch Mundpropaganda und gezieltes Werben der Bauträger in Deutschland neue Kunden akquiriert wurden. So stärkte sich durch die über Jahrzehnte wachsende Präsenz auch die auf diese nationale Gruppe abzielende Infrastruktur, und das transnationale Netz von Migranten, Touristen und Waren zwischen Denia und den verschiedenen Punkten in Deutschland verdichtete sich. Gleichzeitig entstand vor Ort eine vielschichtige und heterogene deutsche *community*, die vor allem durch die deutsche Sprache verbunden ist, sich aber ansonsten in diverse kleinere soziale Milieus und Gruppen unterteilt, die sich zum Teil bewusst voneinander abgrenzen und zu distinguieren suchen.

Eine wichtige Rolle als Sprachrohr, Austauschmedium und auch vermittelndes Fenster in die spanische Gesellschaft stellen deutsche Printmedien wie die *Costa Blanca Nachrichten* in Spanien dar. Die *Costa Nachrichten* bedienen als älteste deutschsprachige Wochenzeitung Spaniens seit 1974 die Mittelmeerküste. Das Angebot gliedert sich hierbei in drei regionale Zeitungen, die *Costa Blanca Nachrichten*, die *Costa Cálida Nachrichten* und die *Costa del Sol Nachrichten*, welche sich neben einem gemeinsamen Hauptteil durch jeweils eigene Lokalnachrichten und Anzeigenteile unterscheiden. Außer den wichtigsten Themen aus der spanischen Politik und Gesellschaft werden insbesondere regionale Schwerpunkte bedient und vor allem Probleme um das Alltagsleben thematisiert, etwa zu Steuererklärung, TÜV und Krankenversicherung. Hinzu kommt ein etwas angestaubter Mix aus Kochrezepten, Gesundheitstipps, Reiseberichten und Themen rund um den Garten. Der beigelegte Serviceteil enthält das deutsche Fernsehprogramm, einen umfangreichen Kleinanzeigenteil sowie das Wochenprogramm der deutschen Vereine, Gottesdienste und Veranstaltungen. Dazu kommen die obligatorischen Werbeprospekte von LIDL und Aldi, beide in Spanien vertreten und stark von Deutschen, aber gleichermaßen auch Spaniern frequentiert. Für viele der Menschen, mit denen ich sprach, waren die *CBN* tatsächlich die beste Möglichkeit, um über politische, gesellschaftliche und kulturelle Vorgänge in Spanien informiert zu sein, da die Rentner in der Regel nur

⁵⁴ Eine sehr gute Analyse der Vorgänge während der Immobilienkrise in Spanien bietet der Film *Let's make money* von Erwin Wagenhöfer (2008).

rudimentäres Spanisch sprechen und sich daher nicht durch die spanischen Medien informieren können, das Interesse an den Vorgängen in Spanien aber vorhanden ist. Unzählige Alltagsgespräche, die ich führte, wurden mit Verweis auf eine Reportage oder einen Artikel in den *CBN* eingeleitet und oftmals wurde ich dann nach meiner Meinung gefragt, oder ich sollte erklären „wie das denn in Madrid so sei“. Die Auflage der *CBN* beträgt durchschnittlich 18.000 mit starken saisonalen Schwankungen im Sommer, wenn sich viele der Residenten in Deutschland aufhalten. Der Chefredakteur selbst schätzt das Durchschnittsalter seiner Leser auf „65+“. Das zweite wichtigste Informationsmedium der Deutschen in Denia ist die *Wochenpost*, die inzwischen mit einer Auflage von 21.000 Stück nur noch monatlich erscheint und durch ein Online-Angebot ergänzt wird. Die anzeigenfinanzierte *Wochenpost* liegt an strategischen Punkten (Supermärkte, deutsche Geschäfte) an der Costa Blanca zwischen Benidorm und Denia gratis zur Mitnahme aus und besteht größtenteils aus lokalen Pressemitteilungen und Berichten. Auch hier besteht die Leserschaft dem Chefredakteur zufolge fast ausschließlich aus Rentnern. In den vergangenen Jahren und insbesondere seit der Krise haben die deutschen Zeitungen in Spanien starke Verluste bei ihren Absatzzahlen hinnehmen müssen. In einem Interview mit *Spiegel Online* gab der Chefredakteur der *CBN* Thomas Liebelt an, dass der Umsatz in den letzten 10 Jahren um ein Viertel zurückgegangen sei, und auch Karl Georg Boge von der *Wochenschau* bestätigte mir seine rückläufigen Umsatzzahlen.⁵⁵ Dies liegt einerseits an der Krise wie andererseits an der Tatsache, dass offenbar weniger neue Auswanderer nach Spanien kommen. Andere deutsche Wochenzeitungen wie die *Costa Blanca Rundschau* oder das *Costa Blanca Journal* sind inzwischen ganz verschwunden. „Die Erben haben in der Regel kein Interesse mehr an den Immobilien“, erklärte mir ein Makler. Er verkaufe die Häuser der Deutschen oft an Spanier, sie seien beliebt, denn in der Regel seien sie in einem guten Zustand, sehr gepflegt und oftmals über die Jahre mit allerlei Zusätzen wie Zentralheizung ausgestattet worden. Viele Aussagen bestätigten, was sich in den Absatzzahlen der Costa Blanca Nachrichten ausdrückt: Der große Boom ist bei den Deutschen eigentlich schon seit Mitte der 2000er Jahre vorbei, danach kamen vor allem sehr viele Briten (vgl. Haas 2008), und in jüngerer Zeit dominieren vor allem Franzosen den Immobilienmarkt. Spanien sei nach wie vor wesentlich günstiger als Frankreich und das Wetter sei nochmal um einiges wärmer als an der französischen Mittelmeerküste, erklärte mir diesbezüglich ein älteres französisches Ehepaar, das ich bei einem Spaziergang am Meer kennenlernte. Zudem kommen in letzter Zeit vermehrt Russen an die spanische

⁵⁵ Vgl. <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/denia-als-deutscher-in-spanien-costa-blanca-a-863468.html> [Zugriff 9.12.2014].

Mittelmeerküste. Dies wird auch durch die Tatsache gefördert, dass Spanien, wie übrigens auch die Krisenländer Irland und Portugal, diese Käufer geschickt umwirbt, um den massiven Altbestand an Immobilien zu verringern: Personen, die für mehr als 500.000 Euro eine Immobilie in Spanien erwerben, bekommen eine Aufenthaltsgenehmigung gratis dazu. Denia ist eine internationale Stadt mit einem Ausländeranteil von knapp 23 Prozent, darunter neben den beiden größten Gruppen der Deutschen und Briten vor allem viele Lateinamerikaner sowie Marokkaner, Rumänen und Bulgaren. Diese Internationalität ist es auch, die viele der deutschen Auswanderer angesprochen hat bei der Wahl von Denia, ebenso wie die Tatsache, dass Denia durch den Hafen und das normale Leben der Kleinstadt auch in der Nebensaison lebendig ist und nicht alles schließt wie an anderen touristischen Orten, wie ich in meinen Interviews erfuhr. Nicht nur das kosmopolitische, sondern auch das spanische Flair, das sich Denia trotz massiver touristischer Präsenz erhalten hat, ist hier für viele entscheidend gewesen. Die Präsenz einer deutschen Gemeinschaft und Infrastruktur spielte eigentlich nur in den allerseltensten Fällen einen Grund für die Ortswahl. Aber wer sind nun die Leute und was treibt sie nach dem Ende des Berufslebens nach Denia?

4.3 Die Auswanderer

Aus den bisherigen Forschungen zur Ruhesitzmigration deutscher Rentner nach Spanien ist bereits einiges über das allgemeine soziodemographische Profil der Auswanderer bekannt. So sind sie zumeist den mittleren bis oberen sozialen Schichten zuzurechnen, jung verrentet, haben einen überdurchschnittlichen Bildungsgrad und emigrieren überwiegend mit einem Ehepartner. Dennoch repräsentieren die deutschen Rentner in Spanien bei weitem keine homogene soziale Gruppe, es gibt enorme Unterschiede nicht nur hinsichtlich der oben genannten Merkmale, sondern auch im Mobilitätsverhalten, der Ortswahl des Ruhesitzes oder den persönlichen Migrationsmotiven und Auswanderungsgeschichten. Ich konzentrierte mich in meiner Befragung auf ein weites Spektrum an Personen etwa bezüglich des Alters, welches zwischen 59 und 90 Jahren lag, sowie der bisherigen Aufenthaltsdauer in Spanien, die zwischen einem Jahr und über 40 Jahren lag.

Zunächst möchte ich anhand einiger exemplarischer Beispiele einen ausschnittartigen Überblick der Diversität der befragten Personen und Auswanderungsgeschichten geben. Die Fallbeschreibungen sind knapp und geben die Selbstrepräsentationen in den Interviews wieder. Nach den Schilderungen der einzelnen Beispiele sollen mittels der Daten der MIREB-Befragung das allgemeine soziodemographische Profil der deutschen Rentner in Spanien beschrieben und die typischen Emigrationsmotive dargestellt werden. Anhand der Beschreibungen von Alltagsleben und Freizeitaktivitäten soll dann ein

konkreter Eindruck der lebensweltlichen Realität der Pensionäre in Denia verschafft werden. Basierend auf diesen Einsichten zum eigenen Selbstverständnis und zur Lebenswelt der Altersresidenten sollen erste Bezüge zu den Themen Alter und transnationale Familienbeziehungen eröffnet werden, anhand derer dann die weitere Diskussion dieser Aspekte in den nachfolgenden Kapiteln der Arbeit vollzogen werden soll.

Else und Wilhelm Brudermann

Else und Wilhelm Brudermann leben seit 1990 in Denia. Wilhelm ist 80 und Else 81 Jahre alt, die beiden sind seit über 50 Jahren verheiratet. Ende der 1980er Jahre bekam Wilhelm eine Polyarthrititis und musste frühzeitig seinen Beruf als Elektroingenieur aufgeben. Ihr Arzt riet ihnen damals, in den Süden zu ziehen, das warme Klima helfe bei der Linderung der Beschwerden. Else arbeitete als Industriekauffrau, sie haben zwei verheiratete Töchter, beide Akademikerinnen, die in Hamburg und Köln leben. Eine der Töchter hat zwei Enkelkinder von acht und 14 Jahren. Bevor sie nach Spanien auswanderten, hatten sie schon in drei deutschen Großstädten gelebt. Zuletzt lebten sie in Hamburg. Sie waren immer schon passionierte Reisende und hatten zahlreiche Länder Europas mit dem Wohnmobil erkundet, auch in Spanien waren sie schon mehrfach. Zunächst überlegten sie sich, in der Toskana ein Haus zu kaufen, aber das war ihnen zu teuer, so viel Geld hatten sie nicht. So schauten sie in Spanien südlich von Valencia, wieder mit ihrem Wohnmobil, nach Ferienhäusern. Alles weiter nördlich gelegene sei aus klimatischer Sicht zum Überwintern nicht geeignet. Denia gefiel ihnen auf Anhieb, die duftenden Orangenhaine, die Berge im Hinterland, die schöne Küste. Der Preis für das Haus stimmte auch, und so kauften sie 1990 ihre Immobilie. Das Haus hat 120qm und einen kleinen Garten. Bewusst haben sie sich für eine zentrumsnahe Lage entschieden, damit sie, wenn sie älter werden, überall noch zu Fuß hinlaufen können. Gesundheitlich geht es ihnen beiden in Spanien wesentlich besser, mit zunehmendem Alter sind aber einige diesbezügliche Probleme dazugekommen. Else hat bereits mehrere Stents und in Deutschland kann sie es wegen ihrer Gefäße in der Kälte nicht mehr aushalten. Ihr Mann säße in Deutschland wahrscheinlich schon im Rollstuhl, vermutet sie. Vor zwei Jahren sind die beiden ins öffentliche spanische Gesundheitssystem gewechselt, sie versteuern ihre Rente in Spanien und sind bisher sehr zufrieden damit. Die Medikamente seien gratis und die Behandlung sei teilweise besser als in Deutschland. Sie haben etwa 1400€ im Monat von ihrer Deutschen Rente, das ist nicht viel, reicht aber zum Leben. Trotz mehrerer Spanischkurse sprechen sie nur begrenzt Spanisch. Es reicht für einfache Erledigungen. Für Aufenthalte im Krankenhaus oder beim Arzt müssten sie sich allerdings einen Dolmetscher nehmen. Ihr Schulenglisch ist nach wie vor besser als ihr Spanisch. Sie haben

viele Freunde in Spanien und ein reges Sozialleben. Viele ihrer Freizeitaktivitäten gliedern sich um die Angebote eines deutschen Clubs vor Ort. In Deutschland haben sie nur noch die Familie. Da sie immer nur berufstätig waren, haben sie dort kaum noch Freundschaften, und über die Jahre hat sich das alles verlaufen. Sie fuhrten bisher jedes Jahr für etwa zwei Monate nach Deutschland, um die Familie zu besuchen. In Hamburg hatten sie dafür extra noch ihre Eigentumswohnung behalten. Dort waren sie bisher immer mit Hauptwohnsitz gemeldet. Die Wohnung wurde nun kürzlich an die Kinder überschrieben, es hatte sich schlicht nicht mehr rentiert, sie nur für die gelegentlichen Besuche weiter zu unterhalten. Wenn sie jetzt noch einmal nach Deutschland müssen, dann können sie jederzeit bei ihren Kindern unterkommen. Wilhelm kann körperlich viele Dinge nicht mehr so gut machen wie früher, aber Else geht noch jede Woche schwimmen und macht Gymnastik. Wilhelm ist passionierter Filmer und Photograph und hat sich ein kleines Schnittstudio eingerichtet. Er kann gut mit Computern umgehen, sie haben einen Internetanschluss im Haus. Früher sind sie immer mit den Rädern gefahren, da sie aber zunehmende Gleichgewichtsstörungen bekamen, haben sie sich nun Dreiräder angeschafft. Beide fahren noch Auto. Sie sind sehr glücklich und zufrieden mit ihrem Leben in Spanien. Sie leben sparsam, gehen aber sehr gerne essen. Sie besuchen gleichermaßen deutsche wie spanische Restaurants, versuchen aber, bewusst nur Spanier zu beschäftigen und auch bei Spaniern zu kaufen. Die Deutschen ziehen einen nur über den Tisch, meint Wilhelm. Sie gehen aber auch zu LIDL (bei einem meiner Besuche gibt es Stollen, Spekulatius und „deutschen“ Filterkaffee). Die spanische Mentalität gefällt ihnen gut, die Spanier seien freundlicher und offener als die Deutschen und alles gehe entspannter zu. Sie haben auch einige Kontakte zu Spaniern, sie waren sogar auf der Kommunion der Kinder ihrer spanischen Putzfrau. Sie sind unter Deutschen wie Spaniern im Ort gleichermaßen bekannt. Nach Deutschland zurückzukehren, können sie sich nicht mehr vorstellen. Ihr Haus haben sie aufgestockt, oben befindet sich eine Ferienwohnung, damit die Kinder und Enkelkinder bei ihren regelmäßigen Besuchen bei Ihnen ungestört unterkommen können. Sollte es gesundheitlich mal nicht mehr so gut gehen, soll dort oben eine Pflegerin einziehen, und falls einer der beiden stirbt, müsste der andere dann ins Altenheim gehen. Sie wollen in Spanien in ihrem Garten bestattet werden, die Ecke dafür im Garten ist schon ausgesucht. Wilhelm möchte zwar nicht verbrannt werden, er ist Katholik, aber das bekommt sie schon noch hin, erklärt Else lachend.

Die Bifokalen: Gerlinde und Klaus Kleinert

Die Kleinerts haben ihr ganzes Leben schon gesagt, wenn sie mal in Rente sind, wollen sie im Süden leben. Die Sonne ist der einfache Grund. Sie sind auch immer nur in den Süden in Urlaub gefahren. Gerlinde ist 70 und Klaus ist 71. Sie kommen aus einem kleinen Ort in Schwaben. Gerlinde hat als Sekretärin gearbeitet, Klaus hat zunächst Maschinenschlosser gelernt und später auf der Technikerschule eine Ausbildung zum

Maschinenbautechniker absolviert. Er hat dann 33 Jahre in einem mittelständischen Betrieb als Ingenieur gearbeitet. Klaus war beruflich immer stark eingespannt, und als er sich für eine Altersteilzeit entschieden hatte galt es alsbald sich umzuschauen, wo im Süden man leben könne. Griechenland, Italien, Frankreich fiel alles weg, da sei es einfach zu kalt im Winter. Und sie wollten ja weg vom schlechten Wetter im Winter in Deutschland. Auch mit Venezuela hatten sie geliebäugelt, aber die politische Sicherheit und vor allem die Entfernung sprachen einfach dagegen. So hatten sie dann recherchiert und kamen schnell auf die Gegend südlich von Valencia. Eine erste Informationsfahrt im Jahr 1999 endete dann auch gleich in einem Vorvertrag für ein großes Haus in einer Urbanisation außerhalb Denias. Die nächsten zwei Jahre wurde das Haus dann als Ferienimmobilie genutzt, bevor beide mit 60 Jahren vollständig in Rente gehen konnten. Jetzt wohnen sie größtenteils in Spanien, haben in Deutschland aber noch ein Haus, ihren festen Wohnsitz und auch ihre Krankenversicherung. Ihre beiden Kinder leben auch in Deutschland an ihrem alten Wohnort, dort haben sie auch eine Enkeltochter. Meistens verbringen sie im Sommer einige Wochen in Deutschland, kümmern sich um die Enkeltochter und die Familie sowie um Arztbesuche und andere Verpflichtungen. Des Öfteren fliegen sie für Kurztrips nach Deutschland, beispielsweise neulich zur Hochzeit der Nichte, zu runden Geburtstagen und solchen Anlässen. Klaus hat zudem noch eine hochbetagte Mutter, die pflegebedürftig im Altenheim liegt. Zum Glück sind da seine Geschwister vor Ort, um sich zu kümmern. Für beide war es ein ganz wichtiger Aspekt, in Deutschland noch ein Standbein zu behalten und auch das soziale Leben dort nicht zu verlieren. Es sei eben doch eine ganz große Sicherheit zu wissen, dass man immer zurück nach Deutschland könne, „falls mal was ist“. Allerdings ist aus der ursprünglichen Idee des Überwinterns inzwischen ein jährlich fast zehn- bis elfmonatiger Aufenthalt in Spanien geworden. Sie könnten in Spanien einfach aktiver sein und aufgrund des guten Wetters viel mehr unternehmen. Zeitlich ist der Lebensmittelpunkt momentan zwar in Spanien, das Hauptvermögen liege aber in Deutschland. Letztlich sei es die stärkere emotionale Bindung an die Heimat. Eigentlich sind sie keine Vereinsmeier, aber gerade der vielen angebotenen Aktivitäten wegen sind sie gleich nach der Ankunft in Spanien Mitglieder im *Euro Club* geworden. Dort in den Aktivgruppen wandern sie wöchentlich, machen Gymnastik und fahren Fahrrad. Alleine habe man immer Ausreden parat, aber so sei man irgendwie mehr gezwungen, etwas zu machen. Außerdem treffe man auf Gleichgesinnte, das ist inzwischen wie eine große Familie für sie. Sie haben zwar auch Bekannte außerhalb des Clubs, die Vereinsaktivitäten strukturieren die Woche aber stark mit. Gerlinde macht zudem viel im Garten und Klaus baut und repariert am Haus. Zudem fahren sie im Winter Ski in der Sierra Nevada. Sie reisen heute nicht mehr so viel, waren aber, als die Kinder aus dem Haus waren, schon auf der ganzen Welt unterwegs, allerdings nicht als Pauschaltouristen, sondern immer mit dem Rucksack, in Asien, Lateinamerika, im Nahen Osten. Ferne Länder und fremde Kulturen haben sie immer fasziniert. Inzwischen ist ihnen

das alles zu durchkommerzialisiert, egal wo auf der Welt man ist. Dass sie nun keinen richtigen Kontakt zu Spaniern haben, finden sie schade. Beide haben schon mehrere Spanischkurse belegt, aber es sei einfach schwierig, mit Spaniern tieferen Kontakt zu haben, dafür reiche das Sprachniveau dann doch nicht aus. Und so vergesse man vieles einfach wieder, zumal in ihrer Urbanisation nur Ausländer leben. Manchmal sei es schwierig, die Kontakte und Termine in beiden Ländern zu koordinieren, aber an sich funktioniere das gut. Wenn man in Deutschland sei, muss man sich dort eben um die Freunde und die Familie kümmern. Wie lange sie diesen Lebensstil noch weiterführen, wissen sie nicht genau, die Gesundheit sei da der springende Punkt. Noch sind beide sehr fit und sportlich für ihr Alter, falls einer von beiden aber mal krank würde und regelmäßige ärztliche Hilfe benötigte, würden sie nach Deutschland zurückgehen. Solange sie aber gesund sind, wollen sie weiter das Leben in Spanien genießen, es geht ihnen hier einfach besser und das schöne Wetter trägt maßgeblich dazu bei. Vor allem um ihrer großen Leidenschaft, dem Wandern, nachzugehen, ist es hier im Winter ideal und sie kennen inzwischen alle Gipfel im umliegenden Gebirge. Man muss aber eben auch eine gewisse Wagnisbereitschaft aufbringen, um Deutschland zu verlassen. Sie kennen viele in Deutschland, die es sich eigentlich wie sie von den finanziellen Mitteln her leisten können, denen aber letztlich der Mut fehlt, den Schritt zu unternehmen. Das sind aber auch die Leute, die zuhause nicht raus kommen. Es liegt eben an einem selber, was man aus seinem Leben macht.

Friedrich Westermann

Fritz ist Jahrgang 1930 und kommt ursprünglich aus Oberschlesien. Er hat vier Kinder aus erster Ehe, die in Deutschland verstreut leben. Dazu kommen acht Enkelkinder. Fritz war bei der Bundeswehr. Seit der Scheidung von seiner ersten Frau vor 30 Jahren hat er keinen Kontakt mehr zu zweien seiner Kinder. Die anderen kommen ihn Gott sei Dank immer mal besuchen. Mit seiner zweiten Lebensgefährtin war er dann 25 Jahre zusammen. Als diese plötzlich starb, war das für ihn ein Anlass zu schauen, wo er eine Ausflucht haben könnte. Er konnte sich in Karlsruhe nicht mehr zuhause fühlen, es war wie eine Platzangst. Eigentlich wollte er in die Türkei oder nach Griechenland. Dort hatte er jahrelang Urlaub gemacht und war auch mit der Bundeswehr öfter dort gewesen. Die Türken sind ihm dadurch sehr ans Herz gewachsen. Durch einen Bekannten ist er dann auf Denia gekommen. Er selbst war noch nie in Spanien gewesen. Der sagte ihm, dort kann man auch zuhause sein, auch wenn man es nicht schafft, sprachlich, mit 70, wie er damals, Boden zu fassen. Dort unten ist die Logistik für Deutsche vorhanden, um auch ohne Sprachkenntnisse bei Behörden und Ärzten klarzukommen. Das ist dann ein zwingender Grund gewesen. Und natürlich das Klima. Mit 70 hat er dann noch einmal ein Haus gebaut,

und er habe auch versucht, spanisch zu lernen, aber er bekommt es einfach nicht in seinen Kopf. Er singt seit 10 Jahren im örtlichen Kirchenchor, da dort Männerstimmen fehlen. Aber mit den Spaniern hier in Valencia kommt er einfach nicht zurecht. Nie wird man eingeladen, in der Türkei ist das anders. Er hat alle vom Chor schon eingeladen, aber er ist nie zurück eingeladen worden. Zudem sprechen alle Valenciano, das ist ein Problem, diese Ausgrenzung durch das Valenciano, dieser Provinzialismus. Die Mentalität in Valencia gefällt ihm daher gar nicht, es ist nicht weltoffen. Er ist ja nicht hergekommen, um zu arbeiten. Dann müsste er Spanisch lernen. Er will auch nichts vom spanischen Staat, im Gegenteil, er gibt den Menschen hier Arbeit. Durch seinen Hausbau hat er einer Familie für ein Jahr ein Einkommen gegeben. Er lebt praktisch in einer Glasglocke und bekommt wenig mit von Spanien und den ganzen Problemen hier. Ein bisschen aus den *CBN* allenfalls. So ist er jemand, der fremd bleibt, das muss er in Kauf nehmen. Gut gefällt ihm seine internationale Nachbarschaft. Mit den Engländern und Franzosen hat er gute Kontakte, man lädt sich ein und schreibt sich Weihnachtskarten. Er macht auch viel mit dem Euro Club und ist viel mit dem eigenen Auto unterwegs. Die Kameradschaft der Deutschen im Club gefällt ihm. Er will weiter hierbleiben, er fühlt sich ja sehr wohl. Ursprünglich wollte er zehn Jahre bleiben, jetzt ist er über 80, sieht aber keinen Grund, wieder nach Deutschland zu gehen. Auch zu Besuchen ist er nur noch selten in Deutschland, das ist ihm oftmals zu mühsam. In Spanien hat er auch eine neue Freundin gefunden, vor einigen Jahren schon, eine Schweizerin. Fall es gesundheitlich nicht mehr klappt, will er irgendwann vielleicht zurück. Das lässt er aber auf sich zukommen. Er würde vielleicht auch in das deutsche Altenheim hier gehen. Mit der Krankenkasse ist es etwas schwierig, er ist zwar durch die Bundeswehr Privatpatient, aber sein Vertrag von vor 60 Jahren gilt nur in der BRD. So muss er immer draufzahlen. Zum Glück ist er aber nur sehr selten krank. Er ist aktiv in seiner Wandergruppe und versucht, sich fit zu halten. Auch im Garten macht er viel. So kann er nur hoffen, einfach noch lange gesund zu bleiben.

Die Integrierte: Annemarie Schmitt

Vor dreißig Jahren fiel dem Mann von Frau Annemarie Schmitt eine Zeitungsannonce ins Auge, in welcher für Immobilien an der Costa Blanca geworben wurde. Für 45.000 DM konnte man sich da schon eine Wohnung erlauben, schwärmte ihr Mann. Sie hatten einen florierenden Handwerksbetrieb in Bayern, hauptsächlich Restaurationen von Kirchen und historischen Gebäuden. Sie stammt auch aus dieser Gegend und hatte nie woanders gelebt. Bei einem Besuch in Denia kauften sie zunächst ein Ferienhaus in einer kleinen Anlage, wo sie von da an im Winter immer ihre Ferien verbrachten. Ihre drei Kinder waren da schon aus dem Haus, aber ihre Enkelkinder nahmen

sie öfter mit in die Ferien nach Spanien, die jüngste war da gerade zwei Jahre alt. Heute hat Annemarie sechs Enkelkinder, die alle schon erwachsen sind. Sie ist heute 78, ein schönes Alter, wie sie meint. Mit 50 hatte sie mal einen Herzinfarkt, von dem sie sich dann längere Zeit in ihrer Wohnung in Spanien erholte. Es gefiel ihr so gut, dass sie und ihr Mann im Jahr 1990 beschlossen, ein Haus nach ihren eigenen Vorstellungen zu bauen. Altersgerecht und zentrumsnah sollte es sein. Zunächst pendelten sie immer hin und her, da ihr Mann den Handwerksbetrieb, inzwischen unter Führung des Sohnes, nicht ganz unbeaufsichtigt lassen wollte. Vor sieben Jahren kam es dann zur Scheidung von ihrem Mann, da dieser seine Jungendliebe aus den USA wiedergetroffen hatte. So Zeug geschieht einem im Alter noch, erklärt Annemarie lachend. Nun ist sie eben alleine in Spanien und ihren Lebensmittelpunkt hat sie inzwischen ganz hier. Die Familie besucht sie regelmäßig und sie kann bei ihren Kindern und Enkelkindern immer unterkommen. Sie wäre rundum zufrieden in Spanien, wäre da nicht die Sache mit der Krankenversicherung. Annemarie ist nach wie vor in Deutschland gesetzlich versichert und hat auch dort noch ihren Hauptwohnsitz gemeldet. Kürzlich hat sie eine seltene Blutkrankheit diagnostiziert bekommen und muss regelmäßig nach Deutschland zum Arzt für Blutuntersuchungen. Nun überlegt sie, ob sie in die gesetzliche spanische Krankenkasse wechseln sollte. Annemarie spricht gut spanisch, das habe sie damals gelernt, in der Volkshochschule in Deutschland und später in Spanien bei einem Privatlehrer. Sie wollte das einfach lernen, mit der Sprache steht und fällt das Wohlfühlen im Land. Man lernt das zwar nicht mehr wie mit zwanzig, das ist klar, aber sie kommt überall zurecht. Sie hört spanisches Radio und liest einmal die Woche eine spanische Zeitung. Sie hat viele spanische Freunde, so hat sie hauptsächlich das Sprechen gelernt. Mit denen spielt sie Karten, macht Picknicks und sitzt abends mit ihnen zusammen. Ihr unterliefen zwar Fehler, aber ihr werde auch immer geholfen. Sie geht sonntags in die Kirche in den spanischen Gottesdienst, sie ist im spanischen Turnverein und sie fährt mit den spanischen Landfrauen ab und an weg, denn nur so lernt man Land und Leute kennen. Sie liebt es, im Sommer abends mit ihren spanischen Freunden bis spät zusammen zu sitzen, die laden sie immer ein. Da sitzt dann die ganze Familie und die Nachbarschaft zusammen und erzählt Geschichten von früher. Das will sie gerne beibehalten. Dass die Deutschen kaum Kontakt zu Spaniern haben, führt sie klar auf deren mangelnde Spanischkenntnisse und fehlendes Bemühen zurück. Sie vermeidet eigentlich die deutschen Clubs und Vereine, das hat sie auch alles bei den Spaniern. Das findet sie richtiger. Nur zum Singen ist sie in einem internationalen Chor. Früher ist es schöner gewesen, heute schämt sie sich manchmal, dass sie Deutsche ist hier in Spanien, da sich ihre Landsleute so gar nicht bemühen und sich manchmal so arrogant aufführen. Mit ihrem Auto ist sie mobil und das braucht sie auch. Langweilig ist ihr nie. Annemarie ist passionierte Malerin und sie hatte auch schon einige Ausstellungen in Spanien. Das Haus hängt voller Bilder von ihr und ist mit Antiquitäten eingerichtet. Die meisten ihrer deutschen Freunde in Spanien sind in den letzten Jahren zurück nach

Deutschland gegangen. Deswegen schaut sie in letzter Zeit bewusst nach neuen Sozialkontakten. Man muss sich eben kümmern, wenn man im Alter nicht allein sein will. Sie weiß nicht genau, was sie machen soll, ob sie mal nach Deutschland zurückgehen soll. Sie hat sich schon Altenheime in Deutschland und Spanien angeschaut. Sie will aber eigentlich nicht in ein Heim in Deutschland, sie will ihr Leben in Spanien nicht aufgeben, sie fühlt sich hier wohler. Spanien ist ihr Zuhause. Andererseits ist die Familie in Deutschland, falls mal was ist. Allerdings bezweifelt sie, dass die Familie viel Zeit für sie haben würde. Die müssen doch alle arbeiten, die Enkel leben in ganz Deutschland verstreut. Das kann man auch nicht mehr erwarten heutzutage. Sie hat ein gutes Verhältnis zu all ihren Kindern und Enkelkindern, keine Frage, sie telefonieren oft. Sie hat sich 80 Jahre als Limit gesetzt, dann muss sie wissen, wie es weitergeht. Ihr Haus hat sie zum Verkauf stehen, sie denkt aber nicht, dass sich für diesen Preis in naher Zukunft ein Käufer findet. Insgeheim will sie auch noch gar nicht verkaufen. Man kann ja auch nicht in die Zukunft sehen, sie lässt es jetzt erstmal auf sich zukommen. Am liebsten würde sie mit einigen Leuten zusammen in Spanien in eine Alten-Wohngemeinschaft ziehen. Aber das ist schwierig zu organisieren.

Birgitt und Bernhard

Birgit (64) und Bernhard (66) sind Unternehmer aus dem Rhein-Main-Gebiet. Sie sind seit 42 Jahren verheiratet und hatten immer gemeinsam in ihrem Einzelhandelsgeschäft gearbeitet, das sie vor zwei Jahren aufgaben. Sie haben keine Kinder. Nach Spanien kamen sie zum ersten Mal vor über 30 Jahren im Urlaub. Beruflich hatten sie vor 26 Jahren mal in Valencia zu tun, und die Landschaft und die Leute gefielen ihnen auf Anhieb sehr gut. Ein Kollege hatte ein Haus in Denia, dort konnten sie unterkommen. Angetan von Land, Leuten und den günstigen Immobilienpreisen, entschlossen sie sich, ein Grundstück zu kaufen und ein Haus zu bauen. Sie kauften in einer heute exklusiven Lage und ließen nach ihren eigenen Vorstellungen von einer spanischen Firma bauen. Damals war alles noch billig zu realisieren, das ist heute ganz anders. Als Selbstständige mussten sie immer sehr viel arbeiten und nutzten das Haus während ihres Berufslebens zwei Mal im Jahr für einige Urlaubstage. Seit einem Jahr sind sie nun in Ruhestand und leben für längere Zeit hier. Das Haus ist mit Antiquitäten und hochwertiger Einrichtung ausgestattet, sie wollen sich wohlfühlen und das ist ihr Stil. Sie hatten vorher schon Bekannte am Ort, aber durch ihren längeren Aufenthalt lernten sie auch neue Leute kennen und mussten ein wenig aussortieren. Es gibt viel Neider und Aufschneider hier. In Deutschland haben sie noch ihre Eigentumswohnung, aber sie haben noch keinen klaren Rhythmus bezüglich ihrer Aufenthaltsdauer an den verschiedenen Orten etabliert. Sie gehen oft in Konzerte und Musicals, dafür fliegen sie auch mal nach London oder Paris für ein Wochenende. Längerfristig soll Spanien aber der Lebensmittelpunkt werden. Sie haben jetzt einen privaten Spanischlehrer, zwei Stunden

pro Woche. Als Gast in einem fremden Land ist man verpflichtet, zumindest ein paar grundlegende Dinge sagen und sich verständigen zu können. Das Valenciano ist allerdings eine zwiespältige Sache, es kann schon passieren, dass man sich mit seinen paar Brocken Spanisch bemüht und es kommt nur Valenciano zurück. Das ist schwer zu akzeptieren. Sie sind gemeldet, haben auch ihr Auto hier angemeldet und zahlen die Steuern in Spanien. Das gehört sich so. Ob sie aber ihren steuerlichen Wohnsitz nach Spanien verlegen, muss erst noch mit ihrem Notar geklärt werden. Als Rentner hat man enorme Vorteile in Spanien, vieles ist sogar kostenfrei. Sie überlegen stark, in das spanische Gesundheitssystem zu wechseln. In Deutschland sind sie privat versichert, und was sie dort bezahlen, ist einfach nur verrückt. Sie versuchen, alles in Spanien zu kaufen und die Wirtschaft hier zu unterstützen. Sie sind auch beide Mitglieder im Golfclub, sind aber seit Jahren nicht zum Spielen gekommen. Bernhard ist bei den Lions, dort haben sie auch einige englische Freunde. Es war die beste Entscheidung, nach Spanien zu gehen, auch wegen der Mentalität der Spanier. Man bekommt überall immer geholfen, die Freundlichkeit ist unglaublich. In Deutschland ist alles nur noch Ellenbogen und Miesepetrigkeit. Das Gemecker der Deutschen, die Hektik, das findet man bei den Spaniern nicht. Sie freuen sich, auch spanische Freunde in ihrem internationalen Freundeskreis zu haben, diese sprechen glücklicherweise deutsch und englisch, denn so gut ist ihr Spanisch leider noch nicht. Sie wollen bewusst mehr über die spanische Kultur lernen und teilhaben am Leben hier. Gerne würden sie sich auch ehrenamtlich engagieren mit den Engländern. So kann man noch etwas besser Englisch lernen und tut was für den Kopf. Und zu all dem kommt das Wetter natürlich, die reine Meeresluft, das Licht, das frische Obst und Gemüse vom Markt, der Fisch, sowas gibt es in der Qualität doch gar nicht in Deutschland. Sie leben hier viel gesünder, sind aktiver und haben für sich die beste Lösung gefunden, das nachberufliche Leben so angenehm und bereichernd wie möglich zu gestalten.

Liselotte und Peter

Liselotte ist 66 und Peter 71 Jahre alt. Sie haben als Lehrer an verschiedenen Schulen gearbeitet und sich während des Studiums kennengelernt. Sie kommen aus Norddeutschland, sind seit 1968 verheiratet und haben zwei Kinder sowie ein vierjähriges Enkelkind. Sie hatten immer schon mal gedacht, dass es schön wäre, im Alter im Süden zu leben, mit den Kindern waren sie auch immer viel in Südfrankreich und Spanien im Urlaub. Während eines Urlaubs 1996 entdeckten sie in Denia ein kleines verfallenes Reihenhaus, das zum Verkauf stand. Sie kauften es direkt und begannen mit der Renovierung. Liselotte arbeitete damals noch, Peter war aufgrund einer Angststörung bereits vorzeitig in Ruhestand. Die Kinder waren aber bereits erwachsen und hatten ihr Studium begonnen. Liselotte ging dann auch früher in Rente, und so begannen sie jeweils über das Jahr abwechselnd drei Monate in Deutschland und drei Monate in Spanien zu

verbringen. In Deutschland haben sie noch ein Haus, darin wohnt ihr Sohn mit seiner Familie und sie haben dort noch eine Wohnung. Der Sohn kümmere sich um die Post und das Haus, das funktioniere gut so. Sie hatten nie vor, permanent nach Spanien zu gehen, dafür sind sie einfach zu sehr in ihrer Heimat verwurzelt durch Familie und Freunde. Andererseits ist Denia gleichzeitig ein Zuhause für sie und wichtiger Bezugspunkt. Die beiden sind sehr unterschiedlich in ihrer Freizeitgestaltung. Liselotte ist die Aktive der beiden: sie lernt zweimal wöchentlich Spanisch, sie haben deswegen auch spanisches Fernsehen und sie ist in einer internationalen Wandergruppe, in der nur spanisch gesprochen wird. Es ist einfach wichtig, die Sprache zu beherrschen, und das wird auch anerkannt, wenn man irgendwo hinkommt und man Spanisch spricht. Liselotte braucht eine strukturierte Woche, sie kann nicht gut einfach in den Tag hineinleben, während Peter ein ausgeprägter Müßiggänger ist, der nicht viele Sozialkontakte braucht. Peter spricht auch bis auf wenige Wörter kein Spanisch. Sie haben bewusst kein Auto in Spanien und erledigen alles mit ihren Fahrrädern. Sie haben nette Sozialkontakte gefunden in Spanien und auch mit ihren spanischen Nachbarn kommen sie sehr gut aus. Man lädt sich zwar nicht nach Hause ein wie in Deutschland, aber es ergeben sich doch immer wieder Kontaktmöglichkeiten. Zudem erhalten sie häufig Besuch von Freunden und Verwandten aus Deutschland. Ihr Häuschen vermieten sie in der Sommerzeit, sie haben viele Stammgäste und verdienen sich so etwas dazu. Momentan sind sie ein wenig am Überlegen, wie sie ihre Zukunft in Spanien weitergestalten sollen. Einerseits erwägen sie das Haus in Deutschland ganz den Kindern zu überschreiben und sich dafür eine Wohnung in der Stadt zu nehmen, aus Altersgründen. Dafür müssten sie aber die Immobilie in Spanien verkaufen. Sie steht bereits zum Verkauf inseriert, aber sie wissen eigentlich, dass sie es zu diesem Preis momentan nicht loswerden. Insgeheim hoffen sie, dass niemand kaufen möchte, denn der Gedanke, Spanien aufzugeben, ist schon sehr merkwürdig. Sie fühlen sich aktiver und insgesamt wohler in Spanien. Als Liselotte kürzlich im Februar in Deutschland war, da saßen alle in ihren Häusern, keiner ging auf die Straße, einfach blödes Wetter. In Denia sei sie glücklich, da sie so viel unternehmen könne. Sie leben hier eigentlich mehr draußen als drinnen. In Deutschland ist es ihr einfach zu langweilig. Und Peter hat in Spanien viel öfter eine Empfindung, wenn er so dasitzt, dass es in ihm hochsteigt und er denkt „Ach, wie ist das schön!“ Das hat er in Norddeutschland nie.

Die hier dargestellten knappen Darstellungen einiger ausgewählter Fallbeispiele beschreiben ein weites Spektrum an Aspirationen, Lebensgeschichten und Schicksalswendungen, welche die Personen letztlich dazu führten, zumindest einen Teil des Jahres, in Spanien zu leben. Ebenso vielschichtig sind die praktizierten Lebensstile und auch Einstellungen gegenüber dem Gastland, die ich in den vielen Gesprächen und Interviews ausmachte. Es fanden sich heterogene Strategien des Pendelns und multilokalen

Lebens, ebenso wie auch in sozioökonomischer Hinsicht eine große Bandbreite mittelständischen Lebens zu finden war, die von notgedrungener Sparsamkeit durch ein Leben mit kleiner Rente geprägt sein konnte, genauso wie durch ein sehr gutes Auskommen bei relativ privilegierten Eigentumsverhältnissen. Ebenso waren alle der von mir befragten Personen Rentnerinnen und Rentner und somit definitiv in der zweiten Lebenshälfte angelangt, doch auch hier fanden sich eine Vielzahl von Gesundheitszustände, Einstellungen und Lebensstile, die sich nur schwerlich als „alt“ typologisieren lassen. Zudem stellt sich die generelle Frage, inwiefern solche Kategorisierungen im heutigen individualisierten und pluralistischen Lebenskontext Sinn machen. Allerdings fanden sich trotz aller Unterschiede durchaus auch viele Gemeinsamkeiten unter den deutschen Rentnerinnen und Rentnern in Spanien, und insbesondere unter den Auswanderungsmotiven findet sich die größte Übereinstimmung.

4.3.1 Migrationsentscheidung und Auswanderungsmotive

Die individuelle Entscheidung darüber, ob man einen Teil oder auch das komplette nachberufliche Leben in Spanien verbringen möchte, hängt von einem komplexen Geflecht miteinander verwobener Erwägungen ab, etwa der Frage der Beibehaltung einer Immobilie im Heimatland, dem Zeitpunkt der Pensionierung, der Wahl von Zielort und Art der Immobilie in Spanien, der finanziellen Situation, dem familiären und soziale Umfeld, dem Gesundheitszustand usw. (vgl. Huber 2003: 158; King, Warnes und Willimas 2000). Oftmals ist es keine Entscheidung, die an einem Tag gefällt wird, sondern eine Idee oder ein Prozess, der sich im Laufe eines Lebens entwickelt und dann erst durch einen Immobilienkauf manifest wird. Oftmals wird auch eine schon seit längerem besessene Ferienimmobilie erst mit Eintritt in das Rentenalter und die sich so ändernden Lebensumstände zu einem festen Wohnort. Obgleich eine Menge an Fachliteratur über die Entscheidung zur Migration vorliegt, leistet diese keinen nennenswerten Beitrag über die Migrationsgründe im Fall der internationalen Ruhesitzmigration (vgl. King, Warnes und Williams 2000: 91). Diese können im Rahmen der Zielgebietswahl durchaus variieren, und können, wie beim Beispiel britischer Migranten in ländlichen Regionen Frankreichs, kulturell motiviert eher der Suche nach einem ländlichen Idyll geschuldet oder aber eben überwiegend klimatisch motiviert sein, wie im Fall der Mittelmeerregion. Über die Auswanderungsmotive bei Ruhesitzmigranten nach Spanien herrscht in der Wissenschaft weitgehende Einigkeit. Ganz eindeutig konnten King, Warnes und Williams in ihrer Studie bestätigen, dass das Klima für britische Ruhesitzmigranten in Spanien der ausschlaggebende Faktor für eine Auswanderung ist (48,1 Prozent gaben das Klima als Hauptgrund an), wohingegen in der Toskana das Klima für die Auswanderer eine wesentlich geringere Bedeutung hat (nur 15,4 Prozent) (King, Warnes und Williams 2000: 91ff.). Dieses Bild wurde in zahlreichen anderen Studien auch für die Altersresidenten

anderer Nationalitäten bestätigt (Rodríguez et al. 1998; Huber 2003; Kaiser 2011). Aufgrund dieser eindeutigen Faktenlage wurde es nicht für notwendig befunden, diese in der MIRES-Befragung noch einmal explizit quantitativ abzufragen, da dies in vorangegangenen Untersuchungen bereits getan wurde und diese wiederholt eindeutig belegt wurden. Daher wurden die Beweggründe, nach Spanien zu ziehen, verstärkt im qualitativen Teil der MIRES-Interviews eruiert, um den Ablauf des Entscheidungsprozesses und das individuelle Zusammenspiel verschiedener Wanderungsanreize besser erfragen zu können.

Klima

„Ich sag das mal ganz deutlich. Wenn wir das Wetter in Deutschland hätten, dann wäre keiner von den 200.000, oder wenige von den 200.000 wären da“ (Klaus, 61). „Weshalb bin ich hier? Wegen des Klimas, da beißt die Maus keinen Faden ab, das ist die Hauptgeschichte!“ (Peter, 72). In unzähligen solcher Bekundungen wurde mir das Klima an der Costa Blanca als maßgeblicher Migrationsgrund dargestellt. Die Eindeutigkeit, mit welcher mir das Klima als Auswanderungsmotiv genannt wurde, war, wenn auch nicht sehr überraschend, trotzdem überwältigend. Und auch hinsichtlich der Tatsache, welche prominente Rolle Klima und Wetter im Alltag der Ruheständler spielen, war ich erstaunt. Dass „alle über’s Wetter reden“ ist sprichwörtlich bekannt, aber im Fall der deutschen Rentner in Spanien zeigt der Wetterdiskurs noch einmal eine ganz eigene Dynamik. Aus diesem Grund soll an dieser Stelle etwas genauer auf die Rolle des Klimas eingegangen werden. Klima als Motivation zur Auswanderung zeigt sich in den meisten Fällen der Ruhesitzmigration und ist, vor allem durch die US-amerikanischen und kanadischen *Snowbirds* in Florida, schon seit Jahrzehnten auch empirisch belegt. Der Migrationsforscher Franck Düvell (2006) spricht daher von *Sunshine Migration*, eine Wortschöpfung, die aufgrund der Vorrangigkeit des Faktors Klima in den meisten Fällen dieses Migrationstypus durchaus zutreffend erscheint. Und gerade weil das Klima so entscheidend für die Auswanderung ist, ist es umso erstaunlicher, dass sich bisher noch keine wissenschaftliche Studie zur Ruhesitzmigration tiefergehend mit den subjektiven Empfindungen des Wettererlebens befasst hat. Überraschenderweise zeigt sich aktuell auf kulturanthropologischem Gebiet keine nennenswerte Beschäftigung mit dem eigentlich sehr alltagsrelevanten und universellen Themen Wetter und Klima und deren kognitiven und körperlichen Aspekten und Auswirkungen (vgl. Puri 2007: 53)⁵⁶. Obgleich die

⁵⁶ Eine interessante Ausnahme stellt die von Anja Christanell (2007) an der Universität Wien vorgelegte Doktorarbeit *Lokale Perspektiven zu Wetter, Klima und Klimawandel. Eine Sozialanthropologische und ethnoökologische Untersuchung in der Weststeiermark, Österreich* dar. Einsehbar unter

Beschäftigung mit der Anpassung des Menschen an seine Umwelt und die Wechselwirkungen zwischen Natur und Kultur eine lange Forschungsgeschichte in der Kulturanthropologie vorzuweisen hat und vor allem in Bezug auf Territorialität in der Kulturökologie eine eingehendere Prüfung erfuhr (Greverus 1972), hat sich die kulturanthropologische Auseinandersetzung mit dem Thema Wetter ansonsten weitestgehend auf volkstümliche Aspekte bezogen, etwa Mythen und Rituale bezüglich Wetterphänomenen und Jahreszeiten, Erzählungen und Sagen in der sogenannten Ethnometeorologie und Ethnoklimatologie sowie neuerdings auch auf den Klimawandel und die Reaktionen darauf (vgl. Strauss und Orlove 2003). Kulturanthropologische Forschungen etwa zum Thema Wettererleben, Körperempfindungen oder auch gegenwärtigen Erzähltypen und Diskursformen zu Wetter und Klima stehen bisher noch aus.

Der Süden als klimatischer und lebensweltlicher Sehnsuchtsraum hingegen hat in der europäischen Kultur eine lange Geschichte, insbesondere ab dem 18. Jahrhundert wurden den Menschen im Süden, etwa von Herder oder Montesquieu, liebenswerte Züge und exotische Charakteristika zugeschrieben, die vor allem auf Prägungen durch das Klima zurückzuführen seien (vgl. Richter 2009). Obgleich die Behauptung von Zusammenhängen zwischen Klima und menschlichen Wesenszügen wissenschaftlich höchst umstritten ist, stellt diese jedoch ein weit verbreitetes Denkschema unter vielen deutschen Altersresidenten (und im Übrigen auch zahlreicher anderer Menschen) dar. Kultur, Lebensweise und Mentalität der Spanier werden hierbei vorrangig durch das andere Klima erklärt und gedeutet, das Wetter wird quasi zum charakterformenden Medium (v)erklärt. Dass die klimatischen Bedingungen allerdings tatsächlich auch den Alltagsrhythmus in Spanien bestimmen, zeigt beispielsweise die lange Mittagspause, die sogenannte „siesta“.

Das Sprechen über die momentane Wettersituation hat eine herausragende Bedeutung für die deutschen Rentner in Denia, Klima und Wetter werden ständig thematisiert. Insbesondere mir gegenüber kam es bei gemeinsamen Aktivitäten sehr häufig zu Erklärungen wie „Ist das nicht wieder herrlich heute? Deswegen sind wir hier!“ und in ausnahmslos allen Interviews wurden die klimatischen Vorzüge erwähnt. Hierbei wurde meist Bezug auf die aktuelle Wettersituation genommen, meist in der Form „Schauen Sie, Heiko, wir haben Anfang März, es ist halb acht, und wir sitzen hier jetzt noch draußen auf der Terrasse“. Das Thematisieren des wunderbaren Klimas stellt einen generalisierten Diskurs dar, der einerseits die Funktion des Small Talks erfüllt, gleichzeitig aber auch immer wieder die eigene Entscheidung auszuwandern in der Gruppe als gut und

lohnenswert konstant unterstreicht. Das relativ warme Winterwetter, die sommerliche Wärme, die geringen Niederschlagsmengen, aber auch das Licht, der blaue Himmel (gerne auch *Deniablau* genannt), die saubere und zudem jodhaltige Meeresluft und die fehlende Luftverschmutzung durch Industrie sind alles Aspekte, die in diesem Zusammenhang häufig genannt wurden. Vor allem die spezifische geographische, fast halbinselartige Lage Denias mit Meer zu beiden Seiten vermutete etwa Erich (73) als maßgeblich für die reine Luft. Das ganze Themenspektrum Klima und Wetter funktioniert als Zufriedenheitsgenerator natürlich nur im Vergleich mit dem Wetter in Deutschland. Dies geschieht meist im direkten Austausch mit Freunden und Verwandten dort: „Ich habe gerade mit meinem Enkel telefoniert, in Lübeck schneit es“ begrüßte mich beispielsweise Werner (78) breit strahlend und in kurzen Hosen zum Interview bei Sonnenschein und selbstgemachtem Streuselkuchen auf seinem Balkon. Ansonsten wird der lokale Wetterbericht des Heimatortes zu Rate gezogen, meistens über Internet. Das Feature, sich unter Windows die aktuelle Wettersituation verschiedener Orte auf dem Desktop anzeigen zu lassen, erfreut sich großer Beliebtheit, wie ich bei meinen Besuchen bei einer Computergruppe feststellen konnte. Die Aussage Hubers über Schweizer Altersmigranten an der Costa Blanca „Wenn sie hören, dass die Schweiz vom Genfer- bis zum Bodensee einmal mehr unter einer geschlossenen Wolkendecke liegt, während bei ihnen der Himmel tiefblau ist, werden sie erst richtig zufrieden.“ (Huber 2003: 17) trifft so sicherlich auch auf die Deutschen in Denia zu. „Ich bin eigentlich ein Klimaflüchtling“ lautete die entsprechende Erklärung eines deutschen Rentners, mit dem ich mich auf einem Flohmarkt unterhielt. Die Gegenüberstellung vom grauen, kalten und nassen Deutschland mit dem warmen und sonnigen Spanien hat so eine fast schon existentielle Funktion und dient der Bestätigung, mit der Auswanderung alles richtig gemacht zu haben. Falls es in Spanien dann doch mal regnen sollte, etwa während der *Gota Fría* („kalter Tropfen“), einem Wetterphänomen am Mittelmeer, das entsteht wenn das noch vom Sommer aufgeheizte Meer mit Kaltluftmassen vom Land aufeinandertrifft und mit unwetterartigen Regenfällen und starken Stürmen den Übergang in den Herbst markiert, wird von den Residenten darauf verwiesen, dass es sich nur um ein Übergangsphänomen handle und die Sonne schon bald wieder scheinen werde.

Das Klima spielt dann in der konkreten Ortswahl auch eine maßgebliche Rolle. Gerhard, ein pensionierter Geographielehrer Anfang 60, zog etwa Klimakarten zu Rate und ermittelte so die Costa Blanca als ideales Überwinterungsquartier. Der 89-jährige Christian hingegen, interessiert an Schamanismus und sich selbst als Heiler bezeichnend, pendelte Denia auf der Europakarte aus als perfekten Ort, um seine gesundheitlichen Beschwerden zu lindern. Von einer schweren Lungeninfektion hatte er sich nie richtig erholt und musste deshalb schon vor vielen Jahren seinen Beruf als Werbemaler aufgeben. Und tatsächlich: die sehr jodhaltige Meeresluft, die Wärme und die „positiven Strahlungen des Montgó“ haben seine Lungenbeschwerden deutlich gelindert, es geht ihm heute sehr gut. Das Wetter hat subjektiv allgemein eine enorm große und emotionale Bedeutung für die Deutschen

Auswanderer und determiniert die Alltagsgestaltung und Routinen. Selbst die Mobilitäts- und Zeitrhythmen orientieren sich am Prinzip der Überwinterung. So machen die Clubs der Auswanderer über den Sommer ab Juni eine dreimonatige Pause, bevor es meist Anfang September wieder losgeht und die Leute wieder eintrudeln. Diejenigen, die noch eine Immobilie in Deutschland besitzen, verlassen in aller Regel Spanien über den Hochsommer. Den meisten ist es dann zu heiß, hinzu kommen die einfallenden Touristen, die den Lärm- und Verkehrspegel wie auch die Preise merklich anheben. Dem Prinzip des endlosen Sommers folgend, kehren sie nach Deutschland zurück, um mit dem Einsetzen des Herbstes wieder nach Denia zurückzukehren. Diese Rhythmen und Passagen werden in den Clubs meist durch entsprechende Sommerfeste, Abschiedsessen und Aktivitäten zeitlich markiert. Insbesondere das Wiedersehen nach der Sommerpause, das ich in verschiedenen Gruppen bezeugen durfte, spielt für viele eine wichtige Rolle, es wird ausgelassen gefeiert und über die Erlebnisse während des Sommers in Deutschland berichtet. Man könnte sagen, dass der ganze Lebensentwurf des Ruhestands in Spanien auf klimatischen Pfeilern ruht, werden viele der verfolgten Aktivitäten doch erst durch das Wetter ermöglicht. Vor allem das spezifische Wetter im Winter in Kombination mit der Bauweise und den Heizmöglichkeiten zwingt einen förmlich dazu, die Tageszeit im freien zu verbringen. Eine weit verbreitete Aussage in diesem Zusammenhang lautet „Ich habe noch nie so gefroren wie in Spanien!“ Tatsächlich ist die Lufttemperatur während der Wintermonate oft relativ kühl, sobald die Sonne scheint erwärmt sich aber rasch alles, was in der Sonne liegt. Wenn die Sonne untergeht wird es schnell wieder empfindlich kühl, und die durch das Meer erzeugte relativ hohe Luftfeuchtigkeit spürt man deutlich. Dazu kommt die oft beklagte spanische Bauweise: Die Merzhahl der Häuser sind qualitativ nicht so gut gebaut, wie es viele der Deutschen aus ihrer Heimat gewohnt sind. Neben der unzureichenden Isolierung der Häuser kommt hinzu, dass viele der als Ferienhäuser konzipierten Immobilien über keine Zentralheizung verfügen. Geheizt wird in der Regel mit Gaskatalytöfen, Elektroheizungen oder auch mit Holz, da viele der Häuser lediglich mit einem offenen Kamin ausgestattet wurden, was einerseits bautechnisch günstig einzurichten war und zudem die romantischen Vorstellungen der Käufer zu bedienen suchte, aber letztlich energetisch nicht ausreicht, um den tatsächlichen Wärmebedarf zu decken. Hinzu kommt die mangelnde Isolierung insbesondere der älteren Häuser. Entsprechend klamm und kalt kann es in den Häusern werden, vor allem wenn diese nicht in Sonnenlage gebaut wurden. Mir wurden vereinzelte Fälle von weniger wohlhabenden Personen geschildert, die nach Sonnenuntergang ins Bett gingen, um nicht heizen zu müssen. Dies hängt auch mit den stark gestiegenen Energiekosten zusammen, die aktuellen Preise für die in Spanien in der Regel für das Heizen verwendeten Gasflaschen sind regelmäßig Diskussionsthema im Alltag und auch in den Leserbriefen in den deutschen Medien, wo sich stets auch eine Vielzahl von Anzeigen zum Thema Heiztechnik, Ofenbau und Wärmeisolierung von Handwerksbetrieben finden. Brennholz aus Eiche oder Buche ist

ebenso begehrt wie Kohlebriketts, die aus Deutschland importiert und ebenfalls inseriert werden. Viele der von mir besuchten Häuser wurden von den Besitzern gleich mit einer Heizanlage deutschen Standards ausgestattet, und die stolze Präsentation von Heizungskellern, Kachelöfen, isolierten Fenstern und Fußbodenheizungen, deren Baumaterialien oftmals selbst aus Deutschland mit dem Auto gebracht wurden, war oftmals Teil der Hausführungen. Oftmals ist es also tatsächlich angenehmer und energiesparender, den Tag im Freien zu verbringen, und das Winterklima zwingt somit förmlich zu außerhäuslichen Aktivitäten. Die deutschen Rentner kosten diese Möglichkeiten voll aus, wie in den folgenden Schilderungen der typischen Alltagsaktivitäten noch aufgezeigt werden wird. Die hohe subjektive und emotionale Bedeutung des Wetters für das persönliche Wohlbefinden zeigt sich aber vor allem im Zusammenhang mit dem Thema Gesundheit und der Linderung körperlicher Beschwerden, wie bereits angedeutet wurde.

Gesundheit

Die hohe Bedeutung von gesundheitlichen Aspekten bei der Auswanderungsüberlegung hat sich bereits in den vorangegangenen Studien statistisch gezeigt. Bei britischen (King, Warnes und Williams 2000), schweizerischen (Huber 2003) und deutschen (Kaiser 2011) Ruhesitzmigranten in Spanien standen gesundheitliche Gründe jeweils nach dem Klima an zweiter Stelle der Auswanderungsmotive.⁵⁷ Zwischen 15 und 27 Prozent der Befragten gaben in diesen Untersuchungen Gesundheit beziehungsweise Krankheit als wichtigsten Auswanderungsgrund an. Hinzu kommt, dass in aller Regel das Klima den wichtigsten Aspekt hinsichtlich einer erwarteten Verbesserung gesundheitlicher Probleme darstellt, die beiden Motive also kaum zu trennen sind. Auch in etwa 20 Prozent der von mir geführten Interviews spielten gesundheitliche Aspekte eine wichtige Rolle in der Migrationsentscheidung. Die folgenden Beispiele zeigen, wie Erlebnisse von Krankheit in der eigenen Biographie als Auslöseimpuls für eine Auswanderung wirken können:

Heinz (72) und Inge (70) führten gemeinsam einen mittelständischen Betrieb mit etwa 30 Mitarbeitern. Seit dem Tod ihres Sohnes vor 15 Jahren durch einen Autounfall verfiel Heinz mehr und mehr dem Alkohol, trank eine Flasche Asbach Uralt am Tag, rauchte dazu zwei Päckchen Reval. Dazu kam der Stress in der Firma, er arbeitete 18 Stunden am Tag, das Geschäft lief nach wie vor sehr gut. Dann bekam Heinz einen Schlaganfall:

„Ich hatte einen Schlaganfall und bin dann so langsam wieder auf die Beine gekommen. Ich konnte zwar schon noch, aber es war sehr anstrengend, mit der

⁵⁷ Zum Auswanderungsaspekt Gesundheit vgl. auch Huete (2009) und Hurtado García (2010).

Firma und so. Da hat meine Tochter gesagt „Papa. du musst was tun, irgendwas.“ Und da hat sie einen Prospekt von der CHG gefunden in der Zeitung: wunderbares Klima, für Knochen, für Kreislauf und so weiter. Also optimal sozusagen, Denia ist das Florida Europas, so ungefähr haben sie das werbemäßig da ausgedrückt. Ja gut, da sind wir daher geflogen, kurzfristig. Da hatten sie dann noch ein Grundstück. Und das Geld? Da hat meine Tochter gesagt: ‚Gib das Geld aus, und wenn er nur noch ein halbes Jahr seine Freude dran hat, dann ist das in Ordnung‘. Also so mies ist mir das eigentlich gegangen. [...] Na und jetzt geht es mir besser wie vorher.“

Das Ziel der beiden war, nach dem Hauskauf halbjahresweise zwischen Deutschland und Spanien zu pendeln. Die Tochter übernahm den Betrieb und es dauerte noch eine Weile, bis sich die beiden ganz vom Geschäft abkoppeln konnten. Jetzt haben sie das Ziel erreicht, könnten Deutschland aber nie ganz verlassen, dazu sind sie zu sehr verwurzelt in ihrer Heimat. Auch Inge geht es in Spanien gesundheitlich besser, sie merkt es deutlich „in ihren Knochen“. Obwohl sie beide keinen gesunden Lebensstil führen, sie rauchen beide und trinken viel Alkohol, sind sie in Spanien einfach aktiver, fahren mehr mit dem Rad, und vor allem ist es gut, den ganzen Stress aus der Firma nicht mehr ständig im Hinterkopf zu haben.

Ein zweites Beispiel: Wilhelm (75) hatte Karriere in verschiedenen Führungspositionen in unterschiedlichen großen Konzernen gemacht, als mit Mitte 50 die Herzprobleme anfangen:

„Heute würde man vielleicht sagen Burn Out. Ich hab zu viel gearbeitet. [...] Da hat es mich dann zusammengelegt, da haben sie mich dann ins Spital geliefert. Und da kam dann der Hausarzt und hat zu Petra (Wilhelms Frau) gesagt: ‚Also ihr habt zwei Möglichkeiten. Entweder hört er jetzt auf zu arbeiten und die Enkel besuchen bescheiden lebende Großeltern in Spanien‘, denn der wusste, wir hatten hier ein Haus, ‚oder er macht weiter so und dann besuchen sie ihn in einem halben Jahr auf dem Friedhof‘. Das war dann die Entscheidung aufzuhören, zu kündigen, das Geld mitzunehmen und hierher zu gehen.“

Zwar bestand immer schon der Gedanke, das Haus, welches sie bereits 1990 in Spanien gekauft hatten, als Altersruhesitz zu benutzen, aber so ging Wilhelm dann schon mit 57 statt wie geplant mit 63 in Ruhestand. Inzwischen haben Wilhelm und Petra (73) seit sie in Spanien leben allerlei gesundheitliche Rückschläge erleiden müssen, schätzen an Spanien aber vor allem das vergleichsweise stressfreie Leben und fühlen sich auch durch das wärmere Klima gesünder. Die Unterschiede zwischen der Costa Blanca und der Heimat machen sich bei vielen direkt dann bemerkbar, wenn sie während des Winters nach

Deutschland müssen, etwa wie Else Brudermann, die es wegen ihrer empfindlichen Gefäße gar nicht mehr in Deutschland aushalten kann, oder Ingrid, die von Besuchen bei ihrer Tochter in Österreich erzählt und eigentlich auch mit Ende 60 keine gesundheitlichen Beschwerden hat:

„Ich fliege zweimal im Jahr hinauf. Meistens im Winter. Dann steige ich aus dem Flugzeug und nach einem Tag sind meine Hände angeschwollen, dick. Ich gehe wie eine alte Frau, ich fühle wie eine alte Frau, der Nebel hängt drin; ich hab das Pech, manchmal in Wien zu landen, es ist eine Traumstadt wenn es schön ist; aber so ein Novembertag dort ist so ziemlich das Letzte. Und nach einer Woche bin ich grummelig, grantig, knatschig, obwohl es mir dort so gut geht. Dann steige ich wieder in den Flieger, brauche zwei Tage, und dann ist alles wieder gesund!“

Heiko: *„Also Du fühlst Dich hier auch körperlich...?“*

Ingrid: *„Deutlich besser. Das sagt mein Körper, das ist jetzt also nicht etwas, was ich erfinde. Das ist es!“*

Das Erzählen der gesundheitlichen Vorteile durch das Heilklima ist beinahe schon etwas wie eine *Urban Legend* (vgl. Brednich 1993) und ein wichtiger Teil der Erzählkultur der deutschsprachigen Gemeinschaft an der Costa Blanca. Diese wird genährt durch zahlreiche, oftmals gegenseitig kopierte Schilderungen (man erkennt es an dem immer gleichen Wortlaut), die sich in Werbeprospekten und auf Internetseiten finden, wie etwa diese:

Von der Weltgesundheitsbehörde (WHO) wurde die Costa Blanca zu einer der besten Klimazonen dieses Planeten erklärt. Durch die geographische Lage gibt es hier 300 verlässliche Sommertage im Jahr. Sie haben hier praktisch 9 Monate Frühling und 3 Monate Sommer. Wenn in Deutschland noch Nebelwetter, Schneematsch und Regen herrscht, haben Sie hier bereits die Mandelblüte und Haupterntezeit der Orangen, Zitronen und Mandarinen. Lassen Sie sich mal im Winter unter einem tragenden Orangenbaum fotografieren - und dann schicken Sie das Bild an Ihre Verwandten. Viele Krankheiten, wie Rheuma, Herz- oder Hautkrankheiten finden hier Linderung oder sogar Heilung. Dafür, dass die Bewohner der Costa Blanca die zweithöchste Lebenserwartung weltweit haben, sorgt eine leicht Brise jod- und mineralhaltiger Meeresluft, das saubere, salzhaltige Meerwasser, positiv

*gelegene Erd-Magnetzonen, das Licht der Sonne und der kaum spürbare Wechsel der Jahreszeiten.*⁵⁸

Während meiner Feldforschung wurden mir unzählige, fast schon miraculös anmutende Schilderungen der Verbesserung von Krankheitsbildern wiedergegeben. Die meisten berichteten von Linderungen bei rheumatischen Erkrankungen, Allergien, Asthma, Hautleiden, Rückenbeschwerden und Herzerkrankungen. Zivilisationskrankheiten wie Bluthochdruck, Diabetes und depressive Verstimmungen verschwinden häufig, wie mir wiederholt erklärt wurde, und der wohl am häufigsten genannte Aspekt war der, dass man in Spanien viel weniger Medikamente nehmen müsse beziehungsweise diese manchmal sogar komplett habe absetzen können. Überrascht war ich auch, dass, wie in einigen der bereits dargelegten Fälle, die Migration sogar durch Ärzte angeraten wurde. Medizinisch betrachtet stellen Zusammenhänge zwischen Klima und Gesundheit ebenso wie auch Wetterfühligkeit ein wissenschaftlich unsicheres Terrain dar, in welchem einerseits unzählige populärwissenschaftliche Publikationen von der gesundheitlichen Wirkung des Wetters ausgehen und andererseits die Mehrheit der naturwissenschaftlich evidenzbasierten Studien vor allem beim Thema Wetterfühligkeit keine harten Beweise finden (vgl. Göbel 2009). Themen wie Bio-Wetter, Wohlfühlklima, Winterdepression und ähnliches finden sich regelmäßig in Klatschzeitungen, und Biowettervorhersagen haben in den letzten Jahren deutlich an Popularität gewonnen. Das Wetterempfinden stellt letztlich eine höchst subjektive Sache dar, deren wissenschaftliche Erhärtung auch nicht im Zentrum des Interesses dieser Arbeit steht. In den qualitativen Studien zeigt sich jedoch, dass das persönliche Gesundheitsempfinden der in Spanien lebenden Rentner nach deren eigenen Aussagen höher ist als in Deutschland, auch wenn es sich dabei nur um einen Placeboeffekt oder eine sich selbsterfüllende Prophezeiung handeln mag, die durch die Ubiquität des Themas Heilklima in der Werbung für die Region und auch in den Alltagsgesprächen unter den Rentnern erzeugt wird. Eine in Denia praktizierende deutsche Ärztin mit über 2000 überwiegend deutschen Patienten in ihrer Kundendatei äußerte dazu Folgendes:

„Ob jetzt das Klima einen besonderen Einfluss hat, kann ich gar nicht so sagen. Sicherlich ist positiv für die Psyche die Sonneneinstrahlung, da bin ich überzeugt, dass das eine große Potenz für die Psyche hat. Ob das jetzt auf die Herz-Kreislauffunktion oder auf ein Krebsleiden einen positiven Einfluss hat, müsste man untersuchen, das kann ich so nicht sagen. Also psychisch

⁵⁸ Vgl.: <http://www.meinurlaubsfavorit.com/de/feriengebiet-costa-blanca.html> [Zugriff 18.08.2014].

ehundertprozentig, davon bin ich fest überzeugt, aber das müsste man natürlich validieren in einer Studie. Aber das wissen wir alle, dass längere Sonneneinstrahlung einen positiven Einfluss hat. Davon bin ich überzeugt. Ja, man hat mehr Zeit laufen zu gehen, sich mehr zu bewegen.“

Die einzige Studie, die sich bisher mit dem Gesundheitsprofil britischer Ruhesitzmigranten im Vergleich zu denen in Großbritannien befasst hat, kommt zu dem Ergebnis, dass die in Spanien lebenden Rentner über ein ähnliches und nur in einigen Aspekten leicht verbessertes Gesundheitsprofil verfügen: während die britischen Residenten an der Costa Blanca ihre Gesundheit positiver einschätzen, weniger Mobilitätsprobleme haben und sich persönlich unabhängiger und selbständiger fühlen als die spanischen und britischen Vergleichspopulationen, ist jedoch der Alkohol- und Zigarettenkonsum bei dieser Gruppe im Vergleich etwas erhöht (La Parra und Mateo 2008). Das subjektive Wohlbefinden war auch bei fast allen von mir Befragten in Spanien höher als in Deutschland, und bei den Pensionären in Spanien entwickelt sich allgemein ein eigener Lebensstil, der sich primär an klimatischen Begebenheiten ausrichtet. In den Schilderungen der Ruhesitzwanderer ließen sich zwei Dimensionen bezüglich der verbesserten Gesundheitssituation isolieren: die Besserung einerseits durch das gesündere Klima sowie andererseits durch den gesünderen und stressfreieren Lebensstil der Spanier, ein dritter Punkt, der in der Migrationsentscheidung eine wichtige Rolle spielt.

Spanischer Lebensstil

Das Konzept des gesünderen Lebens in Spanien ist eng verbunden mit Vorstellungen eines „spanischen Lebensstils“, der sich wiederum aus mehreren Faktoren zusammensetzt. Ganz wichtig hierbei ist die „spanische Mentalität und Lebensweise“, die durch entspannte Zeitrhythmen und weniger Stress gekennzeichnet ist. „It is perhaps one of the most difficult aspects to define, yet it is the second most powerful reason for coming to live to the Costa del Sol“, beschreibt Vicente Rodríguez die wichtige Rolle des spanischen Lebensstils in der Auswanderungsentscheidung (Rodríguez *et al.* 1998: 193). Auch in meiner Feldforschung fand ich dies zumindest insofern bestätigt, dass eine generelle Sympathie für die spanische Kultur und Lebensart gehegt wird, die, obgleich sie nicht primär für die Migrationsentscheidung verantwortlich ist, dennoch einen wichtigen positiven Nebeneffekt des Lebens in Spaniens darstellt. Viele der Befragten konnten ein Beispiel spanischer Lebensart nennen. Insbesondere bei Gesprächen in Gruppen bemerkte ich, dass bei Unterhaltungen über die Mentalität der Spanier immer wieder ähnliche Beispiele aufkamen, die auf eine gewisse Standardisierung dieses Diskurses hinweisen. Das wohl verbeiteste Erzählung ist die des seelenruhigen Wartens an der Supermarktkasse, weil die Kassiererin mit den spanischen Kunden noch ein Schwätzchen hält (etwas, das in Spanien tatsächlich häufiger vorkommt). Was in Deutschland als ein Ding der

Unmöglichkeit eingestuft würde, wird in Spanien als Teil eines entschleunigten Lebensmodells geschätzt, das es aber auch erstmal zu erlernen gilt, wie etwa Günter ausführte:

„Was mich am Anfang gestört hat ist, dass irgendwie an der Kasse einer ewig stehenbleibt und schwätzt. Das hat mich früher gestört, muss ich ehrlich sagen. Stört mich hier nicht mehr. Das gehört hier unten dazu. Find ich einerseits schön, wenn du an der Kasse dran bist, du wirst als Kunde wahrgenommen und für dich haben sie Zeit dann. In Deutschland wird nur rübergeschoben, rübergeschoben und rausgeschmissen, so ungefähr.“

Dieses Beispiel zweier Personen, die durch ihren Plausch die anderen aufhalten (im Verkehr, beim Einkaufen usw.), wurde mir in verschiedenen Variationen erzählt und stellte einen vielzitierten Teil des gemeinsamen Wissensvorrates der deutschen Residenten über „die Spanier“ und ihre Lebensweise dar. Die „Dinge einfach etwas gelassener zu sehen“ und „sich nicht immer gleich über alles aufzuregen“, nicht immer so „verbiestert“ und „tierisch ernst“ zu sein wie die Deutschen waren hierbei häufige Formulierungen, die bezüglich des in Spanien geführten Lebensstils benutzt wurden. Die menschliche Wärme, Gastfreundschaft, Toleranz und allgemeine Liebenswürdigkeit der Spanier wurden aufgeführt, und regelmäßig kam es in den Interviews auch zu Ausdrücken der affektiven Zuneigung wie „Ich liebe Spanien“. Die Charakterzüge der Spanier und Bilder der als entspannter empfundenen Lebensweise werden insbesondere durch die Kontrastfolie des Lebens in Deutschland konstruiert und verifiziert. So erklärte mir beispielsweise eine ältere Dame, sie wäre direkt nach der Ankunft in Deutschland am Flughafen am liebsten wieder in den Flieger zurück gestiegen, aufgrund der miesepetrigen Gesichter und des rücksichtslosen Geschubs am Gepäckband. Dieses Erzählmuster findet sich meist in Kombination mit Beobachtungen zum schlechten Wetter in Deutschland, und auch der spanische Lebensstil wird in aller Regel als klimabedingt interpretiert. So kommt es dann auch zur Übernahme „spanischer Verhaltensweisen“ bei einigen Personen. Margit (79) erklärte etwa: „Im Sommer, wenn das so richtig heiß ist, mache ich das wie die Spanier. Dann gehe ich und lege mich drinnen eine Stunde hin“, und auch Essens- und Schlafenszeiten passen sie und ihr Mann Wilhelm den spanischen Gegebenheiten an. Johannes und seine Frau Gisela, beide Anfang sechzig, erst seit kurzem im Ruhestand und für längere Zeit in Denia, merkten auch, wie andere Zeitrhythmen nun praktiziert werden, wie Johannes feststellte:

„Aber dann gewöhnt man sich auch an, später irgendwo eine Veranstaltung wahrzunehmen, wo wir bei uns in Deutschland uns an den Kopf fassen, wenn wir dann; um halb eins ist Feuerwerk und der Hafen ist voll mit Leuten, da würde jeder in Deutschland sagen: ‚Das darf doch nicht wahr sein.‘ Oder

unsere Freunde kamen an und die saßen alle schon auf der Marques de Campo draußen und aßen. Das war so die unterschiedliche Lebensauffassung, da spielt sich immer alles draußen ab. Der stand dann davor und guckte da rauf und runter und sagte: ‚Ich kann das nicht glauben.‘ Und Kind und Kegel, alle immer noch mit dabei, das finde ich gut.“

Das Anpassen an die kulturellen Gegebenheiten des „Gastlandes“ findet so auf individuellen Ebenen statt und die kulturelle Faszination, die Teil der Auswanderungsentscheidung war, wird transferiert in die Übernahme kultureller Praxen. Allerdings ist dabei eine gewisse Selektivität festzustellen, insofern nur diejenigen Aspekte der spanischen Lebensart in das eigenen Leben übernommen werden, die einem als angenehm, sinnvoll und praktikabel erscheinen. Die Vorstellungen dessen, was spanische Lebensart und den Lebensstil der Spanier ausmachen, sind meist jedoch eine eigene Kreation aus Versatzstücken kultureller Stereotype. Hierbei mischen sich vor allem touristische Praxen und Lebensweisen mit eigenen Stilen und Umgangsformen, die als Teil einer eigenen und, im Gegensatz zu Deutschland, als zwangloser empfundenen Alltagskultur übernommen werden. Barbara beispielsweise, seit 20 Jahren in Spanien, bemerkt diesen Trend der Mediterranisierung inzwischen auch in Deutschland:

„Ich finde, Deutschland ist ein wenig geprägt in den letzten Jahren durch das Mediterrane. Viele Deutsche machen hier Urlaub im mediterranen Raum und sehen natürlich diese Herzlichkeit. Zum Beispiel Küsschen rechts Küsschen links. Das führen viele in Deutschland auch ein, oder das schnellere Du-Sagen. Das ist in Spanien, ich spreche jeden Gleichaltrigen an und sage: ‚Wir sagen doch Du zueinander?‘ Das wird sofort aufgenommen. Wenn ich also eine Frau kennenlerne, wo ich merke, die ist in meinem Alter, da warte ich nicht lange, da sage ich: ‚Wir können doch du sagen, oder?‘ Und das wird begeistert aufgenommen. Das ist etwas Schönes, ohne dass man distanzlos wird, das hat damit nichts zu tun.“

Der spanische Lebensstil steht für die deutschen Altersresidenten als Chiffre für eine Reihe von Alltagspraxen und Routinen, die vor allem ein „entspanntes“, „lockereres“ und „leichteres“ Lebensgefühl repräsentieren, wobei das im spanischen Alltag häufigere gegenseitige Duzen hierfür oftmals als Beispiel herangezogen wird. In der Regel duzen sich die deutschen Altersresidenten auch untereinander, insbesondere im Vereinskontext, und man könnte sagen, dass es sich dabei vielmehr um eine Errungenschaft der Kollektivierung im Rahmen der Auswanderung und eines geteilten Lebensstils handelt, als um die tatsächliche Übernahme spanischer Verhaltensweisen. Oftmals handelt es sich bei den Schilderungen um leicht idealisierte Alltagsbeobachtungen, die das „andere“ und auch im positiven Sinne „rückschrittliche“ Spanien beschreiben, am häufigsten in der

Beobachtung, dass in Spanien oftmals noch die ganze Großfamilie zusammenhalte und man Alt und Jung am Sonntag bei gemeinsamen Mittagessen beobachten könne. Janoschka spricht in diesem Zusammenhang von einem „romantisierenden Rekurs auf ein ‚traditionelles‘ Spanien“, der von den Residenten mobilisiert wird (Janoschka 2007: 91), wobei die Bilder von Tradition und Ursprünglichkeit hier auch stark genährt sind durch touristische Inszenierungen und Stereotype des Urlaubslebens in Spanien.⁵⁹ Ich konnte bei vielen der von mir Befragten eine Faszination für die spanische Kultur und Bevölkerung feststellen, allerdings auch oft mit der Einschränkung, dass ein wirklicher Kontakt zu Spaniern eigentlich nicht besteht. Diese Aspekte von Integration und Spanischkompetenz sowie die Übernahme „spanischer Gewohnheiten“ sollen im Folgenden noch einmal detaillierter betrachtet werden, wenn es um die Darstellung des Alltagslebens und des Selbstverständnisses der deutschen Pensionäre in Spanien geht. Bis zu diesem Punkt lässt sich festhalten, dass es sich in erster Linie um eine klimatisch motivierte Mobilitätsform handelt – einer der Pensionäre beschrieb sich in einem Gespräch als „Klimaflüchtling“ – bei welcher gesundheitliche Vorteile und ein mit Spanien assoziierter Lebensstil weitere tragende Säulen der Wanderungsentscheidung sind. Zunächst sollen noch kurz weitere Aspekte wiedergegeben werden, welche im Aushandlungsprozess des Immobilienerwerbs und der Art der Nutzung eine Rolle spielten, bevor die Auswanderer und ihr spezielles Profil in den Blick genommen werden.

Weitere Wanderungsanreize

Die Landschaftliche Attraktivität der nördlichen Costa Blanca wurde häufig als weiterer Grund für die Ortswahl angegeben, insbesondere im Vergleich zu den trockeneren Gebieten weiter südlich in Spanien, die beispielsweise als „wüstenartig“ und „öde Mondlandschaft“ beschrieben wurden und alleine schon aus diesem Grund für viele der Befragten ausschieden. Neben dem „grünen“ und vegetationsreichen Landschaftsbild sind es vor allem die Berge und das Meer, die als naturräumliche Vorteile erwähnt wurden. Das Meer scheint dabei weniger wichtig als die Berge und das Hinterland, insbesondere weil das Wandern eine sehr stark verbreitete Freizeitbeschäftigung darstellt und das Hinterland

⁵⁹ Insbesondere ab den 1950er Jahren entdeckte die britische und amerikanische Sozial- bzw. Kulturanthropologie Spanien als Forschungsfeld. In abgeschiedenen Regionen wurden Untersuchungen zur traditionellen ‚mediterranen‘ Kultur durchgeführt, die man (im Sinne einer salvage anthropology) durch die voranschreitende Modernisierung verschwinden sah. Insbesondere die Arbeiten des Engländers Pitt-Rivers trugen somit auch aus anthropologischer Perspektive zur Etablierung eines zumindest partiell romantisierend-verklärenden Blicks auf Spanien bei (vgl. Pitt-Rivers 1954, 1977; Schriewer 2014).

als weniger touristisch erschlossen gilt und Einblicke in ein „ursprüngliches Spanien“ ermöglicht, wie Erich erklärte:

„Und dann natürlich die Landschaft hier. Wir haben ja am Meer gewohnt, in N., jetzt nicht direkt so nah wie hier jetzt, 200m vom Meer. Aber hier das Meer und da das Gebirge; ich kenne nur Gebirge vom Weiten gucken her, zur Bundeswehrzeit als ich in München war. Aber es war nie mein Ding. Aber das man dann die Berge gleich vor der Haustür hat, das war schon ein Traum. Und dann wirklich, das ganze Hinterland. Und durch das Wandern, das haben wir dann ja auch angefangen, da haben wir auch das schätzen gelernt. Und nicht nur eben das Wasser. Und was mir gefällt, im Hinterland sind viele Dinge, die ja auch noch so ursprünglich sind. Nicht alles so perfekt, nicht um die Ecke gleich ein Verbotsschild und kein Sessellift und noch ein Kiosk oben auf dem Berg, wie es ja so in Deutschland ist, ne. Und das finde ich schon sehr schön.“

Von vielen der Befragten erfuhr ich auch, dass sie bewusst nicht auf eine der spanischen Inseln gezogen seien, da die Erreichbarkeit mit dem Auto für viele ein wichtiges Kriterium war, wie etwa Renate in einer für viele typischen Aussage betonte:

„Das einzige, was ich immer so sagen kann, ist, wir wollten nicht auf eine Insel. Weil wir nicht abhängig sein wollten von Flugzeug, Schiff, oder so. Dass man das selber steuern kann, notfalls, du setzt dich ins Auto und fährst los, wenn es sein muss.“

Die gute Erreichbarkeit Denias durch die beiden Flughäfen hingegen wurde überraschenderweise nie als wichtiges Kriterium erwähnt, gelegentlich aber wurde erklärt, dass es sich bei Spanien um einen EU-Mitgliedsstaat handelt, insbesondere von denjenigen Personen, die ursprünglich auch eine außereuropäische Ruhesitzdestination in Erwägung gezogen hatten. Auch die in Spanien nach wie vor etwas geringeren Lebenshaltungskosten spielen bei der Auswanderungsentscheidung keine dezidierte Rolle mehr, anders noch als zur der Zeit vor Einführung des Euro, als der Ruhestand in Spanien noch die Möglichkeit bot, auch mit einer kleinen Rente ein wesentlich besseres Auskommen im Vergleich zu Deutschland zu haben. Eine wichtigere Rolle spielte die Finanzierbarkeit des Immobilienangebots, das in nicht wenigen Fällen den Grundstein legte für die Auswanderung nach Spanien. Die einstige Ferienimmobilie wurde so für viele zur dauerhaft genutzten Ruhesitzimmobilie. Überraschend war, dass doch tatsächlich einige Personen durch Werbung veranlasst wurden, sich in Denia nach einer Immobilie umzuschauen, die sonst nie mit dem Gedanken gespielt hatten, im Ruhestand in den Süden auszuwandern. So kamen viele der deutschen Rentner aus unterschiedlichen Beweggründen zu unterschiedlichen Zeiten in ihren Biographien nach Denia. Bei manchen waren es eher Zufälle und eine spontane Bauchentscheidung, die sie Denia entdecken

ließen, während bei anderen jahrelanges Recherchieren nach dem besten Ort und zahllose Immobilienbesichtigungen nötig waren, um sich für Denia zu entscheiden. Walter beispielsweise, ein schwäbischer Erfinder und Ingenieur Anfang 70, der sich auf ärztlichen Rat hin aus seinem Berufsleben zurückziehen sollte, trug minutiös Fakten zusammen, von Klimadaten über Immobilienpreise, Flughafenanbindung, Nähe zum nächsten Kreiskrankenhaus bis hin zu allgemeinen Informationen zur Infrastruktur, bevor er sich für eine Finca in Denia entschied. Andere wie Johannes und Verena kamen „wie die Jungfrau zum Kind“ nach Spanien und kauften relativ unüberlegt und ohne große Vorplanung während eines Urlaubsaufenthaltes ein Grundstück.

Es gibt also viele Wege, die zum Ruhestand in Spanien führen können. Eine relative Konstante allerdings stellt die touristische Erfahrung mit Spanien dar. Von den 179 Deutschen, die im Rahmen der MIRES-Befragung zu ihren Besuchen Spaniens als Tourist befragt wurden, gaben lediglich 2,8 Prozent an, vorher noch nie als Tourist in Spanien gewesen zu sein, bevor sie dorthin gezogen sind. 22,9 Prozent waren zwischen zwei und fünf Mal und 60,3 Prozent waren sogar mehr als fünf Mal in Spanien im Urlaub, bevor sie dorthin zogen. Der Ruhestand in Spanien scheint nach diesen Zahlen so etwas wie eine teleologische Weiterführung der eigenen Tourismuserfahrungen zu sein. Hinsichtlich der Zeitpunkte des Zuzugs und der Migrationsentscheidung in der Biographie existieren ebenfalls gewisse Zusammenhänge und Hintergründe, die es darzustellen gilt. Bezüglich des Zeitpunktes des tatsächlichen Zuzugs nach Spanien lässt sich feststellen, dass es eine große Streubreite unter den älteren Deutschen gibt. Die diesbezügliche Frage im Fragebogen lautete: „Seit welchem Jahr leben sie mindestens drei Monate pro Jahr in Spanien?“ (Frage 3). Der Zuzugszeitpunkt lag bei sieben der befragten Personen bereits in den 1950er und 1960er Jahren, andererseits auch bei einigen Personen erst im Jahr der Umfrage beziehungsweise in den Jahren kurz davor. Folgende Verteilung ließ sich dabei feststellen: 29,8 Prozent der Deutschen kamen bereits vor 1990, zwischen 1991 und 2000 kamen 43,3 Prozent, und 27 Prozent der deutschen Ruhesitzwanderer kamen zwischen 2001 und 2010. Dies zeigt einerseits, dass die große Welle der deutschen Zuwanderung aus den 1990er Jahren stammt, andererseits aber eine erhebliche Heterogenität besteht und ein nicht unerheblicher Teil der befragten deutschen Residenten, fast ein Drittel, zum Zeitpunkt der Befragung bereits seit 30 Jahren mehr als drei Monate jährlich in Spanien lebte. In der MIRES-Umfrage wurden auch Angaben zum Zeitpunkt der Auswanderungsentscheidung getroffen. Hierbei wurde festgestellt, wie auch bei der Untersuchung von Kaiser (2011), dass die Auswanderungsentscheidung in aller Regel noch während des aktiven Berufslebens getroffen wurde.

4.3.2 Soziodemographisches Profil

Aus vorangegangenen Untersuchungen ist bereits bekannt, dass es sich bei der Ruhesitzmigration um einen sozial selektiven Prozess handelt, an welchem überwiegend ältere Paare aus den mittleren und oberen sozialen Schichten teilnehmen. Im nachfolgenden Teil sollen die durch die MIRES-Erhebung erzielten Ergebnisse zu den soziodemographischen Merkmalen der deutschen Ruhesitzmigranten in Spanien dargelegt werden. Aspekte wie Alter, Bildungsstand, berufliche Stellung und Einkommen gilt es hierbei mit den Erkenntnissen anderer Studien sowie den Eindrücken aus der ethnographischen Forschung abzugleichen. Zur Kontrastierung und Komplettierung sollen die Daten der Deutschen in bestimmten Punkten mit der Gesamtheit der befragten europäischen Rentner der MIRES-Studie und insbesondere der größten Gruppe der britischen Rentner verglichen werden, um auf die unterschiedlichen Profile der Gruppen hinzuweisen.

Statistisch zeigt sich unter den 179 befragten Deutschen zunächst, wie auch unter der Gesamtheit der 720 befragten europäischen Rentner in Spanien, ein minimaler Überschuss an Männern mit 51 Prozent. Bezüglich der Altersstruktur zeigt sich ein heterogenes Bild. Das Durchschnittsalter aller 720 Befragten beträgt 66,1 Jahre. Die Deutschen präsentieren hierbei die älteste Gruppe mit einem Durchschnittsalter von 67,3 Jahren. Unterteilt man das Alter der Deutschen Rentner in drei Gruppen, so findet sich folgende Aufteilung: in der Gruppe von 55 bis 64 Jahren sind 33 Prozent vertreten, 50,3 Prozent in der Gruppe zwischen 65 und 74 Jahren und in der Gruppe ab 75 Jahren finden sich noch rund 16,8 Prozent der Befragten. Der größte Unterschied zu den britischen Pensionären findet sich in der jüngsten Altersgruppe bis 64 Jahre: 50 Prozent der Briten sind dieser Gruppe zuzuordnen. Dies deckt sich mit den Beobachtungen von Experten und den Aussagen der spanischen Statistiken, die beschreiben, dass insbesondere ab dem Ende der 1990er Jahre ein massiver Zuwachs an britischen Residenten zu verzeichnen war, während die Deutschen in den Jahren davor die größte Gruppe darstellten. Im Vergleich etwa zur Untersuchung deutscher Altersresidenten auf Mallorca von Claudia Kaiser mit Daten von 2001 zeigt sich ein um zwei Jahre erhöhter Altersdurchschnitt, was die durch eigene Beobachtungen und Befragungen aufgestellte These bestätigen könnte, dass es den deutschen Rentnern in Spanien an jüngeren Nachkömmlingen mangelt. Dies zeigt sich auch noch einmal deutlich in den Ergebnissen zur Frage nach dem Jahr der Auswanderungsentscheidung: während 56,5 Prozent der Briten nach dem Jahr 2000 die Entscheidung trafen, nach Spanien zu gehen, waren es bei den Deutschen in dieser Zeit nur noch 27 Prozent.

Hinsichtlich der Haushaltsstruktur zeigt sich in der MIRES-Befragung, dass 57,5 Prozent der Deutschen in Zweipersonenhaushalten leben und 37,4 Prozent in

Einpersonenhaushalten. Lediglich fünf Prozent der Befragten leben in Haushalten mit drei oder mehr Personen. Dieses Bild bestätigt sich weitgehend auch für die anderen untersuchten Gruppen. Im Vergleich mit den Daten des sozioökonomischen Panels von 2001 (SOEP) für Deutschland zeigen sich hier allerdings deutlich unterschiedliche Werte: während in Westdeutschland die Zahl der Einpersonenhaushalte bei den über 55-jährigen bei 22 Prozent liegt, finden sich bei den Deutschen in Spanien 37,4 Prozent an Single-Haushalten, und auch die Zahl der Mehrpersonenhaushalte ist in Deutschland um über 10 Prozent höher (vgl. Kaiser 2011: 170). Bezüglich des Beziehungsstatus lässt sich für die deutschen Pensionäre folgendes feststellen: 54,7 Prozent sind verheiratet, 17,3 Prozent sind geschieden, 16,2 Prozent sind verwitwet, 7,3 Prozent sind ledig und 4,5 Prozent leben in einer nichtehelichen Partnerschaft. Diese Ergebnisse spiegeln sich auch in Daten zur Haushaltstruktur mit dem dort überwiegenen Modell des Zweipersonenhaushalts.

Auch bezüglich ihres Bildungsstandes, ihres beruflichen Hintergrundes und ihrer Einkommensverhältnisse zeigt sich ein spezifisches Profil der älteren Ruhesitzwanderer in Spanien. In der MIRES-Studie waren folgende Angaben bezüglich des höchsten Bildungsabschlusses möglich: Kein Abschluss, Grundschule/Volksschule/Hauptschule, Sekundarstufe/Mittlere Reife/Abitur/Fachabitur/Matura, Lehre/Berufsausbildung/techn. Ausbildung, Universitätsabschluss/Fachhochschulabschluss und Master/Promotion. Hierbei kam es zu folgenden Resultaten: Keinen Schulabschluss haben nur 1,1 Prozent der Befragten, und 8,4 Prozent hatten lediglich die erste Ausbildungsstufe bis zur Hauptschule erreicht. Die Sekundarstufe bis einschließlich des Abiturs hatten 30,2 Prozent der Befragten absolviert. Eine abgeschlossene Berufsausbildung konnten 33 Prozent der Deutschen vorweisen, 27,4 Prozent hatten eine Hochschul- oder Fachhochschulausbildung genossen, und davon hatten 3,4 Prozent mit einer Promotion oder einem Master abgeschlossen. Das hohe Bildungsniveau der älteren Deutschen in Spanien ist demnach auffällig, insbesondere wenn man die deutschen Vergleichsdaten des SOEP heranzieht, die eine deutlich abweichende Verteilung vorweisen: Hier haben nur 19 Prozent ein Universitäts- beziehungsweise Fachhochschulstudium absolviert, 13,5 Prozent können gar keine beruflich Ausbildung vorweisen. Es zeigt sich bei den älteren Deutschen in Spanien, wie auch in der Studie von Kaiser bestätigt, ein überdurchschnittlicher Bildungshintergrund im Vergleich zur deutschen Bevölkerung gleichen Alters, insbesondere beim Anteil der Akademiker (vgl. Kaiser 2011: 173). Auch im Vergleich zu den anderen Nationalitäten weisen die deutschen Auswanderer ein generell höheres Bildungsprofil auf, wie die folgende Übersicht veranschaulicht:

Bildungsgrad	UK	GER	Andere	Total
Primarstufe	34,2	9,5	20,7	24,1
Sekundarstufe	53,3	63,1	55,6	56,6
Universität	12,5	27,4	23,7	19,3

Tab.1: Höchste Bildungsabschlüsse nach Nationalität

Wie aus der Tabelle ersichtlich wird, zeigt sich insbesondere im Vergleich zu den britischen Ruhesitzwanderern ein deutlich anderes Bildungsprofil, vor allem hinsichtlich der geringeren Anzahl von Personen ohne Berufsausbildung sowie dem wesentlich höheren Anteil an Akademikern unter den deutschen Zuwanderern. Die unterschiedliche soziale Zusammensetzung zwischen britischen und deutschen Altersmigranten an der nördlichen Costa Blanca wurde mir auch in meiner nun langjährigen Forschungsarbeit unter beiden Gruppen von verschiedenen Experten bestätigt. Nicht nur seien unterschiedlichen Aussagen zufolge seit Beginn der 2000er Jahre vermehrt britische Rentner mit einem dezidierten „working class background“ dorthin gezogen, sondern im Zuge des großen Booms auch häufiger Familien und jüngere Leute auf der Suche nach Arbeit und einem besseren Leben (vgl. O’Reilly 2001). Diese sind aber in vielen Fällen, bedingt durch die Krise in Spanien, wieder nach Großbritannien zurückgegangen. Zudem habend die Schwankungen im Wechselkurs zwischen Euro und britischen Pfund zu massiven Kaufkraftverlusten bei den Briten in Spanien geführt. Entsprechend erklärte mir eine im Sozialbereich tätige städtische Mitarbeiterin in einer Gemeinde der nördlichen Costa Blanca, die namentlich nicht genannt werden möchte, dass zuletzt insbesondere von der britischen Bevölkerung mehr Sozialfälle ausgegangen seien, die oftmals mit dem schwächeren ökonomischen Hintergrund dieser Gruppe zu tun gehabt hätten und unter den Residenten anderer Nationalität, vor allem Deutschen, Schweizern und Franzosen, in dieser Form nicht zu beobachten seien. Ebenso erlebte ich während meiner Forschung deutliche Abgrenzungsversuche älterer Briten von den Neuankömmlingen mit einem anderen Klassenhintergrund (vgl. Haas 2010; Oliver and O’Reilly 2010).

Die Ergebnisse der MIRES-Befragung zum Bildungshintergrund der verschiedenen Nationalitäten sowie die Erkenntnisse aus zahlreichen Kommentaren und den Beobachtungen aus der qualitativen Forschung, dass die britischen Ruhesitzmigranten weniger wohlhabend seien als die Deutschen, stehen überraschenderweise den erhobenen Daten zum durchschnittlichen Haushaltseinkomme, die ebenfalls in der MIRES-Untersuchung erfragt wurden, diametral gegenüber. Bei der Frage nach dem monatlichen Nettoeinkommen des Haushalts waren vier Angaben möglich: unter 1.500 Euro, 1.500 bis unter 3.000 Euro, 3.000 bis unter 5.000 Euro und mehr als 5.000 Euro. Bei den Briten ließ sich dabei folgende Besonderheit feststellen: während 13,5 Prozent der Deutschen und 14,1 Prozent der übrigen Nationalitäten in dieser oberen Kategorie angesiedelt waren,

gaben 39,6 Prozent, also der Großteil aller befragten Briten an, über ein solch hohes monatliches Haushaltseinkommen zu verfügen. Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung, wobei die beiden oberen Einkommensstufen über 3.000 Euro zusammengefasst wurden:

Monatseinkommen	UK	GER	Andere	Total
< 1.500 €	33,9%	37,2%	35,6%	35,0%
1.500-3.000 €	26,5%	49,3%	50,3%	39,1%
> 3.000 €	39,6%	13,5%	14,1%	25,9%

Tab.2: Monatliches Nettoeinkommen des Haushalts

Es zeigen sich beim Einkommen also nicht nur deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Nationalitäten, sondern auch innerhalb der verschiedenen nationalen Gruppen. Insbesondere bei den Briten ist die Verteilung auf die kleinsten und größten Gehaltsgruppen besonders deutlich, bei wesentlich geringerer Vertretung der mittleren Einkommensklasse. Vor dem Hintergrund der zahlreichen Aussagen, dass britische Ruhesitzmigranten, zumindest an der nördlichen Costa Blanca, wesentlich häufiger von Altersarmut betroffen seien und weniger verfügbares Einkommen durch die geringen staatlichen Renten hätten, erscheinen die statistischen Daten sehr erstaunlich.⁶⁰ Nimmt man den im Vergleich wesentlich geringeren Bildungsstatus der Briten noch zusätzlich mit in den Blick, kann man für das Ergebnis der MIRES-Befragung in diesem Punkt keine plausible Erklärung finden. Einzig die Tendenz, dass es unter den britischen Ruhesitzmigranten die scheinbar größten sozialen Disparitäten gibt, könnte als Erklärung herangezogen werden, und dass die Briten mit geringer Kapitalausstattung diejenigen sind, welche für das erhöhte Aufkommen von Sozialfällen unter dieser Gruppe verantwortlich sind. Eine letzte Erklärung könnte auch darin bestehen, dass die Briten diejenige Gruppe sind, die am seltensten noch eine Immobilie im Heimatland besitzt (knapp 30 Prozent), und dadurch am meisten vom finanziellen Erlös der vormaligen Immobilie im Heimatland zehren könnte.

Im Zentrum des Interesses der vorliegenden Arbeit stehen jedoch die älteren Deutschen in Spanien, weshalb noch einmal die Zahlen zu dieser Gruppe in den Blick genommen werden sollen. Hier ist der hohe Anteil von 37,2 Prozent in der Gruppe mit einem monatlichen verfügbaren Einkommen von unter 1.500 Euro bemerkenswert, widerspricht dies doch zu einem gewissen Grad der Annahme, dass es sich bei der

⁶⁰ Von Immobilienmaklern über Sozialarbeiter und Charity Organisationen bis hin zu einer Bestatterin vermuteten durch ihre persönlichen Eindrücke alle Informanten die geringere ökonomische Ausstattung der Briten im Vergleich zu den Deutschen in Denia und Umgebung.

Ruhestandsmigration um eine ausgeprägtes Wohlstandsphänomen handelt. Dies mag zum größten Teil sicherlich auch zutreffen, sollte aber nicht die zahlreichen Pensionäre aus dem Blick lassen, die mit relativ bescheidenen Renten in Spanien über die Runden kommen müssen. Hier ist noch hinzuzufügen, dass die Haushalte mit dem geringsten Monatseinkommen mehrheitlich Einpersonenhaushalte sind. Der Aspekt Wohlstand und ökonomisches Auskommen soll im folgenden Teil über das Alltagsleben der Pensionäre noch einmal aufgegriffen und mit meinen eigenen Erfahrungen im Feld abgeglichen werden. Das Bild einer weitestgehend mittelständischen Herkunft der Auswanderer bestätigt sich jedoch relativ klar in den Einkommen: 40,8 Prozent der deutschen Rentner in Spanien haben mit einem Haushaltseinkommen von 1.500 bis 3.000 Euro ein durchaus akzeptables Auskommen, 7,8 Prozent leben von 3.000 bis 5.000 Euro monatlich, und 3,4 Prozent verfügen über ein monatliches Einkommen von über 5.000 Euro. Im Vergleich: in Deutschland lag die monatliche Standardrente im Jahr 2013 bei 1266 Euro.⁶¹

Ein ähnlicher Eindruck der Sozialstruktur ergibt sich mit Blick auf die berufliche Stellung, welche im Fragebogen angegeben werden konnte. Hier finden sich unter den älteren Deutschen 7,4 Prozent ungelernete Arbeiter, 64 Prozent ausgebildete Angestellte, 20 Prozent Selbstständige und 5,7 Prozent Unternehmer. Im Anschluss an Kaisers Ergebnisse von 2001 aus Mallorca zeigt sich hier ein sehr ähnliches Bild mit nur geringen Abweichungen. Stärker sind hingegen die Unterschiede zur deutschen Bevölkerung, wie auch Kaiser feststellt: „Während der Anteil der Angestellten sich nur geringfügig vom westdeutschen Durchschnitt unterscheidet, wird jedoch sehr deutlich, dass Arbeiter-Facharbeiter kaum vertreten sind und Selbstständige dagegen erheblich überrepräsentiert sind“ (vgl. Kaiser 2011: 175). Kaiser begründet dies vor allem mit den geringeren ökonomischen Ressourcen, dem geringeren Bildungshintergrund und der geringeren touristischen Mobilität von Arbeitern im Vergleich zur oftmals besseren ökonomischen Stellung von Selbstständigen und insbesondere der freieren Gestaltung des Übergangs in den Ruhestand und der größeren zeitlichen Flexibilität. Auf die große Zahl von Selbstständigen unter den deutschen Ruhesitzmigranten in Denia wurde ich auch während meiner Forschung immer wieder hingewiesen und fand dies auch in den beruflichen Hintergründen vieler meiner Interview- und Gesprächspartner bestätigt. Als ich beispielsweise bei Gerlinde und Klaus auf dem Balkon zum Interview saß und wir die Zusammensetzung der überwiegend deutschen Nachbarschaft besprachen, machte Gerlinde eine bogenartige Bewegung mit dem Arm über die unter uns liegenden Häuser und sagte: „Das sind alles Selbstständige hier, die ganzen Häuser. In alle Himmelsrichtungen

⁶¹ Siehe: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/39060/umfrage/monatliche-standardrente-der-gesetzlichen-rentenversicherung-seit-1990/> [Zugriff 27.02.2014]

Selbstständige.“ Ein Immobilienmakler mit mehreren hundert deutschen Kunden und jahrzehntelanger Erfahrung an der Costa Blanca reflektierte ähnlich über seinen Kundenstamm:

„Es war eigentlich sehr gemischt. Selbstständige Handwerker, Ingenieure. Oder auch kaufmännische Angestellte, die besser verdient haben, aber vor allen Dingen Selbstständige. Aber es ist klar, es musste ja ein gewisser, schon ein bisschen überdurchschnittlicher Verdienst muss da sein. Sonst leistet man sich kein Ferienhaus im Ausland. Und das muss man dazu sagen: Alle Ausländer, die hier bei uns gekauft haben, haben eigentlich nie eine Hypothek hier in Spanien in Anspruch genommen, sondern haben entweder das Bargeld gehabt, oder in Deutschland eine Immobilie erneut belastet. Aber in Deutschland ist es ja eine einfache Kiste, wenn ich eine Grundschuld eingetragen habe und die ist zurückgezahlt, kann ich jederzeit zu meiner Bank gehen und sagen ‚Hör mal, ich brauch hier noch 50.000, ich will mir ein Haus in Spanien kaufen.‘ Das ist sicherlich häufiger gemacht worden. Aber ansonsten sind das Handwerker, Selbstständige.“

Die Aussage des Maklers bestätigt noch einmal zwei Beobachtungen: den relativen Wohlstand der deutschen Ruheständler, die in der Regel keine Finanzierungsschwierigkeiten hatten, sowie die Tatsache des hohen Anteils an Selbstständigen und Handwerkern. Der Makler vermutete noch einen weiteren Grund, nämlich, dass sicherlich der eine oder andere Selbstständige und Unternehmer den Immobilienerwerb in Spanien auch dazu genutzt habe, Schwarzgeld beiseite zu schaffen – eine Vermutung, die mir noch häufiger während meiner Forschung begegnete. Insbesondere der hohe Anteil an Handwerkern im Vergleich zu einer gefühlten leichten Unterrepräsentation der Akademiker, deren Anteil den Ergebnissen des Fragebogens zu Folge ja bei über einem Viertel liegt, erstaunte mich in meiner Forschung. Dies könnte aber wahrscheinlich an der leichten Überrepräsentation von Mitgliedern des deutschen Euroclubs bei meinem Interviewsample liegen, einer Institution, die durch ihre Programmatik den bildungsbürgerlichen Ansprüchen einer eher distinktionsorientierten akademischen Klientel nicht entgegenzukommen vermag, wie noch auszuführen sein wird. Eine stärkere Konzentration auf den Golf Club, beispielsweise, hätte hier sicherlich ein anderes Ergebnis zu Tage gebracht.

Die Ergebnisse der MIREB-Befragung bezüglich der sozioökonomischen und demographischen Merkmale der europäischen Ruhesitzmigranten in Spanien decken sich weitgehend mit den Erkenntnissen der anderen quantitativen Befragungen von King, Warnes und Williams (2000), Huber (2003) und Kaiser (2011). Im Vergleich zur deutschen Wohnbevölkerung zeigt die Auswertung der sozioökonomischen Indikatoren

eine Selektion der älteren deutschen Migranten in Spanien: sie haben einen deutlich höheren Berufs- und Ausbildungsstand vorzuweisen, sind ökonomisch abgesicherter, und auch berufliche Selbstständigkeit ist in dieser Gruppe wesentlich öfter vertreten (vgl. Kaiser 2011: 176). Allerdings zeigt sich bei genauerer Betrachtung auch eine klare Heterogenität innerhalb der deutschen Pensionäre in Spanien hinsichtlich der Indikatoren Alter, Bildungsstand und ökonomische Verhältnisse. Auch aus eigenen Beobachtungen sowie den Stellungnahmen zahlreicher Experten kann man bestätigen, dass es sich bei den deutschen Pensionären an der Costa Blanca um ein „sehr gemischtes Publikum“ handelt, wie dies oftmals ausgedrückt wurde. In den Selbstpositionierungen der Auswanderer überwiegt meist die Darstellung, man sei ganz gewöhnlicher Mittelstand. Allerdings gilt es stets zu bedenken, dass es nicht der gesellschaftliche Durchschnitt ist, der sich im Alter für ein Leben im Ausland entscheidet. Das ist vielen der Altersmigranten durchaus bewusst. Das distinktive Selbstverständnis der Auswanderer bezieht sich hierbei jedoch weniger auf die Tatsache, Teil einer sozial privilegierten Gesellschaftsschicht zu sein, die sich so etwas leisten kann. Vielmehr bezogen sich nicht wenige meiner Respondenten auf individuelle psychologische Faktoren, die sie von den „Daheimgebliebenen“ unterscheidet, wie Mut zur Veränderung, Wagnisbereitschaft und Offenheit für Neues, wie der folgende Gesprächsausschnitt mit Gernot und Ingrid, beide Mitte siebzig und seit über 13 Jahren in Denia, illustriert:

Ingrid: *„Also, ich muss auch sagen, es gehört schon ‘ne Portion Mut dazu.“*

Gernot: *„Und alle anderen sind im Grunde genommen ein bisschen neidisch, aber sie trauen sich nicht, so einen richtigen Schritt zu machen.“*

Heiko: *„Das höre ich oft.“*

Ingrid: *„Also alle unsere Bekannten, die könnten sich das finanziell erlauben, die könnten sagen, sie gehen im Winter ein halbes Jahr in den Wintermonaten nach Spanien. Aber sie tun es nicht. Aber auf der anderen Seite merkt man, dass so, immer so ein bisschen Neid immer dabei war, so: ‚Ja, ja, IHR!‘ [...]“*

Diese Erzählung, dass der Freundeskreis einerseits mit einem gewissen Neid reagiert, trotz ähnlich gelagerter finanzieller Verhältnisse, andererseits aber nicht den Mut aufbringe, den Schritt ins Ausland zu wagen, begegnete mir häufiger, auch in meiner Forschung mit britischen Ruhesitzmigranten (Haas 2010). Hierbei wurde mir ein Selbstverständnis dargestellt, das die Auswanderer als weltoffen, wagnisbereit und flexibel auszeichnet, Charakterzüge, die sie grundlegend von den Zuhausegebliebenen unterscheiden. Gleichzeitig erzeugt dies eine Nähe des Habitus zu den anderen

Auswanderern und dadurch eine gewisse Verbindung untereinander durch diese Gesinnung. Es sei einfach „eine gewisse Art von Leuten“ in Spanien, die „die Power, etwas durchzuziehen“ habe, wie es ein Informant ausdrückte. Diese Auffassung, die eng in Verbindung steht zu modernen Vorstellungen von Individualismus, Selbsterfüllung, aber auch sozialer Distinktion, haben auch Karen O'Reilly und Caroline Oliver in den Narrationen vieler älterer Briten ausgemacht (vgl. O'Reilly 2000a: 27ff., Oliver 2008: 36ff.). Die Anwesenheit von Gleichgesinnten vor Ort mit geteilten Erfahrungen und Ansichten sorgt somit partiell für die Entstehung eines Wir-Gefühls unter den deutschen Residenten, das ich oftmals bezeugen konnte, insbesondere wenn man sich zu verschiedenen Kollektiven, Clubs, Freundeskreisen und Cliques zusammenfindet. Die deutschen Pensionäre in Spanien präsentieren sich in ihren Selbstdarstellungen quasi als Paradebeispiele des deutschen Mittelstandes, allerdings mit dem gewissen Quäntchen extra an Offenheit und Wagnisbereitschaft. Diese genuinen Identitätsentwürfe spiegeln sich in einer Vielzahl von sozialen Praxen und Haltungen wieder und sind prägende Determinanten des geführten Lebensstils. Sie korrespondieren auch stark mit Theorien von Individualisierung und neuen Vorstellungen von Alter und Familienbeziehungen, wie in den entsprechenden nachfolgenden Kapiteln gezeigt wird. Zunächst soll aber noch präziser auf die Aspekte Wohnen, Mobilität und das Alltagsleben in Spanien eingegangen werden, um ein noch schärferes Profil der Akteure zeichnen zu können. Vor diesem Bedeutungshintergrund gilt es dann in den anschließenden Kapiteln, die tiefere Analyse der Zusammenhänge des transnationalen Familienlebens und der in der Migration praktizierten Altersbilder vorzunehmen.

4.3.3 Wohnsitze, regionale Herkunft und Aufenthaltsdauer

Eine zentrale Frage in der Erforschung von Ruhesitzmigration und lebensstilorientierter Mobilität bezieht sich auf die Frage, ob die Aufnahme eines neuen Wohnsitzes im Ausland mit der Aufgabe des vorherigen Wohnsitzes einhergeht, oder ob weiterhin ein Wohnsitz im Herkunftsland beibehalten wird, hat die jeweils gewählte Lebensform doch weitreichende Konsequenzen in Bezug auf Alltagsleben und Mobilität und spiegelt partiell auch divergierende Lebens- und Migrationsentwürfe wieder. Insbesondere hinsichtlich der sozialen Bezüge nach Deutschland zeigen sich klare Unterschiede bezüglich der gewählten Konstellation. Ein weiterer wichtiger Punkt in diesem Zusammenhang betrifft die tatsächliche Aufenthaltsdauer am jeweiligen Wohnsitz. Zunächst soll hier anhand der MIREs-Daten ein Überblick darüber erstellt werden, zu welchem Anteil noch eine Immobilie in Deutschland beibehalten wird und in welcher Art von Immobilie die Ruheständler in Spanien leben. Die zeitlichen Nutzungsformen gilt es hierbei ebenfalls zu berücksichtigen. Erst im Anschluss an diese Darstellung soll in einem gesonderten Teil und in detaillierter Form der Frage nachgegangen werden, inwieweit es sich bei der

internationalen Ruhesitzmigration um ein transnationales Phänomen handelt und welche Faktoren gegebenenfalls dazu beitragen. Zunächst soll jedoch die regionale Herkunft der in Spanien lebenden Pensionäre dargestellt werden. Die folgende Abbildung gibt einen Überblick der diesbezüglichen Verteilungsmuster der in der MIRES-Befragung erzielten Ergebnisse aller europäischen Ruhesitzmigranten in Spanien:

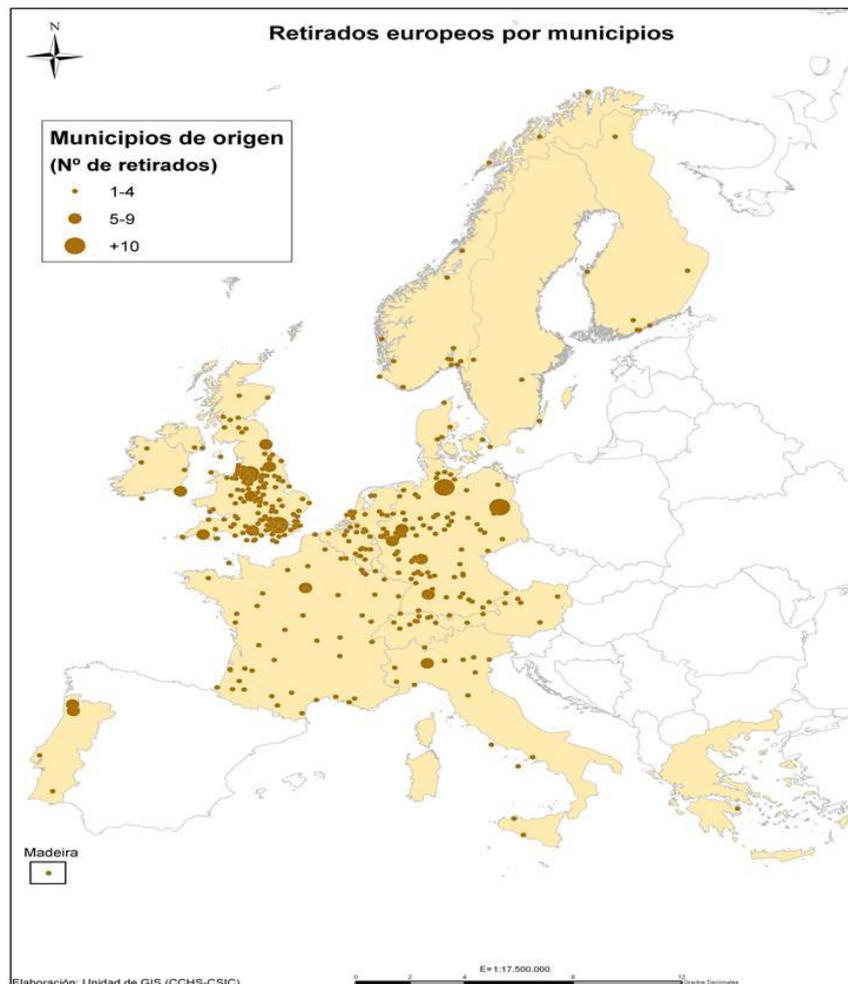


Abb. 1: Regionale Herkunft der europäischen Ruhesitzmigranten in Spanien

Ganz allgemein lässt sich hinsichtlich der regionalen Herkunft der befragten Europäer feststellen, dass diese gehäuft aus den Metropolregionen oder Metropolen wie London, Manchester, Hamburg, Berlin oder Dublin stammen. Für die regionale Herkunft der Deutschen Ruhesitzwanderer lassen sich aufgrund der geringen Fallzahl von 179 Befragten keine repräsentativen Aussagen treffen. Die folgenden Prozentzahlen wurden bezüglich der Herkunft ermittelt: Baden-Württemberg (7,8 Prozent), Bayern (8,4 Prozent), Berlin (5,6 Prozent), Hamburg (6,7 Prozent), Hessen (5,0 Prozent), Niedersachsen (11,2 Prozent), Nordrhein-Westfalen (11,2 Prozent), Rheinland-Pfalz (3,4%), Saarland (1,7 Prozent), Sachsen (1,7 Prozent) sowie Schleswig-Holstein (3,9 Prozent). Hierbei fällt zunächst die starke Unterrepräsentation der neuen Bundesländer auf. Auch Claudia Kaiser kam in ihrer Untersuchung zu diesem Ergebnis und führt dies insbesondere auf die bis

1989 nicht vorhandenen Reisemöglichkeiten der Ostdeutschen zurück sowie auf ihre im Vergleich zu den Westdeutschen schlechtere ökonomische Position (Kaiser 2011: 177f.). Tatsächlich traf ich auch in meiner Feldforschung nur auf einen einzigen ostdeutschen Ruheständler in Denia, der mir diesen Eindruck zudem noch durch seine eigenen Erfahrungen bestätigen konnte. Auch bezüglich weiterer Punkte stimmen die MIRES-Daten mit denjenigen der Befragung von Kaiser auf Mallorca überein. Kaiser verglich beispielsweise die Häufigkeit der Herkunftsbundesländer mit dem tatsächlichen Bevölkerungsanteil dieser Bundesländer an der bundesdeutschen Gesamtbevölkerung und kam dabei zu dem Ergebnis, dass insbesondere die norddeutschen Bundesländer Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Hamburg gemessen an ihrer Bevölkerungsanzahl auf Mallorca überrepräsentiert sind, wohingegen die süddeutschen Bundesländer Bayern und Baden-Württemberg dort deutlich unterrepräsentiert sind (vgl. Kaiser 2011: 175ff.). Diese Tendenz zeichnet sich auch in den MIRES-Daten ab, wobei einzig die starke Überrepräsentation des einwohnerreichsten Bundeslandes Nordrhein-Westfalen auf Mallorca für ganz Spanien nicht bestätigt werden konnte. Kaiser vermutet als Ursache für die Überrepräsentation der nördlichen Bundesländer vor allem klimatische Faktoren sowie weiterhin Effekte wie Kettenmigration, Flugverkehrsanbindung und eine etwaige Affinität zum Inselleben unter den Norddeutschen (ebd. S. 178). Auch für die Altersmigranten auf Mallorca konstatiert Kaiser eine Herkunft der Altersmigranten überwiegend aus Kernstädten und dem verdichteten Umland, ein Eindruck, der sich auch in der MIRES-Befragung bestätigt hat. Kaiser vermutet hierbei vor allem das höhere Bildungsniveau der städtischen Bevölkerung, die bessere Anbindung an Flughäfen, und ein eventuell höheres Bedürfnis der Stadtbevölkerung nach intakter Natur, vielfältiger Landschaft und Ruhe als Gründe für die Überrepräsentation von Stadtbewohnern unter den Ruhesitzmigranten (ebd. S. 179), eine plausibel erscheinenden Argumentation auch bezüglich der Interpretation der MIRES-Daten.

Ob die Ruhesitzwanderer noch über Immobilienbesitz im Herkunftsland verfügen, wurde in der MIRES-Umfrage durch zwei Fragen ergründet: Frage vier des Fragebogens lautete zunächst: „Wo lebten Sie zu dem Zeitpunkt, als sie sich zu diesem Umzug nach Spanien entschieden haben (Stadt/Gemeine; (Bundesland/Kanton)?“ Durch die Formulierung der Frage kann also ein konkreter Rückschluss auf die regionale Herkunft gezogen werden, deren Ergebnisse oben diskutiert wurden. Die darauf folgende Frage Nummer fünf lautete: „Haben Sie die Wohnung/das Haus, die/das sie zu diesem Zeitpunkt bewohnt haben, beibehalten?“ Verschiedene Antwortmöglichkeiten waren hier vorgegeben: „Ja, und zwar genau diese Wohnung/dieses Haus“; „Nein, eine andere Wohnung/Haus in der gleichen Gemeinde“; „Nein, aber eine andere Wohnung/Haus in einer anderen Stadt/Gemeinde“ sowie „Nein, ich habe dort keine Wohnung mehr.“ Durch die Formulierung der Frage sollte ergründet werden, inwieweit die Aufnahme des

Wohnsitzes in Spanien eine Veränderung der Wohnsituation im Herkunftsland mit sich führte.

Bei einem Blick auf die verschiedenen nationalen Gruppen fällt zunächst auf, dass die Briten mit 29,9 Prozent diejenige Gruppe repräsentieren, die am seltensten noch eine Wohnung oder ein Haus am Herkunftswohntort unterhält. Die Deutschen haben mit 53,7 Prozent am häufigsten noch eine Wohnung oder ein Haus in Deutschland, und auch die Hälfte der Befragten der übrigen Nationalitäten haben mit 50,2 Prozent noch eine Bleibe in ihrem Herkunftsland. Die höhere Anzahl permanenter Auswanderer unter den Briten im Vergleich zu den anderen Nationalitäten wurde bereits in vorangegangenen Studien aufgezeigt (Rodríguez *et al.* 2004; Casado Díaz, Kaiser und Warnes 2004) und hat zum Teil weitreichende Folgen, etwa durch deren ebenfalls höhere Mitgliedschaft im öffentlichen spanischen Gesundheitssystem, aber auch durch das vergleichsweise stärkere Gemeinwesen und assoziative Verhalten, ausgedrückt beispielsweise im wesentlich stärkeren ehrenamtlichen Engagement unter den britischen Ruhesitzwanderern (vgl. Haas 2013). Weiterhin scheinen die Briten auch häufiger vor der Auswanderung nach Spanien bereits in einem anderen Land gelebt zu haben, was sich etwa durch die britische Kolonialgeschichte und die vielstaatliche Zusammensetzung des britischen Königreichs erklären lässt (King, Warnes und Williams 2000).

Laut den Daten der MIRES-Befragung hat also über die Hälfte der in Spanien lebenden Deutschen Pensionäre noch eine Bleibe in Deutschland und führt somit ein mehrrätliches Leben zwischen beiden Ländern. Diese Zahlen waren in vorangegangenen Untersuchungen noch stärker ausgeprägt. So gaben in der Umfrage von Kaiser 70 Prozent der Befragten an, noch einen Wohnsitz in Deutschland zu haben (Kaiser 2011), und Breuer kam in der Stichprobe seiner Studie über deutsche Rentner auf den kanarischen Inseln sogar nur auf 26,2 Prozent Dauerresidenten (Breuer 2004). Ein Grund für die vergleichsweise höhere Zahl an deutschen Dauerresidenten in Spanien in der MIRES-Studie könnte mit der Fragestellung zusammenhängen: während in der Studie von Kaiser nach dem *Wohnsitz* gefragt wurde, sollte in der MIRES-Befragung angegeben werden, ob noch eine Wohnung beziehungsweise ein Haus am Herkunftsort beibehalten wurde. In der qualitativen Forschung zeigte sich nämlich, dass ein nicht unbedeutender Anteil der deutschen Residenten in Denia zwar über keine eigene Wohnung mehr in Deutschland verfügt, jedoch dort noch mit festem Wohnsitz gemeldet ist. In der Regel sind diese „Briefkastenadressen“ bei den Wohnsitzen der eigenen Kinder oder Geschwister angegeben und werden vor allem aus sozial- und steuerrechtlichen motivierten Gründen aufrechterhalten, wobei der Verbleib im deutschen Gesundheitssystem für die meisten der Altersresidenten die entscheidende Rolle spielt. Man sei bei den Kindern gemeldet, wegen der Krankenkasse, war hierbei eine häufig gehörte Erklärung. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass eventuell ein noch etwas höherer Anteil als die 53,7 Prozent der

befragten Deutschen zumindest noch über einen gemeldeten Scheinwohnsitz verfügt, obschon keine eigentliche Wohnung mehr vorhanden ist. Über die genauen Beweggründe, die zur Beibehaltung beziehungsweise Aufgabe des deutschen Wohnsitzes führen, und die Implikationen, die dies für den eigenen Lebensstil hat, soll im anschließenden Teil der Arbeit über transnationale Alltagspraxen und deren Auswirkungen noch genauer eingegangen werden.

Betrachtet man die Zahlen über die Wohnsitze in Deutschland noch etwas genauer, so fällt auf, dass 42,5 Prozent der Deutschen die gleiche Wohnsituation wie vor der Auswanderung beibehalten haben. 5,6 Prozent haben sich eine andere Wohnung oder ein anderes Haus in der gleichen Stadt oder Gemeinde zugelegt und 4,5 Prozent sind sogar in eine andere Gemeinde gezogen. Der Umzug nach Spanien geht also bei 10,1 Prozent mit einer Veränderung der Wohnsituation in Deutschland einher. Diese Daten untermauern insbesondere die auch in anderen Untersuchungen gezeigte Tatsache, dass in der Regel die deutsche Immobilie beibehalten wird, deren Eigentümer die Ruhesitzwanderer in den meisten Fällen auch sind.

Eine Strategie, die mir mehrfach während meiner Forschung von Ruhesitzwanderern dargelegt wurde, besteht darin, die vorhandene Immobilie zu veräußern oder an die Kinder zu überschreiben, und sich räumlich durch den Kauf oder das Mieten einer Wohnung zu verkleinern. Dies wurde meist damit begründet, dass man dadurch ungebundener sei und nicht so sehr verpflichtet, sich um ein Haus zu kümmern, welches man in seiner Größe sowieso nicht mehr benötige, da die Kinder schon lange aus dem Haus seien.

In Spanien ist der Großteil der deutschen Residenten behördlich registriert: 85,5 Prozent der befragten Deutschen gaben an, im *Padrón de Habitantes*, dem örtlichen Einwohnermeldeamt, gemeldet zu sein. Dies muss allerdings nicht mit einer Abmeldung in Deutschland einhergehen und hat keine weiteren sozial- oder steuerrechtlichen Auswirkungen für die Residenten. Vielmehr profitieren die Gemeinden davon, da durch höhere Einwohnerzahlen auch mehr Zuschüsse durch die Zentralregierung für Infrastruktur an die Gemeinden gezahlt werden, weshalb viele der Zielgemeinden mit einem hohen Anteil an Ruhesitzmigranten in den letzten Jahren verstärkt das Problem der Nichtanmeldung durch Werbemaßnahmen und andere Anreize angegangen sind.

Ein weiterer Punkt der MIREs-Umfrage bezog sich auf die Art der in Spanien bewohnten Immobilie. Hierbei wurde zunächst die Wohnfläche der Immobilie erfragt. Demzufolge leben 37,6 Prozent der Deutschen auf weniger als 70 Quadratmetern, 36,5 Prozent steht eine Wohnfläche zwischen 71 und 100 Quadratmetern zur Verfügung, 9,5 Prozent leben auf 101-120 Quadratmetern und 16,3 Prozent der Deutschen stehen mehr als 120 Quadratmeter Wohnfläche in Spanien zur Verfügung. Im Vergleich zu den anderen

Nationen zeigt sich hier, dass die Briten in der Regel über mehr Wohnraum verfügen und auch häufiger in freistehenden Häusern leben. Dies lässt sich auf die Tatsache zurückführen, dass die Briten seltener als die Deutschen über eine Bleibe in ihrem Herkunftsland verfügen, was die Entscheidung zum Erwerb einer größeren Immobilie in Spanien wahrscheinlich begünstigt. Hinsichtlich der Art der bewohnten Immobilie zeigte sich bei den Deutschen ein heterogenes Bild. Die folgende Tabelle zeigt die Verteilung auf die verschiedenen Antwortmöglichkeiten:

Art der Immobilie	Prozent
Freistehendes Haus auf dem Land	7,3%
Freistehendes Haus mit großem Garten	11,7%
Freistehendes Haus mit kleinem Garten	21,8%
Reihenhaus mit Garten	15,1%
Reihenhaus ohne Garten	5,0%
Wohnung in einem Haus mit weniger als 4 Geschossen	19,0%
Wohnung in einem Haus mit mehr als 4 Geschossen	16,2 %
Andere	3,9 Prozent

Tab.3: Wohnformen der deutschen Ruhesitzmigranten

Wie aus der Tabelle ersichtlich wird, wohnt der überwiegende Teil der deutschen Rentner in Spanien in einem Haus (60,9 Prozent), wohingegen 35,2 Prozent in einer Wohnung leben. Der Typ des freistehenden Hauses überwiegt hierbei, und über die Hälfte der Befragten verfügt sogar über einen Garten (55,9 Prozent). Typischerweise lebten die von mir befragten Residenten in Denia auch in einem Haus, nur drei der Befragten (von 30 Interviews) lebten in einer Wohnung. Dies ist aber auch im Zusammenhang mit der an der nördlichen Costa Blanca üblichen Bauweise und dem dortigen Immobilienangebot zu betrachten, das in geringerem Maß Wohnungen umfasst, sondern sich besonders auf den Häusermarkt konzentriert. Im Vergleich finden sich insbesondere auf den spanischen Inseln und dem weiter südlich gelegenen Festland mehr verdichtete Ansiedlungen mit einem größeren Anteil an Wohnungen.

Ein letzter wichtiger Aspekt betrifft die zeitlichen Muster der Immobiliennutzung, die in der MIREs-Umfrage erhoben wurden. Wie viel Zeit die Personen jeweils in Spanien und in Deutschland verbrachten, wurde anhand zweier Fragen überprüft. Einerseits durch eine Filterfrage, die lautete „Wie viele Monate haben sie im Jahr 2009 insgesamt in Spanien verbracht“ und darauf abzielte, diejenigen, die vor der Durchführung der Befragung eine Aufenthaltsdauer von unter drei Monaten im Jahr in Spanien hatten, auszusortieren. Hierbei kam es zu folgender Verteilung: 62,0 Prozent der Befragten Deutschen gaben an, zwischen zehn und zwölf Monaten, also den überwiegenden Teil des Jahres, in Spanien verbracht zu haben; 10,1 Prozent verbrachten zwischen sieben und neun Monaten in Spanien, während 27,9 Prozent zwischen drei und sechs Monaten im Jahr 2009

in Spanien verbracht hatten. Die Verteilung zeigt hierbei einerseits das für Alterswohnsitze typische Merkmal der temporären Nutzung, aber allerdings auch, dass der überwiegende Teil der befragten Deutschen den größten Teil des Jahres in Spanien verbringt. Dies deckt sich mit den Ergebnissen von Kaiser, die für die deutschen Residenten auf Mallorca ebenfalls den größeren zeitlichen Umfang der Aufenthalte auf Mallorca ausmacht (Kaiser 2011: 230). Es zeigt sich anhand der Daten der MIREs-Umfrage, dass 70,1 Prozent der deutschen Residenten mehr als die Hälfte des Jahres in Spanien verbringt und somit aus zeitlicher Perspektive den Lebensmittelpunkt in Spanien hat. Fast ein Drittel der befragten Ruheständler gab an, im vergangenen Jahr kein einziges Mal nach Deutschland gereist zu sein (29,1 Prozent). Über die in Deutschland verbrachte Zeit wurden folgende Angaben gemacht: 48 Prozent gaben an, mehr als 12 Wochen in Deutschland verbracht zu haben, 15,8 Prozent verbrachten zwischen 5 und 12 Wochen und 35,8% verbrachte nur bis zu vier Wochen in Deutschland. Auch hier zeigt sich ein klares Nutzungsprofil zugunsten der spanischen Immobilie und eine überwiegend dauerhafte Nutzung der dortigen Unterkunft. Wenig überraschend bei den Ergebnissen ist, dass diejenigen, die noch über eine Immobilie in Deutschland verfügen, auch mehr Zeit in Deutschland verbringen. Erstaunlich sind hingegen die ausgeprägten Nutzungsschwerpunkte der spanischen Immobilie. Dass diese sich jedoch auch im biographischen Verlauf ändern können, erlebte ich in vielen Schilderungen und Beobachtungen während meiner Feldforschung. Einerseits wurde mir mehrfach erzählt, dass man tatsächlich mehr Zeit in Spanien verbringe, als dies ursprünglich angedacht gewesen sei. So werden aus vielen ursprünglichen Überwinterern oder Langzeiturlaubern - beides beliebte Selbstbeschreibungen - oftmals Personen, die aufgrund der als besser empfundenen Lebensqualität und sich stärker etablierender sozialer Netzwerke und sozialer Routinen vor Ort wachsende Zeitanteile in Spanien verbringen. Dies führte mitunter dazu, dass die Immobilie in Deutschland nach einigen Jahren veräußert wurde, da diese nur noch einen Arbeits- und Kostenfaktor darstellte, dessen Unterhaltsaufwendungen in keinem Verhältnis zur unregelmäßigen Nutzung standen. Andererseits erlebte ich auch Fälle, wo meist persönliche Umstände wie eine Krankheit oder ein Pflegefall in der Familie dazu führten, dass der zeitliche Lebensmittelpunkt, der zuvor in Spanien lag, zugunsten der eigenen ärztlichen Behandlung oder der Übernahme von Pflögetätigkeiten wieder nach Deutschland verlegt wurde.

Generell zeigt sich ein heterogenes Profil der Ruhesitzwanderer bezüglich der in Spanien verbrachten Zeit und somit der Intensität, mit welcher das Projekt betrieben wird. Zudem ergeben sich mitunter stärkere individuelle Nutzungsunterschiede der Immobilie innerhalb der eigenen Wohnbiographie, je nachdem, welche Nutzungsform in den jeweiligen persönlichen Situationen und Lebensumständen am praktikabelsten erscheint. Das Prinzip der saisonalen Nutzung ist die am häufigsten praktizierte Form, da mehr als die Hälfte der Ruhestandswanderer noch über eine Wohnung oder ein Haus in Deutschland verfügt. Aufgrund der unterschiedlichen Nutzungsmuster ist es schwer möglich, eine klare

Typologisierung der Ruhesitzmigranten vorzunehmen. Verschiedene Klassifizierungsversuche wurden bereits von anderen Forschern unternommen. Karen O'Reilly beispielsweise unterscheidet in ihrer Typologie neben *Full Residents* weiterhin zwischen *Returning Residents*, *Seasonal Visitors* und *Peripatetic Visitors* (vgl. O'Reilly 2000a: 52ff.). Da sich O'Reillys Studien jedoch nicht ausschließlich mit Ruhesitzmigranten befassen, sondern Briten aller Altersstufen umfassen, ist ihre Typologisierung nur schwer anschlussfähig an die spezifische Situation von Migranten im Alter. Diese fallen bei O'Reilly hauptsächlich in die Kategorie *Returning Resident* oder *Seasonal Visitor*, wohingegen die Kategorie *Full Resident* überwiegend noch jung und berufstätig ist. Raquel Huete hingegen nimmt in ihrer quantitativen Studie an der Costa Blanca eine Kategorisierung der Residenztouristen anhand der Faktoren Wohneigentum und Meldestatus vor und unterscheidet so zwischen *Residentes Permanentes* (permanente Residenten mit Immobilieneigentum, die im *Padrón Municipal* registriert sind), *Residentes Temporales* (temporäre Residenten, die gemeldet sind, aber kein Immobilieneigentum in Spanien besitzen), *Proprietarios de Vivienda Secundaria* (Zweitwohnungsbesitzer, die nicht behördlich gemeldet sind) sowie *Turistas Estacionales* (weder Immobilienbesitzer, noch behördlich gemeldet). Diese Daten verknüpft Huete in ihrer Studie zudem noch mit der jeweiligen Aufenthaltsdauer und kommt zu dem Ergebnis, dass der Typus *Residente Permanente* den Verbreitetsten darstellt, wobei Huete bei diesem Typus nicht fragt, ob die Personen noch eine Immobilie im Heimatland besitzen, was die Anwendbarkeit ihrer Typologie wiederum maßgeblich verringert (Huete 2009: 140f.). Ähnliches betrifft die Typologisierung von Andreas Huber, welche zwischen *registrierten Residenten*, *legalen Langzeiturlaubern*, und *nicht gemeldeten Residenten* unterscheidet (Huber 2003: 97ff.). Das Problem hierbei besteht darin, dass sich die von Huber diskutierten legalen Rahmenbedingungen seit 2007 geändert haben.

Die für die deutschen Altersresidenten einfachste und am ehesten anwendbare Unterscheidung ist diejenige, die zwischen Personen differenziert, die noch in Deutschland gemeldet und daher dort auch steuerpflichtig sind, und denjenigen, die ihren Wohnsitz ganz nach Spanien verlegt haben, somit auch ihre Steuern in Spanien zahlen und dort krankenversichert sind (und in Deutschland in aller Regel keinen Immobilienbesitz mehr haben). Letztere stellen, zumindest nach den Erkenntnissen aus meiner Feldforschung und aus den Gesprächen mit zahlreichen Experten und Forscherkollegen die absolute Minderheit dar, wobei konkrete Prozentangaben hier schwer möglich sind. Im Falle meiner Forschung wären dies sicherlich unter 10 Prozent der untersuchten Personen, die ihren Hauptwohnsitz nach Spanien verlegt haben. Die Hauptgründe hierbei sind, wie bereits erwähnt, der gewünschte Verbleib in der deutschen Krankenkasse sowie die Tatsache, dass die deutsche Rente bei permanenten Residenten in Spanien noch einmal zusätzlich versteuert wird. In Gesprächen mit meinen Informanten wurde hierbei meist unterschieden zwischen denjenigen „die alle Brücken nach Deutschland abgebrochen haben“, und dem

überwiegenden Teil, der keine komplette Ummeldung nach Spanien vornimmt, obwohl in der Regel der größte Teil des Jahres dort verbracht wird. Eine häufiger genannte Chiffre in dieser Gruppe war hierbei die Formulierung „sich noch ein Hintertürchen offen lassen“, um die Möglichkeit zu umschreiben, gegebenenfalls sofort und ohne bürokratischen Aufwand wieder nach Deutschland zurückkehren zu können. Der legale Aufenthaltsstatus sagt somit de facto wenig über die kulturelle Orientierung der Residenten aus, und die Aussagekraft ist insbesondere bei einer alleinigen Registrierung im *Padrón Municipal de Inhabitantes* ohne offizielle Meldung eines permanenten Wohnsitzes in Spanien sehr gering. Inwieweit sich eine tatsächliche soziale und kulturelle Orientierung nach Spanien hin ergibt, ist zumeist an die tatsächliche Aufenthaltsdauer in Spanien sowie den Grad der sozialen Einbindung in Spanien und/oder Deutschland geknüpft. Aber wie sieht die Lebenssituation der Altersresidenten konkret aus? Wie steht es um deren Spanischkenntnisse, welche Beziehungen und Kontakte bestehen zu Spaniern und auf welchen Ebenen lassen sich gegebenenfalls Formen von Integration feststellen? Oder führen die Deutschen größtenteils ein Leben unter sich in deutschen Parallelgesellschaften? Bestehen zumindest Kontakte zu anderen europäischen Residenten? Wie sieht die konkrete Alltagsgestaltung der Deutschen in Denia aus und welche Rolle spielen Vereine und Clubs hierbei? Diesen Fragen widmet sich der folgende Abschnitt, der gleichzeitig das alltagsweltliche Panorama eröffnet, vor dessen Hintergrund dann die Aspekte Transnationalismus, Familienleben und Alter genauer analysiert werden sollen.

4.3.4 Sprache, Sozialkontakte und Identitätswürfe

Sprachkenntnisse

Die Spanischkenntnisse der europäischen Ruhesitzmigranten wurden bereits in zahlreichen Studien untersucht, stellt das Beherrschen der Sprache doch eine maßgebliche Prämisse zur Auseinandersetzung mit der Kultur und Gesellschaft des Gastlandes dar. Im Falle der Ruhesitzmigration spielt der Fremdsprachenerwerb jedoch eine andere Rolle als beispielsweise in der Arbeitsmigration, wo Kenntnisse der Landessprache in der Regel unabdingbar sind, um am Arbeitsmarkt teilzuhaben. Die europäischen Ruhesitzmigranten hingegen befinden sich in einer grundlegend anderen Situation: ökonomisch relativ gut abgesichert und in einer sozialen Umgebung situiert, die durch die starke Ausrichtung auf den Tourismus die Beherrschung des Spanischen für die Gestaltung eines reibungslosen Alltagsablaufs nicht notwendig macht, fehlen hier in vielen Fällen die konkreten situativen Sachzwänge des Alltagslebens, welche das Erlernen der Landessprache forcieren würden. Entsprechend ist es wenig überraschend, dass in den bisherigen Studien zu Ruhesitzmigration in Spanien gezeigt wurde, dass ein Großteil der Altersresidenten nur geringe Spanischkenntnisse besitzt (Turell 1998; King et al. 1998, 2000; O'Reilly 2000a; Kaiser 2011). Eine Reihe von Gründen, welche die geringe Sprachkompetenz erklären können,

lässt sich direkt isolieren: die Einwanderer stehen nicht mehr im Berufsleben und haben auch keine schulpflichtigen Kinder, weshalb die Integrationspfade sich vorwiegend auf nachbarschaftliche oder informelle Alltagskontakte etwa in Geschäften beschränken (vgl. Kaiser 2011: 213). Zudem lassen sich fast alle Dienstleistungen in der eigenen Landessprache erwerben, vom Bäcker, Metzger, Handwerker und Gärtner bis hin zum Krankenpfleger, Rechtsanwalt und zahlreichen Ärzten finden sich zumindest in Deutsch und Englisch alle Angebote an der Costa Blanca. Zudem kommt man mit Englisch als *Lingua Franca* auch bei den meisten spanischen Dienstleistern gut zurecht. Hinzu kommen Sattelitenfernsehen, Internet und die große Auswahl an ausländischen Presseerzeugnissen, welche zusätzlich den Anreiz, Spanisch zu lernen, verringern, da auch zur Informationsbeschaffung keine Spanischkenntnisse von Nöten sind. Ein weiterer Punkt betrifft das fortgeschrittene Alter, welches von den Migranten selbst als zusätzliches Hindernis im Fremdsprachenerwerb angesehen wird (Oliver 2008; Huete 2009). Auch in der MIRES-Umfrage wurden Indikatoren wie die Spanischkompetenz und existierende Kontakte zur spanischen Bevölkerung erfragt, um Aspekte wie gesellschaftliche Integration und Partizipation zu eruieren. Diese Ergebnisse gilt es zunächst knapp darzustellen, um anschließend die Erfahrungen und Beobachtungen aus der eigenen ethnographischen Forschung mit ihnen abzugleichen.

Das Sprach-, Lese- und Hörverständnis wurde in der MIRES-Befragung anhand einer vierstufigen Abfolge erfragt, die durch entsprechende Formulierungen verschiedene Sprachniveaus, die von sehr gut über gut bis ausreichend und schlecht reichten, zu erfassen versuchte.⁶² Die Befragten sollten hierbei ihre Sprachkenntnisse selber einschätzen. Eine der wesentlichen Erkenntnisse bezüglich der Spanischkompetenz der verschiedenen nationalen Gruppen besteht darin, dass die Briten im Vergleich das geringste Spanischniveau aufweisen, während die Deutschen und die übrigen nationalen Gruppen annähernd gleiche Resultate erzielen. Während beispielsweise 5,6 Prozent der Briten angaben, sich an komplexen Gesprächen und Debatten zu vielfältigen Themen auf Spanisch beteiligen zu können, gaben dies 19 Prozent der Deutschen und 14 Prozent der übrigen Ruhesitzmigranten an. Das vergleichsweise geringere Spanischniveau der britischen Altersmigranten wurde auch in anderen Untersuchungen festgestellt und lässt sich anhand der wesentlich größeren Dichte von englischsprachigen Ruhesitzmigranten in den meisten spanischen Zielgebieten erklären, welche die Notwendigkeit des Spanischerlernens ebenso verringert wie die oftmals vorhandenen Englischkenntnisse der spanischen Bevölkerung (Huber 2003: 209; Haas 2013). Hinzu kommt die Tatsache, dass

⁶² Die konkrete Fragestellung findet sich unter Frage neunzehn des Fragebogens im Anhang der Arbeit.

die Fremdsprachenkompetenz unter den Briten tendenziell geringer ist, als dies bei den Deutschen, Skandinaviern und Schweizern der Fall ist. Unter den 179 deutschen Respondenten der MIRES-Umfrage zeigt sich im Detail das folgende Bild bezüglich ihrer Spanischkompetenz:

Sprachfähigkeit

Ich kann mich an komplexen Gesprächen und Debatten zu vielfältigen Themen beteiligen	19,0%
Ich kann mich ohne weitere Probleme an Alltagsgesprächen mit Spaniern beteiligen	19,0%
Ich kann die grundlegenden Dinge des Alltags auf Spanisch zum Ausdruck bringen	33,0%
Es fällt mir nicht leicht, auf Spanisch zu sprechen, auch wenn es sich um einfache Dinge handelt	29,1%

Hörverständnis

Ich verstehe fast jedes Wort, wenn ich Unterhaltungen und Diskussionen höre (z.B. im Radio, im TV, in der Kneipe)	22,9%
Ich verstehe vieles, aber am Telefon ist es z.B. nicht so einfach, die Details zu verstehen	24,6%
Ich verstehe einiges von dem was ich höre, aber es fällt mir schwer, die Details zu verstehen	24,6%
Ich verstehe nur einzelne Wörter	27,9%

Leseverständnis

Ich verstehe problemlos die Tagespresse sowie offizielle Dokumente	20,7%
Ich verstehe den Großteil dessen was ich lese, z.B. in der Tagespresse	19,6%
Ich verstehe einiges von dem was ich lese, aber mir fällt es schwer, die Details zu verstehen	28,5%
Ich verstehe nur einzelne Wörter und Sätze, z.B. die Karte im Restaurant	31,3%

Den Daten nach zu urteilen spricht also etwa jeder fünfte Deutsche relativ fließendes Spanisch. Über die Hälfte hat jedoch ein nur relativ eingeschränktes bis schlechtes Spanischniveau in den abgefragten Kategorien. Dieses Bild deckt sich stark mit den Erkenntnissen Kaisers aus ihrer Mallorca Befragung, bei welcher ebenfalls nur

achtzehn Prozent angaben, relativ fließend Spanisch sprechen zu können (vgl. Kaiser 2011: 214). Ein leicht verbessertes Spanischniveau stellte Huber in seiner Untersuchung über Schweizer an der Costa Blanca fest, bei welcher fast ein Viertel der Befragten ihre Spanischkenntnisse als gut bis sehr gut einschätzten (vgl. Huber 2003: 208). Letztlich zeigt sich eine relativ deutliche Einteilung auf die verschiedenen Niveaustufen, wobei die Mehrheit der deutschen Residenten in Spanien keine guten Sprachkenntnisse vorweisen kann. Dies kongruiert größtenteils mit den vielfältigen Erfahrungen aus meiner ethnographischen Forschung. Spanischkompetenz stellt ein viel diskutiertes Thema unter den Ruhesitzmigranten dar, und in den meisten Fällen herrscht eine realistische Einschätzung der eigenen Fähigkeiten vor. Als beliebte Floskel zur Umschreibung der eigenen Sprachkenntnisse zeigte sich die Formulierung, man spreche Spanisch „wie die Türken in Deutschland“, was auf ein sehr gebrochenes Spanisch verweisen soll. Ungeachtet der Implikationen, die diese Aussage bezüglich der generalisierten Annahmen zum Sprachniveau von Türken in Deutschland transportiert, verwies man zusätzlich auch häufig auf den eigenen Status als Minderheit beziehungsweise Gast in diesem Land. Bis auf extreme Ausnahmen, etwa eine Dame, die beteuerte: „Wir sind doch wegen des Wetters hier, nicht wegen der Spanier“, erlebte ich in aller Regel Personen, die durchaus mit der Intention nach Spanien kamen, dort die Landessprache zu lernen und die Kultur kennenzulernen, nicht zuletzt weil der spanische Lebensstil von vielen bewundert wird und ein Mitgrund für die Wohnsitzaufnahme war. Ein Großteil meiner Interviewpartner hatte Sprachkurse belegt und war zum Teil noch aktiv dabei. Ich selbst ging zu verschiedenen Sprachkursen, um mir einen Eindruck der dortigen Abläufe zu machen. Eine Spanischlehrerin in einem der Kurse erklärte mir, dass die Leute, die in Spanien ankommen, oftmals einen Kurs besuchten, dann aber schnell Anschluss unter ihren Landsleuten fänden und dadurch die Notwendigkeit schnell geringer werde, weiterhin Spanisch zu lernen. Margot erklärte hingegen, wie sie das Alter als zunehmendes Hemmnis beim Sprachenlernen erlebt: *„Irgendwann haben wir dann aufgegeben, wir waren zu alt schon. Wir waren beide schon gut Mitte 60, ich war 65 oder 66, und dann arbeiten die kleinen grauen Zellen nicht mehr so gut, als wenn man ein paar Jährchen jünger ist. Also haben wir es aufgegeben und bemühen uns halt so“*. Andere hingegen gaben ganz explizit und offen die eigene Faulheit als Grund für ihr schlechtes Spanisch an. Interessanterweise war das Erlernen der spanischen Sprache auch der einzige Bereich, in dem entschuldigend auf das eigene hohe Alter als Lernbarriere rekurriert wurde, in anderen beobachteten Situationen hingegen häufig ein Ethos der Jugendlichkeit aufrechterhalten wurde. Die meisten schämten sich ein wenig wegen ihrer geringen Spanischkenntnisse, fanden es schade und sahen die eigene Situation auch kritisch, was die Integration durch die mangelnde Sprachkompetenz betrifft, wie beispielsweise ein Rentner betonte: *„In Deutschland rümpfen wir die Nase über die Parallelgesellschaft der Türken, die dann natürlich Türkisch sprechen. Aber im Grunde genommen machen wir hier in Spanien*

genau dasselbe. Wir gucken unsere deutschen Programme an.“ Hinzu kommt oftmals die Saisonalität der Wanderung, und einige Personen, die viel Zeit in Deutschland verbringen, betonten, dort dann wieder alles Gelernte zu vergessen. Ein nur sehr geringer Teil der Befragten hatte ein sehr gutes Spanischniveau und bemühte sich, dies auch aktiv zu fördern, etwa durch das Lesen spanischer Zeitungen, das Anschauen spanischer Fernsehsender oder auch das Vermeiden zu intensiver Kontakte mit anderen Deutschen. Ein jüngeres Paar Anfang sechzig war beispielsweise extra etwas außerhalb von Denia in eine Finca in den Berge gezogen, um so auch *„möglichst nah an den Spaniern zu sein, damit man möglichst viel von der Kultur und auch der Sprache mitbekommt“*. Zwar haben sie überwiegend Kontakt zu Deutschen, und die Häuser in der Nachbarschaft sind alle von Ausländern gekauft worden, aber in ihrer internationalen Nachbarschaft haben sie nun alle beschlossen, miteinander spanisch zu sprechen, da sie alle ihr Spanisch verbessern möchten.

Trotz einiger Beispiele solch integrationsmotivierter Altersmigranten muss man jedoch konstatieren, dass die Mehrzahl der Deutschen in Denia tendenziell eher schlecht Spanisch spricht. Sprachkompetenz wird in der deutschen *Community* als hohes Gut und wertvolles kulturelles Kapital erachtet und bringt entsprechendes soziales Prestige mit sich. Oft wurde ich bewundernd gefragt, ob ich denn auch fließend Spanisch spräche, zumeist mit dem anschließenden Verweis, man selbst habe es leider nicht geschafft, anständig Spanisch zu lernen. Auswanderer mit soliden Spanischkenntnissen werden in der Gruppe entsprechend bewundert und müssen oftmals als Übersetzer fungieren. Eine ältere Schweizerin beispielsweise, die fließend Spanisch spricht, erklärte mir, dass es manchmal schon etwas nervig sei, da sie immer mit den Leuten auf Ämter gehen müsse und Dokumente übersetzen. Am mangelnden Angebot an Sprachkursen liegt es nicht, vielmehr betonen die Residenten eher die mangelnden Gelegenheitsstrukturen, das erlernte Spanisch auch anzuwenden, da man keine Kontakte zu Spaniern aufbauen könne. Dass die Möglichkeiten in Denia jedoch vorhanden sind, zeigt etwa ADERE (Asociación de Emigrantes Retirados Españoles), ein Verein nach Spanien zurückgekehrter Arbeitsmigranten, der sich die Integration der europäischen Bürger in Denia, insbesondere durch Anreize zum Spanischlernen, zum Ziel gemacht hat. So findet wöchentlich ein Stammtisch mit Spanischkonversation statt, es werden gemeinsame Ausflüge unternommen und andere Aktivitäten mit dem Ziel des kulturellen Austauschs organisiert. Die Besucher des Stammtischs, überwiegend Schweizer und Deutsche, betonten mir gegenüber stets, wie wichtig es ihnen sei, die Möglichkeit zu haben, mit Spaniern in Kontakt zu treten und Spanisch zu lernen. Dass die Möglichkeit besteht, zeigten auch andere Beispiele, überwiegend von Frauen, die sich aktiv um spanische Kontakte bemühten und diese auch fanden. In aller Regel waren es bei den Ehepaaren auch immer die Frauen, die bessere Spanischkenntnisse hatten und häufiger noch Spanischkurse besuchten, als die Männer. In zahlreichen Gesprächen bemerkte ich zudem, wie spanische

Begriffe in die Kommunikation einfließen. Einfache und alltagsrelevante Wörter wie etwa *Casa*, *Cerveza*, *Coche* oder *Tapa* werden symbolisch übernommen in Sätzen wie „Jetzt sitzen wir hier und trinken unsere Cerveza“ (vgl. auch O'Reilly 2000b: 111).

Ein weiterer wichtiger Punkt und heiß diskutierter Aspekt in Bezug auf die sprachliche Situation ist das in Valencia verbreitete *Valenciano*. Dieser Dialekt des Katalanischen ist offizielle Landessprache der *Comunidad Valenciana* und wird in der öffentlichen Verwaltung sowie in Schulen als erste Amtssprache gesprochen, vergleichbar mit dem Katalanischen, dem Mallorquinischen oder dem Baskischen. Ich möchte an dieser Stelle nicht tiefergehend und bewertend auf die stark ideologisierte Diskussion um Sinn oder Unsinn des *Valenciano* und separatistische Tendenzen eingehen, sondern nur knapp wiedergeben, wie die Verwendung des *Valenciano* als Alltagssprache vielfältige Reaktionen auf Seiten der Residenten auslöst. Zum einen erlebte ich ein starkes Unverständnis dafür, dass öffentliche Mitteilungen oder Reden oftmals nur in *Valenciano* gehalten würden und man sich dadurch ausgegrenzt fühle. Der Tenor in den Aussagen war hierbei, dass man nach Spanien komme, sich bemühe, die Landessprache zu lernen, und sich düpiert fühle, weil man dann mit *Valenciano* als Alltagssprache konfrontiert würde, wie eine Dame ausführte:

„Und ich bin einfach nicht bereit, ich spreche ja einigermaßen Spanisch, ich versteh auch Spanisch, aber ich bin nicht bereit auch noch Valenciano zu lernen. Vor allem im 21. Jahrhundert, bei der Globalisierung, was die sich da eigentlich denken? Das wäre ja so als würde man in Köln einfach voraussetzen, dass alle Kölsch sprechen!“

Der Hauptvorwurf war hierbei der des Provinzialismus, was nicht dem eigenen kosmopolitischen Ideal als weltoffener Spanienauswanderer entspricht. Tatsächlich sprach ich auch mit einigen Spaniern aus anderen Teilen des Landes, die sich über das allgegenwärtige *Valenciano* empörten und auch darüber, dass ihnen oftmals nicht auf Hochspanisch geantwortet würde. Allerdings muss ich aus eigener Erfahrung sagen, dass ich in all den Jahren in Denia nicht ein einziges Mal ein Problem in dieser Art hatte und mit meinem Spanisch immer gut zurechtkam. Mir wurde auch immer auf Castellano geantwortet, ein Eindruck, den mir viele jüngere Deutsche in Denia bestätigten. Vielmehr muss man annehmen, dass die gelegentlich gehörte Erklärung, das in Valencia gesprochenen *Valenciano* mache die die Notwendigkeit obsolet, Spanisch zu lernen, eher als Apologie des eigenen Desinteresses zu verstehen ist denn als objektiver Hinderungsgrund.

Kontakte zu Spaniern

Durch die vorhandene Sprachbarriere beschränken sich natürlich auch die Möglichkeiten der Kontaktaufnahme zu Spaniern, und dies bestimmt direkt die Möglichkeiten der Integration am Wohnort. In der MIREs-Befragung wurden die sozialen Netzwerke der Ruhesitzmigranten und die vorhandenen Kontakte zu Spaniern abgefragt (Frage Nr. 16 des Fragebogens), um ein Bild der sozialen Integration und Involvierung der Altersresidenten zu erhalten. Von den deutschen Rentnern in Spanien gaben 10,6 Prozent an, dass alle der ihnen in Spanien nahestehenden Personen Spanier seien, 58,7 Prozent hatten einige Spanier in ihrem nahen Personenkreis und 27,9 Prozent hatten keinerlei spanische Personen, die ihnen nahestehen. Dieses Ergebnis der quantitativen Befragung wirft ein durchaus positives Bild auf die bestehenden Kontakte zu Spaniern, gibt doch immerhin mehr als die Hälfte der Deutschen an, intensive Kontakte zu Spaniern zu pflegen/haben. Ein etwas widersprüchlicheres Bild ergab sich durch meine qualitativen Beobachtungen. Hier hatte nur eine sehr geringe Zahl von Personen intensive Kontakte zu Spaniern, der überwiegende Teil bewegte sich fast ausschließlich in einem deutschsprachigen Umfeld. Dies lässt sich zum einen durch die ausgeprägte Nähe der Mehrheit meiner Befragten zum Umfeld deutscher Vereine und Clubs erklären, was bereits als großes Anzeichen einer Orientierung hin zur eigenen nationalen Gruppe zu deuten ist, sowie auch durch die Tatsache, dass das Leben in einem Küstenort unter vielen anderen Deutschen diese Tendenz eher verstärkt, als dies eine Wohnsituation weiter im Inland mit überwiegend spanischer Wohnbevölkerung tun würde. So haben beispielsweise King *et al.* (2000) gezeigt, dass die Sprachkompetenz und Kontaktquote zu Einheimischen bei britischen Ruhesitzmigranten in ländlichen Regionen höher ist, als dies in touristischen Gebieten der Fall ist. Tatsächlich ergeben sich durch das Wohnumfeld, das meist geprägt ist durch die Anwesenheit anderer Altersmigranten, nur wenige direkte Kontaktmöglichkeiten. Zudem wurde mir in vielen Fällen von Deutschen wie auch Briten berichtet, wie schwer es sei, Kontakte zu Einheimischen herzustellen, die über Dienstleistungsverhältnisse oder ein kurzes nachbarschaftliches Gespräch hinausgehen. Viele der Deutschen erklärten mir, wie sehr sie sich bemühten, mit Spaniern in Denia in Kontakt zu kommen, aber bei der Gegenseite auf nur geringes Interesse trafen. Eine dabei von vielen Ruhesitzmigranten getroffene Feststellung ist die, dass Spanier nie Leute zu sich nach Hause einladen würden und auf eine Einladung nicht mit einer Gegeneinladung reagierten (vgl. Haas 2010). Tatsächlich treffen sich Spanier traditionell eher im öffentlichen Raum, in der Bar oder im Restaurant, und auch einige Spanier aus anderen Gegenden sprachen mir gegenüber von der verschlossenen und zurückgezogenen Art der Einheimischen in Denia. Dies hat sicherlich neben den sprachlichen Barrieren auch damit zu tun, dass die älteren europäischen Residenten von den Spaniern am Ort nicht aktiv integriert werden. Vielmehr werden sie als *Guiris* betrachtet, eine etwas ironische Bezeichnung für das Stereotyp des Touristen aus dem Norden mit Socken in den Sandalen,

Sonnenbrand und merkwürdigen Sitten, wie etwa der Einnahme des Abendessens um 18 Uhr. In der Wahrnehmung der Einheimischen ist eine Trennung der Altersresidenten von herkömmlichen Touristen nur schwer vorzunehmen, insbesondere wenn ein mehrrörtlicher Lebensstil mit nur temporären Aufenthalten in Spanien verfolgt wird. Da die Wahrnehmung der europäischen Residenten durch die Spanier in erster Linie mit dem Tourismus verbunden ist und nicht mit „Einwanderung“ assoziiert wird, bestehen von dieser Seite auch keine Anforderungen an Integration (Schriewer 2008).

Ich sprach über die Jahre mit vielen Einheimischen aus Denia über deren Wahrnehmung der Deutschen vor Ort und musste feststellen, dass letztere, bis auf gewisse zugeschriebene Charaktermale wie Überkorrektheit, Pingeligkeit und Besserwisserei – nicht zuletzt ist das Stereotyp des Deutschen in Spanien das des *Cabeza Cuadrada*, des Quadratschädels – die anekdotisch erwähnt wurden, von den Spaniern eine positive bis indifferente Haltung den Altersruheständlern gegenüber eingenommen wird. Wie die Touristen akzeptiert man sie und ist zwar verwundert über manche Eigenarten, aber generell um ein gutes Auskommen bemüht. In den Forschungen zur Wahrnehmung der lokalen spanischen Wohnbevölkerung des Phänomens Residenztourismus zeigt sich ebenfalls eine überwiegend positive Haltung und eine vorherrschende Wahrnehmung der Altersmigranten als Touristen, nicht als Einwanderer (Huete 2010; Schriewer 2010; Mantecón und Huete 2011). Zudem bestehen mitunter auch Unterschiede des Habitus und des sozialen und Bildungshintergrundes zwischen Einheimischen und den Ruhesitzmigranten. So führen Vicente Rodríguez und Kollegen die geringen Kontakte zwischen Einheimischen und Altersresidenten vor allem auf mangelnde Gemeinsamkeiten der älteren Generationen aufgrund von Differenzen im Bildungsgrad sowie beruflicher und kultureller Erfahrungen zurück (vgl. Rodríguez *et al.* 1998: 194). Gleichzeitig gilt die Freundschaft zu Spaniern als soziales Kapital, das für Anerkennung in der Gruppe der Ruhesitzwanderer sorgt (vgl. O'Reilly 2002; Huber/O'Reilly 2004). Umso erfreulicher ist es dann, wenn erfolgreich Freundschaften mit Spaniern geknüpft werden. Von diesen wird dann oftmals stolz berichtet, und eine Einladung von Spaniern nach Hause wird geradezu als Auszeichnung betrachtet (vgl. Huber 2003: 213). Eine besondere Rolle spielen *Cultural Broker*, also Brückenpersonen, welche die Verständigung unter den beiden Gruppen ermöglichen. Für viele der deutschen Residenten sind dies Spanier, die deutsch sprechen und somit den Deutschen auf „authentische“ Art und Weise über das typische Leben der Spanier berichten können (Lorena Gulino: „Nuestro España sueño“. *Esperanzas y experiencias compartidas*. In: Schriewer/García: *ni turistas, ni migrantes*, 211-246). Im Falle meiner Feldforschung waren dies vor allem Spanischlehrer, die in Deutschland gelebt hatten, oder spanische Ehepartner von Deutschen, die in beiden Ländern gelebt hatten und somit aus ihrer Insiderperspektive berichten konnten. Diese wurden dann bei bestimmten Themen, beispielsweise der aktuellen Wirtschaftskrise, oftmals als glaubwürdige und authentische Referenzen verwendet. Diese Blicke in die spanische Lebenswelt haben für

viele der Altersmigranten einen hohen Stellenwert, signalisieren sie doch etwas wie den Zugang zu einem Insiderwissen, welches einerseits das kulturelle Verständnis für das Land erhöhen und andererseits das Gefühl vermitteln, an Informationen zu gelangen, welche über die herkömmlichen Informationsquellen wie etwa die Costa Blanca Nachrichten hinausgehen.

Zusammenfassend muss man konstatieren, dass zwischen den deutschen Residenten und der spanischen Bevölkerung nur vereinzelt intensivere Kontakte bestehen. Während meiner Forschung habe ich durchaus Personen kennengelernt, denen eine Integration in Spanien geglückt ist und die über sehr gute Kontakte und auch Sprachkenntnisse verfügen. Diese stellen aber die Ausnahme dar. Das gleiche gilt übrigens für die Kontakte zu Angehörigen der anderen nationalen Gruppen, die weitestgehend unter sich bleiben. So haben etwa die verschiedenen ausländischen Vereinigungen und Clubs an der Costa Blanca fast ausschließlich eine monolinguale Zusammensetzung ihrer Mitgliedschaft. Auch hier müssen Sprachbarrieren als grundlegendes Hemmnis betrachtet werden, wobei sich bei den jüngeren Rentnergenerationen hier durch verbesserte Englischkenntnisse ein gewisser Wandel abzuzeichnen scheint (Hühn 2012: 232). Das Bedürfnis zu mehr Kontakt zu Spaniern besteht zwar generell und wird als wünschenswert bezeichnet, hat aber für den Großteil der Altersruhesitzbewohner eher den Status eines netten Bonus als den einer kulturellen Notwendigkeit und ist letztlich keine Bedingung, um sich in Spanien wohl zu fühlen (Huber 2003: 210). Wenn man nun allerdings pauschal feststellen möchte, dass die europäischen Ruhesitzmigranten in „Parallelgesellschaften“ (Rodríguez 1998:195) lebten und eine Integration generell nicht stattfinden würde, so muss man bezweifeln, wie es auch King *et al.* (2000) tun, ob das Konzept der Integration im Falle der Ruhesitzmigration nach Spanien überhaupt eine relevante Kategorie darstellt (ebd. S. 136ff.). Die Ruhesitzmigranten sind bei weitem in keiner marginalen Position, sie mögen zwar sprachlich und räumlich segregiert sein, verfügen jedoch meist über höheres ökonomisches und kulturelles Kapital als viele der Einheimischen. Aus einer Integrationsperspektive wie sie etwa der Soziologe Hartmut Esser vertritt, die vor allem die gesellschaftliche Platzierung anhand von Ressourcen als Maßstab der Integration nimmt, muss man feststellen, dass eine Integration der Ruhesitzmigranten in Spanien trotz eher geringer kultureller Partizipation stattfindet und diese keine Benachteiligung oder Teilhabeverweigerung erfahren (Esser 2001). Der spanische Soziologe Aledo Tur spricht wegen der sozialen Unauffälligkeit der Wohlstandsmigranten daher auch von einer *Inmigración Invisible*, einer unsichtbaren Immigration (Aledo Tur 2005).

Das soziologische Vokabular um Parallelgesellschaften, Enklaven, Kolonien und Diasporas wurde von einigen meiner Gesprächspartner gerne reflektiert und zur Beschreibung der eigenen Position herangezogen, etwa im beispielhaft vorgetragenen Vergleich mit Einwanderern in Amerika, Türken in Deutschland oder anderen

Migrantengruppen in der Welt. Ihrer eigenen machtvollen ökonomischen Position sind sich die meisten Altersresidenten allerdings durchaus bewusst, und oft wurde mir erklärt, man stelle ja schließlich keine finanzielle Belastung für Spanien dar, vielmehr „halte man den Laden hier am Laufen“, wie es eine Rentnerin formulierte. Die Angewiesenheit der Spanier auf die Einnahmen durch den Residenztourismus wurde hierbei vielfach erwähnt, um die eigene Stellung zu betonen und vermutlich auch in gewisser Weise das schlechte Gewissen über das eigene schlechte Spanisch zu beruhigen. Man selbst fordere ja quasi nichts in Spanien ein, sondern trage wesentlich zum Wohlstand der Region bei, weswegen die eigene kulturelle Nichtintegration zu vernachlässigen sei. Teilweise wurde der eigene ökonomische Einfluss für die Region mit Vehemenz und in einigen Fällen sogar paternalistischer Attitüde vorgetragen. *„Ohne uns wären die hier doch noch im Mittelalter“* war eine dieser Feststellungen, welche beispielhaft solche Superioritätsbehauptungen darstellen. Andere, eher rassistisch geprägte Behauptungen bezogen sich auf das „maurische Blut“, das viele der Einwohner Denias hätten und das deren mangelnde Weltoffenheit erkläre. Derartige Meinungen stellten aber die große Ausnahme dar. Letztlich zeigte sich in der Feldforschung ein komplexes und heterogenes Bild bezüglich der Sprachkompetenzen und Kontakte zu Spaniern. Die gelegentlich in den Medien zu findende Darstellung der deutschen Rentner als Personen, die das Land, in dem sie leben, größtenteils ignorieren, kann so nicht bestätigt werden. Wenn die Journalistin Anna Lena Roth bei SPIEGEL Online über Denia schreibt, dass es für die Deutschen dort dann am schönsten sei, wenn es möglichst wenig mit Spanien zu tun habe, trifft dies schlicht nicht zu.⁶³ Vielmehr deckt sich dies mit den Erkenntnissen von O'Reilly (2000) und King, Warnes und Williams (2000), dass in der medialen Repräsentation des Themas Ruhesitzmigration meist die negativen Komponenten in sensationistischer Manier überbetont werden und allgemein eine verzerrte Darstellung von isolierten Rentnergettos und sozialen Problemlagen vorherrscht. Letztlich zeigt sich bezüglich der Meinung zu Spanien und den eigenen Identitätsentwürfen eine Gemengelage, die von einer gewissen Ambiguität geprägt ist, welche einerseits aus der eigenen spezifischen Stellung zwischen Touristen und regulären Einwohnern im sozialen Gefüge Spaniens resultiert sowie andererseits aus gruppenspezifischen und durch das Kollektiv der deutschen Residenten konstruierten Vorstellungen Spaniens entsteht, wie der folgende Blick auf die Spanienbilder und eigenen Selbstpositionierungen zeigt.

⁶³ <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/denia-als-deutscher-in-spanien-costa-blanca-a-863468.html> [Zugriff 21.03.2014].

Ambivalente Spanienbilder und europäische Identitäten

Das Altersprojekt Lebensstilmigration bietet den Pensionären die Möglichkeit, neue Selbstentwürfe und Identitätsstrategien zu praktizieren. Der neue Abschnitt des nachberuflichen Lebens in Kombination mit dem Umzug nach Spanien öffnet einen potentiellen Raum für neue Selbstbilder, die sich aus den kulturellen und klimatischen Begebenheiten in Spanien sowie den mit der Auswanderung verknüpften Lebenszielen speisen (O'Reilly 2000; Oliver 2008, Benson und O'Reilly 2012). Eine weit verbreitete Referenz eines solchen Selbstbildes stellt beispielsweise der Kosmopolitanismus dar. Der Kulturanthropologe Ulf Hannerz assoziiert *Expatriates* explizit mit *Cosmopolitanism* und beschreibt diesen als „a willingness to engage with the Other“, „an intellectual and aesthetic stance of openness toward divergent cultural experiences“ (Hannerz 1990: 239). Diese Offenheit für neue Erfahrungen und Kulturen ist kennzeichnend für viele der Ruhesitzmigranten und wurde mir in zahlreichen Erzählungen geschildert. Weltläufigkeit, Toleranz und Neugier auf anderes wurden hier beschrieben und stellen zweifellos Eigenarten dar, die mit dem Schritt, ins Ausland zu gehen, in Verbindung stehen. In den Selbstpositionierungen zu Spanien zeigt sich oft eine Bewunderung und Faszination für die spanische Lebensart, die Kultur und Geschichte des Landes sowie die Schönheit der Natur, Aspekte, die bei den meisten einen Teil des ursprünglichen Auswanderungsanreizes bildeten, wie bereits in Abschnitt 4.3.1 zu den Auswanderungsgründen dargestellt wurde. Die Bewunderung für die lockere „Mañana-Mentalität“ bildet aber nur einen Teil der Wahrnehmung, und die Faszination geht oftmals nur bis zu einem gewissen Grad. So gibt es auch viele Aspekte, die den Ruhesitzmigranten missfallen, und mancherlei Ansichten, die aus vielen Jahren der Landeskennntnis, aber auch aus dem kollektiv geteilten Wissensvorrats der Residenten gespeist werden, beruhen auf komplexitätsreduzierenden Vorstellungen und Stereotypisierungen.

Bezüglich der Wahrnehmung des Landes beschreibt Janoschka für die deutschen Ruhesitzmigranten eine kollektiv geteilte Konstruktion des Landes, welche sich aus vier Komponenten zusammensetzt: Erstens identifiziert Janoschka die Verwendung des Begriffs Costa Blanca, der von der in der Region geborenen Bevölkerung de facto nicht verwendet wird (vgl. Kapitel 4.1.), für den eigenen Wohnort als Indiz für eine gruppenspezifische Zugehörigkeit aufgrund eines für die Gruppe eigenen Raumbildes, welches den Blick auf die Welt in Spanien formt. Zweitens diagnostiziert Janoschka die Konstruktion eines homogenen und vereinheitlichenden Spanienbildes, welches, drittens, noch zusätzlich durch Zuschreibungen von Rückständigkeit und Modernisierungsdefiziten gekennzeichnet ist. Viertens und letztens zeigt sich bei den Ruhesitzwanderern die Etablierung eines wichtigen identitätspolitischen Konstrukts, und zwar die kollektive

Selbstzuschreibung als „europäische Residenten“ (vgl. Janoschka 2009: 132ff.). Zunächst aber zum Aspekt der kollektiven Konstruktion von Spanienbildern. Dass die Wahrnehmung des neuen Lebensortes von *Lifestyle Migrants* geformt wird von diskursiven Prozessen und teils idealisierten, teils stereotypen Vorstellungen haben Forschungen gezeigt (Oliver 2008; Escher und Petermann 2014; Torkington 2014). So beschreibt Karen O'Reilly in Anlehnung an die Überlegungen von John Urry über touristische Wahrnehmungen von Orten (Urry 1990), dass Spanien als touristischer Ort eine ganze Reihe von oftmals widersprüchlichen Signifikanten transportiere, es aber zu kurz greife, die europäischen Residenten als nur an der eigenen „ethnischen“ Gruppe ausgerichtete zu beschreiben, sondern es aus anthropologischer Sicht viel mehr gelten sollte, die Bedeutungen zu verstehen, die für die sozialen Akteure in solchen Konstruktionen stecken (vgl. O'Reilly 2000b: 109). Das Spanienbild der meisten deutschen Altersresidenten oszilliert zwischen zwei Polen: auf der positiven Seite finden sich beispielsweise das entspannte Zusammenleben, die Lockerheit, Herzlichkeit, Freundlichkeit, Toleranz und auch eine gewisse Rückständigkeit wird durchaus positiv verbucht, zeigt sich hier doch das ursprüngliche und authentische Spanien. Genau dieses „echte“ Spanien kennenzulernen, wünschen sich viele der Residenten und diejenigen mit großer Kenntnis der lokalen Begebenheiten genießen Ansehen in der Gruppe. Die Landeskenntnis und das vorhandene „Local knowledge“ (Geertz 2000) sind hierbei Evidenz für den Grad der Integration und des kulturellen Interesses. Dort essen wo die Spanier essen gehen, das Gemüse auf den Märkten im Inland kaufen – wie die Spanier, dort ist es zudem viel billiger – sind wohl zwei wichtige Beispiele solcher Tipps, die unter den Residenten ausgetauscht werden. So wandeln die deutschen Rentner im Vergleich zu gewöhnlichen Touristen als „wahre“ Reisende auf der Suche nach authentischen Erfahrungen abseits der ausgetretenen Pfade und suchen Kontakt zu Land und Leuten (vgl. Hennig 1999:20ff.).⁶⁴ Erzählungen von Kontakten zu Einheimischen und Besuchen von landestypischen Restaurants, *Bodegas* und *Fiestas* sowie ursprünglichen „spanischen“ Regionen im Inland stützen hierbei, wie mir auffiel, das eigene Selbstverständnis als reguläre und auch kulturell interessierte Bewohner des Landes, deren Blick über den herkömmlicher Touristen hinausgeht. Das „Hinterland“, die touristische Metapher schlechthin für Authentizität (vgl. MacCannel 1999: 94ff.), dient hierbei oftmals als Projektionsfläche für solche positiven Spanienbilder des Ursprünglichen und Authentischen. Weitere von den Residenten artikulierte Aspekte des traditionellen Spaniens betreffen vor allem die Familienbande und die Feststellung der besseren Integration von älteren Personen in das Familiengefüge sowie die generell noch intakte Großfamilie, gestützt auf Beobachtungen der sonntäglich mit Jung und Alt gemeinsam

⁶⁴ Vgl. O'Reilly (2000b) und Oliver (2008).

beim Essen sitzenden Spanier, eine Art Musterbeispiel in diesem Diskurs, wie sich auch in zahlreichen anderen Forschungen gezeigt hat (O'Reilly 2000b; King, Warnes und Williams 2000; Oliver 2008). Letztlich erfolgt die Wahrnehmung Spaniens meistens über den Vergleich mit Deutschland. Vor diesem Kontrasthintergrund der Lebenserfahrung aus Deutschland kommt es dann selbstverständlich auch häufig zur Äußerung von Kritik und Unverständnis für zahlreiche Dinge in Spanien. Dies ist dann der Negativpunkt des Oszillographen der deutschen Befindlichkeiten in Spanien. Die Themen, welche die Deutsche hierbei am meisten in Aufruhr versetzen, sind neben dem *Valenciano* vor allem der mangelnde Tier- und Umweltschutz, wie mir auch der Herausgeber der lokalen „Wochenpost“ erklärte. Dieser Eindruck bestätigte sich absolut in meinen Beobachtungen. Eine engagierte Tierschützerin, die sehr gut Spanisch spricht und generell voll des Lobes für die Spanier war, erklärte etwa, sie könne sich nie in Spanien beerdigen lassen, da der Boden durchtränkt sei vom Blut der Tiere. Hinzu kommen Missstände wie die grassierende Korruption, die Überbebauung, Beschwerden über Dienstleister wie die *Telefónica*, lärmende spanische Nachbarn (Spanier gelten als laut)⁶⁵, Unpünktlichkeit und, last but not least, mangelnde Bauqualität, welche regelmäßige Kritikäußerungen hervorrufen, wie auch die Leserbriefspalten der Costa Blanca Nachrichten bezeugen können. Bezüglich der negativen Spanienbilder erlebte ich vielfältige Abstufungen von Kritik, von wohlmeinenden Verbesserungsvorschlägen über intervenierende Handlungen durch politisches und mediales Eingreifen bei Umweltdelikten bis hin zur hegemonial vorgetragenen Dauerkritik an einem Land, welches sich geistig noch im Mittelalter befände und Assoziationen zur schwarzen Legende vom rückständigen Spanien weckte (siehe Kapitel 2.2). Daher ist es auch hier meiner Einschätzung nach schwer, verallgemeinernd von generalisierten negativen Spanienbildern zu sprechen. Auf der einen Seite lernte ich mit Helga (70) und Günter (80) gleich in meinem ersten Interview ein sehr streitlustiges Paar kennen, das sich bereits in diversen Angelegenheiten mit spanischen Behörden und Autoritäten juristisch angelegt hatte und mir in seinen Darstellungen ein von Korruption, Inzest, Umweltsünden, Betrugereien, Demokratiedefiziten und polizeilicher Willkür nur so strotzendes Spanienbild kolportierte, dass ich zunächst etwas verschreckt war von den Ansichten meiner Informanten und hoffte, dass dies nicht das Spanienbild der

⁶⁵ Spanien gilt als eines der lautesten Länder der Welt und in den vergangenen Jahren hat das Thema der *contaminación acústica* in der spanischen Öffentlichkeit und deutschen Medien zunehmende Beachtung gefunden: <http://www.sueddeutsche.de/reise/laermbelaestigung-spanien-geht-auf-die-ohren-1.229915> [Zugriff 30.07.2014] und <http://www.spiegel.de/reise/europa/spanien-krach-um-den-laerm-a-806676.html> [Zugriff 30.07.2014].

meisten Deutschen sei. Auf der Gegenseite fand ich jedoch bald unzählige und wahrhaftige Liebeserklärungen an Spanien und die Spanier. Hinzu kam eine generelle Geringschätzung, welche die „Meckerer“ und „Besserwesser“ oftmals von anderen Auswanderern erfahren. Eine in diesem Zusammenhang oftmals gemachte Feststellung war, dass insbesondere diejenigen mit Rückkehrabsichten oftmals die seien, welche kein gutes Haar an Spanien mehr ließen. Dies deckt sich mit den Erkenntnissen von Buck, der den gleichen Sachverhalt in wunderbarem Wissenschaftsjargon wiedergibt, indem er erklärt, dass von Deutschen mit Rückkehrabsichten „die ambivalenten Wahrnehmungsinhalte zum Negativen hin polarisiert werden und an Bedeutung gewinnen“ (Buck 2005:89). Bei den übrigen deutschen Rentnern überwiegt hingegen die positive Sicht auf Spanien, was einfacherweise auch dadurch erklärbar ist, dass ein positives Spanienbild schon eine der Grundvoraussetzungen dafür ist, sich im Land wohl zu fühlen und dort zu bleiben. Das ganze Sample der Forschung ist diesbezüglich somit bereits präselektiert.

Ein weiterer Ausdruck der Sympathie für Spanien ist die Tatsache, dass von den deutschen Rentnern bevorzugt spanische Dienstleister genutzt und insbesondere deutsche Handwerker gemieden werden. Mehrfach wurde mir hier von schlechten Erfahrungen, Betrug und Abzocke mit deutschen Handwerkern berichtet, die, so wurde gemutmaßt, oftmals über keine Ausbildung und Sachkenntnis verfügten und als reine „Glücksritter“ nach Spanien gekommen seien. In diesem Zusammenhang wurde ebenfalls oft erwähnt, dass man die Spanier wirtschaftlich unterstützen wolle und deshalb versuche, seine Dinge bei Spaniern zu kaufen. Dies zeigt sich auch in den Ergebnissen der MIREs-Umfrage. Dort wurde nachgefragt, welche Dienstleistungen von Spaniern beziehungsweise von Personen der eigenen Sprachgruppe genutzt werden. Während Geschäfte und Dienstleistungen wie Bäckereien, Metzgereien und Haushaltshilfen/Gärtner in aller Regel von spanischsprachigen Personen in Anspruch genommen werden (unter 10 Prozent gaben hier an, auf Deutsche zurückzugreifen) ziehen es bei Banken und Versicherungen 17,3 Prozent sowie bei Anwälten und Rechtsbeistand 14,5 Prozent vor, diese auf Deutsch zu nutzen. Lediglich deutsche Ärzte und Zahnärzte werden zu einem höheren Prozentsatz von 32,4 Prozent besucht. Jedoch zeigt sich auch hier bei den am ehesten mit sprachlicher Auseinandersetzung verbundenen Arztbesuchen, dass mehr als die Hälfte der Deutschen (59,2 Prozent) zu spanischen Ärzten geht. Dies bestätigt in allen Bereichen ein hohes Vertrauen in die spanischen Dienstleister sowie die große Bereitschaft, diese in Anspruch zu nehmen. Aus ökonomischer Sicht belegt das überwiegend auf die lokale spanische Dienstleistungswirtschaft ausgerichtete Konsumverhalten der Ruhesitzmigranten den wirtschaftlichen Beitrag, den diese an der lokalen Ökonomie haben. Hier zeigt sich allerdings auch, dass sich die sozialen Beziehungen zwischen Spaniern und Residenztouristen primär entlang ökonomischer Austauschprozesse orientieren (vgl. Janoschka und Haas 2011: 299). Die etwa in Einkaufssituationen entstehenden

Möglichkeiten, spanisch zu sprechen, werden von einigen Personen daher sehr geschätzt und gerne als Gelegenheit der aktiven Sprachanwendung genutzt, insbesondere von entsprechenden Erfolgserlebnissen im Baumarkt bei der Beschaffung spezieller Produkte, deren spanische Bezeichnung zuvor recherchiert wurde, wurde mir von deutschen Männern manches Mal berichtet.

Die ausschließliche Nutzung der eigenen „ethnischen“ Infrastrukturen findet hingegen nicht statt, wie auch die empirischen Zahlen zu den andern Nationalitäten belegen, obgleich die Briten eine geringfügig höhere Tendenz haben, Angebote aus ihrem eigenen Sprachraum in Spanien zu nutzen. Dass immer weniger Deutsche die Angebote der deutschen Bäcker, Metzger und Dienstleister nutzen, bestätigten mir die Händler auch in persönlichen Gesprächen. Dies hängt neben der abnehmenden Zahl deutscher Ruhesitzmigranten auch mit der gleichzeitigen Ausweitung der Angebote von LIDL und ALDI zusammen, die „deutsche“ Produkte wie beispielsweise Schwarzbrot, Bier, Wurst, Sauerkraut und Sahnehering führen und den deutschen Einzelhändlern so das Leben schwer machen. Einige der deutschen Produkte finden sich zudem nur in den Discountern an der Küste, während diese beispielsweise in Madrid nicht erhältlich sind, wie etwa meine Suche nach einem Glas Rotkohl in Madrid zu Tage brachte, was die strategische Ausrichtung der Märkte auf diese Kunden belegt. Zudem seien die Deutschen auch kulinarisch offener geworden, erklärten mir einige Einzelhändler in Denia, und der Wandel im Kaufverhalten sei auch auf den Siegeszug der mediterranen Küche und das generell gewandelte Essverhalten weg von schwerer deutscher Hausmannskost hin zu einer bewussteren Ernährung zu erklären, wie ein deutscher Metzger in Denia mutmaßte. Tatsächlich stellt die spanische Küche ein weiteres ambivalentes Feld der kulturellen Auseinandersetzung dar. Einerseits werden zahlreiche kulinarische Praxen wie die abundante Verwendung von Knoblauch und Olivenöl adaptiert sowie eine durch viel Gemüse, Obst und frischen Fisch gekennzeichnete Kochweise angenommen, die bei den meisten Frauen (die überwiegend für das Kochen zuständig sind) so auch in Deutschland praktiziert werden. Nur wenige gaben an, in Deutschland „schwerer“ zu kochen. Andererseits beklagten auch zahlreiche Ruheständler die sehr fettige spanische Küche, das viele Frittieren und die zum Teil mangelnde Finesse in der Zubereitung. So erklärte mir ein Organisator von Reisen für Deutsche und Schweizer, dass er oftmals bei seinen vorangehenden Probereisen in den Hotels mit den Küchenchefs diskutieren müsse, da die deutschen Reisegruppen nicht nur „in Fett Schwimmendes“ essen wollten und die Menüs entsprechend modifiziert werden müssten. Dass Spanien über eine Spitzengastronomie verfügt, auch in Denia, wurde in der Regel nicht erwähnt, vor allem, weil diese sehr hochpreisig ist und von den meisten der deutschen Rentner daher nicht angenommen wird. Der Aspekt der gesunden Ernährung soll im Zusammenhang von Reflexivität und Vorstellungen des Alters noch einmal konkretisiert werden.

Vor allem im Bereich der Wahrnehmung Spaniens und des Kulturvergleichs verspürte ich große Identifikationspunkte und Überschneidungen mit den deutschen Rentnern zu meinem eigenen Erleben als Zugewanderter in einem fremden Land. Nicht selten entdeckte auch ich in mir den deutschen Kleinbürger, wenn ich mich über mangelndes Umweltbewusstsein, spanische Unpünktlichkeit und politische Korruptionsskandale echauffierte (was viele meiner spanischen Freunde im Übrigen genauso taten) und versuchte, diese Dissonanzen mit meiner ebenfalls vorhandenen Zuneigung zu Spanien in Kongruenz zu bringen. Der Vergleich mit Deutschland war stets präsent, wenn ich meinen Blick auf die spanische Kultur richtete. Auch ich brachte mir gelegentlich deutsche Lebensmittel mit, ging zum deutschen Metzger, wenn ich mal wieder Lust auf eine deutsche Bratwurst verspürte und kaufte mir ein deutsches Schwarzbrot, wenn ich das ständige Weißbrot satt hatte. Diese wohl bei vielen deutschen (und auch anderen) Auswanderern vorfindbare Tendenz des Vermissens und Vergleichens scheint eine allgemeine Erfahrung der Migration zu sein (vgl. Bönisch-Brednich 2003). Dass die Bewertungen der Unterschiede mal zugunsten der einen, mal zugunsten der anderen Kultur ausfallen ist dabei nicht verwunderlich, letztlich stellte ich bei meinen Gesprächspartnern eine Ausgewogenheit in dem Sinne fest, dass manches in Spanien für besser und manches für schlechter befunden wurde, eine generelles und einseitiges Rekurrenzen auf ein rückständiges und defizitäres Spanienbild, wie es Janoschka festgestellt hat, für die Allgemeinheit der Deutschen in Denia jedoch nicht konstatieren kann (vgl. Janoschka 2009: 132ff.). Dies mag vor allem damit zu tun haben, dass Janoschkas Forschung im Kontext eines politischen Konflikts stattfand, der die Instrumentalisierung solcher Spanienbilder durchaus beförderte, da die Residenten in jenem Fall massiv benachteiligt wurden.

Ein wichtiger Eindruck, den ich und viele Forscherkollegen in informellen Gesprächen austauschten, besteht darin, dass in diesem Zusammenhang ein spürbarer Unterschied zwischen Deutschen und Engländern besteht: während ich bei meiner Arbeit mit britischen Ruhesitzmigranten von diesen ein beinahe schon glorifizierendes und idealisiertes Spanienbild präsentiert bekam, welches vor dem Hintergrund eines „Bad-Britain Diskurses“ aufgespannt wurde, der sich etwa durch die Artikulation von Unzufriedenheit mit der dortigen Zuwanderung, dem schlechten Gesundheitssystem, dem Verfall von Tradition und Respekt und generell einer Vielzahl sozialer Missstände ausdrückte und eine hohe Identifikation mit Spanien signalisierte (vgl. O'Reilly 2000b:99; Haas 2013), waren die deutschen Diskurse diesbezüglich weniger euphorisch und auch weniger negativ was die Sicht auf das Heimatland betraf. Außer dem Wetter und den miesepetrigen Mitbürgern wurde von deutscher Seite aus wenig Kritik am Herkunftsland geäußert, und die von den Deutschen erwähnten Pushfaktoren bezogen sich wesentlich weniger auf soziale Probleme und negative Gegenwartsdiagnosen im Heimatland als dies bei den Briten der Fall war. Gerade diese kulturellen Unterschiede und Handlungsmuster

sind es, die bisher zu wenig in den meist mononational ausgerichteten Monographien zum Thema beachtet wurden und daher größere wissenschaftliche Beachtung erfahren sollten (Haas, Janoschka und Rodríguez 2014).

Die Ambivalenz zwischen Landesbewunderung und Kulturkritik, das Paradox von Begeisterung für das Land einerseits und der andererseits tatsächlich nur peripher stattfindenden Integration der Ruhesitzmigranten findet in der Artikulation einer kollektiven Identität als *europäische Residenten* ein wichtiges Ausgleichsmoment. Die Bezeichnung europäische Residenten ist allein im Kontext der Ruhesitzmigration in Spanien geläufig und wird aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Begriff des *Turismo Residencial* abgeleitet sein. Dabei ist sie meist als Fremdzuschreibung in Benutzung, insbesondere in der Provinz Alicante, wo der Begriff etwa in offiziellen Informationsbroschüren verwendet wird. Gelegentlich wird der Begriff auch von den Ruheständlern selbst benutzt, um mit dem Verweis auf Europa eine gemeinsame identitätspolitische Basis zu schaffen und einen eigenen identitären Raum zwischen Spaniern und Arbeitsmigranten durch den gemeinsamen Bezug auf Europa zu besetzen (vgl. Janoschka 2009: 133). Tatsächlich spielt Europa nicht nur als politisches Gebilde und juristischer Raum eine determinierende Rolle in der Ruhesitzmigration (Ackers und Dwyer 2002), sondern auch als identitäre Referenzfolie, vor deren Hintergrund man den eigenen Lebensentwurf aufspannt. Schriewer spricht von einem „unhinterfragten Hintergrund“, der meist nur dann expliziert wird, sofern Missstände zum Ausdruck gebracht werden, die in den Handlungsbereich der Europäischen Union fallen. Das prominenteste Thema hierbei sind die deutschen Krankenkassen, die Behandlungen im Ausland nur im Notfall kostenlos übernehmen, ansonsten aber nur Zuschüsse zur Behandlung zahlen, oder auch die sogenannten Pflegesachleistungen, welche von der Pflegeversicherung im Ausland nicht ausgezahlt werden. Schriewer beschreibt in diesem Kontext die Etablierung eines Erzähltyps der „Klagede“, welcher insbesondere die Defizite der EU im sozialen Bereich aufgreift (vgl. Schriewer 2011: 76). Diese Klageden konnte ich in vielen Situationen bezeugen, wenn davon berichtet wurde, wie Krankenkassen die Behandlungen im Ausland nicht bezahlen wollten. „Wofür haben wir die EU dann? Ich versteh das alles nicht“, klagte beispielsweise eine Rentnerin, die ihre regelmäßig notwendigen Blutkontrollen im Krankenhaus nicht bezahlt bekommt und ein andere Rentner sprach unter Bezugnahme auf „Brüssel“ davon, dass die Krankenversicherung im Grunde das einzige Problem des Lebens in Spanien sei. Entsprechend finden sich an der Costa Blanca viele deutsche Ärzte mit dem Geschäftsmodell der privaten Bezahlung. Insbesondere wenn es zu politischen und rechtlichen Aktionen gegen solche erfahrenen Widersprüche zwischen Freizügigkeit und sozialrechtlicher Einschränkungen kommt, wird aktiv auf Europa als wirkmächtige Institution explizit Bezug genommen (Janoschka 2009; Schriewer 2011). Im Rahmen politischen, zivilgesellschaftlichen und ehrenamtlichen Engagements entstehen hierbei Formen eines gelebten Europas, welche zwar nur von einer kleinen Minderheit engagierter

Ruhesitzmigranten praktiziert werden, sich jedoch umso mehr durch aktive *Citizenship practice* auszeichnen und positive Rückschlüsse auf eine europäische Integration „von unten“ zulassen (Janoschka und Haas 2011). Während meiner Feldforschung erlebte ich in diesem Zusammenhang etwa, wie sich das „Seniorennetzwerk Costa Blanca“ formierte, welches, finanziert durch Spendensammlungen, im September 2013 eine Verfassungsklage einreichte, um für das Recht der Zahlung von Sachleistungen im Ausland zu kämpfen und sich darüber hinaus für Interessen und Belange von Altersresidenten und Langzeiturlauber einsetzt, etwa im Vorantreiben von Ideen zu alternativen Wohnformen im Alter.⁶⁶ Doch nicht nur im politischen Bereich findet sich die Bezugnahme auf Europa, sondern auch im eigenen Selbstbild und in Repräsentationen wird das Zusammenleben der vielen europäischen Residenten als Teil der Entstehung eines europäischen Bewusstseins und einer kollektiven Identität begriffen (Høgmo 2011). So nennt sich der größte deutsche Club in Denia *Euro Club Denia*, und auch bei anderen Vereinen und Clubs finden sich Verweise auf Europa, und sei es nur durch die europäische Flagge. Auch in der MIREB-Befragung wurde der Aspekt der europäischen Identität berücksichtigt. Die Frage 26 richtet das Augenmerk auf das eigene Selbstverständnis in Spanien. Hierbei konnte man wählen zwischen den Aussagen, man fühle sich wie ein „Tourist“, „Einwanderer (span. *inmigrante*)“, „Ausländer (span. *extranjero*)“, „Europäer“, „Spanier“, „Auswanderer (engl. *expatriate*)“ oder der Aussage „Weiß nicht, keine der Beschreibungen trifft zu“. Die nachfolgende Übersichtstabelle zeigt die diesbezüglichen Ergebnisse der einzelnen nationalen Gruppen:

Aussage	GER	UK	Rest	Total
Ich fühle mich wie ein Tourist	4,6%	4,8%	9,6%	6,2%
Ich fühle mich wie ein Einwanderer	6,9%	2,9%	4,6%	4,4%
Ich fühle mich als Ausländer	8,6%	11,5%	15,5%	12,0%
Ich fühle mich als Europäer	64,0%	38,5%	40,6%	45,5%
Ich fühle mich wie ein Spanier	8,0%	8,0%	14,2%	9,9%
Ich fühle mich wie ein Auswanderer (Expatriate)	5,1%	26,0%	10,0%	15,9%
Weiß nicht, keine Beschreibung trifft zu	2,9%	8,3%	5,5%	6,1%

Tabelle 4: Selbstverständnis der europäischen Ruhesitzmigranten

Die Selbstzuschreibungen der Ruhesitzmigranten in Spanien bedürfen einiger Erläuterungen. Zunächst fällt die klare Differenz bei der Selbstzuschreibung als Europäer auf. Während sich nur 38,5 Prozent der Briten und 40,6 Prozent der übrigen

⁶⁶ <http://www.snwcb.org/> [Zugriff 21.03.2014].

Ruhesitzmigranten in erster Linie als Europäer in Spanien fühlen, weisen die deutschen Ruheständler diesbezüglich einen wesentlich höheren Wert auf: 64 Prozent von ihnen beschrieben sich als Europäer. Diese Daten spiegeln sich auch in den Daten von EUROSTAT im Eurobarometer von 2012.⁶⁷ In dieser Umfrage gaben ebenfalls nur 42 Prozent der Briten an, sich als europäische Bürger zu fühlen, während dies auf 74 Prozent der Deutschen zutrifft. Eine Reihe möglicher Gründe könnte dafür verantwortlich sein, dass die Briten eine geringere Ausprägung ihrer europäischen Identität verspüren. Dies wären etwa die eigene Währung, der spezielle Status des Vereinigten Königreichs als ehemalige Kolonialmacht sowie ein allgemeiner Euroskeptizismus, der sich in Verbindung mit der generell ambivalenten Stellung Großbritanniens innerhalb Europas in den vergangenen Jahren in der britischen Gesellschaft ausgebreitet hat (vgl. O'Reilly 2007:278). Ein weiterer Grund liegt zudem in der verbreiteten Verwendung des Begriffs *Expatriate*, meist kurz als *Expat*, unter den britischen Ruhesitzmigranten. In seiner Studie *Expatriate Communities* (1977) definiert der Soziologe Eric Cohen *Expatriates* als freiwillige, temporäre Migranten, die größtenteils aus wohlhabenden Ländern stammen und aus beruflichen, missionarischen, oder Freizeitgründen im Ausland residieren (vgl. Cohen 1977:6ff.). Der Begriff hat im Deutschen keine klare Entsprechung, in englischen Sprachraum zeigt sich jedoch eine weite Verbreitung, und im Zusammenhang der Ruhesitzmigration ist *expat* vor allem in der britischen Presse, aber auch der Forschung ein gängiger Terminus (O'Reilly 200b: 50f.).⁶⁸ Dies zeigt sich entsprechend deutlich in der bei den Briten hohen Quote bei der Zuordnung zu diesem Begriff von 26 Prozent. Dass die Selbstzuschreibung als Europäer bei den Deutschen so viel ausgeprägter ist als bei den restlichen Ruhesitzmigranten, ist möglicherweise zumindest partiell kulturgeschichtlich erklärbar. Möglicherweise haben die Deutschen als „Täternation“ zweier Weltkriege und aufgrund vielfältiger positiver Erfahrungen im europäischen Einigungsprozess ein besonderes Bedürfnis nach, und Identifikationspotential mit einem friedlichen und einigen Europa. Interessanterweise zeigt sich auch, dass, je älter die Befragten sind, desto höher ist ihre Identifikation mit Europa, im Gegensatz zu den Befunden von EUROSTAT, welche bei jüngeren Personen eine größere Zustimmung und Identifikation mit der Europäischen Union verzeichnen. Unter den europäischen Residenten in Spanien lassen sich durchaus Spuren eines europäischen Bewusstseins finden, welche mit den Daten zur hohen Selbstdefinition als Europäer korrespondieren. Diese drücken sich zumeist in Erzählungen über das internationale beziehungsweise europäische Lebensumfeld und die positiven

⁶⁷ http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb/eb77/eb77_citizen_en.pdf [Zugriff 21.03.2014].

⁶⁸ Zur Bedeutung des Begriffs siehe auch: <http://en.wikipedia.org/wiki/Expatriate> [Zugriff 22.03.2014].

Erfahrungen des gemeinschaftlichen Zusammenlebens aus (vgl. Schriewer 2011: 77). Schriewer stellt zudem fest, dass die Bezugnahme auf Europa oftmals unter Rekurs auf die eigene Nationalität stattfindet, da man sich im Umgang mit anderen Nationalitäten häufig selbst mit Bezug auf die eigene Nationalität beschreibt, wobei solche Erzählungen im Stile von „bei uns in Deutschland...“ dazu führen, dass das Nationale bewahrt und gleichzeitig bewusst überschritten wird (vgl. Schriewer 2005:367). Somit entsteht aus dem Nationalen und dem Europäischen ein Nebeneinandertreten verschiedener identitätsstiftender Ordnungen (vgl. Lepsius 2004: 5). Bei den europäischen Residenten geschieht dieses Nebeneinandertreten in dreifacher Form und Perspektive: erstens durch die eigene nationale Herkunft, zweitens durch das Zusammenleben mit zahlreichen anderen europäischen Nationen am Wohnort in Spanien und drittens durch das Leben in einem anderem europäischen Land. Die empirisch nachgewiesene hohe Identifikation der deutschen Rentner mit Europa kann als positiver Ausdruck der Entstehung eines europäischen Bewusstseins und Gemeinwesens verstanden werden, welches durch gelebte Interaktion einen wichtigen Beitrag zum zusammenwachsenden Europa und gegenseitigem Verständnis der Bevölkerung jenseits politischer und ökonomischer Auseinandersetzungen leistet, insbesondere auch vor dem Hintergrund des massiven Ansehensverlusts Deutschlands in Spanien und anderen Krisenländern Südeuropas durch die oktroyierte Austeritätspolitik Angela Merkels.⁶⁹

Während Benson in ihrer Untersuchung zu US-Residenten in Panama zu dem Ergebnis kommt, dass hier durchaus postkoloniale Machtasymmetrien die Verhältnisse zwischen Zuwanderern und Einheimischen prägen (Benson 2013), lassen sich im Kontext der Ruhesitzmigration in Spanien aufgrund des gemeinsamen europäischen Rechtsrahmens und des geringen sozialen Gefälles zwischen beiden Gruppen derartige Feststellungen nicht untermauern, auch wenn diese Position in frühen Untersuchungen durchaus vertreten wurde (Jurdao 1990). Vielmehr zeigt sich bei den deutschen Residenten ein Selbstverständnis als Gäste in einem Land, an dessen Rand sie zwar leben, dort aber trotz ihrer geringen kulturellen und sozialen Integration keine Marginalisierung erfahren. Günter Schwäble schreibt in seinem Buch *Als Gastrentner im Süden* etwas ironisch überspitzt: „Der als Gast im Ausland lebende Best-Ager ändert seine Persönlichkeit nicht, er wird vom Schwaben nicht zum Spanier [...]. Er lebt physisch in einer anderen Kultur, aber psychisch bleibt er in seiner Denkwelt gefangen“ (Schwäble 2010: 132). Europa als identitärer Bezugspunkt scheint hier eine gute und gern praktizierte Lösung zu sein, um die in der Position zwischen Deutschland und Spanien zu Tage tretenden Dissonanzen,

⁶⁹ Vgl. hierzu den Beitrag von George Soros in *El País*: http://elpais.com/elpais/2012/09/06/opinion/1346961403_177822.html [Zugriff 24.03.2014].

Spannungen und Ambivalenzen aufzufangen und in der Imagination und auch Artikulation der neuen europäischen Identität in Synthese zu bringen. Entsprechend beginnt Schwäbles Buch mit der folgenden Widmung an seine Frau: „Hättest Du mich nicht zielstrebig nach Spanien verschleppt, aus mir wäre nie ein brauchbarer Europäer geworden“ (ebd. 2010).

4.3.5 Alltagsleben und Freizeitgestaltung

Die Freizeitgestaltung stellt im Bereich der Ruhesitzmigration einen höchst wichtigen Aspekt dar. Die Kreation neuer Arten der Zeitverwendung wie etwa das verstärkte Ausüben alter und neuer Hobbies stellt allgemein eine wesentliche Komponente des „wohlverdienten Ruhestands“ dar (Kolland 1996). Die Auswanderung nach Spanien wurde von vielen auch aufgrund der durch das Klima besseren Freizeitmöglichkeiten bewusst gewählt, Ausdrücke wie *leisure-oriented mobility* (Janoschka und Haas 2013) und *Lifestyle Migration* (Benson und O'Reilly 2009b) reflektieren diese Nuancen von Freizeit und Wahlfreiheit, die im Projekt des Lebens in Spanien für viele Rentner zum Tragen kommen. An dieser Stelle soll zunächst ein Panorama typischer Freizeitaktivitäten aufgezeigt werden, um einen Überblick der praktizierten Formen der Alltagsgestaltung zu erlangen. Die tiefere Analyse der persönlichen Bedeutungen der Freizeitaktivitäten, insbesondere im Zusammenhang von Alter und sozialer Einbindung in Spanien, erfolgt dann in den folgenden Kapiteln fünf und sechs. Da es sich bei den Ruhesitzmigranten in Spanien überwiegend um Paare handelt, wird ein großer Teil der Freizeitaktivitäten auch mit dem Partner durchgeführt. Hierin unterscheiden sie sich nicht von deutschen Paaren der Generation 50+, für welche Dieter Otten in seiner repräsentativen „50+ Studie“ ebenfalls ein „ausgesprochen partnerorientiertes Freizeitverhalten“ festgestellt hat (Otten 2008: 108).

Wie sehen also die typischen Aktivitäten aus? Im Allgemeinen unterscheiden sie sich nicht von denjenigen, die bereits von den frühen Studien der Ruhesitzmigration erkannt wurden. So beschrieb bereits Mario Gaviria die europäischen Altersresidenten als Personen mit ruhigem Alltagsleben, die den Massentourismus vermeiden, morgens auf den Wochenmärkten einkaufen und Kaffee trinken gehen, häufig zuhause kochen und essen, lange Spaziergänge unternehmen und sich gerne mit Gartenpflege beschäftigen (Gaviria 1976: 154). Auch über 30 Jahre später nehmen bei den Rentnern in Spanien häusliche Aktivitäten immer noch einen wichtigen Teil im Alltag ein, insbesondere Garten- und Hauspflege sind wichtige Komponenten dieser Art von Alltagsgestaltung. Über die Hälfte der deutschen Ruhesitzmigranten in Spanien besitzt einen Garten, und in Denia schätze ich die Zahl aufgrund der weniger verdichteten Siedlungsweise als noch höher ein. Entsprechend kommt dem Garten eine wichtige Rolle zu, natürlich auch deswegen, weil dieser ganzjährig blüht und entsprechend gestaltet werden kann. In unzähligen Gesprächen über Gärten konnte ich deren hohe Bedeutung bezeugen. Themen wie Bewässerung,

botanische Fragen und, über allem bedrohlich schwebend, Geschichten über den *Picudo Rojo*, den Palmrüssler, eine eingeschleppte Insektenart, welche sich in den Palmen der europäischen Mittelmeerküsten einnistet und diese von innen zerfrisst, stellen wichtige Kommunikationspunkte dar.⁷⁰ In ihrer Fokussierung auf den Garten unterschieden sich die Rentner in Spanien im Übrigen nicht von ihren deutschen Äquivalenten: Heimwerken und Gartenarbeit stellen auch bei den Menschen in Deutschland beliebte Tätigkeitsbereiche in der Freizeit dar („Deutschland Heimwerkernation“), und zwar in überwältigendem Maße von älteren Personen der Gruppe 50+ (vgl. Otten 2008: 109ff.). Die Bedeutung des Heimwerkens hat in der Ruhesitzmigration insofern nochmal eine ganz eigene Spezifik, da der Immobilienbesitz dies quasi unumgänglich macht. Hier finden insbesondere die Männer ihr Metier, und bei vielen Hausbesichtigungen wurden mir nicht nur stolz eigens durchgeführte Bau- und Werkarbeiten vorgeführt, sondern auch die dafür eingerichteten Werk- und Hobbyräume. Das folgende Zitat von Gerhard (65) illustriert die hohe Bedeutung und zeitliche Intensität solcher Tätigkeiten:

„Ich hab hier meine eigene Werkstatt unten drunter und ich kann jedem nur empfehlen, der ins Ausland geht, der sollte sich das wirklich überlegen. Man darf keine zwei linken Hände haben, man darf nicht gleich Handwerker holen, man muss schon das ein oder andere mal reparieren können. Und dadurch habe ich auch wieder meine Arbeitsabläufe, indem ich in mein Werkstättchen gehe und fang da wieder an, was zu basteln. Das fing an bei den Außenlampen, die wieder gestrichen werden müssen, es fängt an beim Haus, und, und, und. [...] Und so mache ich immer wieder irgendwo was, hier mal was ausbessern, da mal eine Wand streichen, und so versuche ich mein Anwesen permanent zu erhalten“

Die Immobilie selbst wird somit für viele zu einem nachberuflichen Tätigkeitsfeld, und insbesondere, weil viele meiner Informanten auch beruflich im handwerklichen Bereich tätig waren, werden diese Tätigkeiten mit der gegebenen Professionalität durchgeführt.

⁷⁰ Auf den emotional stark besetzten Themenkomplex *Picudo Rojo* möchte ich hier nicht tiefer eingehen. Es sei nur angemerkt, dass einerseits der ökonomische Schaden, den der Käfer anrichtet, enorm ist, da Palmen sehr teuer sind und die Bekämpfung des Schädlings ebenfalls größere Summen verschlingt. Andererseits befällt der Käfer mit der Palme gerade eine Pflanze, die als Symbol gleichzusetzen ist mit Urlaub und Exotik und somit nicht nur die touristische Strahlkraft vieler spanischer Urlaubsorte bedroht, sondern den europäischen Rentner in ihren Gärten das Symbol *per se* ihres Traums vom Lebensabend unter Palmen zerstört. Nur durch diese starke Symbolkraft der Palme lässt sich die Emotionalität in der Auseinandersetzung mit dem Palmrüssler erklären.

Viele haben zudem selbst gebaut und bereits in vielen Urlauben eine eigene Arbeits- und Instandhaltungsroutine entwickelt, die aus der Immobilie resultiert.

Neben den weit verbreiteten häuslichen Tätigkeiten Garten und Heimwerken ist es vor allem das Einkaufen von Lebensmitteln oder mit Haus und Garten assoziierten Artikeln, das einen wichtigen Teil des Alltags einnimmt. Dass dies auch auf andere Weise als in Deutschland praktiziert und wahrgenommen wird, zeigt ein weiterer Kommentar von Gerhard (66), der zuvor beschrieb, dass er in Deutschland immer nur in einen einzigen Supermarkt gefahren sei:

„Aber hier ist das ja Kult. Du gehst auf deine Märkte, die du in Deutschland leider nicht mehr hast, die sogenannten Wochenmärkte, kaufst da deine Sachen, und was du da nicht kriegst, dann fährst Du noch in den Supermarkt. Du machst eine andere Einkaufstour. Wenn ich also hier eine Liste hab, so als Anhaltspunkt, dann guck ich und seh:‘ Wir müssen wieder in drei bis vier Märkte‘. In Deutschland würdest Du gar nicht auf die Idee kommen. Da hast Du gar keine Zeit. Da fährst Du irgendwo hin, kaufst alles ohne nachzudenken und gut. Und hier ist das dann eben auch eine Art Freizeitbeschäftigung.“

Das vergnüglichere und freizeitfüllende Shoppen in Spanien schilderten einige Personen, und Buck stellt bezüglich der außerhäuslichen Tätigkeiten in Spanien fest, dass Einkäufe der häufigste Grund sind, den Wohnstandort zu verlassen, bieten diese doch nicht nur die Möglichkeit, das Auto zu benutzen, sondern in Interaktionszusammenhänge zu treten und somit am Lebensraum teilzuhaben (vgl. Buck 2005: 115). Gerade das durch Einkäufe ermöglichte In-Kontakt-treten mit Spaniern wurde hierbei mitunter als wichtige Möglichkeit erwähnt, um die Sprache überhaupt zu benutzen. Und es stimmt: wenn man in Denia auf deutsche Pensionäre treffen will, dann sind Aldi, Lidl, Mercadona, die Baumärkte und der handwerkspezifische Einzelhandel, Gärtnereien sowie die Wochen- und Flohmärkte sehr gute Anlaufstellen.

Während Einrichtungs- und Handwerkstätigkeiten insbesondere in der ersten Phase nach der Ankunft eine wichtige Rolle einnehmen, kommen nach diesen Aufgaben bald weitere Alltagsroutinen hinzu. Eine wichtige Bedeutung für viele der deutschen Residenten haben Restaurant- und Barbesuche. Der Großteil der von mir Befragten ging regelmäßig, mindestens ein bis zwei Mal wöchentlich, zum Essen oder Kaffeetrinken aus. Dies hat auch viel damit zu tun, dass man in Spanien relativ günstig ein Mittagessen bekommt. Das sogenannte „*Menu del Día*“ (Tagesmenü) trägt dazu einen wichtigen Teil bei. Unter Franco wurden 1965 alle Restaurants beordert, dass ein Touristenmenü mit drei Gängen zu günstigen Preisen angeboten werden sollte, eine Offerte, die auch von der spanischen Bevölkerung begeistert aufgegriffen wurde, das Mittagessen in einem Restaurant, von 63 Prozent der arbeitenden Spanier täglich praktiziert, ist mittlerweile eine spanische

„Institution“, die aus dem Alltagsleben in keiner spanischen Stadt mehr wegzudenken ist.⁷¹ So erhält man in Denia für Preise zwischen sieben und fünfzehn Euro ein Menü, das in aller Regel eine Vorspeise, eine Hauptspeise, einen Kaffee oder Nachtisch sowie ein Getränk beinhaltet. Das *Menu del Día* stellt eines der meistbesprochenen Alltagsthemen unter den deutschen Residenten dar, und die Suche nach dem besten, günstigsten und umfangreichsten Tagesmenü ist eine wichtige und viel diskutierte Alltagspraxis vieler europäischer Residenten. Auch das Frühstück in Bars ist sehr günstig, ein Milchkaffee kostete fast nie mehr als zwei Euro, ebenso ein Bier, Wein oder anderes Getränk. Entsprechend gerne werden diese Angebote von den Ruheständlern angenommen, alleine, als Paar oder auch in Gesellschaft. Kontakte und Unternehmungen mit Bekannten und Freunden stellen einen weiteren, sehr wichtigen Teil des Alltagslebens in Spanien dar. Oft wurde mir berichtet, dass die Deutschen in Spanien offener und kontaktfreudiger seien, und wie es entsprechend leichter sei, in Spanien Anschluss und Bekanntschaften zu finden. Im Gegenteil, man müsse oftmals auswählen, da man gar nicht so viele Kontakte haben könne, erklärten einige Rentner. Eine sehr oft gehörte Unterscheidung in Bezug auf die sozialen Kontakte in Spanien ist die zwischen über Jahre gewachsenen *Freundschaften*, die man in Deutschland hat, und den (guten) *Bekanntschaften*, die man in Spanien pflegt. Diese Differenzierung hat verschiedene Funktionen. In erster Linie bietet sie einen gewissen Schutz vor der insgesamt fluktuationsanfälligen mobilen Lebenssituation. Leute kommen und gehen ständig, manche bleiben nur ein paar Monate, andere permanent. Viele möchten daher nicht zu viel Anstrengung und Emotion in Freundschaften investieren, die durch sich ändernde Lebensumstände, Krankheit, Tod und Rückwanderung potentiell immer gefährdet sind. Durch den Konsens „Bekanntschaften“ entsteht so ein weniger verbindlicher, pflegeleichterer sozialer Kontakt, der sich mit der spezifischen Lebenssituation der Ruhesitzmigranten besser in Einklang bringen lässt. Andererseits berichteten viele auch von menschlichen Enttäuschungen und zahlreichen „Wichtigtuern“, „Aufschneidern“ und „Betrügern“, die es an der Küste gebe, weshalb bei neuen Kontakten oftmals Vorsicht geboten sei, insbesondere bei Personen, die übermäßig prahlten. Andererseits sei der Zusammenhalt der Deutschen in Spanien viel intensiver und man sei unvoreingenommener, weil man sich von früher nicht kenne, erklärte beispielsweise Christel (66).

Trotz der Unterscheidung zwischen „Freunden“ in Deutschland und „Bekanntem“ in Spanien erklärte der Großteil meiner Informanten, ein reges Sozialleben zu haben. Dies

71

Vgl.

http://www.foodsfromspain.com/icex/cda/controller/pageSGT/0,9459,35868_6865989_6908352_4445994_0,00.html [Zugriff 26.07.2014].

mag auch durch die geteilte Situation und Erfahrungen im Ausland und die soziale Selektion der Auswanderer und der daraus resultierenden Nähe des Habitus begründet sein, welche das Entstehen sozialer Beziehungen leichter macht. Studien zu Ruhesitzmigranten betonen generell das im Vergleich zum Heimatland intensivere Sozialleben (Karn 1977; O'Reilly 2000b; Oliver 2008; Casado-Díaz 2009). Dieses Bild hat sich in meiner Untersuchung und auch durch die Daten der MIREs-Umfrage bestätigt. So gaben 43,5 Prozent der befragten Deutschen an, zufrieden mit ihrem Freundeskreis zu sein, und 45,8 Prozent waren sogar sehr zufrieden mit ihrem Freundeskreis in Spanien. Nur 10,7 Prozent gaben an, diesbezüglich unzufrieden zu sein. So zeigt sich bezüglich der Dichte und Intensität der sozialen Netzwerke ein sehr positives und erfreuliches Bild der europäischen Residenten.

Vereine und Clubs

Viele der außerhäuslichen Tätigkeiten werden entsprechend der intensiven sozialen Einbindung der Ruheständler in Gruppen, Cliquen und Bekanntenkreise unternommen. Die beliebtesten Tätigkeiten sind hierbei Wanderungen und Spaziergänge, Fahrradtouren, Ausflüge ins Umland, sportliche Aktivitäten wie Tennis, Golf und Schwimmen sowie gemeinsame Feste, Feierlichkeiten und gegenseitige Einladungen. Hinzu kommen in geringerem Maße kulturelle Aktivitäten wie der Besuch von Konzerten oder spanischen Festen. Diese Tätigkeiten werden entweder privat organisiert oder sie finden im Rahmen von Clubs oder Vereinen statt. Diese haben eine erhebliche Bedeutung im Kontext der Ruhesitzmigration. Alleine in der Region Alicante sind etwa mehr als 700 ausländische Vereine registriert, von denen ein Großteil den europäischen Residenten zuzuordnen ist (Simó und Herzog 2005). So hat jede Nationalität ihren eigenen Verein. Es gibt beispielsweise an der nördlichen Costa Blanca einen Club Suizo⁷² (über 500 Mitglieder), einen niederländischen Verein⁷³, zahlreiche britische Vereinigungen und Clubs sowie eine Reihe deutscher Vereine. Die beiden größten deutschen Clubs, der Euro Club Denia⁷⁴ und der Deutsche Club Costa Blanca⁷⁵ in Teulada-Moreira haben jeweils über 500 Mitglieder überwiegend deutscher Nationalität. Die größte britische Vereinigung in Denia, die University of the Third Age (U3A)⁷⁶, hat über 600 Mitglieder. Schaut man in die

⁷² <http://www.clubsuizo.info> [Zugriff 31.07.2014].

⁷³ <http://www.ntvdenia.com/> [Zugriff 31.07.2014].

⁷⁴ <http://www.euroclub-denia.com/> [Zugriff 31.07.2014].

⁷⁵ <http://www.dccbweb.de/index.php> [Zugriff 31.07.2014].

⁷⁶ <http://u3adenia.memberlodge.org/> [Zugriff 31.07.2014]

Anzeigenteile der deutschen und englischen Zeitungen, so finden sich Annoncen weiterer Gruppen und Angebote jeglicher Art, von Malkursen über Handarbeitstreffen, Singkreise, Lesezirkel, Skat-, Schach-, Petanque- und Bridgegruppen, allerlei esoterische Zirkel, ein Börsenstammtisch, Sportgruppen aller Art, Briefmarkensammler, Selbsthilfegruppen und wohltätige Vereine. Anhand der Anzeigen gewinnt man zunächst den Eindruck, dass fast alle der europäischen Residenten in irgendeinem Verein oder Club organisiert sein müssten. Die bisherigen statistischen Untersuchungen zeigen jedoch, dass nur eine Minderheit der Ruhesitzmigranten auf die Angebote von Vereinen in der Freizeitgestaltung zurückgreift. Während etwa in der Untersuchung von Huber (2003) 39 Prozent der Schweizer Mitglied in einem Verein in Spanien sind, waren es bei den Deutschen auf Mallorca nur 19 Prozent (Kaiser 2011), und auch Buck stellte in seiner Dissertation fest, dass etwa ein Fünftel der deutschen Altersresidenten in Spanien Mitglied in einem Verein ist (Buck 2005). Diese Ergebnisse decken sich weitgehend mit den aktuellen Befunden der MIRES-Umfrage. Von den befragten Deutschen gaben lediglich 20,1 Prozent an, Mitglied in einem Club oder Verein zu sein. Die übrigen Nationalitäten lagen mit 24 Prozent nur unwesentlich höher, einzig bei den britischen Ruhesitzwanderern zeigte sich mit 34,1 Prozent eine größere Bereitschaft zur Mitgliedschaft in Vereinen. Dies könnte einerseits mit der vergleichsweise größeren zeitlichen Präsenz der Briten in Spanien zu tun haben sowie andererseits auch durch eine spezifische britische Vereins- und Assoziationskultur erklärt werden. Diese zeigt sich insbesondere im Bereich ehrenamtlichen Engagements. Während unter den deutschen Ruhesitzmigranten eine nur sehr geringe Bereitschaft besteht, sich ehrenamtlich zu betätigen, ist diese Form der Betätigung unter den britischen Ruhesitzmigranten wesentlich verbreiteter, was sich auch durch eine größere kulturelle Verbreitung ehrenamtlichen Engagements im anglophonen Bereich erklären lässt (Janoschka und Haas 2011; Haas 2013). Die Deutschen haben keine vergleichbare philanthropische Ehrenamtskultur und können diese soziale Praxis dann auch nicht, wie die Briten es etwa mit ihren zahlreichen *Charity Shops* praktizieren, an die Costa Blanca transferieren. Wie gering das Interesse der Deutschen an ehrenamtlichem Engagement ist erklärte etwa eine Dame, welche freiwillige Unterstützung und Betreuung für ältere Deutsche zuhause und in Heimen organisieren wollte und dies auch in den Costa Blanca Nachrichten inserierte und in den Vereinen ankündigte, aber dort nur auf sehr geringes Interesse stieß, weshalb sie sich nun einer britischen Gruppe angeschlossen hat. Auch im Rahmen der evangelischen Gemeinde engagieren sich nur wenige, wie ich in Gesprächen mit dem Pfarrer und Besuchern der entsprechenden Treffen erfuhr. Die häufigste Form des ehrenamtlichen Engagements der Deutschen sind Tierschutz und Spenden. Spendenaktionen werden zumeist durch Vereine organisiert, die aber ansonsten größtenteils freizeitorientiert sind.

Im Rahmen meiner Forschung verbrachte ich sehr viel Zeit im Euro Club Denia, aber auch bei zahlreichen anderen Vereinigungen wie Miteinander-Füreinander⁷⁷ und dem Deutschen Club Costa Blanca. Der überwiegende Teil meiner Interviewpartner (etwa 60 Prozent) rekrutierte sich aus dem Umfeld der deutschen Vereine, wobei ich jedoch auch darauf achtete, mit Personen zu sprechen, die kein Mitglied in einem Verein ins Spanien sind, um diese Bias meines Samples zu einem gewissen Grad auszugleichen. Im Folgenden soll der Euro Club Denia exemplarisch vorgestellt werden, um einen Einblick in Art und Umfang der angebotenen Aktivitäten zu geben.

Der Euro Club Denia

Der Euro Club Denia existiert bereits seit 1986 und versammelt unter dem Motto „Gemeinsam Schönes erleben“ vor allem deutschsprachige Personen, obgleich diese mitunter auch aus anderen Ländern kommen. So sind auch eine Handvoll Spanier und Spanierinnen Mitglieder im Euro Club, zumeist stammen diese aus binationalen Ehen beziehungsweise die Personen haben oftmals längere Zeit in Deutschland gelebt. Das Wochenprogramm des Clubs besteht aus einem Clubabend, bei welchem zumeist Vorträge und gelegentlich auch Musik geboten werden, und den Aktivitäten der sogenannten „Aktivgruppen“. So gibt es eine „Wandergruppe“, eine „Radwandergruppe“, eine „Gymnastikgruppe“, eine „Theatergruppe“, sowie eine PC-Gruppe. Des Weiteren organisiert der Club Reisen, Spanischkurse, Festlichkeiten und Ausflüge, sowie im Rahmen der jeweiligen Aktivgruppe gemeinsame Aktionen wie Abendessen, Sommerfeste, mehrtägige Wanderausflüge und dergleichen mehr. Während der Clubabende im Veranstaltungssaal eines Restaurants sind je nach Thema, Witterung und Jahreszeit in der Regel zwischen 30 und 150 Clubmitglieder und Gäste anwesend. Die Aktivgruppen verzeichnen ebenfalls eine Größe von zehn bis über 50 Personen, und zu manchen Wanderungen, den leichten insbesondere, kommen mitunter auch bis zu 80 Personen. Das Durchschnittsalter liegt bei etwa 70 Jahren. Einige der Personen, mit denen ich sprach und die nicht im Euro Club sind, meiden diesen insbesondere deswegen, weil ihnen das ganze Programm dort „zu deutsch“ sei, wie etwa eine junge Rentnerin Anfang 60 erklärte. Eine andere Dame erklärte, sie gehe lieber zu den Spaniern in den Sportverein, da habe sie das gleiche Angebot. Lydia hingegen wählt bewusst nur aus einigen Aktivangeboten aus und meidet die Clubabende und die damit assoziierte Deutschtümelei:

⁷⁷ <http://www.miteinander-fuereinander-denia.com/index.php> [Zugriff 9.12.2014].

„Also zu diesen Abenden gehe ich nicht; ich glaub für einige ist es wirklich nur der eine Abend, wo sie dann mal ihre deutschen Leute treffen, aber das ist mir einfach zu deutsch. Ich mach das Aktive gerne mit, aber das andere muss ich nicht haben. Das ist mir auch zu, ich weiß nicht, das ist jetzt vielleicht auch etwas eingebildet, wenn man das sagt, aber ich empfinde die Leute auch manchmal als sehr eng denkend, so 'Wir Deutschen' und sonst nichts.“

Nicht wenige Personen mit denen ich sprach waren aufgrund ähnlicher Gründe zunächst etwas skeptisch gegenüber der Institution eines deutschen Clubs, impliziert dies doch auch ein „unter sich bleiben wollen“ und somit eine mangelnde Integration in Spanien. *„Wir wollten das ja eigentlich ja auch gar nicht, wir wollten eigentlich mit Spaniern zusammen sein“*, erklärten beispielsweise Gerlinde und Joachim, die bewusst aufs Land gezogen waren, um unter Spaniern zu leben. Das Bedürfnis „Anschluss zu finden und auf Gleichgesinnte zu treffen, ist jedoch meist stärker als die Vorbehalte, und die meisten Rentner gehen ganz bewusst aus diesen Gründen in den Club wie etwa Klaus und Verena:

„Weil mir ist auch klar, ist ja nicht unser erster Umzug. Wir waren ja in Deutschland, fünf, sechs Mal sind wir in Deutschland im Verlauf unseres Berufs und Lebens umgezogen. [...]Wir haben dann schon ein bisschen Erfahrung wie es ist sich an anderen Orten zu versuchen, sich einzuleben. Und ein Thema ist immer eindeutig, ein Verein.“

Während einige Personen erklärten, „eigentlich gar keine Vereinsmeier zu sein“, waren viele der von mir Befragten auch in Deutschland schon Mitglieder in Vereinen. Der Eintritt in den Club beginnt meistens, nachdem die erste als Paar gestaltete Anfangsphase des Umziehens, Einrichtens und Einlebens beendet ist und die Suche nach neuen Alltagsaktivitäten beginnt. Hier bietet der Club mit seinen Sport- und Freizeitaktivitäten für viele dann genau das, was sie mit dem Leben in Spanien verbinden, einen aktiven, freiluftorientierten Ruhestand. Insbesondere die sportlichen Angebote wie Gymnastik, Radfahren und Wandern stoßen bei den deutschen Rentnern auf großes Interesse. Dass durch die Organisation in einem Verein auch eine größere Verbindlichkeit entsteht, insbesondere beim Sport den inneren Schweinehund zu überwinden, erklärte unter anderem Fritz:

„Also wir sind da von Haus aus keine Vereinsmeier, aber wir haben hier, wie gesagt, hier hast du ja so viel Möglichkeiten zum Wandern, und durch das Wetter bedingt kannst du das ganze Jahr Radfahren und sonst was, ja. Wenn man das auf freiwilliger Basis macht, dann ist nicht viel los. 'Heute ist zu windig, heute bin ich zu müde, oder heute ist dies, oder das oder jenes'. Ja? Man findet dann immer Ausreden. Und dann haben wir eben gesagt wir

*schauen da mal im Euro Club rein, und da sind wir mal hingegangen und haben gesehen was die da alles für Möglichkeiten haben mit den Aktivgruppen und so weiter und so fort. Und dann haben wir gesagt: 'Das ist das richtige', weil dann haben wir wirklich Termine, die man im Regelfall wahrnimmt, in Ausnahmefällen nicht, **und macht dann wirklich auch was** (betont). Und dann sind wir ja von Anfang an in der Gymnastik, bei der Wanderung, und beim Radfahren dabei, verstehst? Und das war gut so.“*

Die soziale Zusammensetzung des Euro Clubs ist, wie die gesamte Gruppe der deutschen Ruhesitzmigranten auch, als heterogener Querschnitt des deutschen Mittelstandes zu betrachten, wobei der Anteil an Nicht-Akademikern hier ebenfalls überwiegt. Es gebe zwar einige „Studierte“ im Verein, sogar Ärzte seien dabei, das merke man denen aber nicht an und diese ließen das auch nicht raushängen, erklärte diesbezüglich ein Vereinsmitglied. Generell stellte ich fest, dass Personen, die eher einem bildungsbürgerlichen Milieu entstammen, den Euro Club eher kritisch bis zum Teil herablassend kommentierten, um sich von den dort praktizierten kulturellen Praxen wie Fastnachtsfeiern und Schlager-Tanzmusik, die allgemein als spießig und kleinbürgerlich gelten, zu distinguieren. Dass die Kritik an betreuter Aktivität und Vereinsleben gerade bei den Bildungsbürgerlichen verbreitet ist, zeigen auch entsprechende Studien unter deutschen Pensionären (vgl. Denninger, van Dyk, Lessenich und Richter 2014: 229). Für die Vereinsmitglieder transportiert der Euro Club jedoch eine Reihe von Bedeutungen und hat eine Vielzahl von spezifischen Funktionen inne, die im Folgenden noch kurz beleuchtet werden sollen.

Zunächst ist die Aktivierungs- und Zeitstrukturierungsfunktion zu nennen, welche insbesondere in der Organisation des nachberuflichen Lebens eine wichtige Rolle spielt. Insbesondere bei sportlichen Tätigkeiten wie Gymnastik, Radfahren und Wandern sind es vor allem die vorgegebenen regelmäßigen Zeitstrukturen, die eine gewisse Verbindlichkeit implizieren und somit zu Aktivitäten verpflichten, wie das obige Zitat bereits gezeigt hat. Auch andere Paare erklärten, dass sie ohne den Euro Club niemals ein vergleichbares Maß an körperlicher Aktivität haben würden. Eine weitere wichtige Funktion ist die Herstellung von Sozialkontakten und Zugehörigkeitsempfindungen. In vielen Interviews wurde mir geschildert, dass, während zunächst der Umzug und die Einrichtungsarbeiten an Haus und Garten die alltagsfüllenden Elemente in der Anfangsphase der Auswanderung darstellten, nach erfolgreicher Beendigung dieser Tätigkeiten bald die Suche nach sozialem Anschluss und Freizeitmöglichkeiten begann. Im Euro Club treffen die Auswanderer auf Gleichgesinnte und es wurde in den Interviews mehrfach betont wie einfach es sei, egal ob im Rahmen des Clubs oder allgemein, in Spanien neue Bekanntschaften zu schließen. Ähnlich wie auch andere migrantische Vereine bietet der Euro Club den

Neuankömmlingen wichtige Informationsangebote und Integrationschancen in die deutsche Gemeinschaft vor Ort, und die Mitglieder stehen mit Rat und Tat zur Seite. Die Informationen und der Erfahrungsaustausch reichen hierbei von Restaurantempfehlungen und Flughafentransfers über Handwerker, Ärzte und Versicherungen bis hin zu Reise- und Ausflugstipps. Ebenso bietet der Club ein Stück Heimat, insbesondere bei traditionellen Festen wie Ostern, Weihnachten und Karneval, die entsprechend nach deutscher Tradition ausgerichtet und gefeiert werden, was den Altersresidenten wiederum ein Stück Sicherheit und Vertrautheit offeriert. Das gute Gemeinschaftsgefühl, die Kameradschaft und Verbundenheit im Euro Club wurden mir von vielen Gesprächspartnern bezeugt, während meiner teilnehmenden Beobachtung konnte ich diese selbst miterleben. Beispielsweise in ritualisierter Form, wenn die Gymnastikgruppe sich am Ende der Stunde an den Händen hält, in einem Kreis aufstellt und der Übungsleiter ruft: „Gymnastikgruppe Denia Olé!“ „Euro Club Olé!“ und dabei alle im Kreis zusammenlaufen und die Arme nach oben reißen, oder aber in Form aufrichtiger Anteilnahme – auch an meinem eigenen Privatleben – am gegenseitigen Leben der anderen Mitglieder. Ich lernte so auch einen kleinen Kreis insbesondere älterer Personen kennen, deren Freizeitaktivitäten und Sozialkontakte sich nur auf das Umfeld des Clubs stützen. Ein Paar, beide Anfang achtzig, erklärte mir etwa, dass der Euro Club so etwas wie ihre Familie sei, und dass sie ohne dessen Unterstützung schon längst wieder nach Deutschland hätten zurückkehren müssen. Die wichtige Rolle der Konstruktion von Heimat, Zugehörigkeit und Gemeinschaft und somit die Herstellung von ontologischer Sicherheit durch Vereine sollte für einen Teil der Ruhesitzmigranten im risikofälligen Lebenskontext von Migration und Alter nicht unterschätzt werden (vgl. Haas 2013), gelten Sozialkontakte und Einbettung in eine Gemeinschaft doch als Schlüsselfaktoren des Wohlbefindens im höheren Alter (vgl. Phillipson 2007: 336). Geteilte Wertvorstellungen, gemeinsame Interessen, informeller Austausch und Aktivitäten führen zu einer Einbettung in soziale Netzwerke und Gefühlen des Zusammenhalts, welche den Auswanderern bei der Realisation ihres erträumten Lebensmodells in Spanien helfen.

Im Vordergrund stehen hierbei aber vor allem Spaß und Vergnügung, und die Zusammengehörigkeit unterteilt sich letztlich auf einzelne Gruppen, Cliques und Freundeskreise innerhalb des Clubs. Neben der Partnersuche für Alleinstehende ist es insbesondere der Faktor „Klatsch und Tratsch“, der für viele der involvierten Frauen eine wichtige Rolle spielt, wie ich in unzähligen Situationen bezeugen konnte. So werden auf verschiedenste Art und Weise, von lustig bis schmähend, Outfits und Körpermaße kommentiert, Verhaltensweisen von Paaren und Einzelpersonen seziert und besondere Vorkommnisse diskutiert. Für einige Damen außerhalb des Clubs, mit denen ich häufiger sprach, war das ausgeprägte „Geschnatter“ innerhalb des Clubs

derart lästig, dass sie diesem nach wenigen Besuchen wieder den Rücken zukehrten. Anzumerken sei schließlich noch, dass Protzen und prestigeseuchtiges Auftreten im Euro Club nicht verbreitet sind und entsprechend sozial sanktioniert werden. Vielmehr begegnete ich, wie übriens auch Karen O'Reilly bei den britischen Ruhesitzmigranten (O'Reilly 2000: 130ff.), überwiegend einem Ethos der Egalität und der allgemeinen Betonung, dass sozialen Unterschieden eine wesentlich geringere Bedeutung beigemessen würde, als dies in Deutschland der Fall sei.

4.4 Zusammenfassung

Im vorangegangenen Kapitel wurden zunächst der Ort der Forschung und die involvierten sozialen Akteure vorgestellt. Neben einer Beschreibung der naturräumlichen Merkmale und der historischen Entwicklung des Residenztourismus der Forschungsregion wurde insbesondere eine eingehende Beschreibung der deutschen Ruhesitzmigranten an der nördlichen Costa Blanca vorgenommen. Zusätzlich zu einer überblicksartigen Vorstellung unterschiedlicher Akteure wurden eine Reihe spezifischer Eigenschaften anhand der empirischen Daten der MIRES-Befragung wie auch der ethnographischen Feldforschung vorgenommen. So zeigt sich, dass hinsichtlich der Migrationsentscheidung und Auswanderungsmotive insbesondere das spanische Klima und die Nähe zu Meer und Bergen, gesundheitliche Aspekte sowie eine Faszination für die spanische Lebensart die Hauptmotivatoren für eine Auswanderung darstellen, welche zusätzlich durch Aspekte wie geographische Erreichbarkeit, positive finanzielle Investitionsstrategien und gute Möglichkeiten der Freizeitgestaltung ergänzt werden. Bezüglich ihres soziodemographischen Profils zeigen die deutschen Ruheständler in den Bereichen Bildung, Einkommen und berufliche Selbstständigkeit höhere Werte als die deutsche Vergleichspopulation und sie entstammen überwiegend der gehobenen Mittelschicht. Das Durchschnittsalter beträgt 67,3 Jahre und 57,5 Prozent leben in Zweipersonenhaushalten. Deutlich unterrepräsentiert sind Ruhesitzmigranten aus den neuen Bundesländern, ansonsten stammen die Auswanderer größtenteils aus den Metropolregionen ohne erkennbare Schwerpunkte in bestimmten Bundesländern. Mehr als die Hälfte der deutschen Residenten (53,7 Prozent) hat noch eine Immobilie in Deutschland und 85,5 Prozent sind im lokalen Melderegister in Spanien registriert. Bezüglich der Aufenthaltszeiträume in den jeweiligen Ländern zeigte sich anhand der Daten der MIRES-Umfrage, dass 70,1 Prozent der deutschen Residenten mehr als die Hälfte des Jahres in Spanien verbringt. Ebenso gab fast ein Drittel der befragten Ruheständler an, im vergangenen Jahr kein einziges Mal nach Deutschland gereist zu sein (29,1 Prozent). Hinsichtlich der Spanischkenntnisse hat sich in der empirischen Befragung gezeigt, dass nur rund ein Fünftel der Deutschen in Spanien über flüssige Spanischkenntnisse verfügt,

während die Mehrheit, trotz oftmaliger Bemühungen, nur rudimentäres Spanisch spricht. Entsprechend gering sind in der Regel auch die tiefergehenden Kontakte oder auch Freundschaften mit Spaniern am Wohnort, während Europa als identitärer Referenzpunkt eine wichtige Rolle einnimmt. Noch zentralere Bedeutung haben diverse Freizeitaktivitäten und Hobbies für die Ausgestaltung des Ruhestandes in Spanien, und etwas über 20 Prozent der Deutschen sind in einem Club oder Verein involviert.

5. Transnationalismus und soziale Netzwerke

5.1 Transnationalisierung

Die Transnationalismusforschung hat sich seit Beginn der 1990er Jahren als eine wichtige theoretische Strömung in den Sozialwissenschaften etabliert. In der Kulturanthropologie war es vor allem Ulf Hannerz, der mit seinem Werk *Transnational Connections* (1996) den Begriff auf die Forschungsagenda setzte. Weitere zentrale Werke, die mit dem Transnationalismusbegriff operieren stammen unter anderem von Appadurai (1996); Glick Schiller, Basch und Szanton-Blank (1994); Faist (2000); Ong (1999); Pries (1997; 1999, 2008); Schuerkens (2005) und Vertovec (1999; 2007). Ganz allgemein und in einem weiteren Sinne versteht man unter Transnationalisierung ökonomische, kulturelle und soziale Verbindungen, Prozesse und Phänomene, die nationale Grenzen überschreiten, aber nicht in erster Linie zwischen Staaten und Regierungen entwickelt werden (vgl. Pries 2008: 13). Dabei stellt Transnationalisierung per se kein neuartiges Phänomen dar, wie die Publikationsflut zu diesem Thema vermuten ließe, denn ökonomische, soziale und religiöse Austauschprozesse über große Distanzen, beispielsweise durch Missionarsbewegungen, existieren bereits seit hunderten von Jahren (Burke 2000). Allerdings kann die Globalisierung als Ursache einer massiven Zunahme und Intensivierung von solchen Transnationalisierungsprozessen gesehen werden. Entsprechend begann der Trend der Transnationalismusforschung in den Sozialwissenschaften im Anschluss an die Debatten um die ökonomischen und sozialen Folgen der Globalisierung in den 1970er und 1980er Jahren.

Dem Soziologen Anthony Giddens zufolge lassen die heutigen Möglichkeiten globaler Kommunikation und Mobilität ehemals kaum überwindbare zeitliche wie räumliche Abstände immer geringer werden, was zu einer zunehmenden „Gleichzeitigkeit“ weltweiter Interaktionen wie auch zur Relevanzabnahme räumlicher Trennung führt (Giddens 1995:32). Aus diesem Zusammenhang entsteht der dynamische Charakter der globalisierten Moderne, der vor allem durch dieses Phänomen der massiven „raumzeitlichen Abstandsverringering“, bzw. „raumzeitliche Verdichtung“ generiert wird (Giddens 1995:85). Vor diesem Bedeutungshintergrund hat Giddens seine mittlerweile schon klassische Definition von Globalisierung formuliert:

Definieren lässt sich der Begriff der Globalisierung demnach im Sinne einer Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen, durch die entfernte Orte in solcher Weise miteinander verbunden werden, dass Ereignisse am einen Ort durch Vorgänge geprägt werden, die sich an einem viele Kilometer entfernten Ort abspielen, und umgekehrt (Giddens 1995:85).

Diese sich intensivierenden räumlichen Interdependenzen und sozialen Beziehungen finden sich auch in der Definition der Transnationalisierung des Soziologen Ludger Pries. Als einer der wichtigsten Theoretiker und Impulsgeber der Transnationalismusdebatte versucht Pries sich mit der folgenden Definition von der oftmals schwammigen, unspezifischen und weitgefassten Gleichsetzung von Transnationalisierung mit quasi allen grenzüberschreitenden Phänomen abzusetzen:

Mit den Begriffen transnational und Transnationalisierung werden hier grenzüberschreitende Phänomene verstanden, die – lokal verankert in verschiedenen Nationalgesellschaften – relativ dauerhafte und dichte soziale Beziehungen, soziale Netzwerke oder Sozialräume konstituieren (Pries 2010: 13).

Pries unterscheidet Globalisierung und Transnationalisierung dadurch, „dass Erstere zwar grenzüberschreitende, aber nicht globale im Sinne von ‘überall präsent‘ Phänomene bezeichnet“ und es bei der Transnationalisierung weniger um ökonomische und politische, sondern insbesondere um „alltagsweltliche, organisationsbezogene, und um institutionalisierte Verflechtungsbeziehungen zwischen individuellen und kollektiven Akteuren“ geht (Pries 2008: 16). Aus diesem Grund spricht Pries auch von transnationalen *Sozialräumen* (eigene Hervorhebung) als zentrale Analyseeinheiten, in welchen sich soziale Praktiken und der Austausch von Symbolen und Artefakten zwischen verschiedenen geographischen Orten aufspannen (vgl. Pries 2010: 30). Insbesondere in der Migrationsforschung hat sich in den vergangenen Jahren der Transnationalisierungsansatz durchgesetzt, der diese neuartigen, plurilokalen Lebensweisen, Ortsbezüge und Einbindungen von Migranten in Lebenszusammenhänge in unterschiedlichen Nationalstaaten untersucht. Diese ortspolygamen Wanderer werden als *Transmigranten* bezeichnet, sofern deren alltägliche Lebenswelt durch solche pluri-lokale, rechtliche, politische und ökonomische Ortbezüge charakterisiert ist (Glick Schiller, Basch und Szanton Blank 1997). Migration wird dadurch weniger als einmaliger, unidirektionaler Schritt betrachtet, sondern eher als dynamischer Austausch zwischen Herkunfts- und Ankunftsorten, und die dichotome Trennung zwischen Herkunfts- und Ankunftsland in separierte Räume wird zugunsten einer dynamischen Perspektive, die Interrelation und Austausch in den Mittelpunkt stellt, erweitert. Aufgrund von Kommunikation, Austausch und anderen ökonomischen, sozialen und kulturellen Verbindungen kommt es zur Herausbildung relativ stabiler transnationaler Gemeinschaften beziehungsweise *Communitites*. Pries verwendet explizit den englischen Begriff *Community*, da dieser im Vergleich zum Deutschen die doppelte Bedeutung von Gemeinde und Gemeinschaft umfasst und somit einen detaillierten analytischen Zugang erlaubt (vgl. Pries 2008:

190ff.).⁷⁸ Solch transnationale Lebensführungen und Alltagspraxen werden vor allem durch die mit der Globalisierung assoziierten Umwandlungsprozesse in den Bereichen Kommunikationstechnologie, Verkehr sowie Güter- und Warenaustausch ermöglicht. Die Intensivierung transnationaler Beziehungen ist somit in erster Linie durch technologischen Fortschritt begründet. Der Soziologe John Urry richtet in seinen Überlegungen den Blick vor allem auf die massive Zunahme von Mobilitätsprozessen als Ursache für die wachsende Transnationalisierung und De-Lokalisierung des Alltagslebens zahlreicher Menschen (Urry 2000). In seinem „Mobilitätsparadigma“ beschreibt der Forscher verschiedene Mobilitätssysteme, welche Objekte, Informationen, Personen und Bilder umfassen und kennzeichnende und determinierende Elemente unserer gegenwärtigen Lebenswelt darstellen (Urry 2007). Mobilität wird bei Urry zur zentralen Metapher, um die Welt, in welcher wir leben, beschreibbar zu machen (vgl. Götsch-Elten 2011: 17).

Seit den 1970er Jahren haben die Debatten um Globalisierung, Transnationalisierung und Mobilität in der Kulturanthropologie auch lange vertretene Vorstellungen von Kultur erodiert. Früher wurden Kulturen in der Ethnologie und Völkerkunde meist als abgeschlossene, homogene und dauerhafte Gebilde betrachtet. In Deutschland etwa bestimmte bis nach dem zweiten Weltkrieg der Kulturbegriff Herders die Vorstellung von Kultur, der nicht nur auf die Homogenität einzelner Kulturen rekurrierte, sondern zudem noch einen Entwicklungsgedanken in sich trug, der eine kulturelle Superiorität der europäischen Kulturen zu rechtfertigen und zu beweisen suchte (vgl. Young 1995:36-45). Kultur im Herderschen Sinne war hierbei eng verknüpft mit ethnischen Gruppen beziehungsweise Völkern und Nationen, was dann später oftmals im Sinne einer „Blut- und Boden“-Ideologie mißgedeutet wurde. Solche Kollektive waren die Träger gemeinsamer Kultur, welche in geteilter Sprache, Geschichte und Tradition ihren Ausdruck fand (vgl. Schiffauer 1997:148). Auch in der amerikanischen Anthropologie und im französischen Strukturalismus wurde lange Zeit solch ein essentialistischer Kulturbegriff favorisiert, der auf die innere Kohärenz, Abgeschlossenheit und geringe innere Ausdifferenzierung von Kulturen abzielte (vgl. Wicker 1997; Hannerz 1995). Dieser statische Begriff einer Welt aus klar begrenzten Kulturen ohne Permeabilitäten und Überlappungen erscheint nicht nur aus heutiger Sicht nicht mehr haltbar, sondern ist rückblickend auch aus historischer Perspektive kaum begründbar, wie unzählige Beispiele kultureller Durchdringung und Beeinflussung belegen (Bairoch 1993; Friedmann 1997;

⁷⁸ *Communities* und Gemeinschaften gehören zu den ältesten und etablierten Forschungsfeldern der Soziologie und Kulturanthropologie, wie beispielsweise die zu den Klassikern zählenden Arbeiten von Max Weber [1922] (2005:275ff.), Ferdinand Tönnies [1934] (1991), Frederik Barth (1969) und Anthony P. Cohen (1998) belegen.

Breidenbach und Zukrigl 2000). Allerdings besitzt die Globalisierung erst seit jüngster Zeit eine Geschwindigkeit und Reichweite, die sie von allen vorangegangenen Entwicklungen unterscheidet und die selbstverständlich auch zu einer exponentiellen Steigerung von Kulturkontakten und Prozessen kulturellen Austauschs und Vermischung geführt hat, weshalb Phänomene wie Transnationalisierung und die Interdependenzen von globalen und lokalen Zusammenhängen verstärkt auf die sozialwissenschaftliche Agenda gerückt sind (Robertson 1998; Kirby 1998). Durch die stärkere Fokussierung auf Akteure und soziale Alltagspraxen in der Transnationalismusforschung kann der Paradigmenwechsel von der eher ökonomisch- und politisch ausgerichteten Globalisierungsforschung hin zum Transnationalismus auch als eine Anthropologisierung des Forschungsgegenstandes gedeutet werden, rückten so doch auch die Menschen und ihre Erfahrungen und Lebensweisen stärker in den Vordergrund und die „Globalisierung von unten“ erhielt somit einen größeren Stellenwert.

Bisher stellten vor allem Arbeitsmigranten und transnationale Eliten den Fokus der transnationalen Migrationsforschung dar, wohingegen wandernde Rentner und andere Formen nicht mit dem Berufsleben verbundener Mobilität nur peripher erforscht wurden (vgl. Gustafson 2001). In den folgenden Darlegungen soll nun anhand der empirischen Befunde und in enger Anbindung an die theoretischen Überlegungen der Transnationalisierungs- und Mobilitätsforschung ergründet werden, welche transnationalen Praktiken und Aspekte sich bei den deutschen Ruhesitzwanderern in Spanien finden lassen und welche Rolle sie im Alltag spielen. Ludger Pries unterscheidet vier Analysedimensionen „transnationaler sozialer Räume“: den „politisch-legalen Rahmen“, die „materielle Infrastruktur“, „soziale Institutionen“ und schließlich die akteursbezogene Ebene von „Identitäten und Lebensprojekten“ (vgl. Pries 2010). Zunächst möchte ich daher die Situation der deutschen Rentner in Spanien auf die erstgenannten Dimensionen hin überprüfen, bevor die im vorliegenden Untersuchungskontext besonders relevante Analysedimension „Identitäten und Lebensprojekte“, also die tatsächlich praktizierten Elemente transnationalen Lebens, insbesondere am spezifischen Beispiel transnationaler Familien und Netzwerke ausführlich untersucht werden wird.

5.2 Transnationale Elemente der Ruhesitzwanderung

Der „Modebegriff“ Transnationalismus (vgl. Pries 2010) hat selbstverständlich auch seinen Eingang in die Forschung zur Ruhesitzmigration gefunden. Karen O'Reilly etwa spricht im Titel ihrer Studie von „Transnational Identities and Local Communities“, geht auf den Begriff aber im Verlauf des Buches überhaupt nicht weiter ein (O'Reilly 2000). Weniger als verkaufsfördernden Modebegriff, sondern als präzisen Forschungsschwerpunkt benutzt der schwedische Soziologe Per Gustafson Aspekte der

Transnationalisierung in seinen Arbeiten zu skandinavischen Ruhesitzmigranten in Spanien (Gustafson 2001; 2002; 2004; 2008), und auch Claudia Kaiser hat in ihrer Studie Fatten der Transnationalisierung behandelt (Kaiser 2011), die Dimension der Transnationalisierung der Familie wird in der bisherigen Forschung zur Ruhesitzmigration allerdings nicht aufgegriffen, weshalb dieser höchst wichtige Aspekt hier in den Vordergrund gestellt werden soll. Zunächst aber noch kurz zu den oben erwähnten Analysedimensionen von Transnationalisierung von Pries (vgl. 2008: 223ff.; 2010) in Bezug auf die Situation der deutschen Rentner in Spanien.

Unter dem Punkt des „politisch-legalen Rahmens“ der Ruhesitzmigration deutscher Altersmigranten in Spanien fallen solch vielfältige Aspekte wie die Freizügigkeitsbestimmungen der Europäischen Union, Steuerabkommen, Rechte zur Teilnahme an Wahlen, Aspekte der Krankenversicherung und ähnliches, die inzwischen größtenteils von der EU gesetzlich geregelt sind und somit die transnationale politische und rechtliche Dimension zahlreicher Lebensaspekte der Ruhesitzmigranten nicht nur betreffen, sondern oftmals determinieren. Vom Führerschein über die Steuerpflicht bis hin zur ärztlichen Behandlung ist die Ruhesitzmigration verwoben in ein Netz von Abkommen und Regelungen, wobei die Kenntnisse der jeweiligen nationalen Bedingungen auch in den Abwägungen des eigenen Handelns, etwa ob ich den deutschen Führerschein behalte oder mich, wie in Spanien, im Alter regelmäßigen Kontrollen bezüglich meiner Eignung zum Führen eines Kraftfahrzeuges unterziehen lassen möchte, nicht nur eine Notwendigkeit der Auseinandersetzung implizieren, sondern darüber hinaus auf ein hohes „transnationales Reflexionsvermögen“ der deutschen Rentner verweisen.

Der zweite Punkt betrifft die „materielle Infrastruktur“ der Transnationalität. Diese Dimension manifestiert sich bei den deutschen Ruheständlern vor allem im Immobilienbesitz. Dass dieser überwiegend transnationaler Natur ist belegen bereits die Zahlen der MIREB-Befragung, die zeigen, dass 53,7 Prozent der deutschen Altersresidenten ein Haus oder eine Wohnung in Deutschland entweder besitzen oder mieten. Alleine durch den Aspekt der Verantwortung für zwei Immobilien wird hier bei den Ruhesitzwanderern auf materieller Basis eine zwangsläufig transnationale Lebensrealität erzeugt. Die transnationalen Besitzverhältnisse, die Aufteilung von Einrichtungsgegenständen auf zwei Lokalitäten, führen dazu, dass man oftmals alles doppelt besitzt, vom Kaffeeservice bis hin zum Auto, wie zahlreiche Interviewpartner ausführten. Die Pflege und Wartung des jeweils ungenutzten Wohnsitzes wird dabei entweder von Familie, Freunden und Bekannten übernommen, die „nach dem Rechten sehen“, oder aber von den zahlreichen Agenturen, die sich auf Garten-, Pool- und Hauspflege in Spanien spezialisiert haben. Es ist insbesondere dieser Punkt der multilokalen Verteilung der Besitztümer, welcher bei den Auswanderern mitunter als grosse Belastung empfunden wird, da man sich hier wie dort um alles kümmern muss.

„Irgendwo tropft immer ein Wasserhahn“, erklärte beispielsweise ein älterer deutscher Herr, der sich aufgrund der (auch ökonomischen) Doppelbelastung entschieden hatte, sein Haus in Deutschland ganz zu verkaufen und stattdessen nur noch ein kleines Apartment zu mieten. Die materielle Infrastruktur besteht aber nicht nur in den eigenen transnationalen Besitzverhältnissen, sondern auch in der Mobilitätsinfrastruktur, also Autobahnen, Zugverbindungen und vor allem Flughäfen, welche die Durchführung solch transnationaler und plurilokaler Lebensentwürfe erst ermöglichen.

Die dritte Analysedimension bezieht sich auf „soziale Institutionen“, welche in der Konstituierung transnationaler Sozialräume wirken. Darunter fallen beispielsweise Medien wie die deutschen Costa Blanca Nachrichten, welche in ihrer Berichterstattung oftmals einen binationalen Fokus aufweisen und über Geschehnisse in beiden Ländern berichten und auch Hilfestellungen und Tipps bezüglich der transnationalen Lebensrealität liefern, etwa in Berichten zu steuerlichen Rechten und Pflichten. Deutsche Radiosender in Spanien fallen ebenfalls unter diese Kategorie der sozialen und kulturellen Institutionen. Beispiele für große transnational operierende Institutionen sind beispielsweise die katholischen und evangelischen Auslandsgemeinden an der Costa Blanca, die den Deutschen in Spanien spirituellen Halt und, so die Aussage auf deren Webseite, „ein Stück Heimat“ bieten.⁷⁹ Auch die deutschen Vereine und Clubs spielen diesbezüglich eine wichtige Rolle, denn sie offerieren einen institutionalisierten Rahmen für kulturelle Praxen, welche transnational geprägt sind (vgl. Gustafson 2008: 463). Deutlich wird das zum Beispiel durch die Gleichzeitigkeit von Spanischkurs und deutschem Weihnachtsmarkt (bei welchem darüber hinaus ein internationaler Chor deutsche, spanische und englische Weihnachtslieder singt) oder aber durch eine gänzlich transnationale Ausrichtung, wie etwa im beschriebenen Fall des ADERE Vereins in Denia (vgl. Kap. 4.3.4). Auch nicht-kommerzielle Hilfsorganisationen stellen solche transnationalen Organisationen dar. Im Fall der britischen Ruhesitzmigranten sind dies vor allem die zahlreichen Charity-Organisationen (Haas 2013), oder, um ein deutsches Beispiel zu nennen, die Organisation Denia Dogs e.V., welche Straßenhunde von Spanien nach Deutschland vermittelt und dabei auf ein ausgeprägtes transnationales Netzwerk an Helfern zurückgreifen kann.⁸⁰ Auch kommerziell ausgerichtete Anbieter fallen unter diese Kategorie, wie etwa deutsche Betreiber von Altenheimen und Pflegediensten in Spanien. Die Diakonie Neuendettelsau beispielsweise bietet an der Costa Blanca einen Pflegedienst sowie eine Einrichtung für

⁷⁹ Vgl. <http://ev-kirchecostablanca.com/> [Zugriff 02.04.2014].

⁸⁰ <http://www.denia-dogs.de/> [Zugriff 02.04.2014].

betreutes Wohnen an.⁸¹ Auch hier wird auf ausgeprägte transnationale Netzwerke zurückgegriffen und transnationale Verbindungen zwischen Deutschland und Spanien werden durch solche Institutionen etabliert und gestärkt.

Wie dieser kurze Abriss entlang der von Pries genannten Punkte zeigt, handelt es sich bei der Ruhesitzmigration von deutschen Rentnern nach Spanien um ein beinahe schon exemplarisches transnationales Phänomen hinsichtlich der genannten Indikatoren. Zwar zeigt sie als überwiegend temporäre Migrationsform allgemein eine starke Ausrichtung nach Deutschland insbesondere in rechtlichen, medizinischen und sozialen Belangen, letztlich ist es aber vor allem die individuelle Akteursebene der „Identitäten und Lebensprojekte“ – Pries vierte Dimension - in welcher der Aspekt des Transnationalismus im Kontext der Ruhesitzmigration in konkreten Alltagspraxen, Emotionen und Wahrnehmungsmustern zum Ausdruck kommt. Auf individueller Ebene findet sich dieser Aspekt besonders in der Tatsache, dass sich die Ruhesitzwanderer oftmals an zwei Orten heimisch und zugehörig fühlen, da ihr Leben an mehreren Orten stattfindet, die jeweils ihre eigenen Bedeutungen innehaben und unterschiedliche Handlungsoptionen bieten. Das Ausmaß an Transnationalität bewegt sich auf einem individuellen Kontinuum und kann nicht allgemeingültig für alle deutschen Altersmigranten festgelegt werden. Die einen sind mehr, die anderen weniger in verschiedene Geschehnisse am jeweiligen Wohnort eingebunden. Aufgrund der allgemein geringen sprachlichen und kulturellen Integration in die spanische Gesellschaft bestehen aber auch selbst bei Personen, die ihren Lebensmittelpunkt ganz nach Spanien verlegt haben und keinerlei Rückkehrabsichten hegen, oftmals intensive Kontakte zu Herkunftsregionen. Aber welche konkreten transnationalen Alltagspraxen lassen sich nun ausmachen?

Am offensichtlichsten trat die transnationale Verortung im gleichzeitigen Interesse an Geschehnissen am Herkunftsort wie auch am Ankunftsort in Erscheinung. Der lokale Wetterbericht hat hierbei eine herausragende Funktion, aber auch politische Geschehnisse spielen beispielsweise eine Rolle. Insbesondere die relativ neue Möglichkeit, durch den Satellitenreceiver lokale deutsche Fernseh- und Radiostationen zu empfangen, wird hierbei häufig genutzt. „Ich höre immer Radio Bremen“, erklärte ein älterer Herr, und auch bei vielen anderen Gelegenheiten konnte ich bezeugen, welche Bedeutung lokale deutsche Medien in Spanien spielen. So wird nicht mehr nur der WDR geschaut, sondern WDR für das Bergische Land. Umgekehrt werden Informationen über Denia und Umgebung während der Aufenthalte in Deutschland in wesentlich geringerem Umfang abgefragt, vom spanischen Wetterbericht abgesehen. In erster Linie findet der Informationsfluss in dieser

81

<http://www.diakonieneuendettelsau.de/diakonie-neuendettelsau/internationales-engagement/spanien/> [Zugriff 02.04.2014].

Richtung über die Internetportale der deutschsprachigen Zeitungen in Spanien statt. Eine wichtige Rolle spielen in diesem Kontext auch Telefonate und E-Mails mit Freunden und Bekannten in Spanien, die über den neusten Klatsch und die wichtigsten Ereignisse informieren. Da es weniger die Herkunftsländer sind, sondern vielmehr die spezifischen Lebensorte, zwischen denen sich die Austauschprozesse aufspannen, müsste man eigentlich eher von Translokalisierung als von Transnationalisierung sprechen.

Auf persönlicher und identitärer Ebene drückt sich die transnationale Verortung insbesondere in emotionalen Zugehörigkeitsgefühlen des Zuhause-seins aus. In diesem Zusammenhang stellten meine Informanten immer wieder fest, dass sie an beiden Orten gleichermaßen wohlfühlen, wobei jedem Ort spezifische Attribute zugeschrieben werden. Dies resultiert etwa aus den Wohnimmobilien, die oft persönlich eingerichtet sind und so ein Stück Zuhause repräsentieren, und aus der sozialen Einbindung in familiäre und freundschaftliche Netzwerke in Deutschland und Spanien sowie auch aus den vielen Erinnerungen und Erlebnissen, die mit beiden Orten in Verbindung gebracht werden. Das mentale Oszillieren zwischen Orten und Lebensmittelpunkten wird von den Altersmigranten in aller Regel als große Bereicherung beschrieben, und die Feststellung, „das Beste aus zwei Welten“ zu haben, findet sich in vielen Publikationen zum Thema Ruhesitz- und Pendelmigration (Huber und O'Reilly 2004: 338). Pries und Laubenthal klassifizieren die pendelnden und wandernden Ruhesitzmigranten als *instrumentelle Transmigranten*, da „instrumentelle“ Gründe wie die Lebensqualität die wichtigsten Wanderungsanreize darstellen und bei den Transmigranten eine ausgeprägte „ortsbezogen spezifische Ressourcennutzung“ zu verzeichnen ist (vgl. Laubenthal und Pries 398). Die transnationale Lebensstrategie dient vornehmlich der Annehmlichkeitsmaximierung, die transnationale Orientierung erwächst aus den Angeboten und Möglichkeiten des jeweiligen Wohnortes. So bedeutet Deutschland etwa Familie, Vertrautheit und medizinische Versorgung, wohingegen Spanien beispielsweise Wärme, Aktivität und Freiheit impliziert. Die hohe emotionale Bedeutung, die diese Zweiteilung der sozialen Alltagswelt für die Altersmigranten hat, sollte dabei nicht unterschätzt werden, ebenso wie die spezifischen gesundheitlichen, mentalen und sozialen Profite, die eine solche Erweiterung des Lebenshorizonts im Alter mit sich führt. So betont auch der Migrationsforscher Steve Vertovec den substantiellen Einfluss, den solche transnationalen Lebensstrategien auf Lebensläufe, Identitäten, Familienverbände, Konsummuster und kollektive soziale Praktiken ausüben können (vgl. Vertovec 2007: 156).

Vor allem bei den deutschen Ruhesitzmigranten findet sich eine besondere Form, dem transnationalen Lebensgefühl und der eigenen Identität als Rentner mit (Zweit-) Wohnsitz in Spanien symbolischen Ausdruck zu verleihen: der Autoaufkleber mit dem berühmten Osborne-Stier. Dieser, einst in den 1950ern als Markensymbol für den bekannten Weinbrand entworfen, hat sich zu einem ikonographischen Symbol Spaniens

entwickelt.⁸² Während der Stier für viele Spanier insbesondere Nationalismus und Zentralismus symbolisiert und daher eher konservative Einstellungen vermittelt, wird er von den deutschen Rentnern weniger ideologisch belastet als beliebtes Zugehörigkeitssymbol verwendet. Spanier hingegen, insbesondere in den Autonomen Regionen wie Valencia, Katalonien oder dem Baskenland, haben den Osborne-Stier so gut wie nie auf dem Auto kleben, auch Residenten anderer Nationalität machen wesentlich seltener Gebrauch von diesem Aufkleber, wie ich durch monatelange Verkehrsteilnahme und Vergleiche beobachten konnte. In Deutschland findet dieser Brauch in den Abziehbildern von Freizeitparks und der Insel Sylt seine Entsprechung. Neben dem Osborne-Stier finden sich noch weitere Symbole und Aufkleber auf den von deutschen Rentnern in Spanien gefahrenen Autos, die interessanterweise meist eine doppelte, transnationale Verortung symbolisieren. Insbesondere bei Rundgängen auf Parkplätzen von Großveranstaltungen deutscher Vereine und Clubs konnte ich dabei die folgenden zwei Variationen ausmachen: Zum einen Autos mit deutschem Nummernschild und spanischem Symbol wie Flagge oder Stier sowie zum anderen Autos mit spanischem Nummernschild und einem Verweis auf Deutschland, hierbei vor allem auf die regionale Herkunft des Fahrers, also Stadtwappen, Bundesländer oder etwa Fußballvereine, wobei hier natürlich Mischformen auftreten können. Der Herr neben seinem Auto auf dem folgenden Bild veranschaulicht dies durch die Verwendung vielfältiger Symbole:



Bild 1: Herr F. vor seinem Fahrzeug in Spanien

⁸² <https://de.wikipedia.org/wiki/Osborne-Stier> [Zugriff 9.12.2014].

Der auf dem Bild zu sehende Herr F. erklärte mir, er wolle durch die Aufkleber zeigen, „wo er lebe und herkomme“. So findet sich auf dem Heck des Autos rechts der Osborne-Stier und links ein Aufkleber mit einer Hexe auf einem Besenstiel, Symbol für die Heimat des Herrn F., den Brocken im Harz. Darüber ein verwaschener Aufkleber der Stadt Calpe sowie auf der Heckscheibe ein Piktogramm, das Tänzer zeigt, Symbol für den Tanzsport, eine weitere Leidenschaft des Herrn F. Auf seinem Kopf trägt Herr F. eine Mütze mit dem Wappen Spaniens. Aufgrund seines Aussehens und seiner eher kleinen Statur werde er gelegentlich sogar für einen Spanier gehalten, erklärte er lächelnd.

Weitere Strategien der demonstrativen, symbolischen, transnationalen Verortung fand ich etwa bei gelegentlich in Gärten gehissten Flaggen (Deutschland, Spanien, Europa) oder Hausbenennungen etwa als „Casa Klaus und Brigitte“ oder „Casa Günter“ sowie Landeswappen und ähnlichen an Häusern angebrachten Symbolen. Solche quasi-öffentlichen Demonstrationen transnationaler beziehungsweise translokaler Zugehörigkeitsgefühle durch Autoaufkleber und ähnliches wird zwar nur von einer vergleichsweise geringen Zahl deutscher Rentner praktiziert, dennoch verdeutlicht sich hierin eine verallgemeinerbare Tendenz der dualen Zugehörigkeit und lebensweltlichen Orientierung, die ich bei einer Mehrzahl der Altersmigranten beobachten konnte. Von Einrichtungsgegenständen über Fotos und Kleidungsstücke reichen diese materiellen Ausprägungen transnationaler Orientierung, die ansonsten hauptsächlich über Kommunikation, Reisen und ähnliche Austauschprozesse etabliert und aufrechterhalten wird. Insgesamt zeigt sich bei den deutschen Ruheständlern in Spanien überwiegend eine für Transmigranten typische duale kulturelle Orientierung, die ich in Anlehnung an den Migrationsforscher Steven Vertovec als Bifokalität bezeichnen möchte (vgl. Vertovec 2007: 153ff.). *Bifocality* meint bei Vertovec bi- oder plurilokale lebensweltliche Beziehungen von Migranten zwischen Herkunfts- und Ankunftsorten, die in komplementären Selbstverortungsmustern und Alltagspraxen zum Ausdruck kommen. Dies bedeutet gleichsam ein Oszillieren der Migranten zwischen verschiedenen lebensweltlichen Bezugsrahmen. Die deutschen Rentner behalten jeweils zwei oder auch mehrere Orte im Blick, je nachdem wo die engsten Freunde und Angehörigen leben. Durch die zumeist vorhandene gute soziale Einbindung an beiden Lebensschauplätzen findet eine "multiplicity of involvements" (vgl. Basch *et al.* 1994: 7), eine mehrfache soziale Integration und Involvierung statt, die je nach Lebensumstand, Wetterbedingungen und spezifischer Situation reflexiv und kreativ angepasst wird. Hierdurch entsteht ein transnationaler Habitus, der sich durch eine Fixierung auf das Herkunfts- wie auch das Ankunftsland auszeichnet, wobei im Fall der von mir befragten Ruhesitzmigranten die Orientierung stärker nach Deutschland ausgeprägt ist und selbst permanent in Spanien lebende Altersmigranten sich meist das „Hintertürchen“ (so die gängigste Formulierung) der Rückkehr nach Deutschland offen lassen. Auf kultureller Ebene handelt es sich meist nur um symbolische Übernahmen von Lebensweisen – die *Siesta* am Mittag, das Bekochen

von Freunden in Deutschland mit spanischen *Tapas* – welche den Migranten als Bereicherung des Alltags dienen und nach Gusto übernommen werden. Hybride Identitäten finden sich in der Regel nicht, die Deutschen in Spanien bleiben deutsch beziehungsweise rekurrieren auf Europa als sinnstiftendes identitäres Element im eigenen transnationalen Lebenszusammenhang (vgl. Kapitel 4.3.4). Dennoch findet sich in der Pendelmigration deutscher Ruheständler eine Vielzahl transnationaler Lebensaspekte. Während diese in vielen Bereichen eher anekdotischer Natur sind, stellen insbesondere die transnationalen familiären und sozialen Verbindungen einen besonders wichtigen und bisher in der Forschung zur internationalen Ruhesitzmigration vernachlässigten Aspekt dar.

5.3 Transnationale Familien

Im Zuge der Popularisierung der Transnationalismusforschung sind auch die Lebensstrategien multilokaler Familienverbände auf die Forschungsagenda gerückt. Wichtige Schwerpunkte in diesem Zusammenhang bestehen in der Rolle und Funktion familiärer Netzwerke und deren Beständigkeit sowie den Modi der Kommunikation. Formen des ökonomischen, kulturellen und sozialen Austauschs und der Mobilität von Objekten, Personen und Informationen sind hierbei ebenfalls von Bedeutung. Die Migrationsforscherinnen Deborah Bryceson und Ulla Vuorela definieren transnationale Familien ganz allgemein als „Families that live some or most of the time separated from each other, yet hold together and create something that can be seen as a feeling of collective welfare and unity, namely ‘familyhood’, even across national borders. (vgl. Bryceson und Vuorela 2002:3). Allgemein zeigt die Forschung über transnationale Familien, dass diese im Migrationszusammenhang als Netzwerke eine überragende Wichtigkeit haben, da Migration in aller Regel eingebettet in einen familiären Kontext stattfindet und dort abgestimmt und verhandelt wird. Pries kritisiert in diesem Zusammenhang, dass trotz der hohen quantitativen und qualitativen Bedeutung von Familien diese in der Migrationsforschung noch nicht den Stellenwert haben, der ihnen eigentlich zustünde (vgl. Pries 2010: 47). Allerdings existieren inzwischen eine ganze Reihe von Studien, die sich dem Thema transnationaler Familien aus verschiedenen Perspektiven angenähert haben. Ein deutlicher Schwerpunkt liegt in diesem Forschungsfeld auf der Lebensweise von Arbeitsmigranten, beispielsweise dominikanischer Auswanderer in Boston (Levitt 2001), Mexikanern in den USA (Kandel und Massey 2001; Pries 2004), Türken in Deutschland (Krumme 2004) oder Ecuadorianern in Spanien (Feixa 2006). Dabei wurden bisher vor allem Themen wie ethnische Identitäten (Goldbourne *et al.* 2010), Gender (Zontini 2010) oder auch die familiäre Situation im Kontext von Vertreibung, Flucht und unter dem Aspekt von sozialer Ausgrenzung (Grillo 2008). Rückkehr, Zugehörigkeit, Diaspora und auch rechtliche und

politische Aspekte etwa von Familienzusammenführung stellen weitere Topoi dar (Bryceson und Vuorela 2002). Ein wichtiger ökonomischer Aspekt im Kontext transnationaler Familien ist die Bedeutung von *remittances*, also Geldüberweisungen in die Heimatländer, die dort mitunter als wichtiger wirtschaftlicher Entwicklungsfaktor fungieren (Maimbo und Ratha 2005). Andere Themenfelder der Forschung zu transnationalen Familien umfassen etwa transnationale Hochzeiten und Eheschließungen (Pessar und Mahler 2001; Trundle 2008, Charsley 2013) sowie gemischte Ehen von „Weltfamilien“ (Beck Gernsheim 2002; Beck und Beck-Gernsheim 2011). Privilegierte Formen transnationaler Familienmodelle wurden bisher vor allem in Bezug auf hochqualifizierte Arbeitskräfte (Coles und Fechter 2013) sowie andere transnationale und kosmopolitisch lebende Eliten durchgeführt (Elliot und Urry 2010, Lück und Schneider 2010). Die zunehmende berufs- und auch trennungsbedingte Multilokalität von Familien in Deutschland wird aktuell in einem Projekt des Deutschen Jugendinstituts erforscht.⁸³

Studien über ältere Menschen in transnationalen familiären Zusammenhängen bestehen bisher nur aus zwei verschiedenen Perspektiven. Einerseits sind dies Studien, die von ausgewanderten Kindern und Enkelkindern handeln und die familiäre Situation bezüglich der im Herkunftsland verbliebenen Eltern und Großeltern aufgreifen, wie beispielsweise in den Arbeiten der Anthropologin Loretta Baldassar über italienische Einwanderer in Australien und deren familiäre Bezüge in die alte Heimat, die dabei vor allem Aspekte wie Mobilität, Abwesenheit und transnationale Fürsorge- und Pflegebeziehungen thematisieren (Baldassar 2007; 2014). Ein weiteres Beispiel hierfür sind etwa die Eltern chinesischer Einwanderer in Kanada und die Rolle von deren Eltern in der Erziehung und Betreuung von Kindern (Zhou 2012). Zentrales Thema dieser Studien ist somit das *transnational caregiving* und die zahlreichen damit im Zusammenhang stehenden familiären Praxen, sei es im Rahmen von Kinderbetreuung oder dem Fall von Auswanderern, die sich plötzlich mit der Pflegebedürftigkeit der eigenen Eltern konfrontiert sehen. Andererseits existieren Studien zu älteren inzwischen verrenteten Arbeitsmigranten, welche in ihre Heimat zurückkehren, beziehungsweise transnational pendeln, wobei familiäre Aspekte in diesem Zusammenhang ebenfalls meist eine Rolle spielen (Krumme 2004; Bolzmann, Fibbi und Vial 2006; Warnes 2006). Eine ganz andere und neuartige Form von transnationaler Familienkonstellation ergibt sich allerdings dann, wenn es die Eltern und Großeltern selbst sind, die sich aus Gründen der Maximierung der Lebensqualität auf Wanderschaft begeben, wie dies im Fall der in Spanien lebenden deutschen Ruhesitzmigranten der Fall ist. So muss festgehalten werden, dass es sich bei

⁸³ <http://www.dji.de/index.php?id=41870> [Zugriff 02.08.2014].

der Ruhesitzmigration um einen Sonderfall transnationaler Familienkonstellationen handelt, der in der bisherigen Forschung zu transnationalen Familien nicht berücksichtigt wurde. Wie also gestaltet sich das transnationale Familienleben der deutschen Altersresidenten in Spanien?

5.4 Transnationale Familien in der Ruhesitzmigration

Die empirische Erforschung von Familien ist kein leichtes Feld, können Familien doch eine ungeheure Menge an Emotionen und Bedeutungen transportieren, die von Liebe und Zuneigung über Gleichgültigkeit bis zu Hass und Gewalt reichen. Familie selbst ist zudem stark heterogen und wird individuell sehr unterschiedlich erlebt und gelebt (vgl. Arnett Connidis 2001). Aus diesem Grund soll es hier nicht Ziel sein, tief in individuelle familiäre Lebensgeschichten einzudringen und private Inhalte nach außen zu tragen. Vielmehr geht es darum, die Beziehungen und sozialen Netzwerke von nach Spanien ausgewanderten Pensionären zu ihren Kinder, Enkeln und auch eigenen Eltern zu untersuchen, um herauszufinden wie Familie unter der Prämisse der Mehrörtlichkeit und räumlichen Trennung gelebt und praktiziert wird. Natürlich sollen auch die dabei entstehenden Spannungen und Konflikte thematisiert werden, allerdings nur sofern sie verallgemeinerbare Problembereiche aufzeigen, etwa die Verteilung von Betreuungsaufgaben im transnationalen familiären Netzwerk. Einzelne Familienverhältnisse, Zerwürfnisse und private Probleme werden nicht dargestellt. Allgemein stellt sich zunächst die Frage, welche familiären Verhältnisse sich bei den deutschen Ruhesitzmigranten vorfinden. Eine generelle Grundannahme bezüglich der Ruhesitzmigranten könnte sein, dass diese schwache oder sogar gar keine familiären Bindungen mehr in Deutschland haben und dass diese Bindungslosigkeit als begünstigender Faktor für eine Migrationsentscheidung wirkt. Diese Meinung hörte ich insbesondere von Experten wie der von mir interviewten Leiterin eines deutschen Pflegedienstes, deutschen Ärzten sowie dem evangelischen Pfarrer, Personen also, die berufsbedingt häufig mit Problemfällen und Notlagen von Residenten an der Costa Blanca zu tun haben. So beschrieb beispielsweise eine deutsche Ärztin:

„Was mir schon auffällt, dass die Deutschen, die hier leben, nicht alle, aber, dass die oftmals, das ist vielleicht für sie als Anthropologe sehr interessant, dass da oft ein Riss in der Familie ist. Also das ist mir immer wieder aufgefallen, dass, wenn man die Leute besser kennenlernt, so diese intakten Familienstrukturen, einen guten Draht zu den Eltern oder den Kindern und Enkelkindern, da gibt es immer irgendwie so einen Riss. Oftmals leben die dann sehr isoliert, die Paare. Mann und Frau hier, und irgendwo ist dann so ein Cut in der Familienbande, und die Kinder haben überhaupt keinen Kontakt

mehr mit denen, also dass ist mir sehr, sehr, sehr häufig aufgefallen. Das dann, vielleicht auch so eine Flucht nach Spanien in gewisser Weise ist, um Abstand zu bekommen.“

Auch die Leiterin des Pflegedienstes meinte, es gäbe bei ihrer Klientel „schon auch sehr oft schwierige familiäre Beziehungen“, allerdings könne sie nicht sagen, ob dies häufiger sei als etwa in Deutschland, wo ja oftmals auch „einiges im Argen“ liege. Ebenso stellte ein Mitarbeiter des Sozialdienstes eines deutschen Altenheims an der Costa Blanca ebenfalls keine vermehrt problematischen familiären Verhältnisse fest, bemerkte aber, dass die Familien der Personen, die sich im hohen Alter für einen Heimplatz in Spanien entscheiden geographisch verstreut lebten, oftmals auch über die ganze Welt verteilt. Ein eher positives Bild bezüglich der familiären Netzwerke zeigen auch diejenigen Ergebnisse der MIRES-Umfrage, welche Rückschlüsse auf die sozialen Kontakte im Heimatland zulassen. So erhielten 77,1 Prozent der Deutschen im Jahr vor der Befragung Besuch von Familie und Freunden in Spanien, und von den 22,9 Prozent, die keine Besuche erhielten, gaben lediglich 2,4 Prozent an, sie hätten jeglichen Kontakt zu Familie und Angehörigen in Deutschland verloren. Die Zufriedenheit mit den Kontakten ins Heimatland wurde in der MIRES-Befragung überwiegend, zwischen 80 und 90 Prozent, als hoch bis sehr hoch eingeschätzt. Auch bei meiner Feldforschung und den Interviews zeichnete sich ein Bild ab, das von relativ intensiven Kontakten zu Kindern, Enkeln, Verwandten und Freunden der Ruhesitzmigranten bestimmt war. Bewusst versuchte ich während meines Aufenthaltes, Verbindung mit Personen aufzunehmen, die kaum noch Kontakte nach Deutschland unterhielten, was mir aber de facto nur in zwei Fällen gelang. Hierbei handelte es sich jeweils um Hochbetagte, die einsam und im Zwist mit der Familie lebten und auf ein privates Unterstützernetzwerk angewiesen waren. Generell wurde es auch von den Experten als schwierig beschrieben, an solche sozial isolierten Fälle heranzutreten, da diese meist keinen Kontakt wünschten und auch in der Öffentlichkeit nicht auftreten und sehr zurückgezogen lebten. Sicherlich zeigen sich solche sozialen Problemlagen in einem gewissen Umfang im Kontext der Ruhesitzmigration, und Einsamkeit kann insbesondere nach Verlust eines Ehepartners zu einem der dringendsten Probleme im Alter werden – in Deutschland im Übrigen ebenso wie in Spanien. Solche Fälle stellen aber nicht den Gegenstand der folgenden Darlegungen dar und sind in Anbetracht der großen Gesamtheit sozial gut eingebundener deutscher Ruhesitzmigranten in Spanien von eher nachrangiger Bedeutung, obgleich sie natürlich existieren (vgl. Schildt 2010; Kaiser 2011;).

Der Natur des Themas transnationale Familien geschuldet, stehen im Folgenden Personen im Blickpunkt, die trotz räumlicher Trennung tatsächlich auch familiäre Beziehungen über Grenzen hinweg unterhalten (vgl. die Definition unter 5.3.). So wurden von mir vor allem die Kontakte zu den eigenen Kindern, Geschwistern und Enkelkindern untersucht, aber auch das Verhältnis zu andern Verwandten, Freunden und Bekannten am

Herkunftsort wurden erfragt, um die transnationalen familiären Netzwerke und Strategien zu ergründen. Allgemein sind die Ruhesitzmigranten bezüglich ihrer Einstellung zu Familie vorselektiert, insofern sie den Schritt ins Ausland machen und die familiären Konsequenzen der räumlichen Trennung dafür in Kauf nehmen. Die Trennung von der Familie ist gewissermaßen der Preis, den die Auswanderer für ihr angenehmes Leben in der Sonne bezahlen müssen, wie es eine Gesprächspartnerin, selbst Großmutter von vier inzwischen erwachsenen Enkeln, ausdrückte. Die Migrationsentscheidung selbst wurde im Fall meiner Informanten in der Regel im Familienverbund beraten und diskutiert. Oftmals bestand die Ferienimmobilie auch schon seit vielen Jahren, ist Teil einer eigenen Familiengeschichte als Urlaubsdomizil, und das Thema Ruhesitz in Spanien wurde somit zumeist über längere Zeiträume wiederholt thematisiert und kam daher auch nicht als große Überraschung für die Angehörigen: „Sie sind aufgewachsen und wussten: vermutlich gehen Mama und Papa mal in den Süden“, wie eine Informantin beschrieb. Viele der Befragten berichteten mir detailliert, wie die Auswanderungsentscheidung mit den eigenen Kindern besprochen und vor allem oftmals auch rechtlich und finanziell geregelt wurde. So wurden in diesem Zusammenhang etwa Wohnungen und Häuser überschrieben, Geschwister ausbezahlt und arrangiert, wo die Eltern gemeldet bleiben beziehungsweise gegebenenfalls auch in welchem Haushalt sie bei Besuchen oder im Falle einer Rückkehr unterkommen können. So haben diejenigen, die keine eigene Wohnung mehr unterhalten, etwa ein Zimmer oder eine kleine Einliegerwohnung, oftmals in dem früher von ihnen selbst bewohnten Haus, welches inzwischen die Kinder übernommen haben. Hierbei wurde häufig, und zwar von Eltern wie auch von Kindern, das gute Verhältnis zueinander betont und das gegenseitige Einverständnis unterstrichen, unter welchem die Auswanderung beziehungsweise längerfristige Überwinterung oder temporäre Abwesenheit der Eltern und Großeltern im Familienverbund besprochen wurden. Dennoch stellt die Situation der Trennung auch gewisse emotionale Anforderungen und verlangt nach speziellen Lösungsstrategien und Handlungsplänen, insbesondere sofern zuvor noch engere Abhängigkeiten und auch Betreuungsverhältnisse, vor allem mit Enkelkindern, bestehen. Gerade in diesen Punkten zeigen sich die neuartigen Familienformen und Konzeptionen des Zusammenlebens trotz räumlicher Trennung, wie sie sich in hochmobilen und individualisierten Gesellschaften immer stärker abzeichnen. Oftmals gilt es in diesem Lebensmodell, gewisse Spannungen zwischen bestehendem Familiensinn und Verbundenheit einerseits und den Bürden der räumlichen Trennung andererseits zu vereinbaren, welches der transnationalen Lebensweise geschuldet ist. Die sicherlich wichtigste Bedeutung in diesem Zusammenhang haben Kommunikationsmedien als Mittel der Aufrechterhaltung und Pflege von zwischenmenschlichen Kontakten und transnationalen sozialen Beziehungen.

5.4.1 Kommunikation

Die Nutzung von Kommunikationsmedien im Alltagsleben der Ruhesitzmigranten wurde in der MIRES-Umfrage anhand einer eigenen Frage (Frage Nr. 18, siehe Anhang) ergründet, welche die Art der benutzten Kommunikationsmedien sowie die Häufigkeit ihrer Nutzung thematisierte: „Wie häufig nutzen Sie die nachfolgenden Kommunikationswege, um den Kontakt zu Ihren Freunden und Ihrer Familie im Heimatland zu pflegen? (Bitte beantworten sie alle folgenden Kategorien).“ Als Kommunikationsmedien konnten postalische Sendungen (Briefe, Postkarten, Päckchen, Pakete), Telefonanrufe (Festnetz und Handy), SMS-Versand, Telefonate über das Internet (*Voice over IP*: z.B. Skype), Chats und soziale Netzwerke (Facebook) sowie E-Mails in ihrer Häufigkeit angegeben werden. Die Variablen für die Häufigkeit lauteten „Täglich, oder beinahe täglich“, „Mindestens einmal pro Woche“, „mindestens einmal im Monat“, „weniger als einmal im Monat“, „Nie“ und „Weiß nicht“. Von den insgesamt 179 befragten Deutschen beantworteten 96,1 Prozent, also 172 Personen, die Frage wie folgt:

	Täglich oder beinahe täglich	Mindestens einmal pro Woche	Mindestens einmal im Monat	Weniger als einmal im Monat	Nie
Briefe, Postkarten, Päckchen	0,6%	5,6%	15,6%	35,8%	38,5%
Telefon-Anrufe (Festnetz oder Handy)	21,8%	53,6%	16,8%	4,5%	3,4%
SMS versenden	3,9%	13,4%	12,8%	8,4%	58,1%
Telefonate mit dem PC (VOIP)	6,7%	11,7%	5,6%	3,4%	72,1%
Chat, soziale Netzwerke	8,4%	5,6%	2,8%	3,4%	78,2%
E-Mail	20,8%	25,3%	8,4%	4,5%	41,0%

Tabelle 1: Nutzung von Kommunikationsmedien der deutschen Ruhesitzmigranten

Die Ergebnisse der Befragung zeigen zunächst allgemein, dass die große Mehrheit der deutschen Rentner in häufigem und regelmäßigem Kontakt mit Freunden und Angehörigen im Herkunftsland steht, somit also die wichtigste Grundbedingung für transnationale Familien gegeben ist. Das Telefon stellt hierbei nach wie vor das wichtigste Kommunikationsmedium dar und wird von drei Vierteln der Altersmigranten wöchentlich genutzt, um Kontakte in die alte Heimat zu pflegen.

Telefon

In der qualitativen Befragung zeigte sich, dass alle der von mir befragten Pensionäre über einen Telefonanschluss in Spanien verfügen und Telefonate mit den Kindern und Enkelkindern ein wichtiges Element des Alltags darstellen. So sind beispielsweise bei vielen die Wochenenden für Telefonate mit der Familie als feste Termine gesetzt, insbesondere die Sonntage, da dort die Familie in Deutschland meist nicht arbeiten muss. So erzählt etwa Heinrich von den Telefonaten mit seiner Tochter:

„Und wir rufen auch wohl ständig an, sonntags morgens rufen wir immer an, sagen wie es uns geht. Gestern Morgen hab ich angerufen, unsere Barbara, die Ältere, und hab gesagt: 'Haste wat neues?' Sagt sie: 'Ne. Du?' 'Na dann können wir ja wieder auflegen!'“ (lacht).

Anschließend erzählte Heinrich, dass man eigentlich auch immer auf dem Laufenden sei, auch was die Enkelkinder angehe. Mit denen würde sonntags auch telefoniert. Insbesondere für diejenigen, die schon seit mehreren Jahren in Spanien leben, stellen die drastisch gesunkenen Preise für internationale Anrufe eine wichtige Verbesserung der Kommunikationssituation dar. Viele verfügen über *Flatrates* nach Deutschland beziehungsweise die Kinder und Enkelkinder besitzen die Möglichkeit, durch „Billigvorwahlen“, entsprechende Verträge oder Angebote wie „Peter zahlt“⁸⁴ günstig oder gar kostenlos nach Spanien zu telefonieren. Barbara, seit über 20 Jahren in Spanien, erklärt beispielsweise diesbezüglich, dass es früher immer sehr teuer war, nach Deutschland zu telefonieren, jetzt aber sei es viel günstiger:

„Ich habe jetzt Flatrate, ich kann jetzt sofort anrufen ohne dass mich das überhaupt einen Pfennig kostet. Und dadurch können wir natürlich stundenlange Gespräche führen. Ich telefoniere mit meiner Tochter manchmal anderthalb Stunden, zwei Stunden. Mit meinem Sohn ist es etwas weniger, weil er wahrscheinlich auch mehr zu tun hat, aber das ist jetzt sehr schön.“

Auch Günter, dessen Kinder samt Enkelkindern in der Schweiz leben, schwärmte von den neuen Möglichkeiten durch die Billigvorwahlen:

„Telefon machen wir viel. Ich hab ja die billig Vorwahl, die 107082. Das ist lachhaft, selbst aufs Handy. Eine halbe Stunde zur Tochter in die Schweiz, 65 Cent oder 70 Cent oder irgendwas. Oder Festnetz, mal 1,20 für die Stunde oder 1,30. Also wir telefonieren eigentlich sehr, sehr viel.“

⁸⁴ <http://www.peterzahlt.de/index.do>.

Bei ausnahmslos allen von mir befragten und beobachteten Personen waren Telefonate das wichtigste und am meisten geschätzte Kommunikationsmittel, das es ermöglicht, nicht nur Informationen auszutauschen, sondern auch Momente der Nähe, Verbundenheit und Intimität trotz der räumlichen Distanz zu den Familienmitgliedern zu erzeugen. Viele betonten in diesem Zusammenhang, dass die Trennung durch die Möglichkeiten der Kommunikation wie auch gegenseitiger Besuche eigentlich keine Relevanz habe. Steve Vertovec schreibt in diesem Zusammenhang, günstige Telefonate seien „*the social glue of migrant transnationalism*“ (Vertovec 2004), und die Häufigkeit und auch die hohe emotionale Bedeutung, welche meine Informanten dieser sozialen Praxis beimaßen, bestätigen diesen Eindruck im Lebenskontext der Ruhesitzmigration. Es sind Momente der alltäglichen Nähe, die mithilfe des Telefons erzeugt werden können, ganz gleich ob die Sprecher durch große oder auch nur geringe räumliche Distanzen getrennt sind. Beispielsweise saß ich gerade bei einem Ehepaar zum Interview, als die Tochter anrief, um nach einem bestimmten Kochrezept der Mutter zu fragen, oder in einer anderen Interviewsituation, als während unseres Gesprächs die Tochter anrief, um den Großeltern von der erfolgreichen Bewerbung des Enkels um einen Studienplatz zu erzählen.

Im Gegensatz zur herkömmlichen Telefonie über Festnetz spielen die Mobiltelefonie und das Versenden von Textnachrichten für die deutschen Pensionäre eine wesentlich geringere Rolle. Dies zeigte sich auch in der qualitativen Untersuchung. Hier konnte herausgefunden werden, dass zwar der Großteil der Informanten im Besitz eines Handys war, dies aber fast ausnahmslos für bestimmte Anlässe vorgesehen hat, zum Beispiel Notfälle. Smartphones hatten nur vereinzelte Personen, wobei deren Zahl gegen Ende der Feldforschung zuzunehmen schien. Im nationalen Vergleich zeigen sich in der MIREB-Befragung insbesondere hinsichtlich des Versendens von SMS deutliche Unterschiede zwischen deutschen und britischen Ruheständlern. Während 41,8 Prozent der Briten angaben, häufig SMS zu versenden, gaben dies nur 17,9 Prozent der Deutschen und immerhin 31,3 Prozent der übrigen Nationalitäten an. 60 Prozent der Deutschen versenden nie SMS. Diese grossen Unterschiede in der Häufigkeit lassen sich weniger durch eine geringere Technikaffinität der Deutschen als vielmehr durch deren durchschnittlich höheres Alter erklären. In der repräsentativen 50+ Studie des Soziologen Dieter Otten zeigt sich ebenfalls, dass für diese Altersgruppe in Deutschland die Handynutzung eine untergeordnete Rolle spielt (Otten 2008: 114 ff.). In der teilnehmenden Beobachtung bestätigte sich ebenfalls dieses Bild, wenn überhaupt mit dem Mobiltelefon telefoniert beziehungsweise Smartphone geschrieben wurde, wurde dies in aller Regel von jüngeren Ruhesitzmigranten getan. Ein weit über 80-jähriger Informant erklärte zur bevorzugten Nutzung des Telefons: „*Mit der Familie wird telefoniert, wie üblich. Das ist einfach das was man kennt, und das ist so geblieben*“, und ein weiterer, ebenfalls über 80, erklärte: „*Früher haben wir mal SMS geschickt. Aber mit den kleinen Tasten da, unmöglich ist das.*“

Wir telefonieren.“ Einerseits ist es also der „paläotechnische Charakter des Telefons“ (Flusser 1999), der es weiterhin als das Kommunikationsmedium der Wahl qualifiziert, die Vertrautheit und Kompetenz im Umgang und andererseits auch die Einfachheit, Direktheit und Spontanität des Telefonats. Der durch das Kommunizieren von kurzen Textnachrichten erzielte Charakter von Kommunikation transportiert auch nicht die emotionale Nähe und informative Dichte, die ein Telefongespräch zu erzeugen vermag und die letztlich von den Auswanderern gewünscht wird, wenn sie in kommunikativen Austausch mit ihrer Familie treten wollen. Zudem ist das Telefonieren und Versenden von SMS trotz gesunkener Roaming-Gebühren den meisten auch schlicht zu teuer. Ich merkte allerdings gegen Ende meiner Feldforschung und noch viel stärker bei einem Besuch nach über einem Jahr, dass die Verbreitung von Smartphones merklich zunahm und Leute beispielsweise anfangen, sich gegenseitig Fotos auf dem Handy zu zeigen. Das Phänomen der WhatsApp-Oma, so eine Wortschöpfung meiner Frau bezüglich der Tatsache, dass viele frischgewordene Großeltern in unserem Freundes- und Bekanntenkreis einschließlich meiner eigenen Schwiegermutter sich per WhatsApp Babyfotos zuschicken lassen, war zum Zeitpunkt meiner Forschung noch nicht etabliert, wird sich aber mit Sicherheit in den kommenden Jahren als Kommunikationsmittel im transnationalen Familienverbund deutscher Ruhesitzmigranten weiter durchsetzen. Die neuen digitalen Medien spielen eine wachsende Rolle im transnationalen Familienleben der Ruhesitzmigranten, wie die folgenden Daten bezüglich der Nutzung von internetbasierter Kommunikation verdeutlichen.

Digitale Medien:

Im Bereich der digitalen Medien spielen E-Mails die bedeutendste Rolle als Kommunikationsmittel unter den deutschen Rentnern in Spanien, wobei sich hier eine klare Zweiteilung abzeichnet: während 20,8 Prozent täglich oder beinahe täglich über E-Mail mit Familie und Freunden im Herkunftsland kommunizieren und 25,3 Prozent mindestens einmal pro Woche, stehen auf der anderen Seite 41 Prozent, die nie E-Mails benutzen, um mit Deutschland zu kommunizieren. Dies lässt sich teilweise durch den fehlenden Internetzugang erklären. Bei meiner Feldforschung bekam ich häufig erklärt, dass es sich, insbesondere wenn man saisonal pendelt, finanziell nicht rentieren würde, einen Internetanschluss in Spanien das ganze Jahr über zu bezahlen. Auch wenn man die Häufigkeit der Nutzung von E-Mails unter allen Befragten der MIREs-Studie analysiert, so zeigt sich deutlich, dass, je mehr Zeit die Personen in Spanien verbringen, sie desto häufiger auch über E-Mails kommunizieren. Das Internet wird aber von fast allen Ruhesitzmigranten für eine spezifische Tätigkeit gebraucht: das Buchen von Flügen (in der Regel sind die gebuchten Airlines Air Berlin oder Ryanair). Sofern die deutschen Ruheständler über kein Internet in Spanien verfügen, werden die drei folgenden Optionen gewählt: entweder man geht zur Buchung in ein Internetcafé, man tut dies vom Anschluss

eines Bekannten aus oder aber man greift auf die Kinder beziehungsweise Enkelkinder in Deutschland zurück, die dann die Buchung vornehmen. Eine weitere Methode, während des temporären Aufenthalts über Internet zu verfügen, besteht in der Nutzung von mobilen USB-Sticks, welche eine Datenverbindung über das Mobilfunknetz aufbauen, sogenannte „Surfsticks“ oder „Mobile Internet Sticks“. Da ich selbst Erfahrungen mit solchen Sticks gesammelt hatte, konnte ich in einigen Fällen Tipps geben und bei diesen Personen ein reges Interesse an dieser relativ kostengünstigen und flexiblen Option feststellen. Diejenigen, die am intensivsten per Internet kommunizierten, waren im Sample meiner Feldforschung diejenigen, die ihren Lebensmittelpunkt in Spanien und einen Internetzugang im Haus haben. Dass generell ein Interesse am Umgang mit dem Internet als Kommunikationsmittel besteht, zeigten auch die gut besuchten Computerkurse. Dort besteht in den Anfängerkursen in der Regel das größte Interesse am Erlernen von kommunikationsbezogenen Fähigkeiten wie dem Versenden von Fotos und dem dazu notwendigen Verkleinern derselben oder der Installation und Nutzung von Programmen wie Skype, wie ich bei einigen Teilnahmen an solchen Kursen erleben konnte und auch in Gesprächen mit dem Leiter dieser Veranstaltungen bestätigt bekam.

Insbesondere die Nutzung von *Voice over IP* Programmen (in aller Regel Skype) hat in der Migrationsforschung in der jüngeren Vergangenheit eine wachsende Aufmerksamkeit erfahren (Hepp, Boszdog und Suna 2011) und die Bedeutung dieser Technik insbesondere für jüngere Migranten ist unbestritten. (Hunger und Kissau 2009; Elliott and Urry 2010). Ein Blick auf die Intensität der Nutzung dieser Art der Kommunikation unter den Ruhesitzmigranten zeigt anhand der MIREs-Daten zunächst ein eher ernüchterndes Bild: 72,1 Prozent der deutschen Rentner benutzen nie Skype oder ähnliche Dienste, und lediglich 18,4 Prozent machen häufiger (mindestens einmal in der Woche) von dieser Möglichkeit Gebrauch. Bei den Briten sind es fast doppelt so viele: 34,5 Prozent telefonieren häufig über das Internet. Hier kann – wie auch bei der Handynutzung – neben dem geringeren Durchschnittsalter der Briten noch der höhere Anteil an Personen, die über keine Immobilie mehr in Großbritannien verfügen, als Erklärung für die höhere Nutzungsfrequenz vermutet werden. Diejenigen meiner Informanten, die über Skype mit ihrer Familie kommunizieren, waren jedoch voll des Lobes für die Möglichkeiten dieser Technologie und berichteten begeistert von lebhaften Kontakten und reger Nutzung. „Aber zum Glück gibt es Skype!“, rief Bernhard beispielsweise, als er von seinem Bruder in Australien berichtete, und viele andere Kommentare bezeichneten die Kommunikationsmöglichkeiten etwa als „toll“, „super“ oder „genial“. Ich bemerkte hierbei, dass insbesondere diejenigen Ruhesitzmigranten mit jüngeren Enkelkindern im Kindesalter von Skype Gebrauch machen. Ein solcher Fall sind beispielsweise Christa und Erwin, deren ältester Sohn mit 46 im vergangenen Jahr noch einmal spät Vater wurde. Der Sohn lebt mit seiner deutschen Frau seit über 20 Jahren in den USA, beide haben dort sehr gute Jobs in der Industrie und im Hochschulbereich. Ihr

jüngstes Enkelkind kennen Christa und Erwin bisher nur über Skype, zum Zeitpunkt des Interviews waren aber bereits die Tickets in die USA-Reise im Sommer gebucht, um das Kind persönlich kennenzulernen. Auch der technisch sehr interessierte Herr Buttgerit hat mit über 80 Jahren einen PC und Internet im Haus, und um mit den Enkeln zu sprechen greifen auch er und seine Frau gelegentlich zu Skype. Der jüngste Enkelsohn ist inzwischen aber bereits schon zehn und hat inzwischen andere Interessen als mit den Großeltern zu skypen. Mit den eigenen Kindern telefonieren sie lieber. Häufiger benutzt die Frührentnerin Brigitte Skype, ihre Enkeltochter ist noch klein und bei bestimmten Anlässen wird daher statt per Telefon über den Computer gesprochen:

„Skype haben wir jetzt auch. Dass ich immer sehe wenn die Kleine wieder eine neue Frisur hat, oder so. In der Richtung wenn was ist, ist das mit dem Skype ganz schön. Oder die neuen Meerschweinchen werden mir gezeigt.“ (lacht).

Andere erzählten mir, wie sie über Skype ihren Enkeln vorlesen würden oder letztere ihre Hausaufgaben oder gemalte Bilder den Großeltern in Spanien zeigten. Allerdings waren dies nur vereinzelte Fälle, die große Mehrheit meiner Interviewpartner hatte zwar Enkelkinder, diese waren aber meist schon erwachsen, wodurch offenbar ein geringerer Bedarf besteht, den Gegenüber beim Sprechen zu sehen. Dass visuelle Aspekte bei der Kommunikation mit kleinen Kindern wichtiger sind als bei Erwachsenen ist nicht verwunderlich: einerseits sind Kleinkinder niedlich und das gegenseitige Sehen dient auf Seiten der Großeltern neben der Freude am Kindchenschema auch dazu, geistige und körperliche Entwicklungsschritte zu verfolgen. Andererseits könnte eventuell durch das Sehen der Großeltern in Spanien für das Kind ein intensiveres, intimeres und möglicherweise auch bindungsstärkeres Kommunikationserlebnis mit den Großeltern geschaffen werden, so zumindest der Wunsch von Eltern und Großeltern. Kleine Kinder schaffen somit wichtige emotionale Anreize zum Skypen, wie ich selbst erleben konnte, als ich oft von meinem kleinen Sohn getrennt in Spanien lebte, oder aber auch aus Erfahrungen und Berichten aus der eigenen Verwandtschaft und im Freundeskreis. Die beiden kleinen deutsch-mexikanischen Kinder meines Bruders beispielsweise kennen ihre mexikanische Verwandtschaft vor allem über Skype, und viele Freunde mit Kindern erzählten mir, dass, insbesondere wenn die Großeltern nicht in der direkten Nähe wohnten, oftmals zu Skype gegriffen werde, um diesen die Möglichkeit zu geben, mit den Enkeln zu kommunizieren und sie zumindest „virtuell anzuhimmeln“. Dass Skype seltener zur Kommunikation mit anderen Verwandten und Freunden außer den Enkelkindern genutzt wird, hat vor allem auch eine ganz pragmatische Bewandnis. Ein Computer muss hochgefahren werden, die Internetverbindung stehen und der potentielle Gesprächspartner muss etwa bei Skype ebenfalls online sein und sein Profil auf empfangsbereit stellen. Die Kommunikation kann daher nur nach vorheriger (meist telefonischer) Verabredung stattfinden und hat daher wesentlich weniger direkten und spontanen Charakter als der

Anruf per Telefon. Hinzu kommen die bekannten technischen Probleme, welche von schlechter Sprachqualität über ruckelnde Bilder bis hin zum Totalabsturz reichen können. Als Grunderkenntnis der empirischen Analyse kann festgehalten werden, dass sich die Kommunikation durch internetbasierte Videokonferenzen bei den Ruhesitzmigranten insbesondere dort durchgesetzt hat, wo durch Enkelkinder bedingte emotionale Bedürfnisse und Notwendigkeiten der Erschaffung von Nähe und Austausch bestehen, wohingegen in der übrigen Kommunikation mit Freunden und Verwandten im Herkunftsland diesem Medium nur geringe Relevanz beigemessen wird. Hier dominiert nach wie vor das Telefon.

Allgemein lässt sich eine enorm hohe emotionale und alltagspraktische Bedeutung von Kommunikationsmedien in der Etablierung und Aufrechterhaltung transnationaler Sozialbezüge und Netzwerke in der Ruhesitzmigration feststellen. Durch die immer preiswerteren und technisch immer ausgereifteren Möglichkeiten in Kontakt zu bleiben, entstehen intensive transnationale Beziehungsnetzwerke zwischen Spanien und Deutschland. Eine Ruhesitzmigrantin, die seit den 1970er Jahren in Spanien lebt, erklärte, früher habe man wirklich nur in dringenden Fällen telefoniert, da es schlichtweg viel zu teuer gewesen sei. Heute telefoniere sie fast täglich was eine großer Vorteil sei. Die Mobilitätsforscher Elliot und Urry sprechen von *intimacy at a distance* und *mobile intimacies*, welche durch die Kommunikations- und Mobilitätsmöglichkeiten immer stärker praktiziert werden und räumliche Trennung zwar nicht irrelevant, aber weniger bedeutsam machen (Elliot und Urry 2010). Weitere Begriffe, die Urry hierfür verwendet sind *Virtual Proximity*, *Telepresence* und *Digital Sociality* (vgl. Urry 2002). Zwei wichtige Aspekte haben sich vor allem in der MIRES-Befragung gezeigt. Einerseits haben diejenigen Ruhesitzmigranten, welche mehr Zeit in Spanien verbringen, häufigeren Kontakt mit ihren Angehörigen im Heimatland, was sich aufgrund der längeren Abwesenheit durch ein höheres Bedürfnis nach Austausch erklären lässt. Ein zweiter Punkt betrifft die Rolle des Alters. Hier hat sich eine klare Korrelation zwischen Kommunikationshäufigkeit und dem Alter gezeigt, ungeachtet der nationalen Herkunft und der Art des verwendeten Kommunikationsmediums: mit zunehmendem Alter nehmen die Sozialkontakte ins Herkunftsland drastisch ab. Während beispielsweise noch ein Drittel der Senioren zwischen 65 und 75 regelmäßig telefoniert, tun dies in der Altersgruppe ab 75 Jahren lediglich nur noch 10,3 Prozent. Dies ist ein Hinweis darauf, dass auch bei den Ruhesitzmigranten mit dem Eintreten in das vierte Lebensalter auf vielen Ebenen ein sozialer Rückzug, ein „disengagement“ zu beobachten ist und die Verbindungsstärke sozialer Netzwerke stark abnimmt (Wagner 2002). Die durch das Telefonieren generierten sozialen und kommunikativen Austauschprozesse, also letztlich das Eingebundensein in soziale Beziehungen und Netzwerke, scheinen zudem einen wichtigen Beitrag zur allgemeinen Lebenszufriedenheit zu leisten, denn diejenigen Ruhesitzmigranten, die regelmäßig telefonieren, gaben auch häufiger an, zufrieden mit ihrer gesamten

Lebenssituation zu sein. Dennoch sind solche virtuellen Formen des Zusammenseins durch Kommunikationsmedien nur ein bedingter Ersatz für tatsächliches Beisammensein. Dieser zentrale Aspekt familiären Lebens kann nur durch gegenseitige Besuche ermöglicht werden, deren Häufigkeit und Bedeutung im folgenden Abschnitt dargestellt werden soll.

5.4.2 Besuche und Mobilität

Das Empfangen von Besuchen stellt eine wichtige soziale Praxis der Ruhesitzmigranten in Spanien dar. Dies gilt für alle Nationalitäten, es ließen sich hierbei keine erheblichen Unterschiede feststellen. Über 75 Prozent der Ruhesitzmigranten in Spanien empfangen regelmäßig Besuch von Freunden und Familie. Dies ist auch aus tourismusökonomischer Sicht von Bedeutung, bringt dieser sogenannte *Visiting Friends and Family Tourism* doch eine nicht unerhebliche zusätzliche Anzahl von Besuchern in die von Ruhesitzmigranten belebten Ferienregionen. Obgleich diese in der Regel aus ökonomischen wie auch aus soziokulturellen Gründen, die in der Kultur und sozialen Norm des Gästeempfangens im eigenen Haus begründet sind, private Unterkünfte nutzen, gehen doch wichtige wirtschaftliche Impulse von solchen besuchenden Touristen aus. Von den deutschen Senioren erhielten 77,1 Prozent Besuch im Jahr vor der MIREB-Befragung. Diejenigen, die keine Besuche erhielten, gaben an, dass der wichtigste Grund hierfür der mangelnde Platz in der eigenen Wohnung sei und dass man selbst lieber die Besuche im Heimatland durchführe. Man kann also nicht davon ausgehen, dass diejenigen, die keine Besuche erhalten, nicht über soziale Netzwerke verfügen, denn auch bei den Reisen ins Heimatland spielt das Besuchen von Familie und Freunden mit 46,8 Prozent die mit Abstand wichtigste Rolle, danach folgen Arztbesuche mit 23,9 Prozent sowie bürokratische und andere Erledigungen mit 20,2 Prozent. Interessant ist hierbei, dass Arztbesuche bei den Deutschen den höchsten Stellenwert haben: nur 7,2 Prozent der Briten und 11,9 Prozent der übrigen Altersresidenten gaben dies als Grund für eine Reise ins Heimatland an, was noch einmal die hohe Bedeutung des deutschen Gesundheitssystems für die Altersmigranten belegt. Allerdings zeigt sich natürlich in der Praxis, dass die Reisen ins Heimatland aufgrund einer Kombination von Gründen durchgeführt werden, was mitunter zu sehr dicht gepackten Zeitplänen aus Arztbesuchen, Familienfeiern und Treffen mit Freunden führen kann, wie mir zahlreiche Interviewpartner lebhaft schilderten. In der qualitativen wie auch quantitativen Analyse zeigt sich aber, dass eine klare Dominanz auf der Bedeutung von sozialen Beziehungen liegt und das Verlangen wie auch die Verpflichtung, sich gegenseitig zu besuchen, den maßgeblichen Impulsgeber für selbst durchgeführte wie auch empfangene Besuche darstellt. Von den deutschen Senioren, die Besuch empfangen, erhielten 38,2 Prozent Besuch in einer Gesamtdauer von bis zu zwei Wochen, 25,7 Prozent zwischen drei und vier Wochen, und 36,1 Prozent erhielten in mehr als vier Wochen ihres Spanienaufenthalts Besuch. Die Besuchszeiten liegen eindeutig auf

den Hauptferienzeiten, also Frühling, Sommer und Herbst. Hierin zeigt sich auch die Doppelfunktion, welche die Besuche für die Besucher ausüben: einerseits dienen sie der Pflege sozialer Kontakte, bedeuten aber genauso einen meist preiswerten Urlaub in einer beliebten Ferienregion. Die wichtigsten Besucher stammen aus der eigenen Familie: 27,9 Prozent von den eigenen Kindern, 10,1 Prozent von den Enkeln alleine, 23,5 Prozent von Kindern und Enkeln gemeinsam, 16,8 Prozent von Geschwistern, sowie 22,3 Prozent von anderen Verwandten. 36,9 Prozent der empfangenen Besuche waren von Freunden.

Welche hohe Bedeutung Besuchen beigemessen wird, erlebte ich während meiner Feldforschung gleich am Anfang in zahlreichen Situationen, und das Sprechen über Besuche in Spanien stellt ein wichtiges Thema des Austauschs unter den Ruhesitzmigranten dar. Auch bei den vielen Besuchen bei meinen Informanten zuhause stellte ich fest, dass Gästezimmer oft ein fester Bestandteil vieler Häuser und Wohnungen sind. Sofern der Platz und die Mittel vorhanden sind, werden auch ganze Einliegerwohnungen oder Stockwerke zur Verfügung gestellt oder sind nur für diesen Zweck vorhanden. Hierin manifestiert sich quasi physisch die Wichtigkeit, die dem Empfangen von Besuchen beigemessen wird. Andere Personen erklärten mir, sie mieteten das Nachbarhaus an, wenn die Kinder gemeinsam kämen, da das eigene Haus nicht genug Platz böte. Eine wichtige Erzählung, die mir in vielen Variationen dargebracht wurde, handelt von den Anstrengungen und Umstellungen, die Besuche mit sich bringen. So erklärte Werner (78):

“Und wir haben uns wunderbar verstanden, aber nur eben, sie machten Urlaub hier, ich war schon pensioniert. Und die schliefen dann morgens länger, da hatten wir schon gefrühstückt. Und, und wir waren auch nie allein, entweder waren die Kinder dabei oder die Enkelkinder waren dabei. Selbst beim Spaziergehen kamen die Kinder ja schon mit und dann die Enkelkinder, und wollten dann mit zum Strand.“

Diese plötzliche intensive Nähe wurde dann schnell beiden Seiten zu viel, weswegen in diesem Fall die Kinder bei Besuchen zukünftig in einer eigenen Bleibe in der Nachbarschaft wohnen. Doch auch wenn eigenen Wohnräume zur Verfügung stehen, stellen insbesondere besuchende Enkelkinder eine ganz besondere Herausforderung dar, wie Christa etwa bezüglich der Besuche ihrer beiden Enkeltöchter erklärte:

„So, und die kommen hier also in schöner Regelmäßigkeit hier oben in die Ferienwohnung. Ist anstrengend, müssen wir dazu sagen. Was uns manchmal boah (lacht). Naja, (lacht), die beiden Kinder, zwei Mädchen wohlgemerkt, zwei Einzelkinder, und das muss man noch steigern, zwei verwöhnte Einzelkinder, wo Geld keine Rolle spielt. Und die kommen dann zusammen. Boah, das war zu Anfang ganz schlimm.“ (lacht)

Gespräche über besuchende Enkelkinder verfolgte ich häufiger. Oft ging es dabei um Ausflugsmöglichkeiten, aber am meisten um den damit verbundenen Stress. Einmal saßen wir in einer Runde zusammen, als Susi, Mitte 70, kam und berichtete, sie sei „fix und fertig“, ihre kleine Enkeltochter sei gerade zu Besuch gewesen, was zu zahlreichen scherzhaften Beileidsbekundungen der anderen Personen führte. Darauf entspann sich eine Diskussion, die in der Essenz so lautete, dass es sehr schön sei, wenn die Kinder und Enkelkinder zu Besuch kämen, es aber ebenso schön sei, wenn sie wieder abreisten. Interessanterweise bekam ich eine ähnliche Darstellung in meinen Interviews und Gesprächen mit Kindern von Ruhesitzmigranten kolportiert. So erklärte eine Dame bezüglich der Besuche bei den schon über 80-jährigen Großeltern in Denia:

„Ne Woche ist das okay, und nach einer Woche wird's dann schwierig. Ausflüge gehen auch nicht mehr so. Und dann hockt man da eben. Also es ist nicht so einfach, wenn man sich so lange nicht sieht, und dann zusammen ist. Und die Kinder fangen dann auch an, sich zu langweilen.“

Ebenso wird von den Kindern der Besuch der Eltern nach einiger Zeit ebenfalls als anstrengend und mitunter nervig empfunden, wie mir beispielsweise ein Paar schilderte, das zu Besuch bei den Eltern der Frau in Spanien war. In Deutschland leben die Eltern mit den Kindern über den Sommer in einem gemeinsamen Haus, und man freue sich eigentlich immer, wenn die Eltern im Herbst wieder nach Spanien fahren würden und man wieder seine Ruhe habe. Diese Erzählung, dass man sich gut verstehe und sich liebe, aber eben nicht auf Dauer gemeinsam zusammenleben könne, da jeder sein eigenes Leben führe, stellte eine Kernaussage in den Interviews mit Ruhesitzmigranten und auch ihren Angehörigen bezüglich der Besuche dar. Eine Ansicht, die wahrscheinlich die meisten Personen aus eigener Erfahrung oder aus den Berichten von Freunden im normalen, also nicht transnationalen, Kontext kennen. Eine Möglichkeit, die mir ebenfalls öfter berichtet wurde, ist das Beschränken von Besuchen:

„Ich höre öfter aus unserem Bekanntenkreis: ‚Also länger wie acht Tage darf niemand mehr kommen‘, gerade wenn die Leute schon älter sind. ‚Das tu ich mir nimmer an‘. Und da kommen wir jetzt auch immer mehr hin, eigentlich.“

Insgesamt ließ sich bezüglich der Besuche eine Ausgewogenheit und allgemein auch hohe Wertschätzung, trotz der hier beschriebenen Probleme und Spannungen, feststellen, die meisten Informanten beteuerten das gute Verhältnis, welches in ihrer Familie zwischen Kindern, Eltern und Enkelkindern vorherrsche. Obschon sich die soziale Situation durch die Auswanderung zwar stark verändert habe, bezeugten die meisten der Ruhesitzmigranten, dass sich bezüglich der Intimität und Nähe zu Freunden und Familie eigentlich nicht viel geändert habe. Man müsse sich allerdings bemühen, Kontakte zu

pflegen und aktiv die sozialen Netzwerke an beiden Lebensorten aufrecht zu erhalten. Besuche sind hierbei besonders wichtig, werden in der Regel gerne durchgeführt und stellen ein maßgebliches Mittel dar, familiäre Verbundenheit und Liebe über Distanz zu festigen. Familie und auch Freunde sind letztlich der Motor der Mobilität zwischen Denia und Deutschland. In der Regel ist es dabei so, dass die Kinder und Enkel nach Spanien kommen, um Urlaub zu machen. Die Pensionäre gehen wiederum nach Deutschland, um an Festen und Feiern teilzunehmen. Mir wurde entsprechend erzählt von Reisen zu Hochzeiten, Beerdigungen, Einschulungen, Konfirmationen, Taufen und runden Geburtstagen. Gerade diese besonderen Familienmomente sind es, an welchen es unabdingbar ist, auch tatsächlich teilzunehmen. Zwar schaffen die neuen Kommunikationsmedien zahlreiche Erleichterungen und Möglichkeiten der Erfahrung von Nähe, sie können aber in einigen konkreten Momenten die tatsächlich physische Kopräsenz letztlich nicht ersetzen, wie John Urry darlegt: "It is shown that virtual and imaginative travel will not simply substitute for corporeal travel since intermittent co-presence appears obligatory for sustaining much social life" (Urry 2002: 58). Die Wichtigkeit von *Face-to-Face*-Präsenz, die Möglichkeit, sich in die Augen zu blicken und durch Berührungen körperlichen Kontakt aufzunehmen, sind insbesondere in sozialen Schlüsselsituationen wie in der obigen Aufzählung von enormer Bedeutung, werden hierdurch doch Bindungen gestärkt, Vertrauen gebildet und durch das gemeinsame Erleben der geteilte Erinnerungsvorrat vergrößert (vgl. Urry 2002). Dass Besuche im Kontext transnationaler Familien von essenzieller Bedeutung sind, um die familiäre Verbundenheit zu perpetuieren, zeigen auch diesbezügliche Forschungen, insbesondere vor dem Hintergrund der Tatsache, welche finanziellen und organisatorischen Aufwendungen dafür in Kauf genommen werden (vgl. Mason 2004). Für die deutschen Altersresidenten sind regelmäßige Kommunikation sowie Besuche und die Möglichkeit, „wenn etwas ist sich in den Flieger zu setzen und in drei Stunden zuhause zu sein“, – eine in dieser Art sehr häufig gehörte Formulierung – wichtige Aspekte im transnationalen Familienleben, kreieren diese doch ein Gefühl von Sicherheit, Zugehörigkeit und Zusammenhalt. Familie und auch Freunde werden so zu einer wichtigen Quelle von Bifokalität, lassen diese doch auch für diejenigen, die sonst kein materielles Standbein mehr in Deutschland haben, den Blick immer wieder in Richtung Deutschland schweifen, um Kontakte am Leben zu halten.

Offenbar hat sich auch eine qualitative Veränderung der Besuchshäufigkeiten in den vergangenen Jahren ergeben, vor allem durch die bessere und günstigere Erreichbarkeit der Costa Blanca durch Billigairlines. Dass die gewachsene Mobilität hier einen wichtigen Einfluss hat, erklärte beispielsweise der Herausgeber der Wochenpost, welcher diesbezüglich auf eine über 20-jährige Erfahrung an der Costa Blanca zurückblicken kann:

„Wobei diese Ströme, wie sich die Leute bewegen, die sind früher klarer definiert gewesen. Früher sind die Leute gekommen im Oktober und sind wieder gefahren im Mai. [...] Heute ist das ein viel, viel größeres Durcheinander. Dass zum Beispiel zwischendurch noch ein Durchhänger um Weihnachten ist. Früher war Weihnachten ein Termin hier, der sehr viele Leute angezogen hat. Dass Leute hier dann Kurzurlaub gemacht haben oder Residenten dann in ihre Hütten gekommen sind. Und das findet nur noch viel weniger statt. Weihnachten ist, was die deutschsprachigen Ausländer angeht, so ein richtiger, ein viel größerer Durchhänger, weil die viel mehr nach Hause fahren. [...] Die Mobilität hat enorm zugenommen. Ich merk das bei mir. Ich hab noch meine Mutter von 86 Jahren, ich bin früher einmal im Jahr nach Deutschland, jetzt fahr ich viermal, und das ist auch überhaupt kein Problem. [...] Das wäre früher überhaupt nicht gegangen, und deshalb wurde es auch nicht gemacht. Das macht hier natürlich die Sache viel weniger übersichtlich, was so die Leuteströme angeht. Bei der Verteilung merk ich das auch manchmal. Ich denke jetzt zum Beispiel, Januar, verflixte Kiste, so langsam muss ich mich halt umstellen und merken, dass Januar viele Leute noch nicht wieder da sind, die einfach länger bei ihren Kindern bleiben.

In seinen weiteren Ausführungen ergänzte er, dass es durch diese Entwicklungen wesentlich weniger permanente Residenten gebe und im Vergleich zu früher wesentlich häufiger „mobile Mischformen“ zu finden seien. Wie wichtig die Mobilität in den Alltagsgesprächen der Residenten ist, bemerkte ich auch daran, wie häufig Flüge nach Deutschland und insbesondere Flugpreise thematisiert wurden. Hierbei wurden vor allem die aktuell deutlich höheren Flugpreise als noch vor einigen Jahren bedauert und sehr häufig beobachtete ich, dass, sobald jemand erwähnte, er oder sie würde nach Deutschland fliegen, die Person gefragt wurde, für welchen Preis er denn seine Flugtickets bekommen habe. Allerdings sollte man sich die deutschen Rentner nicht als Low-Cost-Jet-Setter vorstellen, die zu jedem noch so geringen Anlass nach Deutschland fliegen. Meist folgt die Mobilität festen Zeitrhythmen und wird nur durch wichtige soziale, medizinische und familiäre Verpflichtungen spontan erweitert. Ein ständiges Pendeln findet in der Regel nicht statt und auch das Auto hat nach wie vor eine wichtige Bedeutung, insbesondere für Überwinterer, die eigentlich nur im Auto genügend Gepäck für längere Zeiträume mit sich führen können. Bei vielen hat sich daher eine feste Routine eingespielt, die eine saisonale An- und Abreise nach Spanien durch eine Autofahrt beinhaltet, welche mitunter durch kurze Flugreisen nach Deutschland, je nach Anlässen, ergänzt wird. Andere haben einen Wagen in Spanien und ersparen sich die strapaziösen Autofahrten. Doch ich traf auch auf zahlreiche über 80-jährige, welche die Strecke, meist mit einer Übernachtungspause in Frankreich, bewältigen. Die gewählte Strategie hängt jeweils mit den individuellen Präferenzen, finanziellen Mitteln und Aufenthaltsdauern zusammen. Es lässt sich jedoch

allgemein konstatieren, dass durch die rege Nutzung von Kommunikationsmedien wie auch die regelmäßigen Besuche die individuellen transnationalen sozialen Netzwerke auf vielfältige Weise gepflegt und gelebt werden. Dass dies letztlich auf eine erfolgreiche und zufriedenstellende Art und Weise geschieht, spiegelt sich auch in der hohen Zufriedenheit wider, welche die Ruhesitzmigranten diesbezüglich in der MIREs-Umfrage angaben: knapp 90 Prozent der deutschen Ruhesitzmigranten in Spanien gaben an, zufrieden bis sehr zufrieden mit ihren Reisen nach Deutschland wie auch den von dort empfangenen Besuchen von Familie und Freunden zu sein. Der nächste Abschnitt soll nun die über die alltagspragmatischen Aspekte Kommunikation und Besuche hinausgehenden Diskurse, Ansichten und sozialen Praktiken darstellen, welche Ruhesitzmigranten sowie auch ihre Angehörigen bezüglich des transnationalen Familienlebensentwurfs mit in Gesprächen und teilnehmender Beobachtung vermittelt haben.

5.5 Diskurse über die transnationale Familie

Wie bereits angedeutet ist die Ruhesitzmigration nach Spanien in den meisten Fällen eingebettet in familiäre Strukturen und wird im familiären sozialen Umfeld der Auswanderer behandelt und besprochen. Die Migrationsentscheidung fällt in der Regel vor dem Hintergrund der jeweils individuellen und spezifischen familiären Situation. In den meisten Fällen sind die Auswanderer, sofern Kinder vorhanden sind, sogenannte „empty nester“, deren Kinder bereits erwachsen und aus dem Haus sind, weshalb hier keine direkten Verpflichtungen und Abhängigkeiten bestehen, welche die Migrationsentscheidung behindern könnten. Dennoch sind die Ruhesitzmigranten auch nach ihrer Auswanderung beziehungsweise während ihres Aufenthalts in Spanien in vielfältige familiäre Rollen eingebunden, die es transnational zu arrangieren gilt. Ich beobachtete hierbei die unterschiedlichsten multilokalen Familienformen und erhielt mehrfach Beschreibungen von Familiensituationen, die man einerseits als eher „post-traditional“ und „individualisiert“ bezeichnen würde, sowie andererseits auch von Familien, welche noch eher dem Bild der monolokalen Großfamilie entsprachen. So konnte es etwa sein, dass Kinder, Enkelkinder, Geschwister und die eigenen Eltern alle noch in direkter Umgebung des Wohnortes in Deutschland leben, während bei anderen die ganze Familie über Deutschland verteilt oder Kinder und Enkelkinder auch im Ausland leben, beispielsweise in den USA. Es ließ sich demnach eine große Pluralität an Familienmodellen beobachten.

Gespräche über Familie, vor allem über die eigenen Kinder und Enkelkinder, sind bei den deutschen Ruhesitzmigranten relativ häufig und beliebt, wie ich während meiner Feldforschung in vielen Situationen feststellen konnte. Eine beliebte Erzählform sind hierbei Geschichten voller Elternstolz über den beruflichen Erfolg der Kinder oder

Berichte über die Berufs- oder Studienwahl der Enkelkinder, was als weiterer Hinweis auf die emotionale und auch identitäre Bedeutung der „abwesenden“ Familienteile gedeutet werden kann. Insbesondere in den Interviews erfolgten meist auch ungefragt detaillierte Berichte über das Leben der Kinder und Enkelkinder, aber auch in ungezwungenen Situationen und in Gesprächen der Residenten untereinander kam es immer wieder zum „Small Talk“ über deren Familien. Eine besondere Rolle spielen Enkelkinder im Zusammenhang mit der Ruhesitzmigration. Wie ich in meiner langjährigen Forschungserfahrung bemerkte, ist es eine unter allen nationalen Gruppen verbreitete Feststellung, dass Rückwanderungen insbesondere aus zwei Gründen vorkommen, nämlich entweder aus gesundheitlichen oder aber aus familiären Gründen, wobei die Geburt eines Enkelkindes hierbei ein maßgeblicher Grund für eine Rückkehr ins Heimatland darstellt, insbesondere für Frauen. „Viele Frauen wollen zurück, sobald kleine Enkelkinder da sind“, erklärte, wie auch etliche andere Experten, eine deutsche Friseurin, die mir in vielen Fällen als wichtige Informantin diente, da ihr Friseursalon eine bedeutende Anlaufstelle für viele deutsche Frauen in Denia darstellt und somit als Umschlagplatz für Klatsch und Tratsch und zentraler Ort des sozialen Austauschs fungiert. Eine Wartestunde auf dem Sofa im Friseursalon war eine der amüsantesten und ertragreichsten Formen der teilnehmenden Beobachtung, weshalb ein Besuch bei der deutschen Friseurin für mich immer ein guter Weg war, um mehr über die relevanten Gesprächsthemen aber auch die Sorgen und Nöte der Ruhesitzwanderer zu erfahren. Familie und insbesondere kleine Enkelkinder stellen solch ein wichtiges Thema dar. Von Frauen, die aufgrund ihrer Enkelkinder zurück nach Deutschland gegangen sind, wurde mir zwar berichtet, doch leider gelang es mir nicht, Kontakt zu einer solchen Person herzustellen. Jedoch konnte ich mit einigen Paaren sprechen, die noch kleine Enkelkinder haben und bemerkte hierbei, welche große psychosoziale Bedeutung die Großelternrolle hat. Da sind beispielsweise Lydia und Paul, die, seitdem ihr kleiner vierjähriger Enkel auf der Welt ist, ihre langen Aufenthalte in Spanien anders wahrnehmen, wie Paul erklärt:

„Der kleine Mann, der ist, auch so vom Herzen her, mein wunder Punkt. Also ich mag meine erwachsenen Kinder auch sehr, aber der kleine Kerl, der ist vor ein paar Tagen vier geworden, und meine Frau ist sogar nach Norddeutschland geflogen, wegen seines Geburtstags. [...] Das ist das einzige was mich bedrückt hier. Also bedrückt ist zu hoch angesiedelt vom Wort her. Aber, also wenn ich den Kleinen sehe, dann krieg ich so einen kleinen Stich ins Herz. Und vor allem, die Kinder, die wachsen ja auch so schnell. In zwei Jahren, wenn der in die Schule kommt, dann braucht der uns nicht mehr, dann hat der Fußball und, und, und.“

Im weiteren Verlauf des Interviews erklärten die beiden, dass sie seit der Geburt des Enkels wesentlich häufiger nach Deutschland geflogen seien, den Lebensort Spanien

deswegen aber ganz aufzugeben sei ihnen nicht in den Sinn zu kommen, es gehe eben nicht alles. Während kleine Enkelkinder eine starke Sogwirkung in Richtung Deutschland ausüben ist es aber auch so, dass viele die räumliche Trennung gar nicht als so stark empfinden, da man die Enkelkinder, seit man in Spanien lebe, faktisch häufiger sehen würde, wie die folgenden Aussagen beispielhaft illustrieren:

„Wir haben uns öfter gesehen als in Deutschland. Denn wenn sie Urlaub gemacht haben sind sie vier Wochen dageblieben oder 14 Tage, je nachdem.“
(Barbara)

„Auf der anderen Seite ist es natürlich auch so, als die Enkel noch kleiner waren, da waren sie normalerweise zwischen neun und elf Wochen im Jahr hier. Dann haben wir sie aber hier gehabt, im Urlaub. Wären wir in Deutschland, würden dort wohnen, dann wäre es so, dass wir dort auch ein Haus hätten, mit Garten vermutlich, weil wir noch im Bauernhaus wären, und dann ab und zu alle 14 Tage, alle drei Wochen würde man sich dann an einem Samstag für zwei bis drei Stunden treffen, oder an einem Sonntag. So haben wir eigentlich unsere Enkel in einer gewissen Zeit mehr für uns gehabt, weil sie hier waren, als wenn wir sie in Deutschland gehabt hätten.“ (Paula)

Dass man durch die Auswanderung und die häufigen Urlaubsbesuche sogar näher beim Aufwachsen der Enkelkinder als der eigenen Kinder dabei gewesen sei, betonte ein anderes Paar, die bedingt durch den eigenen Ruhestand und das Leben in Spanien eine sehr intensive Beziehung zu ihren Enkelkindern aufbauen konnten:

Heiko: *„Also ging das ein paar Jahre, dass die Enkel immer da waren?“*

Irina: *„Ja, ja, alle Ferien.“*

Christopher: *„So bis 2008, also wenn Ferien waren, waren die bei uns. Man kann sagen, ein Vierteljahr waren die in Spanien. Oben haben wir ein kleines Apartment mit zwei Betten drin.“*

Irina: *„Da mussten wir die dann trennen, weil die sonst die ganze Nacht ferngesehen hätten. Das war eine schöne Zeit, und vielleicht erleben sie das auch mal, dass man die Enkelkinder ganz anders erlebt als die eigenen. Wenn man nicht in so einem beruflichen Stress ist.“*

Christopher: *„Ich hab die eigenen Kinder kaum gesehen wie sie groß wurden, mal schon, aber ich war ewig nicht da. In der Firma gehangen bis abends um acht, dauernd auf Reisen gewesen, am Wochenende dann weggefahren. Und*

die Enkel haben wir jetzt von Grund auf großgezogen! Jetzt hab ich endlich mal gemerkt wie es ist, Kinder großzuziehen!“ (lacht)

Das Beispiel zeigt, dass trotz räumlicher Trennung und einer nicht permanenten Gegenwart der Großeltern dennoch eine enge und liebevolle transnationale Beziehung zwischen Enkeln und Großeltern entstehen kann. Die oftmals gehörte Feststellung, dass man durch die Urlaube der Enkelkinder in Spanien sogar mehr „Quality Time“ mit den Enkeln verbringe, als dies im Rahmen sonntäglicher Kurzbesuche möglich wäre, ist als Erzählung sehr verbreitet, wie auch andere Forschungen gezeigt haben. So hat beispielsweise der amerikanische Kommunikationsforscher Stephen P. Banks genau die gleiche Argumentationsweise für amerikanische Ruhesitzmigranten in Mexiko festgestellt (vgl. Banks 2009). Allerdings stellte ich oftmals fest, dass auch eine gewisse Spannung besteht zwischen dem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und den Verpflichtungen gegenüber den eigenen Kindern und Enkelkindern oder gegebenenfalls auch gegenüber den eigenen Eltern, sofern diese noch am Leben sind. Die folgenden Interviewsequenzen sollen zeigen, auf welche Art diese Zusammenhänge thematisiert wurden. Da sind beispielsweise Waltraud und Jürgen, die beide jeweils zwei Kinder aus erster Ehe und zusätzlich jeweils ein Enkelkind haben:

Jochen: *„Und die Älteste, die hat erst nichts gesagt, aber jetzt dann im Nachhinein stellt sie dann fest: ‚Ja, ich hätte mir lieber Eltern gewünscht, die mal auf mein Kind aufpassen.‘“ (lacht)*

Wilma: *„Also Oma und Opa zuhause!“*

Jochen: *„Die dann hier sind, und sich um mich kümmern. Und ich fühl mich da jetzt nicht für zuständig.“*

Heiko: *„Also das kam schon auf?“*

Jochen: *„Ja, das ist immer noch.“*

Wilma: *„Das ist jetzt erst aufgekommen“*

Jochen: *„Seit einem Jahr ist das jetzt ein bisschen so, so eine Spannung drinnen.“*

Wilma: *„Das ist jetzt erst aufgekommen. Also ich denke die haben sich schon, speziell die Janina, bei den Söhnen, die sind nicht verheiratet, die sind also frei, da ist das nicht so das Problem. Die Janina ist berufstätig, und wenn das Kind mal krank ist, isses natürlich schön, wenn Oma und Opa da sind und sich kümmern, ich kann das gut verstehen. Aber letztlich ist das unser Leben, ne?“*

Und wir haben nur das eine. Und ich sag mal, da sind wir sicher nicht so die typischen Oma und Opa. Weil ich denke, die gibt es vielleicht heute auch gar nicht mehr. Das war mal, oder es gibt noch ein paar, ich weiß es nicht. Weil das ist ein Problem, das ist ein Problem.“

Das Beispiel von Wilma und Jochen zeigt, inwiefern die eigenen Selbstverwirklichungsansprüche im Alter von einem traditionellen Großelternbild abweichen, von dem sich beide auch distanzieren, indem sie behaupten, eben nicht die typischen Großeltern zu sein. Eine andere Ruhesitzmigrantin, ebenfalls mit zwei Enkelkindern, erklärte mir, als ich ihr während einer langen Wanderung ausführlich den Untersuchungsgegenstand meiner Forschung beschrieben hatte: „*Wir sind alle egoistische Großeltern*“, und auch einige andere nahmen für sich die Behauptung in Anspruch, in der Großelternrolle nicht allein die Erfüllung ihrer Vorstellungen vom eigenen Ruhestand zu finden. Ein weiteres solches Beispiel ist Brigitte, die zwei Enkelkinder in Deutschland hat, welche auch der hauptsächliche Grund für sie sind, regelmäßig nach Deutschland zu fliegen, wie die folgenden Antworten auf die Frage nach ihrem Lebensmittelpunkt zeigt:

„Ja, das ist schon beides. Also mehr schon hier, klar. Aber es ist schon auch Nürnberg, durch das, dass ich die beiden Enkelkinder in Nürnberg hab und den Vater noch in Nürnberg hab. Ich muss mich ja auch viel um den Vater kümmern noch, der ist schon ziemlich betagt. Und naja, da bin ich bei meiner Tochter, die freut sich, die sagt immer: ‚Das Au-pair-Girl aus Spanien könnte öfter kommen.‘ (lacht) [...] Ja, ich hab schon auch ein schlechtes Gewissen. Muss ich sagen. Vor allem die ersten Jahre jetzt, als meine Tochter die kleinen Kinder noch hatte, und sie ist ja immer berufstätig gewesen und bleibt es auch weiterhin. Und das war für sie schon ein Kraftakt, das unterzubringen, die Kinder. Und da wäre die Oma schon gefragt. Und da wurde mir auch schon manchmal ein schlechtes Gewissen gemacht. (lacht) Aber es ist halt jetzt so, ich bin jetzt hier, und ich hab sie ja am Anfang gefragt als ich weg bin. und da sagt sie: ‚Mama ich hab nichts dagegen, du kannst gehen, ich komm dann eben‘. Das war die erste Reaktion. Aber jetzt, mit den kleinen Kindern und so, und da wäre sie; also wie gesagt: das Au-pair-Girl, das wäre natürlich schon toll. Wenn ich mal in Deutschland bin, da werde ich schon eingedeckt. Es ist auch nicht immer toll, wenn man nur mit Arbeiten zugedeckt wird. Mit Kinder hüten und Haushalt machen und so. Naja gut, man macht's ja, es ist eben die Tochter, aber es ist dann auch wieder schön hierherzukommen. (lacht) Ich liebe meine Enkelkinder, ich liebe meine Tochter, aber es ist nicht so - es ist auch nicht so meine Passion. Ich fühl mich auch noch nicht so als Oma, so. Ich bin da viel zu aktiv noch hier, als dass ich mich da zuhause bei meiner Tochter hinsetzte und Kinder hüte. Ne! Das ist mir auch (macht ein unwirsches

Geräusch). Ich sag immer: ‚Ihr wolltet die Kinder, ihr wolltet sie haben‘, sag ich immer, wenn dann wieder was kommt.“

Auch in diesen Aussagen zeigt sich deutlich das unter den Ruhesitzmigranten verbreitete Bild, das einerseits geprägt ist von Liebe und Zuneigung zu den Enkeln, andererseits aber auch von den eigenen Idealen von Freiheiten und der geringen Identifikation mit der Rolle der kinderhütenden Großmutter. Das aktive Leben in Spanien stellt für Brigitte den Gegenentwurf zu den monotonen Arbeiten der Kinderbetreuung und Haushaltsarbeiten bei ihrer Tochter in Deutschland dar. Neben den Enkelkindern kommt sowohl bei Brigitte als auch bei Waldtraud und Jürgen sowie einigen anderen Ruhesitzmigranten, mit denen ich sprach, hinzu, dass eigenen Elternteile noch leben und ebenfalls auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind, etwa weil sie im Pflegeheim sind oder zuhause betreut werden. In den mir geschilderten Fällen wurde diese Situation zumeist so gelöst, dass andere Teile der Verwandtschaft, in der Regel die Geschwister, die Betreuung übernahmen. Wie auch im obigen Beispiel von Brigitte wurde dabei von einigen Respondenten das eigene schlechte Gewissen wegen der nicht immer erbringbaren Unterstützungsleistungen erwähnt, sei es den eigenen Kindern oder auch den eigenen Eltern oder betreuenden Geschwistern gegenüber. Das Gefühl „sich aus dem Staub gemacht zu haben“ wurde dabei auf vielfältige Weise thematisiert, etwa von einer Gesprächspartnerin, die mir schilderte, dass sie sich schlecht fühle, da sie bei der schwierigen Geburt ihres Enkelkindes ihrer Tochter nicht zur Seite stand, oder eines Mannes, dessen Geschwister sich vornehmlich um die hochbetagte Mutter kümmern. Hierbei muss noch unterschieden werden zwischen den eigenen Schuldgefühlen und externen Schuldzuweisungen aus dem Familien- oder Freundeskreis, wie sie beispielsweise eine Migrantin schilderte: *„Aber unsere Freunde, die auch Kinder haben, die haben mich schräg, schräg angesehen, dass ich die Familie alleine lasse.“* Andere erzählten mir von Vorwürfen aus der Familie, die gelegentlich aufgekommen seien, sich aus familiären Betreuungsverpflichtungen zu entziehen. Diese können aber in der Regel geklärt und ausgeräumt beziehungsweise durch spezielle zeitliche Arrangements und der familiären Fürsorge gewidmeten Besuchen kompensiert werden. In drei anderen Fällen wurde mir geschildert, wie das Projekt Ruhesitzmigration zeitweilig komplett auf Eis gelegt wurde, da eigenen Kinder plötzlich krankheits- beziehungsweise unfallbedingt für mehrere Monate pflegebedürftig waren.

Loretta Baldassar hat in ihren Forschungsarbeiten zu transnationalen Familien den Aspekt der Schuld als motivierende Motivation in reziproken familiären Austauschprozessen herausgearbeitet (Baldassar 2010). Am empirischen Beispiel des *Transnational Care-Work* italienischer, irischer und niederländischer Migrantenfamilien beschreibt die Anthropologin, wie moralische Verpflichtungen und Emotionen der Schuld ein wichtiger Motor im Erbringen von Unterstützungsleistungen oder auch von

gegenseitigen Besuchen sind. Zudem beschreibt Baldassar die durch Abwesenheit evozierten Schuldgefühle als integralen Bestandteil des Migrationsprozesses für die Auswanderer, die dann wiederum durch vielfältige Formen der Wiedergutmachung kompensiert werden (ebd. 5ff.). Bei den deutschen Ruhesitzmigranten sind es einerseits die beschriebenen gegenseitigen Besuche und Telefonate, die Ausdruck von sozialer und emotionaler Solidarität sind, sowie auch eine ganze Reihe anderer Unterstützungsleistungen. Das folgende Beispiel von Ilse verdeutlicht genau diese Mischung aus familiärer Verantwortung, dem damit konkurrierenden Willen nach Selbsterfüllung sowie der Möglichkeit, dies durch anderweitige Unterstützungsleistungen zu kompensieren:

„Meine Tochter in Wien bräuchte mich dringend. Ich müsste jetzt nach Wien ziehen, wobei ich nicht weiß, wie lange meine Tochter in Wien lebt. Sie bräuchte mich dringend, weil sie ist selbstständig, hat ein großes Softwarehaus, der Kleine ist gerade drei Monate, und der andere ist zwei Jahre. Also, es ist wirklich hart, aber ich kann nur ein Leben leben, also entweder hier, oder oben. [...] Ich hab mich jetzt etwas aus der Affäre gezogen: ich zahl den Kindergarten. Gell, also. Wenn ich schon nicht da bin, das hab ich, die Gedanken hab ich mir wohl gemacht.“

Ähnliche Beispiele, in welchen die eigene Abwesenheit und das mit dem Entzug aus familiären Verpflichtungen verbundene schlechte Gewissen ausgeglichen wird durch andere Formen der Zuwendung, die oftmals materieller Natur sind, begegnen mir häufiger. Eine Gesprächspartnerin hatte beispielsweise ihre Finca verkauft und zog in eine Mietwohnung, um ihrer Tochter nach deren Ausbildung noch ein Studium finanzieren zu können. Häufig sind auch das Bezahlen von Flügen für die Kinder und Enkelkinder, die Übernahme der Enkelbetreuung für längere Zeiträume in Spanien wie auch in Deutschland sowie das Einfliegen zu besonderen Anlässen wie Geburtstagen, Einschulungen und ähnlichem. Solche materiellen und immateriellen Transferleistungen stellen allgemein eine wichtige Grundlage der intergenerationalen Solidarität in Familien dar (Hill und Kopp 2004), weshalb es wenig erstaunlich ist, dass derartige Unterstützungsleistungen in Migrationskontexten besondere Bedeutung als bindungsfördernde Maßnahmen innerhalb Familien haben, welche stets auch als ökonomische Einheiten gedacht werden sollten. In der entsprechenden familiensoziologischen Forschung zur *Kinship Economy* wird unterschieden zwischen verschiedenen Formen intrafamiliärer Unterstützung, beispielsweise sozialer, emotionaler, finanzieller und praktischer Art (Finch und Mason 1993, Nave-Herz 2004, Baldassar 2010), wobei sich all diese Formen der intergenerationalen Transferleistungen auch bei den deutschen Pensionären beobachten ließen. Ein weiterer wichtiger Aspekt bezieht sich auf die Reziprozität in familiären Unterstützungssituationen und Netzwerken. Wie in allen sozialen Situationen des Gebens

spielt die Gegenseitigkeit auch beim Austausch familiärer Unterstützungsleistungen eine wichtige Rolle (Mauss 1990). Der Aspekt der Reziprozität, des wechselseitigen Ausgleichs zwischen Geben und Nehmen, kam auf verschiedene Arten zur Sprache. So betonten einige der Altersmigranten dezidiert, ihre Pflicht erfüllt zu haben, indem sie ihre Kinder groß gezogen und ihnen jegliche Unterstützung haben angedeihen lassen, und dass nun eben sie an der Reihe seien, auch mal an sich zu denken. Eine andere weit verbreitete Argumentationsweise, so fiel mir auf, ist in diesem Zusammenhang, dass man nicht erwarte, von seinen Kindern später im Alter gepflegt zu werden. „*Das kann man heutzutage einfach nicht mehr verlangen*“ erklärte eine 79 Jahre alte Dame beispielsweise. Eine andere Frau schätzte ihre eigenen Kinder als genauso egoistisch ein, wenn diese sie bitten würden, mal wieder zu Besuch zu kommen: „*Was sich da immer wieder dahinter verbirgt, wenn sie sagen ‚Komm hier her‘, das ist purer Egoismus!*“, während eine weitere häufiger gehörte Aussage darin bestand, dass die eigenen Verwandten und insbesondere Kinder sich bei einer Rückkehr nach Deutschland auch nicht kümmern würden beziehungsweise könnten. Drei Personen gaben sogar an, dass im Falle einer solchen Rückkehr die direkte Nähe zur Familie gar nicht primär von Bedeutung wäre, da die jeweiligen Kinder im Beruf eingespannt seien und ihr eigenes Leben führen würden. Allgemein kann man festhalten, dass auf beiden Seiten der transnationalen Familie gleichermaßen nach einer Balance zwischen Unabhängigkeit und familiärer Nähe und Zusammenhalt gesucht wird. Mitunter führt die Unvereinbarkeit dieser Ansprüche im transnationalen Familienverbund aber auch zu Dissonanzen und konträren Meinungen, wie ich sie beispielhaft im Interview mit einer der beiden Töchter von Herrn und Frau Brudermann (vgl. Kapitel. 4.3) vermittelt bekam. Hierbei war besonders erstaunlich, wie die Sichtweise der Tochter sich in mancherlei Punkten von der ihrer Eltern unterschied. Zwar unterstützte sie generell die Auswanderung ihrer Eltern aus gesundheitlichen Motiven und wählte sie in Spanien sozial wie auch medizinisch besser aufgehoben als in Deutschland, brachte aber, insbesondere bezüglich der Großelternrolle gegenüber ihren eigenen Kindern, einige Kritikpunkte am Vorgehen ihrer Eltern zur Sprache:

„Die haben 70, 80 Prozent vom Großwerden der Kinder gar nicht mitgekriegt, weil sie es nicht begleitet haben. Immer nur so punktuell. Wenn wir in den Ferien da waren, das war eine Ausnahmesituation, oder sie waren hier, und dann funktioniert das eben nicht auf Anhieb. Dann kommt man her und dann sind die Kinder weg. Oder man hat gerade was zu tun. Und da gab es schon dann auch mal so Dissonanzen. So Unverständnis von beiden Seiten. Das ist das, was das so bedingt. Wenn man so weit weg ist, kann man nicht erwarten, dass sich dann so diese Nähe einstellt, die man durch eine Dauerpräsenz hat. Grade im Bezug auf die Enkelkinder. Man kann dann zwar viel kaufen und machen, aber man kann das dadurch, durch diese punktuellen Zusammentreffen ja doch nicht wettmachen.“

In weiteren Ausführungen betonte die Tochter, wie sie vieles alleine habe „wuppen müssen“ und ihre Eltern in der Durchführung ihres Ruhestandes „ziemlich egoistisch“ gewesen seien. Sie hätten immer alles stark entlang ihrer eigenen Interessen durchgefochten, so dass sie sich schon öfter „hängen gelassen“ gefühlt habe. In der Selbstdarstellung der familiären Situation in den Interviews mit den Eltern in Spanien hingegen kamen diese Aspekte nie zur Sprache, vielmehr erzählten sie beide stolz vom beruflichen Erfolg ihrer Kinder und wie problemlos sie die räumliche Trennung durch Besuche und Telefonate erlebten. Dass ihre Eltern tatsächlich kein diesbezügliches Problembewusstsein haben und die Situation völlig anders einschätzen würden bestätigte auch die Tochter. Der springende Punkt seien aber die Enkelkinder und die Betreuungssituation. Ihre kinderlose Schwester erlebe die Situation beispielsweise ganz anders und weniger problematisch als sie selbst. Trotz aller Konflikte betonte die Familie jedoch, insgesamt ein sehr gutes, offenes und herzliches Verhältnis untereinander zu haben. Andere Kinder von Ruhesitzmigranten schilderten die Trennung von den Eltern als völlig unproblematisch, manche empfanden die Distanz sogar als förderlich und wohltuend. Allgemein betreffen die häufigsten Konflikte, die auftreten, familiäre Betreuungssituationen, insbesondere mit Enkelkindern. Dennoch waren diese bei keinen der befragten Pensionären und ihren Angehörigen so stark, dass diese über die normalen und alltäglichen Meinungsverschiedenheiten familiären Zusammenlebens hinausgingen. Offensichtlich ist das zu Tage treten klarer Vorstellungen von Selbstverwirklichung. Bei den Kindern und Enkelkindern der Ruhesitzmigranten in Form von Verwirklichung in Beruf und Arbeitsleben, bei den ausgewanderten Pensionären selbst in Narrationen der Unabhängigkeit und Selbstbestimmung, wie das folgende Zitat von Ilse anschaulich illustriert:

„Aber jetzt, die Menschen, wie lange gibt's uns, zwei Millionen Jahre? Ab und zu gab es Großeltern, ab und zu nicht. Und den heutigen, dieser Lebensstandard, dieser Luxus, das ist derart exorbitant! [...] Und Selbstverwirklichung, früher hatte man sie nicht so. Man redete zwar, aber bei mir war die noch nie so, nur in der Theorie vorhanden. Und jetzt ist halt die Praxis!“ (lacht)

Ilse zeigt sich hier als stark und selbstbewusst reflektierende Frau, die ihr eigenes Lebensmodell vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen wie Wohlstand und der Pluralisierung familiärer Rollen und Aufgaben interpretiert. Auch die von einigen Frauen artikuliert geringe Identifikation mit der „typischen Großelternrolle“ muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Während das obige Zitat den eigenen Lebensentwurf aus einer historischen Perspektive relativiert, indem Großeltern als epochenspezifische Erscheinung interpretiert werden, sehen andere Ruhesitzmigrantinnen ihre Selbstverwirklichung und das „Zeit für eigene Wünsche in Anspruch nehmen“ als

Ausgleich für eine lange biographische Phase des Gebens und Aufopfern für Beruf und Familie. Wie dies letztlich in der eigenen familiären Konstellation ausgehandelt und erfahren wird, ist stark individuell und lässt sich nicht verallgemeinernd abhandeln. Zu viele Faktoren wie das Verhältnis innerhalb der Familie, die berufliche Situation der Kinder, die Existenz von Enkelkindern und deren Alter, die Nähe zu Schwiegereltern und anderen nahen Verwandten spielen hier eine Rolle. Während einige, insbesondere Frauen, so die allgemeine Erzählung, an der Situation zerbrechen und wegen der Enkelkinder zurückkehren, versuchten die von mir befragten Ruhesitzmigranten, dem Spannungsfeld zwischen Selbstverwirklichungsansprüchen und familiärer Pflichterfüllung durch die oben beschriebenen Strategien und Transferleistungen zu entkommen, insbesondere durch Besuche und die Übernahme von Betreuungsleistungen. In der Regel geschieht dies auch in einem für die Beteiligten zufriedenstellenden Maße, auch wenn dies nicht immer konfliktfrei abläuft. Eine wichtige Beobachtung betrifft zudem die geschlechtsspezifische Rollenverteilung im transnationalen Familienverbund. Wie auch in anderen Forschungen hat sich hierbei gezeigt, dass überwiegend Frauen die Rolle der *Kin Keepers* übernehmen (Jakoby 2008: 56), und auch die Forschungen von Baldassar und Merla zeigen, dass im transnationalen Familienkontext Frauen in überwiegendem Maße an der Aufrechterhaltung und Pflege der grenzüberschreitenden Beziehungen beteiligt sind (Baldassar und Merla 2014). Allgemein weist die Forschung bezüglich familiärer Beziehungen eine gewisse Gespaltenheit auf, da entweder eine starke Fokussierung auf positive Erfahrungen oder aber eine übermäßige Thematisierung konfliktbehafteter familiärer Austauschbeziehungen stattfindet, was letztlich eine künstliche Dichotomisierung des Forschungsgegenstandes bewirkt, welche der gewöhnlichen familiären Dynamik zwischen Konfliktsituationen und Lösungsprozessen nicht gerecht wird (vgl. Lüscher 2002; Nave-Herz 2004: 217). Diese Sichtweise ist zentral auch für die hier vorliegenden Ergebnisse, da im untersuchten transnationalen Familienverbund zwar immer wieder Probleme auftauchen, welche in den meisten Fällen letztlich aber zufriedenstellend gelöst werden können.

Ein letzter wichtiger Punkt betrifft die Rolle der sozialen Netzwerke und Freundeskreise, welche die Ruhesitzmigranten in Spanien pflegen und welche ein wichtiges Ausgleichsmoment bezüglich der Trennung von Familie und Freunden am Herkunftsort darstellen. Die hohe Bedeutung der sozialen Beziehungen und Freundschaften vor Ort wurde von vielen der deutschen Residenten thematisiert und viele Personen erklärten, inzwischen mehr und intensivere freundschaftliche Beziehungen in Spanien als in Deutschland zu haben. Der gemeinsame Auswanderungshintergrund, ähnliche berufliche Erfahrungen, Habitus und Vorstellungen der Freizeitgestaltung im Alter bilden hier ein nahrhaftes Substrat für intensive Sozialbeziehungen, welche von den Rentnern als sehr positiv eingeschätzt werden (siehe auch Kapitel 4.3.4 und 4.3.5). Zudem äußerten sich auch alle befragten Familienangehörigen positiv bezüglich der sozialen

Einbindung ihrer ausgewanderten Familienmitglieder in Spanien. Das enge soziale Netz und der große Bekanntenkreis wurden hierbei von Angehörigen wie auch Auswanderern selbst als wichtiger Beitrag für einen erfüllten Ruhestand beschrieben, und auch in der Auswandererliteratur findet sich dieser Topos (Schwäble 2010; Hentschel 2011). Insgesamt wurden der intensivere Zusammenhalt und die allgemein größere Offenheit und Bereitschaft, auf Menschen zuzugehen, als zentrale Charakteristika von den deutschen Residenten in den Interviews hervorgehoben. Einige äußerten zudem die Angst, nach Deutschland zurückzukehren, da man dort einen wesentlich kleineren Bekanntenkreis habe. Vor allem im Rahmen meiner Forschung im Euro Club Denia aber auch anderen Vereinen kam der Aspekt des großen Zusammenhalts und der gegenseitigen Fürsorge zum Ausdruck. Während einige vereinzelte Fälle ihr komplettes soziales Umfeld aus dem Euro Club bezogen und diesen sogar als ihre Familie beschrieben, schätzt der Großteil der Mitglieder die Kameradschaft und den Zusammenhalt im Rahmen der Clubs als wichtig ein, kann sich aber darüber hinaus noch auf weitere Sozialkontakte, die nicht aus dem direkten Vereinsumfeld stammen, berufen. Die wichtige Rolle von Vereinen als Sozialisationsinstanzen in der Ruhesitzmigration wurde in der Forschung bereits ausgiebig dargestellt (u.a. King, Warnes and Williams 2000; O'Reilly 2000; Oliver 2008, Haas 2010; 2013), weshalb an dieser Stelle ein entsprechender Verweis auf die Funktion der Kompensation solcher Vereine vor dem Hintergrund der räumlichen Separation von Freunden und Angehörigen genügen soll.

5.6 Individualisierung und die multilokale Mehrgenerationenfamilie

Die hier vorliegenden empirischen Ergebnisse zu den transnationalen Familienverhältnissen von Ruhesitzmigranten stehen weitestgehend im Einklang mit den Befunden der sozialwissenschaftlichen Forschung im Themenfeld Alter und Familie in Deutschland. Entsprechende Diagnosen der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung berichten allgemein von einem Wandel familialer und privater Lebensformen im Rahmen gesellschaftlicher Pluralisierungs-, Individualisierungs- und Ausdifferenzierungsprozesse. Hierbei sei angemerkt, dass sich diese Diagnosen der Pluralisierung vor allem auf das Modell der bürgerlichen Kern- und Kleinfamilie beziehen, welches sich aus einer längeren historischen Perspektive betrachtet jedoch nur als kurze Spielart möglicher Familienformen zeigt. Ein wichtiges soziologisches Modell, das diesen Wandel und die aktuell verbreitete Familienform beschreibt, ist das einer funktionell differenzierten „multilokalen Mehrgenerationenfamilie“, in welcher Aufgabenbereiche und Zuständigkeiten, auch über größere geographische Distanzen hinweg, zunehmend unter den Mitgliedern verhandelt werden (Bertram 2002). Die

gestiegene Lebenserwartung führt zudem dazu, dass die verschiedenen Generationen zu einem immer größeren Maß auch gemeinsame Lebenszeit miteinander verbringen können, generationenübergreifende Beziehungen also zunehmen. Empirisch hat Andreas Hoff den Wandel intergenerationaler Familienbeziehungen in der Bundesrepublik Deutschland untersucht (Hoff 2006; 2007). Hierbei stellt Hoff zwar allgemein eine Zunahme räumlicher Trennung zwischen den Generationen fest, kommt aber andererseits auch zu dem Ergebnis, dass die überwiegende Mehrheit der Menschen in der zweiten Lebenshälfte nach wie vor in der Nähe ihrer Kinder bzw. Eltern lebt (mehr als 70 Prozent) (vgl. Hoff 2006). Insbesondere die Beziehung zwischen Großeltern und Enkelkindern scheint so gut zu funktionieren wie nie zuvor: heutige Großeltern verbringen mehr Zeit mit ihren Enkeln und messen der Großelternrolle eine wichtige Bedeutung bei (Spiewak 2011). Tatsächlich zeigt die Forschung, dass die Familie trotz gesellschaftspolitischer und ökonomischer Krisen- und Individualisierungserscheinungen in den letzten Jahren noch an Bedeutung gewonnen hat (vgl. Hoff 2006: 264). Auch Elliot und Urry schreiben diesbezüglich: "The individualization thesis overlooks how commitments and obligations continue within families and keep them 'tied together', specially when children are involved" (Elliot and Urry 2010: 98).

Die empirischen Belege der hier vorliegenden Forschungsarbeit zu den transnationalen Familienverhältnissen deutscher Ruhesitzwanderer erzeugen ein ähnliches Bild: einerseits sind die Ruhesitzmigranten stark individualisiert und versuchen ihre Selbstverwirklichungsansprüche im Ruhestand auszuleben, sie versuchen in der Regel aber gleichzeitig, ihre familiäre Rolle als Eltern und Großeltern wahrzunehmen. Hierbei hat sich gezeigt, dass oftmals ein Spannungsfeld zwischen den eigenen Selbstverwirklichungsansprüchen und den Obligationen familiärer Solidarität entsteht, was nicht immer konfliktfrei zu bewältigen ist. Dies drückt sich auch in der häufigen explizierten Distanzierung von der typischen Großelternrolle bei gleichzeitiger Betonung der hohen Bedeutung von Familie und intergenerationalem Zusammenhalt unter den Ruhesitzmigranten aus. Häufig wird die eigene Abwesenheit durch Extraleistungen im Austausch familiärer Solidarität ausgeglichen, etwa durch großzügige Geschenke oder verstärkte Betreuung der Enkelkinder in den vorhandenen gemeinsamen Zeitfenstern. Die allgemeine Tendenz bei den deutschen Ruhesitzmigranten in Spanien geht jedoch eher hin zur eigenen Selbstverwirklichung als zur Vereinnahmung durch familiäre Aufgaben und Pflichten. Letztlich wählt hier jeder nach eigener Situation eine spezifische Lösung beziehungsweise Bewältigungsstrategie. Es wurde jedoch sehr deutlich, dass die Trennung von Familie und Freunden in der Heimat als der größte Nachteil der Ruhesitzmigration angesehen wird. In der individuellen Kosten-Nutzen-Kalkulation überwiegen aber für die meisten Auswanderer die Vorteile des Lebens in Spanien, weshalb die Trennung von der Familie auf Zeit in Kauf genommen wird. Letztlich sind die Auswirkungen auf Familien im Rahmen der Ruhesitzmigration natürlich wesentlich geringer als beispielsweise durch

die berufliche Mobilität von Elternteilen ausgelöste Multilokalitätserfahrungen (Schneider und Lück 2010), da familiäre Angewiesenheiten und Abhängigkeiten bei den ausgewanderten Rentnern nicht in vergleichbarem Maß vorhanden sind.

5.7 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde zunächst das Forschungsthema transnationaler Familienbeziehungen im Kontext der Ruhesitzmigration nach Spanien theoretisch eingeordnet und dann anhand der konkreten empirischen Forschungsergebnisse diskutiert. Hierbei wurde zunächst die wichtige Bedeutung von Kommunikationsmedien zur Herstellung von Intimität und gefühlter Zusammengehörigkeit herausgearbeitet. Als mindestens genauso bedeutend stellten sich zudem gegenseitig Besuche heraus, durch welche familiäre Verbundenheit durch physische Kopräsenz manifest wird. Auf Seiten der Auswanderer zeigt sich in den Erzählungen von Familie ein gewisses Spannungsfeld, welches durch die gegenseitigen Pole Freiheit und Selbstverwirklichungsdrang auf der einen und familiärer Verantwortung und Solidarität auf der anderen Seite aufgebaut wird. Diese Spannungen treten umso stärker auf, sofern kleine Enkelkinder in der jeweiligen familiären Situation existieren. Auch auf Seiten der befragten Angehörigen wurde die Betreuungssituation von Enkelkindern als der einzige nachteilige Aspekt bei allgemeinem Gutheißen der Auswanderung der Eltern beziehungsweise Großeltern genannt. Zur Lösung der mitunter auftretenden Dissonanzen und Spannungen entwickeln die Altersmigranten spezifische Strategien und Betreuungsarrangements, um die eigene Auswanderung mit den an anderen Orten verteilten Familienmitgliedern zu vereinbaren. Zudem findet häufig eine Ablehnung traditioneller Vorstellungen von Großelternschaft und Ruhestand bei gleichzeitiger Artikulation eines von Aktivität und sich nicht als alt definierenden Selbstkonzeptes statt. Allgemein lässt sich konstatieren, dass es den Ruhesitzmigranten in aller Regel gelingt, intensive familiäre und soziale Kontakte im transnationalen Kontext zu erhalten und zu pflegen. Mitunter können sich die Kontakte sogar intensivieren durch längere Besuchszeiten. Allgemein wird die mangelnde Nähe zu Familie und Freunden in der Heimat als das größte Problem in der Ruhesitzmigration betrachtet, insgesamt überwiegen jedoch die persönlichen Vorteile des Ruhestands in Spanien – vor allem Gesundheit, Freizeitmöglichkeiten und Sozialkontakte – weshalb es nur selten zu familiär bedingten Rückwanderungen kommt und die Nachteile der Trennung in Kauf genommen werden. Im nachfolgenden Kapitel sollen nun abschließend die Aspekte des Alterns in der Ruhesitzmigration thematisiert werden, um den Blick auf die individuelle Wahrnehmung der deutschen Auswanderer in Spanien auf ihre Erfahrung von Ruhestand und Alter zu lenken sowie meine im Feld gemachten Beobachtungen bezüglich der Frage, welche Strategien die deutschen Residenten im Umgang mit dem Altern in der Migration

anwenden und welche Vorstellungen von Alter im Kontext der Migration kreiert und artikuliert werden.

6. Ruhesitzmigration und Alter(n)

6.1 Migration und Ruhestand als doppelte Zäsur

Die Pensionierung als institutionalisierter Ruhestand stellt zunächst ein relativ junges, kulturspezifisches Phänomen westlicher Industrienationen dar. Die Vorstellungen und Realität eines arbeitsfreien, erwerbsentpflichteten und einkommensgesicherten Alterslebens und das damit verbundene Lebensführungsmuster des „wohlverdienten Ruhestands“ sind in Deutschland beispielsweise kaum mehr als 50 Jahre alt und somit ein „soziales Novum, mit dem bestenfalls die Eltern unserer Großeltern erstmalig Erfahrung machen konnten“ (vgl. Denninger *et al.* 2014:69)⁸⁵. Allgemein stellt der Übergang in den Ruhestand und der Austritt aus dem Erwerbsleben eine Refiguration sozialer Rollen und Zuschreibungen dar (vgl. Fürstenberg 2002; Luborsky und LeBlanc 2003), welche in der Gerontologie häufig unter Bezugnahme auf die Kulturanthropologie als „Statuspassage“ in einen neuen Lebensabschnitt beschrieben wird (Schulz-Nieswandt 2000; Haas 2010).⁸⁶ Während in älteren gerontologischen Arbeiten der Ruhestand zumeist als Rollen- und Statusverlust mit krisenhaften Auswirkungen auf die Betroffenen und ihrem sozialen Rückzug dargestellt wird (Phillipson 1993, Lehr 2007), diagnostizieren aktuellere Forschungen weniger die Krisenhaftigkeit als vielmehr das überwiegend positive Erleben des Ruhestands, insbesondere sofern eine gute materielle Versorgungslage vorliegt (Otten 2008). Dennoch stellt insbesondere die erste Phase des direkten Übergangs für viele Personen nach wie vor zunächst eine Zeit der Umorientierung und Neugestaltung dar, die es zu bewältigen gilt, wie die Aussage über das anfängliche Ruhestandserleben einer

⁸⁵ Der Ruhestand als Institution wurde weltweit erstmalig 1889 in Deutschland durch ein Gesetz des Reichstags zur Alters- und Invalidenversicherung eingeführt (vgl. Lehr 2007: 235).

⁸⁶ Die Theorie der Übergangsriten geht auf den französischen Ethnographen und Volkskundler Arnold van Gennep zurück. Interessanterweise wird in der Gerontologie häufig auf dessen Begrifflichkeit rekurriert, ohne das van Gennep selbst in seinem Werk einen rituellen Übergang zum Alter beschreibt, wie die Ethnologin Hiltrud Marzi bemerkt (vgl. Marzi 1998:17).

meiner Informantinnen verdeutlicht, die erst zwei Jahre nach ihrer Pensionierung nach Spanien auswanderte:

„Ein Jahr lang hat es gedauert. Du wirst von 100 auf 0 gebracht. Und dann stehst du auf und da ist nichts. Es ist nichts, was machst du? Fegen? Putzen? Irgendwas musst du machen. Das war man gewohnt. Morgens aufstehen, frühstücken und dann ins Auto und los! Ich könnte mir vorstellen, dass ich in Deutschland nicht ganz in den Ruhestand gegangen wäre. Ich hätte bestimmt irgend so einen 400-Euro, so beschissen der auch gewesen wäre, hätte ich irgendwas gemacht. Das weiß ich. Ich wäre nicht so einfach in den Ruhestand. Vielleicht einen Monat oder zwei, Urlaub, aber dann, auf Dauer? Ne!“

Empirische Forschungen in Deutschland haben ebenfalls gezeigt, dass entgegen einer allgemeinen Freiheitsemphase insbesondere beruflich stark eingebundene Personen zunächst Anpassungs- und Orientierungsschwierigkeiten bei der Ruhestandstransition erleben können (vgl. Denninger *et al.* 2014). Im Falle der Ruhesitzmigration, die in der Regel bald im Anschluss an das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben begonnen wird (siehe Kapitel 4.3.1), findet zudem eine doppelte Zäsur statt, da einerseits berufliche Rollen und Netzwerke wegfallen und zeitgleich auch soziale und familiäre Netzwerke und somit wichtige Quellen von Anerkennung, Status und Identität am Herkunftsort zurückgelassen werden (Haas 2013). Das Zusammentreffen von Ruhestandsbeginn und Auswanderung nach Spanien stellt somit einen doppelten Neuanfang dar. Dieser wird gerade durch den arbeitsintensiven Prozess der Auswanderung als wenig problematisch erlebt, so das Gros der von mir gehörten Schilderungen. Durch den Umzug, das Einrichten des neuen Heims und die vielen organisatorischen Angelegenheiten erlebt die überwiegende Mehrheit der deutschen Ruhesitzmigranten den Übergang in den Ruhestand als spannende Phase des Neubeginns mit intensiver zeitlicher Beanspruchung, die kaum negative Gefühle des nichts mit der gewonnenen Zeit anzufangen Wissens zulässt, wie sie beispielsweise die Informantin oben bezüglich ihres Ruhestandserlebens in Deutschland schilderte. Die Auswanderung hat somit eine wichtige Funktion der Transitionserleichterung, da der Ruhestand direkt mit sinnerfüllenden und zeitintensiven Tätigkeiten bereichert wird, die „keine Langeweile aufkommen lassen“, da alles als „schön“ und „anders“ erlebt wird und erstmal Haus und Garten in Spanien hergerichtet werden müssen, wie die folgende typische Aussage eines 70-jährigen Residenten verdeutlicht:

„Ein nahtloser Übergang, das war das, und das Neue war das. Nicht so wie viele sagen, ein Loch oder langweilig oder sonst was. Langweilig konnte es ja gar nicht werden. Wir mussten hier ja alles neu einrichten und einräumen und

den Garten so machen wie wir ihn haben wollten. Also wir hatten in dem Sinn keine Freizeit oder Ruhe viel, zum drüber Nachdenken.“

Allerdings beschrieben viele Altersmigranten, wie insbesondere nach Abschluss der ersten Phase des Umziehens, Einrichtens und Ankommens bald die Notwendigkeit erkannt wurde, sich Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und auch der sozialen Eingliederung zu suchen, etwa durch Eintritt in einen der deutschen Clubs vor Ort. Wie wichtig hierbei die Auswanderung und speziell Spanien als Projektionsfläche für einen erfüllten und vor allem aktiven Ruhestand ist, soll im Folgenden aufgezeigt werden.

6.2 Spanien als Projektionsfläche aktiven Alter(n)s

Die bei fast allen deutschen Residenten zugrundeliegende Erzählung bezüglich ihres Lebens in Spanien ist die, durch die Auswanderung das Beste aus ihrem Ruhestand zu machen. Wie bereits im vierten Kapitel beschrieben, spielen die klimatischen Bedingungen und die damit einhergehenden Freizeitmöglichkeiten wie auch gesundheitliche Vorteile eine maßgebliche Rolle. Bezüglich des Ruhestands und der Lebensphase Alter stellen weiterhin Artikulationen eines hohen Maßes an körperlicher und geistiger Aktivität in diesem Zusammenhang eine zentrale Kategorie dar. Wie bereits unter 2.4.3 dargestellt, ist „aktives Altern“ einer der wirkmächtigsten Diskurse in Bezug auf die Lebensphase Alter. Die Zusammenhänge zwischen Aktivität und erfolgreichem Altern sind so offensichtlich und sprichwörtlich – wer rastet, der rostet – dass dieses bis in die Renaissance zurückzuverfolgende und in unzähligen gerontologischen Studien verifizierte Idealbild des Dreischrittes „Aktivität“, „Gesundheit“, „erfolgreiches Alter“ auch nicht ernsthaft in Frage gestellt werden kann (vgl. Katz 2005: 121). Die Idee der unabdingbaren Notwendigkeit, im Alter „fit zu bleiben“, ist fester Bestandteil eines allgemeinen Wissensvorrats, und dieses Wissen hat sich selbstverständlich auch in der Mentalität der deutschen Rentner in Spanien sedimentiert, wie ich anhand einer Reihe von Aussagen und Verhaltensweisen beobachten konnte. In der Regel wird dies durch die Hervorhebung des hohen persönlichen Aktivitätslevels in Spanien zum Ausdruck gebracht, wie das folgende Zitat eines 79-jährigen britischen Ruhesitzmigranten aus der MIRES-Befragung zeigt, das an dieser Stelle gewählt wurde, weil es besonders pointiert die Art der Erzählung wiedergibt, die ich in ganz ähnlicher Form auch bei den deutschen Ruhesitzmigranten vorfand:

“We went back to England for three months. I had to go and see my doctor in England, and he said: ‘What do you do with your time in Spain?’ and I said, well this is the truth, I’m not making this up! I said: ‘One day, a couple of weeks ago, we cycled to the sports centre, we played badminton for an hour,

we cycled back along the seafront, we came back to our house and had a swim in the pool, we had breakfast and we drove out into a few miles away, a few kilometres away, to play on the golf range. Not golf itself, but practicing. Because we don't play golf but we were practicing. When we came back in the afternoon we went sailing for four hours', I said. In England, I couldn't do that in twelve months, what we did in a day."

Das Zitat von Mr. Lee bringt zwei Dimensionen zum Ausdruck: einerseits die tagesfüllende Menge an sportlichen Aktivitäten sowie andererseits die Tatsache, dass dieses Verhalten im Herkunftsland England so gar nicht möglich wäre. In ähnlicher Form wurden mir immer wieder Gegenüberstellungen von Deutschland und Spanien vorgetragen, in welchen Deutschland als Inbegriff des inaktiven Ruhestands dargestellt wurde. Dies geschieht vor allem über das Wetter, denn da es in Deutschland ständig regne und im Winter kalt sei, würden alle älteren Menschen dort nur „vor der Glotze hocken“ und „nicht vor die Türe kommen“. Andere erzählten von Freunden, die nach 20 Uhr nicht mehr vor die Tür gingen und von jüngeren Geschwistern, die „zu Hause versauerten“. Ein 76-Jähriger erklärte entsprechend: „Was soll ich in Deutschland? Bei dem Scheißwetter in der Bude hocken vorm Fernseher und mit dem Kopf wackeln?“

Der Diskurs von Deutschland als Schlechtwetterland findet in der geographischen Verortung des aktiven Ruhestands nach Spanien sein Ausgleichsmoment und bietet die Möglichkeit eines gegenläufigen Identitätswurfs. Interessanterweise scheint die Abgrenzungsfolie des passiven Ruhestands ein allgemein weit verbreitetes Bild auch unter den in Deutschland lebenden Rentnern zu sein, wie eine aktuelle empirische Studie zum „Leben im Ruhestand“ zeigt (Denninger *et al.* 2014). Hierin zeigen die Autoren unter anderem, wie die Abgrenzung zu einem Negativbild des passiven und leeren Ruhestandsalltags eine dominante Erzählform vieler Ruheständler darstellt, wobei Sofa und Fernsehen die sprachlichen Insignien eines solchen faulen Ruhestandslebens sind, von denen es sich zu distanzieren gilt (ebd.: 224ff.). Auch bei den deutschen Ruheständlern in Spanien konnte ich genau diese Abgrenzung von Sofa und Fernseher feststellen, nur dass diese als für das Ruhestandsleben in Deutschland bestimmend betrachtet wurden. Nichtsdestotrotz besaßen alle meine Informanten ein Fernsehgerät und empfingen deutsche Programme, oft konnte ich bezeugen, wie über bestimmte Sendungen gesprochen wurde. Fernsehen als Alltagsbeschäftigung spielt also in Spanien genauso eine Rolle wie bei Rentnern in Deutschland, vermutlich jedoch in geringerem Umfang. Im Vergleich mit den Studien von Otten (2008) und Denninger *et al.* (2014) zum Ruhestandsalltag in Deutschland zeigt sich, dass die Erzählung des aktiven Unruhestands ein wichtiger Teil der Selbstbeschreibung der Mehrheit deutscher Rentner darstellt, egal nun, ob in Deutschland oder im Ausland lebend. Dies geschieht bei beiden Gruppen vor allem über die Artikulation bestimmter Vorstellungen von Zeit und deren Nutzung.

6.2.1 Zeitvorstellungen

„Wir sind hier ja im Altersstress“ erklärte mir Doris (78), nachdem wir es nach längerer Planungsphase endlich mal geschafft hatten, uns zu einem Interview zu treffen. Einige weitere Personen schilderten mir, dass sie, seit sie in Spanien lebten, sich einen Kalender angeschafft hätten, um ihre vielen Termine koordinieren zu können. Allgemein fiel mir auf: das Reden über die eigene Geschäftigkeit ist unter den deutschen Residenten weit verbreitet. Auch Caroline Oliver stellte in ihrer Ethnographie über britische Rentner an der Costa del Sol fest, dass das Zeiterleben der britischen Altersmigranten sich in Spanien in einem Spannungsfeld befindet. Einerseits wird Zeit betont hedonistisch, freizeitorientiert und entspannt verbracht, andererseits werden durch vielfältige Beschäftigungen bewusst neue Zeitrhythmen und Tagesstrukturen erschaffen, um einen sinnvoll erlebten Zeitgebrauch herzustellen und die im Alter immer geringere verbleibende Lebenszeit mit produktiven Tätigkeiten zu füllen (vgl. Oliver 2008: 65-80). Ähnliches konnte ich auch für die deutschen Pensionäre feststellen. Hier erscheint die Zeitstrukturierung für viele als ein wichtiges Mittel in der Herstellung von Alltagsroutinen, wie die Aussage einer ehemaligen Lehrerin zeigt:

„Also ich hab mir irgendwo für meine Arbeit, weil ich ja direkt aus der Arbeit kam, irgendwo schon direkt Ersatz gesucht. Also es ist nicht so mein Ding, so in den Tag reinleben, ich steh mal um 10, oder halb 11 auf, und dann sitzt man und frühstückt. Ich muss auch so ein bisschen, also jeden Tag hab ich eigentlich auch so ´nen Programmpunkt. Irgendwas mach ich jeden Tag, und das gefällt mir gut. Ich muss ´ne Struktur haben. Ich kann nicht so einfach so ‚Nun leben wir mal und genießen das mal‘. So viel genießen kann ich das nicht. Ich kann das genießen, ich find es dann auch schön wenn ich Wochenende hab, oder in den Weihnachtsferien hat unser Spanischlehrer ´ne Woche Pause gemacht, da hatte ich richtig Ferien, da hab ich gedacht: ‚So, ich hab Ferien jetzt.‘“

Viele weitere Personen berichteten mir ebenfalls, wie sie sich Zeitstrukturen und Routinen geschaffen haben, um die neugewonnene Freizeit bewusst zu füllen. Weiterhin wurde mir wiederholt erklärt, dass man in Spanien keine Langeweile empfinde, sondern dass im Gegenteil ein Überangebot an Möglichkeiten bestünde. Ein wesentlich geringerer Teil outete sich als dezidierte Müßiggänger, nur zwei Personen beschrieben sich in dieser Form (einer davon der Ehemann der oben zitierten Lehrerin). Bezüglich der Betonung des allgemein hohen Grades an Beschäftigung scheinen sich die Rentner in Spanien kaum von ihren in Deutschland lebenden Genossen zu unterscheiden: die „Kommunizierung von Zeitknappheit“ (Rentner haben ja sprichwörtlich nie Zeit), der „Kalender als prototypisches Objekt

der Zeitknappheit“ sowie ein allgegenwärtiger *busy talk*, als das „abstrakte Kommunizieren ständigen Beschäftigtseins“ im Sinne einer „Abgrenzungsfolie des passiven Ruhestandsalltags“ zur „Konstruktion von Beschäftigungskontinuität“ wurden in gleicher Weise von Denninger *et al.* in Deutschland beobachtet (vgl. ebd.: 235ff.), wie ich es in erstaunlich ähnlicher, oftmals sogar wortgleicher Darstellung von den Altersresidenten an der Costa Blanca zu hören bekam. Allerdings hat die Herstellung eines geschäftigen Alltags in Spanien noch einmal eine ganz andere Komponente. Die Ruheständler leben in einer Tourismusregion, die dementsprechend mit touristischen Alltagspraxen wie Entspannung, am Strand liegen und Faulenzen assoziiert wird. Diese entsprechen jedoch nicht dem Ideal eines aktiven Alltagslebens im Ruhestand. Der Kulturanthropologe Jeremy Boissevain beschreibt Tourismus unter Bezugnahme auf eine Begrifflichkeit seines Kollegen Victor Turners zudem als *anti-structure*, als gesellschaftlichen Gegenpol zu den Routinen des Alltagslebens und dessen sozialen und moralischen Konventionen (Boissevain 1989). Gegen diese potentielle Unstrukturiertheit des Urlaubslebens müssen entsprechende Kontrapunkte und Abgrenzungen gesetzt werden. Oft wurde mir erklärt, wie insbesondere den Freunden und Bekannten zu Hause klargemacht werden müsse, dass man in Spanien nicht im Urlaub sei, sondern dort ein ganz normales, also aktives Leben führe. Dem Strand als Inbegriff des Müßiggangs und faulen Urlaubslebens kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, von der es sich zu distanzieren gilt, wie die folgende typische Erklärung zeigt:

„Meine Freunde fragen mich immer: ‚Wie kannst du nur so lange da unten sein, du kannst doch nicht nur am Strand immer liegen?‘ Die stellen sich das natürlich ganz anders vor. Ich hab denen dann gesagt: ‚Ich hab in den ganzen Jahren noch keine zehn Minuten am Strand gelegen‘. Wir wandern am Strand und sonst was, gehen ins Wasser und sind wieder weg. Ich lieg doch nicht am Strand! Aber das können die sich zuhause nicht vorstellen.“

Das Leben in einer Urlaubsregion schafft für viele also noch einen zusätzlichen Rechtfertigungsdruck, steht man doch unter dem Generalverdacht, den Ruhestand als permanenten Urlaub zu verbringen. Entsprechend häufig wurde auch mir gegenüber geäußert, man habe gar keine Zeit, um am Strand beziehungsweise Pool oder auf dem Sofa zu liegen. Hinzu kommt, dass das gesellschaftliche und medial transportierte Bild von Ruhesitzmigranten diese nicht als die aktiven und kulturell interessierten Personen darstellt, als die sie sich selbst betrachten, sondern eher eine Gleichsetzung mit dem deutschen Urlauberstereotyp von Bildzeitung, Bierbauch und Ballermann geschieht. Als beispielsweise eine Dokumentation mit entsprechender problematisierender Darstellung (Fokus Alkohol und kulturelles Desinteresse an Spanien) von RTL über Rentner in Denia ausgestrahlt wurde, führte dies zu einem Aufschrei der Empörung insbesondere unter den

Mitgliedern des porträtierten Euro Clubs, widersprach diese Darstellung doch massiv ihrer Selbstwahrnehmung. Dass es sich bei der verbalen Selbstdarstellung als äußerst aktive Personen jedoch nicht nur um leeres Gerede handelt, konnte ich in einer Vielzahl von Fällen während meiner teilnehmenden Beobachtung tatsächlich verifizieren: die meisten der von mir untersuchten Pensionäre führen ein überaus aktives Alltagsleben in Spanien. Dabei spielen körperliche und sportliche Aktivitäten eine ebenso wichtige Rolle wie gesellige Treffen und Unternehmungen: „In Spanien schließe ich die Tür meistens von außen ab“, beschrieb es eine Gesprächspartnerin.

Neben der Betonung der eigenen *vita activa* und der Verortung eines aktiven Alltagslebens nach Spanien aufgrund der klimatisch tatsächlich besseren Gelegenheitsstrukturen spielt Spanien bezüglich Zeitvorstellungen aber auch eine konträre Rolle, nämlich als Ort der Ruhe und somit als Gegenpol zum stressigen Zeiterleben in Deutschland. Zudem war ein Großteil der Ruhesitzmigranten zuvor in ein anforderungsreiches Berufsleben involviert, die Befreiung aus den hohen zeitlichen Anforderungen der Erwerbsarbeit wird nun dezidiert genossen. Umschreibungen, wie hart man für den Ruhestand gearbeitet habe, fielen öfter, der Ruhestand wird somit als „wohlverdient“ erlebt. Neben der Unterstreichung der hohen Alltagsaktivitäten spielt das gewonnene Maß an Freizeit daher auch eine bedeutende Rolle, und die neuen Möglichkeiten der autonomen Zeitgestaltung werden von vielen sehr geschätzt. Man tue jetzt nur noch, worauf man Lust habe und habe jetzt endlich Zeit für sich, sind in diesem Kontext gemachte Aussagen. Für die entsprechende Alltagsgestaltung spielt das kulturspezifische Zeiterleben in Spanien eine wichtige Rolle, welches allgemein als langsamer, ruhiger und weniger stressig wahrgenommen wird. Die vielbeschworene *mañana Mentalität* wird dabei zum Chiffre für einen spontanen und entspannten Umgang mit Zeitrhythmen in Spanien, dem ein rigides und als stressig empfundenenes Zeitregime in Deutschland gegenübergestellt wird. Eine ebenso hohe Bedeutung wird vielen der *siesta* beigemessen, der kulturellen Verankerung des Mittagsschläfchens in Spanien, das ebenfalls Symbol der ruhigeren Zeitgestaltung ist und von vielen Altersresidenten gerne in Anspruch genommen wird.

Allgemein zeigt sich bei den Ruhesitzmigranten, wie auch in der Forschung von Oliver herausgefunden wurde, ein gewisses Spannungsfeld zwischen Müßiggang und dem Anspruch, auch im Ruhestand weiterhin aktiv zu bleiben (vgl. Oliver 2008). Dass es sich hierbei scheinbar vielmehr um ein allgemeines Phänomen des Ruhestandserlebens handelt als um ein spezifisches Empfinden von Ruhesitzmigranten in Spanien, zeigt ebenfalls die Studie von Denninger *et al.* (2014). Den Autoren erscheint der Unruhestand und das aktive Altersleben, im Kontrast zur Abgrenzungsfolie des passiv-leeren Ruhestandsalltags, als anthropologisch grundierte Vorstellung der *vita activa* (als tätig schaffende Auseinandersetzung mit der Umwelt) als die gängige Erzählung über das Alter. Leben

heißt quasi tätig sein im Gegensatz zu Vorstellungen von Stillstand, die mit dem Tod gleichzusetzen sind (vgl. ebd.: 234f.). Die Aktivitätsbetonung muss daher als universalistisch betrachtet werden. Die Ruhesitzmigranten in Spanien unterscheiden sich nun dahingehend, dass sie ihren Lebensmittelpunkt Spanien als Erklärungsmuster mit einbeziehen. Spanien dient ihnen in zweierlei Hinsicht als Projektionsfläche eines gelungenen Lebens im Alter: auf der einen Seite durch die Betonung der größeren Aktivitätsmöglichkeiten durch die klimatischen Bedingungen wie ganzjähriges Wandern, Radfahren und Gartenarbeiten sowie auf der anderen Seite die Hervorhebung eines entspannten Lebens- und Zeitregimes in Spanien. Welche weiteren Vorstellungen vom besseren Alter(n) in den Ruhestand in Spanien projiziert werden, soll im folgenden Abschnitt gezeigt werden.

6.2.2 Altersbilder

Altersbilder sind individuelle und kollektive Vorstellungen von Alter, Altern und alten Menschen, die als kollektive Deutungsmuster, organisationale und institutionelle Leitbilder sowie in persönlicher Interaktion und individuellen Vorstellungen und Überzeugungen zum Ausdruck kommen (vgl. Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland 2010: 36ff.)⁸⁷. Altersbilder als soziale Konstrukte bestimmen somit die Wahrnehmung wie auch die handlungspraktische Umsetzung des Alters in gesellschaftlichen und individuellen Kontexten (u.a. Featherstone und Wernick 1995; Blaikie 1999; Hockey und James 2003). Welche Altersbilder ließen sich an der Costa Blanca finden?

„Alt werden ist scheiße!“ erklärte mir die 72-jährige Elfriede während eines abendlichen Besuchs einer Konzertveranstaltung, „aber wir machen hier das Beste draus“, fügte sie lächelnd und mir zuprostend hinzu. Zum „das Beste draus machen“ zählt zweifellos das beschriebene Maß an hoher sozialer und körperlicher Aktivität, das gerahmt wird durch ein als kulturell bedingt entspannt empfundenes Alltagsleben. Ein ebenso wichtiger Aspekt ist jedoch auch ein Gefühl von Freiheit, welches mir von einer Reihe von Respondenten geschildert wurde. Die 76-jährige Frau Braun beschrieb dieses Empfinden recht eindrücklich:

„Also ich komme gar nicht weg von hier, muss ich ehrlich sagen. [...] Hier ist alles so offen. Man kann sagen, hier ist alles offen. Ich geh raus, ich bin frei. Wie ein Vogel. Ich kann hierhin gehen, ich kann dahin gehen, das ist schön.

87

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Pressestelle/Pdf-Anlagen/sechster-altenbericht.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> [Zugriff 15.08.2014].

Das kann man doch in Deutschland gar nicht. Ich fühl' mich hier einfach freier.“

Gerade dieses Freiheitsgefühl sei es, das sie bisher, trotz dem Tod ihres Mannes vor einigen Jahren und einer großen Familie mit vier Söhnen und zehn Enkelkindern in Deutschland, davon abgehalten habe, zurückzukehren. Insbesondere Frauen beschrieben mir die von ihnen erlebte Freiheit: „Du bist hier schon irgendwie freier“, „Das ist das herrlich freie Leben, dieses leichte Kleiden im Sommer“, „Weißt du, das ist so Freiheit, wenn du so am Meer sitzt“. Eine verwitwete Dame schilderte die Freiheit in Spanien damit, alleine etwas essen gehen zu können, ohne sich, wie in Deutschland, dabei komisch bäugig zu fühlen. Eine weitere Frau erklärte mir, dass sie sich in Spanien viel freier kleiden könne, nicht im Sinne von freizügig, sondern von der Farbauswahl: wenn sie nach Deutschland fliege, nehme sie immer nur graue und schwarze Kleidung mit, in Spanien trage sie jedoch immer farbenfrohe Kleidung. Andere Frauen schilderten es auch als Befreiung, nicht mehr so stark von familiären Rollen und Obligationen in Anspruch genommen werden zu können (siehe Kapitel 5). Die als Freiheit erlebte geringere Einbindung in familiäre Strukturen beobachten auch andere Forscher bei Ruhesitzmigranten, wie auch das allgemeine Kommunizieren einer Narration der Befreiung aufgrund der Auswanderung (vgl. u.a. King, Warnes und Williams 2000; O'Reilly 2000a, Hurtado 2010, Hühn 2012). Für einige der Frauen fungiert die Ruhesitzmigration somit als Emanzipationsmöglichkeit von tradierten Altersrollen und gesellschaftlichen Erwartungen. Inwiefern Spanien als Möglichkeitsraum neuer Lebensstile und Verhaltensmuster, insbesondere für Frauen, wahrgenommen wird, verdeutlicht auch die folgende Aussage einer 61-Jährigen über eine Alltagsbeobachtung von älteren Frauen auf Rennrädern:

„Da habe ich dann darüber nachgedacht, in Deutschland würde es das so nicht geben, bei uns. Dass man dann so auf dem Rennrad, diese Frauen auch mit Helm auf und Rennrad, das siehst du bei uns nicht. Oder hast du so was in dieser Art schon mal gesehen? Dass die in dem Alter noch mit dem Rennrad durch die Gegend fahren. Das gibt es nicht, aber hier.“

Die beobachteten Möglichkeiten, in Spanien mehr Dinge auch jenseits tradierter Altersnormen unternehmen zu können, resultieren in einem Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit. Die Freiheit vom Berufsleben spielt ebenso eine Rolle. Insbesondere bei Selbstständigen mit einer eigenen Firma fiel mir auch auf, dass diese öfter berichteten, erst durch die Auswanderung den nötigen Abstand und nicht mehr ein so starkes Verantwortungsgefühl für die Geschicke ihres Unternehmens zu haben. Diese werden oftmals von deren Kindern fortgeführt. Dieses subjektive Empfinden von Freiheit und Unabhängigkeit sollte bezüglich seines Beitrages zu einem glücklichen Alterserlebnis nicht

unterschätzt werden. Dies wird zudem noch verstärkt durch das oftmals kommunizierte Selbstverständnis der Pensionäre als „offen“, „wagnisbereit“ und „mutig“, den Schritt ins Ausland gemacht zu haben (vgl. 4.3.2). Die empfundene Freiheit wird gepaart mit Gefühlen von Realisierungskompetenz, Machbarkeit und Kontrolle, welche ebenfalls zur allgemeinen Zufriedenheit der deutschen Senioren beitragen.

Einhergehend mit einer hohen Tagesaktivität ist für viele eine große Bedeutung von körperlicher Fitness und der damit verbundenen besseren Gesundheit in Spanien. Insbesondere bei den zahlreichen von mir besuchten Sportgruppen (Gymnastik, Fahrrad, Wandern, deutsches Sportabzeichen⁸⁸) konnte ich die hohe subjektive Bedeutung von Sport und Bewegung beobachten. Interessant war hierbei zu sehen, wie sich immer wieder leistungshomogenen Gruppen zusammenfanden, insbesondere beim Radfahren und Wandern, die sich dann auch gegenseitig bestärkten und motivierten. Einer der Aktiven beschrieb dies so:

„Und da bist du dann in der Gruppe auch entsprechend mit den Leuten ein bisschen näher zusammen, die entsprechend auch ein bisschen mehr Leistung bringen, nicht nur so hinterherhinken und so. Und dadurch ist das absolut aufbauend, und man fühlt sich wohl.“

Während ein Teil der Rentner, den ich kennenlernte, absolut sportbegeistert war und sich sehr aktiv und ehrgeizig generierte, zum Teil sogar übermotiviert mit entsprechenden Verletzungsfolgen, zeigten andere wesentlich moderatere Ambitionen. Doch gerade die Gruppe der weniger sportlichen Rentner betonte, in Spanien durch geringere Hemmschwellen, verbesserte Gelegenheitsstrukturen und dadurch einer insgesamt höheren Motivationslage „wesentlich mehr für sich zu tun als in Deutschland“. Dies ist insbesondere im Rahmen von Vereinen der Fall, da hier die „soziale Komponente“ eine mindestens ebenso wichtige Rolle spielt, wie Gernot betonte, als er mir erklärte, die Gymnastik sei für ihn „weniger ein sportliches Ereignis wie ein gesellschaftliches Ereignis. Weil danach gehen wir Kaffee trinken, Bierchen trinken und babbeln.“ Auch wenn nicht ermittelbar ist, wieviel größer der Anteil physischer und sportlicher Aktivität in Spanien tatsächlich ist, so stellt die Annahme, man bleibe in Spanien länger fit, subjektiv einen wesentlichen Grundgedanken dar, der in den dortigen Ruhestand projiziert und entsprechend aktiv verfolgt wird. Das Lob der „fitten Alten“ schlug mir überall entgegen,

⁸⁸ Zum Beweis meiner aktiven Teilnahme hier ein offizieller Link des Deutschen Sportbundes zum „Sportabzeichen unter Palmen“ (der Anthropologe befindet sich links im Bild): http://www.deutsches-sportabzeichen.de/de/das-sportabzeichen/aktuelle-nachrichten/news-singleview/news/sportabzeichen_unter_palmen/ [Zugriff 14.08.2014].

je hochbetagter die Person, desto größer die Elogen. So wurde mir von unzähligen 80- bis 100-Jährigen berichtet, die noch allerlei Aktivitäten durchführten. Auch Ärzte und medizinisches Personal bestätigten mir diesen Eindruck vieler älterer Menschen, die sich einer guten Gesundheit erfreuten. Dass dies vor allem auch mit der sozialen Selektion der Gruppe zu tun habe, erklärte eine deutsche Ärztin:

„Naja, sagen wir's mal so. Es ist ja schon mal so, dass die Leute, die hierher kommen, selektiert sind von vornherein. Es ist ja nicht der normale Durchschnitt. [...]. Es ist ja nicht repräsentativ für die gleiche Altersgruppe in Deutschland. Deshalb würde ich schon sagen, dass die, die hierherkommen gesünder sind, weil sie gesundheitsbewusster sind und sich entsprechend besser ernähren, mehr bewegen, mehr Acht auf sich geben, körperlich auch, und demzufolge auch einen besseren Gesundheitszustand haben als die Vergleichsgruppe in Deutschland.“

Neben der Bewegung wurde von vielen Personen auch die gesündere mediterrane Ernährung mit viel Obst, Gemüse, frischem Fisch, Olivenöl und Rotwein erwähnt, welche zur Gesundheit beitrage (vgl. u.a. O'Reilly 2000a; Oliver 2008). Auch dies bemerkte die deutsche Ärztin:

„Also es fängt an mit der gesunden Ernährung, also wirklich, die überlegen sich ganz genau: ‚Was esse ich, wie bereite ich mein Gemüse zu, welchen Fisch kaufe ich?‘ Ich muss richtig Ernährungsberatung machen. ‚Wo sind mehr Omega-3-Fettsäuren drin, wo sind weniger drin, welche Vitamine kann ich zusätzlich nehmen? Ist das überhaupt sinnvoll?‘ Das ist schon ein großes Thema, die Gesundheitsprävention als alleine Krankheitsbehandlung.“

In ihren weiteren Ausführungen erklärte sie, dass sich dieses präventive Gesundheitsverhalten doch stark von dem unterscheidet, was sie beispielsweise während ihrer Arbeit in verschiedenen Berliner Krankenhäusern erlebt habe, und auch bei der Frage nach erhöhtem Alkoholkonsum – ein stetig gemachter Vorwurf an die deutschen Pensionäre in Spanien – könne sie anhand der Leberwerte keine Abweichungen von der deutschen Normalität feststellen. Auffällig ist, dass bei den Aspekten „Bewegung“ wie auch bei der „Ernährung“ das „Bewusste“ in den Vordergrund gestellt wurde, also die Kenntnis darum, welche Praxen als im Alter förderlich für die Gesundheit angesehen werden, ein wichtiger Punkt, den es im Anschluss hinsichtlich der Frage nach der Neuartigkeit der praktizierten Altersbilder noch zu erörtern gilt.

Ein letzter Aspekt, der sich ebenfalls in den Diskurs der Altersvorteile in Spanien einordnen lässt, ist die Tatsache der durch den Aufenthalt in einem anderen Kulturkreis geförderten „geistigen Beweglichkeit“. Die Aussagen meiner Respondenten bezogen sich

hierbei konkret auf den Fremdsprachenerwerb, der dafür Sorge, dass „die grauen Zellen“ am Laufen gehalten würden. Obgleich nur die wenigsten über gute Spanischkenntnisse verfügen, muss letztlich anerkannt werden, dass von vielen durch Besuche von Sprachkursen und häuslichem Lernen zumindest regelmäßige Anstrengungen unternommen werden, um wenigstens ein Mindestmaß an Spanisch zu beherrschen. Andere erklärten, dass sie in Spanien ihr Schulenglisch aufbessern würden in Gesprächen mit Spaniern wie auch anderen Altersresidenten vor Ort und bewerteten dies als sehr erfreulich. Generell kann das Leben im transnationalen Kontext als Ursache verstärkter geistiger Auseinandersetzung mit multiplen sozialen und kulturellen Zusammenhängen betrachtet werden. Einerseits treffen die Residenten häufig auf neue Personen, was als „ständiges Kommen und Gehen“ charakterisiert wurde. Das Kennenlernen neuer Leute, das Knüpfen von Kontakten und die Auseinandersetzung mit Personen aus unterschiedlichen Ländern, Milieus und Kulturkreisen stellen hierbei wichtige Quellen kognitiver Auseinandersetzung mit der Umwelt dar. Die hierdurch entstehenden neuartigen Situationen, so lässt sich vermuten, erschaffen kognitive Anreize und fördern geistige und emotionale Flexibilität, was durchaus als der Prävention dementieller Erkrankungen dienlich betrachtet werden kann (Wahl und Heyl 2004).

Die gute körperliche und geistige Verfassung der deutschen Rentner in Spanien scheint allerdings ein allgemeines Phänomen der heutigen Generation der über 60-Jährigen zu sein denn vielmehr eine reine Erscheinung im Kontext der Ruhesitzmigration. So beschreibt Steinhagen etwa die ersten vorläufigen Ergebnisse der aktuellen zweiten Berliner Altersstudie BASE zur Gesundheit der Alten in Deutschland dahingehend, dass die heute 70-Jährigen fitter, mobiler und kognitiv besser beieinander seien als noch in den 1990er Jahren, und auch andere Studien belegen die These der fitten und aktiven heutigen Rentnergeneration, die bei etwa 60 bis 70 Prozent innerhalb dieser Gruppe liegt (vgl. Otten 2008).⁸⁹ Wie meine empirischen Beobachtungen bezüglich der deutschen Ruhesitzmigranten in Spanien gezeigt haben, sind es insbesondere Erzählungen von Aktivität, körperlicher Betätigung, guter sozialer Einbindung sowie ein hohes subjektives Empfinden von Freiheit und Handlungskompetenz in der Auseinandersetzung mit einem abwechslungsreichen Alltagsleben, die zu einem positiven Selbstbild im Alter beitragen. Allesamt sind dies Faktoren, die auch in der gerontologischen Forschung als maßgeblich für eine hohe Lebensqualität im Alter angesehen werden (vgl. George 2006: 320ff.). Neben der individuellen Konstruktion eines positiven Altersbildes, vor allem auch durch

⁸⁹ Vgl. http://www.deutschlandradiokultur.de/altersstudie-ganz-schoen-fit.947.de.html?dram:article_id=288212 [Zugriff 15.08.2014]. Dazu auch: <https://www.base2.mpg.de/de> [Zugriff 15.08.2014].

präventives Gesundheitsverhalten, sind es aber auch die kollektiven Vorstellungen und Altersbilder, die im Milieu der Ruhesitzmigranten konstruiert werden. Diesbezüglich konnte ich vor allem feststellen, dass das Alter an sich keine große Rolle zu spielen scheint und per se auch nicht häufig thematisiert wird. Ausnahmen bilden hierbei das omnipräsente Sprechen über Krankheiten sowie die idealisierenden Lobreden auf die besonders aktiven und fitten Hochbetagten, die mir vorgetragen wurden. Caroline Oliver berichtet in ihrer Ethnographie über britische Altersmigranten von „a loosening of age based prescriptions and evidence of a subjective approach to youthful ageing“ (Oliver 2008:111), während Melanie Hühn in ihrer Studie über Deutsche in Torrox schreibt, dass die Ruhesitzmigranten sich dort „innerhalb einer Subkultur der Alten wiederfinden, in der das Alter weniger Stigmatisierung erfährt und in der ein positives Altersbild aufgebaut wird“ (Hühn 2012:181). Auch ich konnte in zahlreichen Situationen beobachten, wie spezifische Altersbilder in der Gruppe der Ruhesitzmigranten konstruiert und gedeutet werden. Dass die diesbezüglichen Wahrnehmungen und Deutungsmuster mitunter individuell stark variieren können, zeigt das folgende Beispiel. Ich saß im Rahmen eines Picknickausflugs mit einer Gruppe von älteren Personen an einem Tisch, als ein über 80-jähriges Ehepaar davon anfang zu berichten, dass sie sich nun Dreiräder zugelegt hätten, da ihnen das Fahren auf ihren normalen Fahrrädern aufgrund zunehmender Gleichgewichtsstörungen zu gefährlich geworden sei. Dies stieß auf großes Lob bei den übrigen Zuhörern. Eine Dame erwiderte, dass sie kürzlich auch gestürzt sei mit dem Fahrrad und sie deswegen eigentlich auch auf ein Dreirad umsteigen müsse. Leise fügte sie an mich gerichtet hinzu: „Dann käme ich mir aber schon irgendwie behindert vor. Und alt.“ Die Geschichte zeigt, wie der Umgang mit Alter und insbesondere mit den damit verbundenen Defiziten stark geprägt ist von individuellen Vorstellungen und Selbstkonzepten. Während für das eine Paar die Benutzung eines Dreirades nicht negativ kodiert war, sondern subjektiv vielmehr die Möglichkeit der Fortführung ihrer Leidenschaft des Radfahrens bedeutete, stellte für die andere Dame ein Umstieg auf ein Dreirad aufgrund der diesem Fortbewegungsmittel impliziten Vorstellungen von Behinderung, Alter und Dependenz keine Option dar (die durch seine öffentliche Benutzung zudem für jedermann sichtbar wird).

Alter(n) nahm während meiner Feldforschung in vielfacher Weise sprachliche Formen an. Ein wichtiges sprachliches Mittel stellt die Ironisierung und humorvolle Darstellung des eigenen Alters dar. Eine Dame sagte etwa bezüglich eines Sturzes lachend: „Ich hatte dieses Jahr ein böses Bein. Ich bin hingefallen. Die Oma, wenn sie mal fällt, das ist nicht so einfach.“ Andere erklärten bei der Gymnastik: „Wir sind doch noch ganz knackig: überall knackt es“ oder beschrieben sich als „Teenager-Spätlese“. An anderer Stelle beobachtete ich, wie ein 88-Jähriger auf einen befreundeten 90-Jährigen mit seinem Rollator zusteuerte, um ihm zum Geburtstag zu gratulieren und ihn feixend als „alten Mann“ bezeichnete, bevor sich beide lachend umarmten. Mir gegenüber wurde zudem

häufig spaßend bekundet, ich „versaue den Altersdurchschnitt“ oder Fragen dazu gestellt, wie ich das Leben unter lauter „Greisen“ oder „alten Säcken“ empfinde. Zwar wird Alter ein Stück weit scherzhaft negiert und ironisiert, der vielbefundene „Jugendwahn“ konnte allerdings nicht dezidiert festgestellt werden. Im Gegenteil erlebte ich am Beispiel zweier Damen, die sich sehr jung kleideten und stark schminkten, wie solche übermäßig dargestellte Jugendlichkeit von der Mehrheit als „unangemessen“ und „albern“ verurteilt wurde. Denninger *et al.* stellen fest, dass „die Linie zwischen einem positiv gerahmten, verjüngten und produktiven Alter einerseits und der als peinlich kodierten, jugendwahnhaften Überschreitung angemessener Altersrollen“ sich als sehr fein erweist, das heißt, dass zwar eine Verjüngung des Alters stattfindet, eine übermäßige *Anti-Ageing-Kultur* jedoch rejiziert wird (vgl. ebd.: 190). Auch Otten belegt in seiner 50+Studie, dass es bei den Menschen über 50 weder einen Jugendwahn gebe, noch dass diese nennenswerte Probleme mit dem eigenen Alter zu haben scheinen (vgl. Otten 2008: 140). Allerdings konnte ich allgemein eine gewisse Zurückweisung von Altersstereotypen feststellen, basierend auf der Selbsteinschätzung, sich nicht alt zu fühlen und sich auch nicht als alt wahrzunehmen. Die Soziogerontologen Graefe, van Dyk und Lessenich haben in ihrer Studie *Altsein ist später. Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte* herausgefunden, dass die in der öffentlichen Debatte prominente Sozialfigur der „jungen Alten“ für die Selbstbeschreibung älterer Menschen nicht bedeutsam sei, sondern dass dem Alter von den meisten Personen „relativ wenig Relevanz beigemessen werde“ und „die zweite Lebenshälfte bis zum Alter von 80 Jahren von den meisten Befragten als relativ alterslose Kontinuität des Erwachsenenendaseins mit wenig altersrelevanten Übergängen konstruiert wird“. Eindeutige Altersidentitäten werden nicht ausgebildet (vgl. Graefe, van Dyk und Lessenich 2011). Diese Erkenntnisse bestätigten sich in meiner Studie dahingehend, dass dem Alter per se keine besondere Bedeutung beigemessen wird und nur in spezifischen sozialen Situationen Rückschlüsse auf die dem Lebensmodell Ruhesitzmigration inhärenten Altersbilder gezogen werden konnten. Sich nicht alt zu fühlen war dabei die meistgehörte Erklärung zur Selbstwahrnehmung des eigenen Alters.

Ein weiterer Punkt, der mir auffiel, und der auch von den meisten Respondenten bestätigt wurde, ist der, dass sich in Spanien relativ altershomogene Freundeskreise herausbilden. Zwar treffen in den Clubs und den Vereinen die Ruheständler aller Altersstufen aufeinander, in den privaten Freundeskreisen kommt es jedoch meist zur Entstehung einer gewissen Gleichaltrigkeit. Die Herausbildung „altersspezifischer Milieus“ (Schulze 1995:188) wurde mir gegenüber durch das Vorhandensein gemeinsamer Interessen und Erfahrungen erklärt, wodurch sich die verschiedenen Generationen dann in Spanien wieder zusammenfänden. Die geteilten Erfahrungshorizonte, geprägt durch Erlebnisse, die einen generationentypischen Wahrnehmungs- und Interpretationsstil gegenüber der Wirklichkeit nahelegen (vgl. Beck 2005: 11) und so kohortenspezifische Stile, Denkmuster und Handlungsweisen hervorbringen führen letztlich dazu, dass sich

ähnlich gelagerte Interessengruppchen entlang des Alters bilden. Als trennender Faktor wurde hier von manchen Akteuren die Zugehörigkeit zur Nachkriegsgeneration im Vergleich zur Kriegsgeneration vermutet. Otten beschreibt, dass man sich keinen größeren Graben vorstellen könne als jenen, den Rock- und Popmusik zu den vorangegangenen Generationen gezogen haben (ebd. 2008:190), und es ist eben jener Graben, den ich zwischen den 60-jährigen Pensionären, die beispielsweise die Beatles, Rolling Stones, Pink Floyd und ZZ Top hören, und den 80-Jährigen, die sich für Schlager und Klassik begeistern, am häufigsten beobachten konnte. Trotz der Gemeinsamkeiten der hier dargestellten Altersbilder, die sich empirisch beobachten ließen, muss abschließend ebenfalls eine enorme Vielfalt, Heterogenität und Individualität der Erfahrung der Ruhesitzmigration konstatiert werden.

Die Vorstellungen des eigenen Alters funktionieren letztlich auch über die Abgrenzung von der eigenen Elterngeneration, wie ich bemerkte. So erklärte ein Ruheständler:

„Wenn ich überlege, ich hab jetzt vor einem halben Jahr das Fußballspielen wieder angefangen! Das muss man sich mal vorstellen, mit 66 Jahren fange ich an Fußball zu spielen. Also bei meinen Eltern, diese Generation, das wär nicht zu denken gewesen! Und ich spiel da mit Leuten, die Anfang 20 sind!“

Eine andere Frau Mitte 60 schilderte entsprechend: „Meine Mutter war in meinem Alter schon eine richtig alte Frau.“ Dieses Erzählmuster der großen Unterschiede zwischen der eigenen und der Elterngeneration entdeckten auch Denninger *et al.* (2014) in ihrer Studie zum *Leben im Ruhestand*. Offenbar handelt es sich auch bei diesem Distinktionsverhalten vom negativ attribuierten Ruhestandsalltag vergangener Generationen (vgl. ebd. 2014: 233) um eine verbreitet Praxis, nicht nur unter Ruhestandsmigranten. Allem Anschein nach empfindet sich die heutige Rentnergeneration selbst als grundlegend anders als alle vorangegangenen.

6.3 Neue Formen des Alter(n)s?

Bereits seit den späten 1980er Jahren ist in der Gerontologie die Rede von den „neuen Alten“, ganz so neu können sie demnach also gar nicht mehr sein.⁹⁰ Die Frage, die dennoch hier gestellt werden soll ist die, inwiefern die deutschen Ruhesitzmigranten in Spanien trotzdem neuartige Formen des Alter(n)s repräsentieren und woran sich dies gegebenenfalls erkennen lässt. In Abschnitt 2.4.3 wurde bereits dargestellt, wie die Pluralisierung von Lebensstilen und der allgemeine gesellschaftliche Wandel auch entsprechende Veränderungen der Lebensphase Alter nach sich gezogen haben, die Individualisierung des Alters mit der entsprechenden Ausdifferenzierung in verschiedene Lebensstilgruppen ist gut erforscht (Hendricks und Hatch 2006). In Deutschland, so hat Otten herausgefunden, sind es etwa 20 Prozent der Generation 50+, auf die das Bild der jungen Alten am ehesten zutrifft (vgl. Otten 2008). Diese sind überdurchschnittlich gebildet, relativ wohlhabend und haben klare Vorstellung darüber, wie sie die gewonnene Zeit im Ruhestand verbringen möchten, nämlich gemeinsam mit ihrem Partner, aktiv und selbstverwirklichend. Dennoch ist es nur ein verschwindend geringer Teil der deutschen Rentner, der sich letztlich dazu entscheidet, ganz oder partiell nach Spanien auszuwandern. Ruhesitzmigration als bewusste Alter(n)sstrategie ist ein Elitenphänomen. Der Soziologe Ulrich Reinhardt beschreibt in einem Interview, dass sieben von zehn deutschen Rentnern im Ruhestand auf größere Reisen gehen wollen, letztlich sei es aber nur ein Prozent, das es schließlich wirklich mache.⁹¹ Ruhesitzmigranten sind Prototypen eines postmodernen, selbstverwirklichungsorientierten Lebenswandels. Sie setzen die Vielzahl von Möglichkeiten der individuellen Ausgestaltung des eigenen Lebens- und Konsumstils aktiv um. Als ökonomisch privilegierte Gruppe verfügt sie über die entsprechenden finanziellen Mittel und ihre überdurchschnittliche Bildung generiert ein hohes Planungskalkül. Als höchst reflexive Akteure versuchen sie bewusst, im Rahmen ihrer persönlichen (familiären, sozialen, gesundheitlichen, finanziellen) Situation eine Optimierung ihres nachberuflichen Lebens durchzuführen. Durch die Auswanderung nach Spanien, so die dominante Erzählung, gelingt eine erfolgreiche Gestaltung des eigenen Ruhestands, wobei Spanien als Projektionsfläche für die eigenen Vorstellungen und Aspirationen des optimalen

⁹⁰ Vgl. dazu die Aussage von Hans-Werner Wahl im Deutschlandfunk: http://www.deutschlandfunk.de/trugbild-aktives-altern.1176.de.html?dram:article_id=223260 [Zugriff 16.08.2014].

⁹¹ <http://www.ulrichreinhardt.de/> [02.12.2014].

Unruhestands dient. Hinzu kommt bei vielen der bewusste Wunsch nach gesundheitlicher Verbesserung bei bestehenden Leiden. Auch der Gedanke der Prävention spielt für viele eine wesentliche Rolle. Gerade hier scheint sich ein Bedeutungswandel der Ruhesitzmigration abzuzeichnen vom „faulen Ruhestand unter Palmen“ hin zum gesundheitsförderlichen Unruhestand, gerahmt durch die Erzählung von sportlicher Aktivität, kognitiver Abwechslung und gesunder mediterraner Ernährung. Das gesellschaftlich dominante Bild des untätigen „Ruhestands am Strand“, welches auch mir in aller Regel kolportiert wurde, wenn ich Personen in Deutschland von meiner Forschung berichtete, wird von der Mehrheit der Pensionäre bewusst zurückgewiesen und auch gegenüber diesbezüglicher Unterstellungen aus dem Freundes- und Bekanntenkreis in Deutschland verteidigt. In der Betonung von Gesundheit und Aktivität und der dazugehörigen Bewusstheit in der Wahl von Aktivitäten und Ernährungsgewohnheiten zeichnet sich auch bei den Altersresidenten der allgemeine Trend hin zu interventionistischen und auf Eigenverantwortung abzielende Lebensstile ab (vgl. Otten 2008). Die deutschen Ruhesitzmigranten projizieren dieses Lebensmodell nach Spanien, wo sie idealen Rahmenbedingungen für einen solchen Lebensstil verorten.

Hinzu kommt die gewachsene Mobilität, die in den vergangenen Jahren unter deutschen Rentnern in Spanien zur Etablierung einer Vielzahl „mobiler Mischformen“ – so die Bezeichnung in einem Experteninterview mit dem Herausgeber einer deutschen Zeitung – im Sinne der Zunahme multilokaler Residenzstrategien geführt hat. Das permanente Residieren verliert offenbar an Attraktivität zugunsten mobilerer und mehrörtlicher Lebenszusammenhänge. Das Anliegen, das Beste aus dem Ruhestand zu machen, folgt somit auch dem Anspruch, das Beste der beiden Lebenswelten Spanien und Deutschland miteinander zu vereinbaren. Den Bedarf nach familiärer Einbindung, erfüllten Rollen als Eltern, Großeltern und sorgende Kinder hochbetagter Eltern gilt es zu vereinbaren mit den in Spanien verorteten Selbstverwirklichungsansprüchen und dem Bedürfnis nach Unabhängigkeit und sinnstiftender Aktivitäten im eigenen Ruhestand. Durch verbesserte Mobilitätsmöglichkeiten und die immer preiswerter gewordenen Telekommunikationstechniken gelingt es den Pensionären in der Regel, eine sinnhafte Einbindung in die verschiedenen Örtlichkeiten des transnationalen Lebensentwurfs zu realisieren. Es ist vor allem die Erkenntnis einer immer weiter zunehmenden Transnationalisierung der europäischen Ruhesitzmigration, die auf neuartige Altersformen und Vorstellungen verweist. Den Ruhestand hochmobil und aus freien Stücken in einem transnationalen Lebenskonzept zu positionieren bezeugt eine neue Alterskultur im Ruhestand.

Die Ruhestandsmigranten zeigen sich letztlich als Prototypen der momentanen gesellschaftlichen und medizinischen Maximen erfolgreichen Alterns. Entlang des Dispositivs der Eigenverantwortung und Selbststeuerung produzieren die Altersresidenten

den Idealtypus des selbstoptimierten Alters. Hierin zeigt sich die reflexive Individualisierung des Alters, indem die Akteure die populären Diskurse zum erfolgreichen und aktiven Alter in das eigene Lebensmodell einflechten. Letztlich weisen die Ruhesitzmigranten in Spanien dabei sehr ähnliches Verhalten auf wie es vergleichbare Milieus in Deutschland tun, und auch die allgemein sehr hohe Lebenszufriedenheit ist nicht nur ein Merkmal von Ruhesitzmigranten, sondern ein generelles der Generation 50+ (Denninger *et al.* 2014; Otten 2008). Als dominantes Erzählmuster steht hierbei die Abgrenzung vom passiven Ruhestand anderer Leute im Vordergrund, welchen die Ruhesitzwanderer in Deutschland verorten, bei gleichzeitiger Betonung der eigenen Aktivität. Letztlich sind die deutschen Auswanderer in Spanien Beispiele des individualisierten *homo optionis* der Gegenwart (Beck und Beck-Gernsheim 1994: 16), der beispielhaft für den Prozess der reflexiven Individualisierung und Modernisierung steht (Beck 1986; Giddens 1994). Einerseits findet eine Herauslösung aus traditionellen Zusammenhängen und ein Wandel der Rollenbilder des Alters statt. Hinzu kommen andererseits vielfältige neuartige Angebote und Möglichkeiten, den Ruhestand zu verbringen sowie fachwissenschaftliche Erkenntnisse aus Diskursen über „optimales“ und „gesundes“ Altern, die abhängig vom Bildungsgrad, in den Wissensvorrat der heutigen Rentner einsickern. Unter Abschätzung der individuellen Lebenssituation in Kombination mit den Risiken und Chancen fällen sie schließlich als reflexive Akteure die für sie in ihrer jeweiligen Lebenssituation als optimal erscheinende Entscheidung zur Ruhestandsgestaltung. Abschließend sollte noch festgehalten werden, dass es *die Alten* beziehungsweise *die Ruhesitzmigranten* nicht gibt. Auch wenn dieser Eindruck in diesem letzten Abschnitt entstanden sein könnte durch den Versuch, gewisse allgemeine Tendenzen und dominante Erzählmuster aus den Interviews zusammenfassend darzustellen. Letztlich existiert eine große Pluralität und Binnendifferenz unter den Ruhesitzmigranten und es lässt sich kein allgemeingültiger Lebensstil ausmachen, der für alle zutrifft. Die Alterssubkultur der Zugvögel, Langzeittouristen und Ruhesitzmigranten ist in sich verzweigt in verschiedenen Milieus und geprägt durch eine Vielzahl individueller Muster der Lebensführung, die aus den individuellen biographischen Erfahrungen und Lebenssituationen entspringen. Gerade auch diese Heterogenität der Lebensentwürfe und Vorstellungen zeigt wiederum, inwiefern wir es bei der transnationalen Ruhesitzmigration mit einer neuen Form des Alter(n)s zu tun haben, da sie durch eben jene Pluralisierung und Individualisierung ein bedeutender Ausdruck des sich momentan vollziehenden gesellschaftlichen und sozialen Wandels des Alters darstellt.

6.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel rückten die Aspekte des Alter(n)s im Zusammenhang der Ruhesitzmigration in den Fokus. Das Zusammentreffen von Ruhestand und Auswanderung nach Spanien wurde hierbei zunächst als doppelte Zäsur gedeutet, da die Auswanderer nicht nur soziale Rollen des Berufslebens verlieren, sondern durch die Auswanderung eine weitere Refiguration sozialer Rollen und Alltagsaktivitäten vollzogen wird. Für viele der Altersmigranten erfüllt die Auswanderung durch das Erleben neuartiger Alltagszusammenhänge und Aufgaben die Funktion, den Übergang in den Ruhestand zu erleichtern. Weiterhin wurde gezeigt, welche wichtige Rolle Spanien als Projektionsfläche für ein positives Alter(n)serlebnis spielt. Spanien wird hierbei durch klimatische und gesundheitliche Vorteile und die vielfältigen Gelegenheitsstrukturen der aktiven Betätigung diskursiv als Ort des aktiven und gesunden Ruhestands erzeugt, welchem die negative Abgrenzungsfolie des Alter(n)s in Deutschland entgegengesetzt wird. Weiterhin wurde dargestellt, welche wichtige Rolle spezifische Zeitvorstellungen in Spanien spielen. Die Residenten positionieren sich hierbei innerhalb eines Spannungsfeldes. Einerseits wurde das Kommunizieren einer intensiven Zeitnutzung mit zahlreichen Aktivitäten beschrieben, andererseits aber auch die Existenz eines kulturell bedingt entspannteren und stressfreieren Zeitregimes in Spanien hervorgehoben. Weiterhin dient Spanien als Projektionsfläche spezifischer Altersbilder. Neben dem Erleben von Freiheit und Möglichkeiten der Selbstverwirklichung jenseits der in Deutschland bestehenden Altersnormen, die insbesondere von Frauen kommuniziert wurde, wurde insbesondere das Ideal eines gesunden und fitten Alters als wirkmächtige Erzählung identifiziert. Diese wird hervorgerufen durch Aspekte wie soziale Einbindung, sportliche Betätigung, kognitiver Herausforderungen im Alltag und einer besseren Ernährung basierend auf einer Mittelmeerdiät. Hierbei zeigten sich die Ruhesitzmigranten klar einem interventionistischen Lebensstil zugetan. Das nach Spanien transportierte Altersbild basiert zudem auf einer gewissen sozialen Irrelevanz des Alters, was zur Herausbildung einer eigenen Subkultur des Alter(n)s in Spanien führt. Aufgrund dieser Erkenntnisse konnte konstatiert werden, dass es sich bei der Ruhesitzmigration in ihrer heutigen Ausprägung insofern um eine neuartige Form des Alter(n)s handelt insofern reflexive, selbstverwirklichungsorientierte und auf Eigenverantwortung abzielende individualisierte Lebensstile dominieren, die zudem von einem wachsenden Maß an Mobilität und Transnationalität gekennzeichnet sind.

7. Schlussbetrachtung

Im Zuge der gesellschaftlichen Pluralisierung von Lebensmodellen haben sich auch die Formen der Lebensführung im Alter in den vergangenen Jahren erheblich ausdifferenziert. Die internationale Ruhesitzmigration ist Ausdruck solch neuartiger selbstverwirklichungs- und konsumorientierter Lebensstile im Alter. Im Fall der deutschen Ruhesitzmigranten an der Costa Blanca wird diese Migrationsform in der geringeren Zahl der Fälle unidirektional durchgeführt, sondern findet überwiegend als plurilokale und transnationale Alter(n)sstrategie zwischen Deutschland und Spanien statt. Ziel dieser Arbeit war es, die transnationale Ausprägung dieser multiplen Residenz- und Mobilitätsstrategien unter besonderer Berücksichtigung der dabei entstehenden transnationalen Familienbeziehungen zu ergründen und eine Analyse der dabei praktizierten Vorstellungen und sozialen Konstruktionen des Alter(n)s in Spanien vorzunehmen. Dies geschah methodisch anhand der Ergebnisse der spanienweiten quantitativen MIREs-Studie unter europäischen Ruhesitzmigranten sowie lokal fokussiert im Rahmen einer ethnographischen Feldstudie unter deutschen Ruhesitzmigranten in der Stadt Denia und Umgebung.

Zunächst wurden hierzu die Forschungsregion und die involvierten sozialen Akteure beschrieben sowie auf die spezifische Entwicklungsgeschichte des Residenztourismus an der Costa Blanca und in Denia verwiesen. Hierbei wurde herausgearbeitet, dass verschiedene Orte in Spanien aufgrund historisch gewachsener transnationaler Beziehungen, wirtschaftlicher Vermarktungsstrategien, Prozessen der Kettenmigration und anderer Ortsspezifika unterschiedliche kulturelle und soziale Gruppen von Ruhesitzmigranten anziehen. Hinsichtlich der deutschen Ruhesitzmigranten ließ sich feststellen, dass diese Gruppe heterogene Merkmale hinsichtlich der sozioökonomischen Dimensionen Alter, Einkommen und Bildungsgrad aufweist. Auch bezüglich Faktoren wie der vorhandenen Spanischkenntnisse, sozialen Kontakten zu Einheimischen sowie Residenzstrategien und Mobilitätsverhaltens ließen sich vielfältige Muster belegen. Weiterhin lässt sich für die Gesamtheit der deutschen Rentner in Spanien konstatieren, dass diese überwiegend als Paare leben, ein überdurchschnittliches Einkommen haben und über eine gute Bildung verfügen. Sie migrieren überwiegend aus klimatischen und gesundheitlichen Motiven und kommunizieren eine hohe Zufriedenheit bezüglich ihrer Lebenssituation. Hinsichtlich des Freizeitverhaltens wurden einerseits häusliche und gärtnerische Tätigkeiten neben einem andererseits hohen Maß an außerhäuslicher und sportlicher Aktivität festgestellt sowie allgemein eine hohe soziale Einbindung innerhalb der Gruppe der Ruhesitzwanderer. Für ein Fünftel der Personen spielen hierbei Vereinsaktivitäten eine wichtige Rolle. Insbesondere für die Deutschen konnte zudem festgestellt werden, dass der Selbstzuschreibung „Europäer“ eine hohe Bedeutung

zukommt. Dies wird gefördert durch die eigene ambivalente Rolle der deutschen Residenten in Spanien, die in einer Grauzone zwischen „Touristen“ und „Einwanderern“ zu verorten ist, wobei die Referenz auf Europa hierbei hilft, die durch den Lebensstil der Pensionäre entstehenden Dissonanzen und Ambiguitäten zu entschärfen.

Als nächster Schritt wurde aufgrund dieser allgemeinen Erkenntnisse zum soziodemographischen Profil sowie des verfolgten Lebensstils und der Alltagsgestaltung eine Analyse der transnationalen Aspekte der Ruhesitzmigration vorgenommen. Hierbei wurde zunächst eine Klärung und Definition des Transnationalismusbegriffs vorgenommen. Im Anschluss wurden dann, anknüpfend an die Überlegungen von Ludger Pries, die verschiedenen Dimensionen der Transnationalisierung in der Ruhesitzmigration herausgearbeitet. Der politische und rechtliche Rahmen der Europäischen Union, die materielle Infrastruktur multilokal verteilter Immobilien und die vorhandene Mobilitätsinfrastruktur und die vorhandenen transnationalen sozialen und kulturellen Institutionen wurden hierbei diskutiert. So konnte dargestellt werden, dass es sich anhand der Ausprägung genannter Dimensionen bei der Ruhesitzmigration zwischen Deutschland und Spanien um ein eindeutig transnationales Phänomen handelt. Dies kam am stärksten in der anschließenden Analyse der individuellen Identitäten, Alltagspraxen und Lebensprojekte zum Ausdruck. Hierbei konnte gezeigt werden, dass die deutschen Ruhesitzmigranten in Spanien durch eine Vielzahl sozialer Praxen transnationale Räume entstehen lassen und ein transnationaler Habitus konstituiert wird. Neben dem ständigen Austausch und Kommunikationsfluss zwischen beiden Orten belegt insbesondere das mentale Oszillieren zwischen dem deutschen und spanischen lebensweltlichen Bezugsrahmen den stark transnationalen Charakter der Ruhesitzmigration auf der Akteursebene. Durch vielfältige Symbole, Alltagspraxen und emotionale Zugehörigkeitsbekundungen wird eine bifokale kulturelle Orientierung zum Ausdruck gebracht, die in einer Einbindung in spanischen und deutschen Lebensschauplätzen ihre praktische Entsprechung findet.

Im Folgenden wurde dann der Schwerpunkt auf die Rolle transnationaler familiärer Netzwerke in der Ruhesitzmigration gelegt. Hierbei wurden zunächst die konkreten sozialen Praxen ins Blickfeld genommen, die zur Konstituierung transnationaler Sozialräume beitragen, insbesondere kommunikative Austauschprozesse sowie Besuche und Reisen zwischen Deutschland und Spanien. Bezüglich der Nutzung von Kommunikationsmedien konnte zunächst anhand der Daten der MIRES-Befragung gezeigt werden, dass die große Mehrheit der deutschen Rentner in häufigem und regelmäßigem Kontakt mit Freunde und Angehörigen im Herkunftsland steht und transnationale familiäre Netzwerke aktiv konstruiert und perpetuiert werden. Dem Telefon kommt hierbei eine überragende Bedeutung zu, wobei die Festnetztelefonie gegenüber der Mobiltelefonie klar überwiegt. Im Bereich der digitalen Medien spielen vor allem E-Mails eine wichtige Rolle.

Internetkonferenzen und Telefonate werden seltener genutzt, hatten aber insbesondere bei Personen mit kleinen Enkelkindern eine wichtige Funktion. Allgemein zeigte sich, dass durch die regelmäßige Kommunikation mit Angehörigen und Freunden intensive transnationale soziale Beziehungen gepflegt werden. Dieser sozialen Eingebundenheit maßen die Ruhesitzmigranten eine hohe emotionale Bedeutung bei. Als noch wichtiger in der Aufrechterhaltung der sozialen Beziehungen wurden gegenseitige Besuche erachtet, die von fast allen Ruhesitzmigranten regelmäßig praktiziert werden. Mobilität wurde somit als zentraler Aspekt des verfolgten transnationalen Lebensmodells identifiziert. Allgemein kann konstatiert werden, dass intensive und als befriedigend erlebte Familienbeziehungen im transnationalen Familienkontext gelebt werden, wobei auch hier eine breite Varianz an Praxisformen und Ausprägungen festgestellt wurde. Oftmals zeigte sich ein gewisses Spannungsfeld zwischen den eigenen Selbstverwirklichungsidealen und Verantwortungs- und Verpflichtungsgefühlen insbesondere gegenüber Kindern mit jungen (Enkel)kindern oder auch den eigenen pflegebedürftigen Eltern. Hierbei zeigte sich in einigen Fällen eine dezidierte Abgrenzung von typischen Großelternrollen und den mit diesen korrespondierenden Betreuungsverpflichtungen zugunsten einer Favorisierung der Unabhängigkeit und Entpflichtung durch das Leben in Spanien. Zumeist werden jedoch Formen der Kompensation der durch die Abwesenheit verursachten Betreuungsdefizite und die daraus mitunter resultierenden familiären Spannungen gesucht, etwa durch verstärkte finanzielle Zuwendungen oder die Übernahme intensiver Betreuungsaufgaben im Rahmen von Besuchen. Im Einzelfall zeigte sich eine große Bandbreite an individualisierten Mustern der transnationalen Familienführung, die je nach Ansprüchen und Verpflichtungssituationen fallbezogen zwischen den Generationen verhandelt werden. Weiterhin spielte die in der Regel gute soziale Einbindung der Ruhesitzmigranten in Spanien einerseits und die zunehmende Pluralisierung und räumliche Dispersion der Familien in Deutschland andererseits eine wichtige Rolle. So schätzten die befragten Familienmitglieder in Deutschland die Situation in der Regel ebenfalls als positiv ein. Insgesamt zeigt sich am Beispiel der Ruhesitzmigration die Genese neuartigen Familienformen und Konzeptionen des Zusammenlebens unter der Prämisse räumlicher Trennung. Familie kann in aller Regel, vor allem durch Kommunikation und Besuche, erfolgreich über Distanzen gelebt werden, zwischen 80 und 90 Prozent der Ruhesitzmigranten gaben in der MIREs-Umfrage ihre Zufriedenheit mit den Kontakten ins Heimatland als hoch bis sehr hoch an. Dennoch wird die Trennung von Familie und Freunden allgemein als der größte Nachteil der Ruhesitzmigration angesehen. Vor dem Hintergrund entsprechender Diagnosen der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung zeigt sich das Familienleben in der transnationalen Ruhesitzmigration als eine Spielart der „multilokalen Mehrgenerationenfamilie“ (Bertram 2002), die auch in Deutschland immer mehr den familiären Alltag darstellt.

Die Kompromisse, welche die Ruhesitzmigranten bezüglich ihrer Familiensituation oftmals eingehen, geschehen zugunsten einer ganzen Reihe von positiven Altersbildern, die mit Spanien attribuiert werden, wie im letzten Kapitel der Arbeit dargelegt wurde. Spanien dient hierbei als örtliche Projektionsfläche eines positiven Alter(n)erlebnisses und der eigenen Selbstverwirklichung. Es konnte gezeigt werden, wie in Spanien im Rahmen eines eigenen Zeitregimes und vor dem Hintergrund klimatisch und lebensstilbedingter Gelegenheitsstrukturen positive Altersbilder erzeugt werden. Spanien wird hierbei konstruiert als Ort der Freiheit, Gesundheit und Aktivität. Dabei findet häufig eine Kontrastierung mit Deutschland statt, welches diese Attribute positiven Alterns in weit geringerem Maß bereithält. Im Bemühen um körperliche Fitness, gesunde Ernährung und geistige Flexibilität zeigten sich zudem Ausprägungen eines interventionistischen und die Eigenverantwortlichkeit betonenden Lebensstils. Die Auswanderung dient hierbei als Mittel zur Realisierung eines optimierten Ruhestands, der von den Eckpfeilern Freiheit, relaxte Lebensfreude, Aktivität und Gesundheit gerahmt wird. Die Ruhestandsphase wird überwiegend als verdienter Lebensabschnitt begriffen, der entsprechend mit einer ausgewogenen Mischung aus Genuss und Relevanzserlebnissen gefüllt werden soll. Hierbei werden individualistische Ansprüche mit den Erwartungen und Rollen im transnationalen familiären Kontext überwiegend erfolgreich in Kongruenz gebracht.

Im Vergleich mit aktuellen Studien in Deutschland zeigten sich große Parallelen zu den dort identifizierten Vorstellungen von Alter in der Gruppe der sogenannten „jungen Alten“ (Otten 2008; Denninger *et al.* 2014). Ähnlich wie diese mittelständische Gruppe in Deutschland verfolgen die Ruhesitzmigranten einen aktiven Lebensstil bei guter Gesundheit und hohem Gesundheitsbewusstsein, versuchen diese Faktoren aber durch das Leben in Spanien noch zu maximieren. Damit stehen sie konträr zum nach wie vor in den Medien und öffentlichen Diskursen dominanten Negativbild von Ruhesitzmigranten, das meist einer Gleichsetzung mit Strand, Faulheit, hedonistischem Vergnügen und kulturellem Desinteresse folgt. „Man darf nicht so tun als ob die Älteren alle auf Mallorca sitzen“ exklamierte etwa der SPD-Bundestagsabgeordnete Otto Schreiner in einer Fernsehdiskussion mit dem Philosophen Richard David Precht zum Thema Tätigkeit im Alter und brachte damit genau diese Vorstellungen von Ruhesitzmigranten zum Ausdruck (vgl. Denninger *et al.* 2014: 365). Dass die Ruhesitzmigranten sich selbst dezidiert von dieser Sichtweise distanzieren und ein zu diesen Unterstellungen konträres Alter(n)smodell in Spanien verfolgen, konnte in der vorliegenden Arbeit gezeigt werden. Der Großteil der von mir untersuchten deutschen Altersresidenten in Denia zeigte sich vielmehr als beinahe schon idealtypisch hinsichtlich der zunehmenden gesellschaftlich und wissenschaftlich geforderten Maxime des aktiven und eigenverantwortlichen Alters. Die Auswanderer verhalten sich gesundheitsbewusst, sind bewusst aktiv, bewegen sich kognitiv in neuen sozialen Kontexten und einem anspruchsvollen interkulturellen Umfeld, sie sind mobil und gut eingebunden in soziale und familiäre Beziehungen, sie verfolgen einen bewussten

Ernährungsstil, sind kompetent im Umgang mit Technik und leben sportlich, aber nicht asketisch. Ich erlebte den überwiegenden Teil der Personen als lebensfroh, weltoffen und interessiert und ich bin dankbar dafür, dass diese Menschen die wunderbare Erfahrung des Alter(n)s in Spanien mit mir geteilt haben.

Ein wichtiger letzter Punkt betrifft die Tatsache, dass es sich bei der hier von mir beschriebenen Lebensform um ein Phänomen des dritten Lebensalters handelt. Ich habe mich in der Darstellung beschränkt auf aktive, gesunde Personen und somit den ganzen Themenkomplex Krankheit, Rückkehr und Tod unberücksichtigt gelassen. Ich selbst habe mich in meiner Forschungstätigkeit an verschiedenen Punkten mit diesen Aspekten beschäftigt. Ich sprach mit Personen, die in ein spanisches Pflegeheim gezogen waren sowie mit Fachkräften aus dem Bereich der Altenpflege, ich führte Interviews mit Spanienrückkehrern in Deutschland und thematisierte die Aspekte Pflege, Rückkehr, Hochaltrigkeit und Tod in meinen Interviews. Zudem wurde ich immer wieder während meiner Forschung mit Fällen schwerer Krankheiten und auch Todesfällen konfrontiert. Dabei bemerkte ich, dass die Übergänge in das vierte Lebensalter und der Umgang mit Tod und Sterben im Kontext der Ruhesitzmigration ein so umfassendes und bisher so wenig berücksichtigtes Themenfeld darstellt (Oliver 2008; Kaiser 2011), dass eine Bearbeitung dieser Fragen im thematischen Kontext der vorliegenden Arbeit nur in einer sehr oberflächlichen und damit unbefriedigenden Form hätte stattfinden können, weshalb ich mich entschied, diesen Bereich ganz auszuklammern. Letztlich konnte ich jedoch bezeugen, dass es sich bei der deutschen Ruhesitzmigration an die Costa Blanca um eine eigenständige Subkultur des Alterns handelt, die sich in den meisten Fällen auf den gesunden und beschwerdefreien Teil des dritten Lebensalters beschränkt, da mit dem Einsetzen gesundheitlicher Probleme im vierten Lebensalter in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle eine Rückwanderung nach Deutschland vollzogen wird. Allerdings finden sich vermehrt Bewegungen und Initiativen, die darauf bedacht sind, die Angebotssituation im Pflegebereich für deutsche Residenten zu verbessern und auch aktiv an einer Veränderung der momentanen gesetzlichen Situation der Ausbezahlung von Pflegesachleistung im Ausland arbeiten und sich für neue Formen des gemeinschaftlichen Wohnens einsetzen, wie etwa das Seniorennetzwerk Costa Blanca.⁹² Es sind insbesondere Themen wie Rückwanderung, medizinische Versorgung und allgemein das Management der Übergänge in das vierte Lebensalter, welche neben den anderen von Michael Janoschka, Vicente Rodríguez und mir dargestellten Forschungsfeldern (vgl. Haas, Janoschka und Rodríguez 2014) für zukünftige Forschungstätigkeiten ein spannendes Terrain darstellen.

⁹² <http://www.snwcb.org/> [Zugriff 18.08.2014].

8. Abstract

English

The experience of ageing has become more and more pluralized and diversified in recent years, with retirement migration being one important expression of such lifestyles oriented towards consumption and self-realization. Within Europe, Spain is the most important destination for retirement migrants. This study focuses on German retirement migrants living in the city of Denia on the Spanish Mediterranean coast. Empirically based on a large-scale quantitative survey of European retirement migration to Spain and a locally embedded ethnographic field study, this investigation provides a detailed insight into the life circumstances, socio-economic features and general characteristics of this particular group of migrants. Besides the empirically based descriptions of quotidian activities, attitudes, self-concepts and modes of life of the German retirement migrants in Denia, a specific focus of the study is centered on transnational family relations and the experience of ageing within retirement migration. Within retirement migration, transnationality is produced in a number of ways. Extended use of telecommunication and media, frequent travels and visits, the regular keeping-up of plurilocal living arrangements between Germany and Spain and a cultural bifocality based on social integration within multiple localities provide the basis for the transnational characteristics of this social phenomenon. Familial and social relations to the areas of origin are largely perpetuated and, while family relations are usually experienced as satisfactory despite spatial separation, areas of tension within families may occur in situations in which the provision of care, especially for grandchildren or ageing parents, may become necessary. Hence, in regard to family relations, the project of retirement migration is often perceived by the actors as being situated within conflicting areas of personal self-realization and autonomy linked to living in Spain on the one hand and familial obligations and responsibilities on the other hand. However, the positive images and conceptions of ageing in Spain are crucial for the retirement migrants and ultimately serve as an explanation and personal justification for their physical separation from families and friends. People reported to be happier, more active and healthier, evaluating the advantages of living in Spain as outweighing the disadvantages of being separated from their families. Spain is constructed as a place of warmth, health and freedom, where an active, meaningful and preventive lifestyle can be performed. This is contrasted with more negative depictions of Germany, where the retirement migrants localize much smaller chances of successful ageing.

Spanish

La experiencia del envejecer se ha pluralizado y diversificado en los últimos años y la migración de retirados es una expresión importante de tales estilos de vida orientados hacia el consumo y la autorrealización. Dentro de Europa, España es el destino más importante para la migración de retirados. Este estudio se centra en los migrantes de retiro alemanes que viven en la ciudad de Denia, en la costa mediterránea española. Empíricamente basado, por un lado, en una encuesta cuantitativa a gran escala de la migración internacional de retirados a España y, por otro lado, en un estudio de campo etnográfico local, esta investigación proporciona una visión detallada a las circunstancias de vida y las características socioeconómicas generales de este grupo particular de migrantes. Además de la descripción de las actividades cotidianas, actitudes, auto-conceptos y modos de vida de los retirados alemanes en Denia, un enfoque específico del estudio se centra en las relaciones familiares transnacionales y la experiencia del envejecer en este contexto. La transnacionalidad se produce en diferentes formas dentro de la migración de retirados. El uso extensivo de medios de comunicación, los viajes frecuentes entre Alemania y España y la recepción de visitas, la posesión de viviendas en los dos países y, como resultado, una bifocalidad cultural basada en la integración social en múltiples localidades constituyen la base de las características transnacionales de este fenómeno social. Las relaciones familiares y sociales a los lugares de origen se perpetúan en gran medida y usualmente los retirados perciben sus relaciones familiares de una manera satisfactoria. Zonas de tensión pueden aparecer dentro de las familias sobre todo en situaciones en las que la prestación de cuidado, especialmente para los nietos o padres de edad avanzada, puede llegar a ser necesario. Concerniente las relaciones familiares, los actores perciben el proyecto de migración de un modo ambivalente: por un lado destacan la autorrealización y autonomía personal vinculado a la vida en España y, por otro lado, experimentan las responsabilidades de la familia. Sin embargo, las imágenes y concepciones positivas del envejecimiento en España son cruciales para los retirados y en última instancia sirven como explicación y justificación personal para su separación física de las familias y amigos. La gente reporta ser más feliz, más activa y saludable en España y finalmente son estas las ventajas de vivir allí que compensan las desventajas de estar separados de sus familias. España se constituye como un lugar de calidez, salud y libertad, en un estilo donde los actores sociales pueden realizar una vida activa, significativa y preventiva de cara a las problemas de la vejez. Esto contrasta con las representaciones más negativas de Alemania, donde los retirados localizan probabilidades mucho menores para un envejecimiento exitoso.

Literaturverzeichnis

- Ackers, Louise; Dwyer, Peter (2002): *Senior Citizenship? Retirement, Migration and Welfare in the European Union*. Bristol: Policy Press.
- Ackers, Louise; Dwyer, Peter (2004): Fixed laws, fluid lives: the citizenship status of post-retirement migrants in the European Union. In: *Ageing and Society* 24 (3), 451-475.
- Appadurai, Arjun (1996): *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Arnett Connidis, Ingrid (2001): *Family ties and ageing*. Thousand Oaks: Sage
- Bairoch, Paul (1997): *Economics and world history: myths and paradoxes*. New York, S.142-144.
- Baldassar, Loretta; Vellekoop Baldock, Cora; Wilding, Raelene (2007): *Families Caring Across Borders. Migration, Ageing and Transnational Caregiving*. London: Palgrave and Mcmillan.
- Baldassar, Loretta und Merla, Laurga (Hg.)(2014): *Transnational Families, Migration and the Circulation of Care. Understanding Mobility and Absence in Family Life*. London: Routledge.
- Balslev Clausen, Helene und Velázquez García, Maria Alberto (2011): En búsqueda del México auténtico. Las comunidades norteamericanos en ciudades turisticas de México. In: Mazón, Tomás; Huete, Raquel und Mantecón, Alejandro (Hg.): *Construir una nueva vida. Los espacios del turismo y la migración residencial*. Barcelona: Milrazones.
- Banks, Stephen P. (2004): Identity narratives by American and Canadian retirees in Mexico. *Journal of Cross-Cultural Gerontology*. 19, 361-381.
- Banks, Stephen P. (2009): Intergenerational ties across borders: Grandparenting narratives by Expatriate retirees in Mexico. *Journal of Ageing Studies*, 23, 178-187.
- Barrantes, Reynolds, María Paula (2011): The Expansion of “Real Estate Tourism” in Coastal Areas: It’s Behavior and Implications. *Recreation and Society in Africa, Asia and Latin America*, 2(1), 50-67.

- Barth, Frederik (Hg.) (1969): *Ethnic Groups and Boundaries: the social organisation of cultural difference*. Bergen u.a.: University of Forlaget.
- Basch, Linda; Glick Schiller, Nina; Szanton Blanc, Christina (1994): *Nations unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and deterritorialized Nation-states*. Amsterdam: Gordon and Breach.
- Bastos, Santiago (2013): Territorial Dispossession and indigenous rearticulation in the Chapaöa Lakeshore. In: Janoschka, Michael und Haas, Heiko (Hg.): *Contested Spatialities, Lifestyle Migration and Residential Tourism*. London: Routledge, 47-59.
- Beck, Stefan (Hg.) (2005): *alt sein – entwerfen, erfahren. Ethnografische Erkundungen in Lebenswelten alter Menschen*. Berlin: Panama
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp
- Beck, Ulrich (Hg.)(1998): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: (ebd.) (Hg.): *Risikante Freiheiten*. Frankfurt: Suhrkamp, 10-42.
- Beck, Ulrich; Giddens, Anthony; Lash, Scott (Hg.)(1996): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Auf dem Weg in die postfamiliale Familie – Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In: Beck, Ulrich und Beck-Gernsheim, Elisabeth: *Risikante Freiheiten*. Frankfurt: Suhrkamp, 115-138.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (2002): *Reinventing the Family. In Search of New Lifestyles*. Cambridge: Polity Press.
- Bender, Oliver und Kanitscheider, Sigrun (2012): New Immigration into the European Alps: Emerging Research Issues. In: *Mountain Research and Development* 32 (2), S. 235–241.
- Benson, Michaela (2009): A desire for difference: British Lifestyle migration to southwest France. In: Benson, Michaela and O'Reilly, Karen (eds): *Lifestyle Migration. Expectation, Aspirations and Experiences*. Farnham: Ashgate, 121-163.

- Benson, Michaela; O'Reilly Karen (2009a): Migration and the search for a better way of life: a critical exploration of lifestyle migration. In: *The Sociological Review* 57(4), 608-625.
- Benson, Michaela; O'Reilly Karen (Hg.)(2009b): *Lifestyle Migration. Expectations, aspirations and experiences*. Farnham: Ashgate.
- Bernard, H. Russel (2006): *Research Methods in Anthropology. Qualitative and Quantitative Approaches*. New York u.a.: Alta Mira.
- Bertram, Hans (2002): Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. *Berliner Journal für Soziologie*, Heft 4, 517-529.
- Betty, Charles; Cahill, Michael (1999): British Expatriates' Experience of Health and Social Services on the Costa del Sol. In: Anthias, Floya (Hg.): *Gender and Migration in Southern Europe: Women on the Move*. Oxford: Berg, 83-103.
- Biesold, Rüdiger (2004): *Von Dresden an die Costa Blanca. Eine Lebensreise*. Berlin: Frieling.
- Blaikie, Andrew (1999): *Ageing and Popular Culture*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Boissevain, Jeremy (1989): Tourism as anti-structure. In: Giordano, Christian *et al* (Hg.): *Kultur anthropologisch. Eine Festschrift für Ina-Maria Greverus*. Frankfurt: Notizen, 145-160.
- Bolzmann, Claudio; Fibbi, Rosita und Vial, Marie (2006): What to do after Retirement. Elderly Migrants and the Question of Return. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 32(8), 1359-1375.
- Bönisch-Brednich, Brigitte (2003): *Auswandern. Destination Neuseeland. Eine ethnographische Migrationsstudie*. Berlin: Mana.
- Borsdorf, Axel; (2009): Amenity Migration in Rural Mountain Areas. Editorial. *Die Erde*, 140(3), 225-228.
- Borsdorf, Axel; Hidalgo, Rodrigo (2009): Searching for Fresh air, Tranquility and Rural Culture in the Mountains: A New Lifestyle for Chileans? *Die Erde* 140(3), 275-292.

- Bourdieu, Pierre (2002): Ortseffekte. In: Bourdieu, Pierre (Hg.): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK, 159-168.
- Bourdieu, Pierre (Hg.) (2002): *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre; Wacquant Loïc J.D. (2006): *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Brednich, Rolf (1988): Quellen und Methoden. In (ders.)(Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin: Dietrich Reimer, 73-93.
- Brednich, Rolf Wilhelm (1993): *die Spinne in der Yucca Palme*. München: C.H. Beck.
- Breglia, Lisa (2009): The „Work“ of Ethnographic Fieldwork. In: Faubion, James D. und Marcus, George E. (Hg.): *Fieldwork is not what it used to be. Learning Anthropology's Methods in a Time of Transition*. Ithaca: Cornell University Press, 129-144.
- Breidenbach, Joana; Zukrigl, Ina (2000): *Tanz der Kulturen. Kulturelle Identität in einer globalisierten Welt*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Breuer, Toni (2003): Deutsche Rentnerresidenten auf den Kanarischen Inseln. In: *Geographische Rundschau* 5, 44-51.
- Breuer, Toni (2004): Successful Aging auf den Kanarischen Inseln? Versuch einer Typologie von Alterns-Strategien deutscher Altersmigranten. In: *Europa Regional* 12 (3), 122-131.
- Breuer, Toni. (2005a): Retirement Migration or rather Second-Home Tourism? German Senior Citizens on the Canary Islands. Dedicated to Jürgen Bähr on his 65th birthday. In: *Die Erde* 136 (3), S. 313-333.
- Breuer, Toni (2005b): Alemanes de la tercera edad en Canarias. In: Rodríguez, Vicente; Casado Díaz, Maria und Huber, Andreas (Hg.): *La migración de europeos retirados en España*. Madrid: CSIC, 263-292.
- Briesemeister, Dietrich (2007): „Spanienbilder im Wechselrahmen. In: *¡Viva España! Von der Alhambra bis zum Ballermann*. Karlsruhe: Lindemans Bibliothek, 17-28.

- Bryceson, Deborah; Vuorela, Ulla (Hg.)(2002): *The Transnational Family: New European Frontiers and Global Networks*. London: Berg.
- Buck, Christian (2005): *Zweit- und Alterswohnsitze von Deutschen an der Costa Blanca. Räumliche Identifikation und soziale Netzwerke im höheren Erwachsenenalter am Beispiel der Gemeinde Els Poblets*. Unveröffentlichte Dissertation, Halle (Saale).
- Burke, Peter (2000): *Kultureller Austausch*. Frankfurt am Main, S.1-40.
- Büscher, Monika und Urry, John (2009): Mobile Methods and the Empirical. In: *European Journal of Social Theory*, 12(1): 99-116.
- Butterwegge, Christoph; Bosbach, Gerd und Birkwald, Mathias W. (2012): *Armut im Alter. Probleme und Perspektiven der sozialen Sicherung*. Frankfurt: Campus.
- Cadieux, Kirsten V. (2010): Competing Discourses of Nature in Exurbia. *GeoJournal*, 75(3), doi:10.1007/s10708-009-9299-0.
- Cadieux, K.V. and Hurley, P.T. (2011) 'Amenity migration, exurbia, and emerging rural landscapes: global natural amenity as place and as process', *GeoJournal* 76, 297-302.
- Camntarero, Joan (2010): *La huella de la bota. De los Nazis del franquismo a la nueva ultraderecha*. Madrid: Ediciones Planeta.
- Casado-Díaz, María Angeles; Kaiser, Claudia; Warnes, Anthony M. (2004): Northern European Retired Residents in Nine Southern European Areas: Characteristics, Motivations, Adjustment. In: *Ageing and Society* 24 (3), 353-381.
- Casado-Díaz, María Angeles (2006): Retiring to Spain: An Analysis of Differences among North European Nationals. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 32 (8), 1321-1339.
- Casado-Díaz, María Angeles (2009): Social Capital in the Sun. Bonding and Bridging Social Capital among British Retirees. In: Benson, Michaela und O'Reilly, Karen (Hg.) (2010): *Lifestyle Migration : expectations, aspirations and experiences*. Farnham : Ashgate, 87-102.
- Charsley, Katharine (Hg.) (2013): *Transnational Marriage. New Perspectives from Europe and beyond*. London: Routledge.
- Cohen, Anthony P. (1998): *The symbolic construction of community*. London: Routledge.

- Coles, Anne und Fechter, Anne-Meike (Hg.) (2008): *Gender and Family among Transnational Professionals*. London: Routledge.
- Cribier, Françoise (1982): Les Migrations de Retraite. In: *La Revue de Médecine*, 19, 1041-1045.
- Croucher, Sheila (2009): *The Other Side of the Fence: American Migrants in Mexico*. Austin: University of Texas.
- Croucher, Sheila (2013): The Gendered Spatialities of Lifestyle Migration. In: Janoschka, Michael und Haas, Heiko (Hg.): *Contested Spatialities, Lifestyle Migration and Residential Tourism*. London: Routledge, 15-28).
- Cumming, Elaine and Henry, William Earl (1961): *Growing old. The process of disengagement*. New York: Basic Book.
- Da Cruz, Rita de Cássia Ariza (2009): Los nuevos escenarios del turismo residencial en Brasil. Un análisis crítico. In: Mazón, Tomás; Huete, Raquel und Mantecón, Alejandro (Hg.): *Turismo, urbanización y estilos de vida. Las nuevas formas de movilidad residencial*. Barcelona: Milrazones, 161-174.
- D'Andrea, Anthony (2007): *Global Nomads: Techno and New Age as Transnational Countercultures in Ibiza and Goa* London: Routledge.
- Denninger, Tina; van Dyk, Silke; Lessenich, Stephan; Richter, Anna (2014): *Leben im Ruhestand. Zur Neuverhandlung des Alters in der Aktivgesellschaft*. Bielefeld: Transcript.
- Dressing, Thorsten und Pehl, Thorsten (2013): *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. Marburg.
- Düvell, Franck (2006): *Europäische und Internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen*. Hamburg: LIT.
- Eaton, Martin (2010): 'Foreign expatriate service provision in Portugal's Algarve', *Tourist Studies* 10(1), 75-92.
- Esser, 2001: *Migration und ethnische Schichtung*. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Faist, Thomas (2000): *The Volume and Dynamics of International Migration and Transnational Social Spaces*. Oxford: Oxford University Press.

- Falzon, Mark-Anthony (Hg.): *Multi-Sited Ethnography. Theory, Praxis and Locality in Contemporary Research*. Farnham: Ashgate.
- Fassmann, Heinz (2012): Ruhestandswanderung und stationäres Altern. In: Baykarakrumme, Helen; Motel-Klingebiel, Andreas und Schimany Peter (Hg.): *Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im Alternden Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS, 365-384.
- Faubion, James D. und Marcus, George E. (Hg.) (2009): *Fieldwork is not what it used to be. Learning Anthropology's Methods in a Time of Transition*. Ithaca: Cornell University Press
- Featherstone, Mike und Wernick, Andrew (Hg.)(1995): *Images of Ageing. Cultural representations of later life*. London und New York: Routledge.
- Feixa, Carles (2006): *Jóvenes "Latinos" en Barcelona. Espacio Público y Cultura Urbana*. Barcelona: Anthropos.
- Flusser, Vilém (1999): Die Geste des Telefonierens. In: Engell, Lorenz; Vogl, Joseph (Hg.): *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*. Stuttgart: DVA, 185-191.
- Freytag, Tim (2011): Wachstum und Wandel im europäischen Städtetourismus. In: Reinhard Johler, Max Matter, Sabine Zinn-Thomas (Hg.): *Mobilitäten – Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung*. Münster: Waxmann, 182-188.
- Friedmann, Jonathan (2002): Globalization and Localization. In: Ina, Jonathan Xavier und Rosaldo, Renato (Hg.): *The Anthropology of Globalization. A Reader*. Malden, Oxford, 233-246.
- Friedrich, Klaus (1995): *Altern in räumlicher Umwelt. Sozialräumliche Interaktionsmuster und Prinzipien der Mobilität älterer Menschen in Deutschland und den USA*.
- Friedrich, Klaus; Kaiser, Claudia (2002): Rentnersiedlungen auf Mallorca? Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit des amerikanischen Konzepts auf den europäischen Sunbelt. *Europa Regional*, 9(4), 204-211.
- Friedrich, Klaus; Warnes, Anthony M. (2000): Understanding contrasts in later life migration patterns: Germany, Britain and the United States. *Erdkunde* 54, 108-120.
- Friese, Susanne (2013): *Qualitative Data Analysis with ATLAS.ti*. London: Sage.

- Fürstenberg, Friedrich (2002): Perspektiven des Alter(n)s als soziales Konstrukt. In: Backes, Gertrud; Clemens, Wolfgang (Hg.): *Zukunft der Soziologie des Alter(n)s*. Opladen: Leske+Budrich.
- Fuster, Luis Fernandez (1984): *Teoría y técnica del turismo*. Madrid: Editorial Nacional.
- Gallo, Ester (2009): In the Right Place at the Right Time? Reflections on Multi-Sited Ethnography in the of Migration. In: Falzon, Mark-Anthony (Hg.): *Multi-Sited Ethnography. Theory, Praxis and Locality in Contemporary Research*. Farnham: Ashgate, 87-102.
- Garay, Luis, und Gemma Cánoves (2011): Life Cycles, Stages and Tourism History. The Catalonia (Spain) Experience. *Annals of Tourism Research*, 38(2), 651-671.
- Gaviria, Mario (1974): *España a Go-Go. Turismo charter y neocolonialismo del espacio*. Madrid: Ediciones Turner.
- Gaviria, Mario (1975): *Ni desarrollo regional ni ordenación del territorio. El caso valenciano*. Madrid: Ediciones Turner.
- Gaviria, Mario (1976): *El turismo de invierno y el asentamiento de extranjeros en la provincia de Alicante*. Alicante: Instituto de Estudios Alicantinos.
- Geertz, Clifford (1993): *The Interpretation of Cultures*. New York: Fontana Press, 3-30
- Geertz, Clifford (2000): *Local Knowledge. Further Essays in Interpretive Anthropology*. New York: Basic Books
- Geißler, Rainer (2006): *Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gibler, Karen; Casado-Diaz, Jose Manuel; Casado-Diaz, Maria; Rodriguez, Vicente und Taltavull, Paloma (2009): Late life second move housing choices of international retiree migrants. In: *International Journal of Housing Markets and Analysis*, 2 (2), 190-210.
- Giddens, Anthony (1995): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp
- Giddens, Anthony (1996): Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft. In: Beck, Ulrich; Giddens, Anthony; Lash, Scott (Hg.): *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt: Suhrkamp, 113-19.
- Girtler, Roland (2001): *Methoden der Feldforschung*. Wien: Böhlau.

- Glorioso, Romella S. (2009): Toward a Strategy for Managing Amenity Migration: The Role of Multiple Future Scenarios. *Die Erde*, 140(3), 293-315.
- Goldbourne, Harry; Reynolds, Tracey; Solomos, John und Zontini, Elisabetta (2010): *Transnational Families. Ethnicities, Identities and Social Capital*. London: Routledge.
- Gordon, B., Sarmiento, F., Russo, R. and Jones, J. (2010): 'Sustainability Education in Practice: Appropriation of Rurality by the Globalized Migrants of Costa Rica', *Journal of Sustainability Education*. 1, 1-20.
- Gosnell, Hannah und Abrahms, Jesse (2011): Amenity migration: diverse conceptualizations of drivers, socioeconomic dimensions, and emerging challenges. *GeoJournal* 76, 303-322.
- Götsch, Silke (2002): 'Sommerfrische'. Zur Etablierung einer Gegenwelt am Ende des 19. Jahrhunderts. *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, Bd. 98, 9-15.
- Götsch-Elten, Silke (2011): Mobilitäten – Alltagspraktiken, Deutungshorizonte, Forschungsperspektiven. In: Reinhard Johler, Max Matter, Sabine Zinn-Thomas (Hg.): *Mobilitäten – Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung*. Münster: Waxmann, 15-29.
- Gray, Fred (2006): *Designing the Seaside. Architecture, Society and Nature*. London: Reaction Books.
- Green, Paul (2013): Contested realities and economic circumstances: British later-life migrants in Malaysia. In: Janoschka, Michael und Haas, Heiko (Hg.): *Contested Spatialities, Lifestyle Migration and Residential Tourism*. London: Routledge, 145-157.
- Greverus, Ina-Maria (1972): *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*. Frankfurt: Athenäum.
- Greverus, Ina-Maria (1978): *Kultur und Alltagswelt*. München: C.H. Beck.
- Greverus, Ina-Maria (1995): *Die anderen und ich*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Grillo, Ralph (Hg.)(2008): *The Family in Question. Immigrant and Ethnic Minorities in Multicultural Europe*. Amsterdam: Amsterdam University Press.

- Guerrero, Sandra (2009): Dubai: crisis económica y turismo residencial. In: Mazón, Tomás; Huete, Raquel and Mantecón, Alejandro (Hg.): *Turismo, urbanización y estilos de vida. Las nuevas formas de movilidad residencial*. Barcelona: Icaria, 221-234.
- Gustafson, Per (2001): Retirement Migration and Transnational Lifestyles. In: *Ageing and Society*, 21(4): 371-394.
- Gustafson, Per (2002): Tourism and Seasonal Retirement Migration. In: *Annals of Tourism Research*, 29 (4), 899-918.
- Gustafson, Per (2004): More or less transnational: Two unwritten papers. In: Maja Povrzanovic Frykman (Hg.) *Transnational Spaces: Disciplinary Perspectives*. Malmö: Malmö University Press. 64-76.
- Gustafson, Per (2008): Transnationalism in retirement migration: the case of North-European retirees in Spain. In: *Ethnic and Racial Studies* 31 (3): 451-475.
- Gustafson, Per (2009): Your Home in Spain. Residential Strategies in International Retirement Migration. In: Benson, Michaela und O'Reilly, Karen (Hg.): *Lifestyle Migration: Expectations, aspirations and experiences*. Farnham: Ashgate, 69-86.
- Haas, Heiko (2010): "Volunteering as a way of life": Alter – Migration – Ehrenamt. *Freiwilliges Engagement britischer Ruhesitzmigranten an der spanischen Costa Blanca*. Saarbrücken: VDM.
- Haas, Heiko (2011): A Culture of Volunteering: - Charitable Activities among British Retirement Migrants in Spain. In: *MIGRAÇÕES, Revista do Observatório da Imigração*, N.º 9, 169-176.
- Haas, Heiko (2013): Volunteering in Retirement Migration: Meanings and Functions of Charitable Activities for older British Residents in Spain. *Ageing and Society*, 33(8), 1374-1400.
- Haas, Heiko; Janoschka, Michael und Rodríguez, Vicente (2014): Final reflections and future research agendas. In: Janoschka, Michael und Haas, Heiko (Hg.): *Contested Spatialities, Lifestyle Migration and Residential Tourism*. London: Routledge, 207-217.
- Hall, Michael C. und Müller, Dieter K. (Hg.) (2004): *Tourism, Mobility and Second Homes: Between Elite Landscape and Common Ground*. Clevedon: Channel View.

- Hall, Michael, C. und Müller, Dieter K (2004): *Second Homes, Curse or Blessing? Revisited*. In: (ebd.) (Hg.): *Tourism, Mobility and Second Homes: Between Elite Landscape and Common Ground*. Clevedon: Channel View, 2004.
- Hannerz, Ulf (1995): "Kultur" in einer vernetzten Welt. Zur Revision eines ethnologischen Begriffes. In: Kaschuba, Wolfgang (Hg.): *Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven europäischer Ethnologie*. Berlin: Akademie Verlag, 64-84.
- Hannerz, Ulf (1998): Transnational Research. In: Russel, Bernhard H. (Hg.): *Handbook of Methods in Cultural Anthropology*. London u.a.: Altamira, 235-256.
- Hannerz, Ulf (2009): Afterword: The Long March of Anthropology. In: Falzon, Mark-Anthony (Hg.): *Multi-Sited Ethnography. Theory, Praxis and Locality in Contemporary Research*. Farnham: Ashgate, 271-282.
- Hendricks, Jon; Hatch, Laurie Russel (2006): Lifestyle and Aging. In: *Handbook of Aging and the Social Sciences*. Amsterdam u.a.: Academic Press, 303-316.
- Hentschel, Uwe (2011): *Zehn Schritte zum Paradies. Unser ganzheitliches Leben an der Costa Blanca*. Frankfurt: Edition Fischer.
- Hepp, Andreas; Bozdag, Cigdem; Suna, Laura (Hg.)(2011): *Mediale Migranten. Mediatisierung und die kommunikative Vernetzung der Diaspora*. Wiesbaden: VS.
- Herrbach-Schmitt, Brigitte (2007): Pilgern nach Santiago de Compostela im Mittelalter. In: Badisches Landesmuseum Karlsruhe: *¡Viva España! Von der Alhambra bis zum Ballermann*. Karlsruhe: Lindemans Bibliothek, 29-38.
- Hiernaux, Daniel (2009): Los imaginarios del turismo residencial: experiencias mexicanas. In: Mazón, Tomás; Huete, raquel und Mantecón, Alejandro (Hg.): *Turismo, urbanización y estilos de vida. Las nuevas formas de movilidad residencial*. Barcelona: Milrazones, 109-126.
- Hlavin-Schulze, Karin (1998): "Man reist ja nicht, um anzukommen". Reisen als kulturelle Praxis. . Frankfurt: Campus.
- Hof, A. and Schmitt, T. (2011) 'Urban and touristic land use patterns and water consumption: evidence from Mallorca, Balearic Islands', *Land Use Policy* 28, 792-804.

- Hoff, Andreas (2006): Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel. In: Tesch-Römer, Clemens; Engstler, Heribert; Wurm, Susanne (Hg.): *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*. Wiesbaden: VS.
- Hoff, Andreas (2007): Patterns of intergenerational support in grandparent-grandchild and parent-child relationships in Germany. In: *Ageing & Society*, 27, 643-665.
- Høgmø, Asle (2011): *Playa Blanca: un pueblo europeo. Gentes del norte y centro de Europa en una comunidad plurinacional en España*. Murcia: Ediciones Isabor.
- Howard, Robert W. (2008): Western retirees in Thailand: motives, experiences, wellbeing, assimilation and future need. In: *Ageing & Society*, 28, 145-163.
- Hradil, Stefan und Schiener, Jürgen (2001): *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS.
- Huber, Andreas (2003): *Sog des Südens*. Zürich: Seismo.
- Huber, Andreas (2004): Geographical and ethnographic perspectives on the 'rainbow' settlements of the Spanish coast. In: Warnes, Tony M. (Hg.): *Older Migrants in Europe: Essays, Projects and Sources*. Sheffield: Institute for Studies on Ageing, 35-39.
- Huber, Andreas; O'Reilly, Karen (2004): The construction of Heimat under conditions of individualised modernity: Swiss and British elderly migrants in Spain. In: *Ageing and Society* 24 (3), 327-351.
- Huete, Raquel (2009): Touristas que llegan para quedarse. Una explicación sociológica sobre la movilidad residencial. Alicante: Universidad de Alicante.
- Huete, Raquel und Mantecón, Tomás (2011): Más allá del turismo. Movilidad residencial europea y nuevos núcleos urbanos. *Boletín de la Asociación de Geógrafos Españoles*, 56, 111-128.
- Huete, Raquel; Mantecón, Anlejandro (2012): La participación política de los residentes británicos y alemanes en España: el caso de San Miguel de Salinas, Alicante. In: *Revista de Geografía Norte Grande*, 51, 81-93.
- Huete, Raquel; Mantecón, Anlejandro und Estévez, Jesús (2013): Challenges in Lifestyle Migration Research. Reflections and Findings about the Spanish Crisis. In: *Mobilities*, DOI: 10.1080/17450101.2013.814236.

- Huete, Raquel; Tros-de-Irarduya, Maria (2011): La valorización de los espacios naturales como pretexto para el desarrollo urbanístico en el sudeste de España. In: *Proyección*, vol. V: 102-124.
- Hühn, Melanie (2012): *Migration im Alter. Lebenswelt, Identität und Transkulturalität deutscher Ruhesitzwanderer in einer spanischen Gemeinde*. Berlin: Verlag Dr. Köster.
- Hunger, Uwe; Kissau, Kathrin (Hg.)(2009): *Internet und Migration. Theoretische Zugänge und empirische Befunde*. Wiesbaden: VS.
- Hurtado, Inmaculada (2010): *More to Life: Envejecimiento, salud y cuidados en la Migración Internacional de Retiro a la Costa Blanca*. Tarragona: Universitat Roviria i Virgili.
- Jackiewicz, Ed; Craine, (2010): Destination Panama: An Examination of the Migration-Tourism Foreign Investment Nexus. *Recreation and Society in Africa, Asia and Latin America*, 1(1), 5-29.
- Jakobi, Nina (2008): *(Wahl-)Verwandtschaften – zur Erklärung verwandtschaftlichen Handelns*. Wiesbaden: VS
- Janoschka, Michael (2009a): *Konstruktion europäischer Identitäten in räumlich-politischen Konflikten*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Janoschka, Michael (2009b): The contested spaces of Lifestyle mobilities: Regime Analysis as a Tool to Study Political Claims in Latin American Retirement Destinations. In: *Die Erde* 140 (3), 251-274.
- Janoschka, Michael (2010): Between Mobility and Mobilisation – lifestyle migration and the praxis of European identity in political struggles. *The Sociological Review* 58, Issue Supplement 2 270-290.
- Janoschka, Michael (2011): Imaginarios del turismo residencial en Costa Rica. Negociaciones de pertenencia y apropiación simbólica de espacios y lugares: una relación conflictiva. In: Mazón, Tomas; Huete, Raquel; Mantecón, Alejandro (Hg.): *Construir una nueva vida. Los espacios del turismo y la migración residencial*. Barcelona: Milrazones, 81-102.
- Janoschka, Michael und Duran, Rafael (2013): Lifestyle Migrants in Spain. Contested realities of political participation. In: Janoschka, Michael und Haas, Heiko (Hg.) *Contested Spatialities, Lifestyle Migration and Residential Tourism*. London: Routledge, 48-60.

- Janoschka, Michael und Haas, Heiko (2011): Stadtentwicklung, Lokalpolitik und Ehrenamt als Experimentierfelder des alltäglich gelebten Europas: Zur Partizipation in transnationalen Migrationsgesellschaften. In: Reinhard Jöhler, Max Matter, Sabine Zinn-Thomas (Hg.): *Mobilitäten – Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung*. Münster: Waxmann 295-305.
- Janoschka, Michael und Haas, Heiko (Hg.) (2014): *Contested Spatialities, Lifestyle Migration and Residential Tourism*. London: Routledge.
- Janoschka, Michael; Haas, Heiko (2014): Contested Spatialities of Lifestyle Migration. Approaches and Research Questions. In: Michael Janoschka und Heiko Haas (Hg.) (2014): *Contested Spatialities, Lifestyle Migration and Residential Tourism*. London: Routledge, 1-12.
- Jurdao, Francisco (1990): *España en Venta*. Madrid: Endymion.
- Kaiser, Claudia (2002): Ruhesitzmigration und wandelnde Ansprüche an das Lebensumfeld. In: Schlag, Bernhard; Megel, Katrin (Hg.): *Mobilität und gesellschaftliche Partizipation im Alter*. Stuttgart: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Kohlhammer, 87-96.
- Kaiser, Claudia (2011): *Transnationale Altersmigration in Europa. Sozialgeographische und gerontologische Perspektiven*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Karn, Valerie A. (1977): *Retiring to the Seaside*. London: Routledge.
- Kaschuba, Wolfgang (1999): *Einführung in die Europäische Ethnologie*. München: C.H.Beck.
- Kaschuba, Wolfgang (2013): "Turns" und "Tunes": Zur Historizität ethnologischen Wissens. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 109(1), 1-27.
- Katz, Stephen (2005): *Cultural Aging. Life Course, Lifestyle and Senior Worlds*. Ontario: Broadview Press.
- Keith, Jennifer (1980): "The Best Is Yet To Be": Toward an Anthropology of Age. In: *Annual Review of Anthropology* 9, 339-364.
- King, Russel M., Anthony Warnes, und Allan M. Williams (2000): *Sunset Lives. British Retirement Migration to the Mediterranean*. Oxford: Berg.
- King, Russel; Warnes, Anthony M.; Williams, Allan M. (1998): International Retirement Migration in Europe. In: *International Journal of Population Geography* 4, 91-111.

- Kirby, Andrew: Wider die Ortlosigkeit. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp, S.168-175.
- Knecht, Michi; Welz, Gisela (1995): Ethnographisches Schreiben nach Clifford. In: *kea Sonderband 1 (Ethnologie und Literatur)*, 71-91.
- Koch Schulte, John (2011): La migración residencial en Udon Thani, Thailandia. In: Mazón, Tomas; Huete, Raquel; Mantecón, Alejandro (Hg.): *Construir una nueva vida. Los espacios del turismo y la migración residencial*. Barcelona: Milrazones, 129-154.
- Koch, Reinhold (1976): Altenwanderung und räumliche Konzentration alter Menschen: Raumstrukturelle Auswirkungen und raumordnerische Beurteilung. In: *Forschungen zur Raumentwicklung der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung*. Bonn.
- Kolland, Franz (1996): *Kulturstile älterer Menschen. Jenseits von Pflicht und Alltag*. Wien: Böhlau.
- Koll-Stobbe, Amei (2005): Forever young? Sprachliche Kodierung von Jugend und Alter. In: Hartung, Heike (Hg.): *Alter und Geschlecht. Repräsentationen, Geschichten und Theorien des Alter(n)s*. Bielefeld: Transcript, 237-252.
- Kordel, Stefan (2013): Lifestyle-Mobilitäten deutscher Senioren in Spanien – das Beispiel der Gemeinde Torrox an der Costa del Sol. In: *Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft*, 58, 53-66.
- Korpela, Mari (2010): A Postcolonial Imagination? Westerners Searching for Authenticity in India. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 36(6): 1299-1315.
- Korpela, Mari (2013): 'Westerners' in Varanasi, India: A permanent yet temporary community. In Korpela M. and Dervin F. (Hg.): *Cocoon Communities. Togetherness in the 21st Century*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 37-57.
- Krumme, Helen (2004): Fortwährende Remigration: Das transnationale Pendeln türkischer Arbeitsmigranten und Arbeitsmigrantinnen im Ruhestand. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 33(2), 138-153.
- Kruse, Hermann (2007): Erinnerungen eines deutschen Urlaubers. In: Becker, Anne-Kathrin und Meggele-Freund, Margarete (Hg.): *¡Viva España! Von der Alhambra bis zum Ballermann*. Karlsruhe: Lindemans Bibliothek, 110.

- La Parra, Daniel; Mateo, Miguel Angel (2008): Health status and access to health care of British nationals living on the Costa Blanca, Spain. In: *Ageing and Society* 28, 85-102.
- Laar, Sanne van *et al.* (2014): "Living apart together" in Franschhoek, South Afrika: the implications of second-home development for equitable and sustainable development. In: Janoschka, Michael und Haas, Heiko (Hg.): *Contested Spatialities, Lifestyle Migration and Residential Tourism*. London: Routledge, 190-204.
- Lambert, Derek (2000): *Spanish Lessons. Beginning a new life in Spain*. London: Ebury Press
- Larrabure, Sara Pugliesi (2009): Suburbios de veraneo: ocio y urbanización en los embalses. El caso de Rio Grande, Brasil. In: Mazón, Tomás; Huete, Raquel und Mantecón, Alejandro (Hg.): *Turismo, urbanización y estilos de vida. Las nuevas formas de movilidad residencial*. Barcelona: Milrazones, 193-208.
- Laubenthal, Barbara und Pries, Ludger. (2012): Migration und Alter. Eine transnationale Perspektive, in: Baykara-Krumme, H.; Motel-Klingebiel, A. und Schimany, P.: *Viele Welten des Alterns? Ältere Migrantinnen und Migranten im alternden Deutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 385-409.
- Legido-Quigley, H., Nolte, E., Green, J., La Parra, D. and McKee, M. (2012): The health care experiences of British pensioners migrating to Spain. In: *Health Policy* 105, 46-54.
- Lehr, Ursula (2007): *Psychologie des Alterns*. Wiebelsheim: Quelle und Meyer.
- Lepsius, Rainer M. (2004): Prozesse der europäischen Identitätsstiftung. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 38, 3-5.
- Levitt, Peggy (2001): *The Transnational Villagers*. Berkley: University of California Press.
- Levitt, Peggy; Glick Schiller, Nina (2007): Conceptualizing Simultaneity. A Transnational Social Field Perspective on Society. In: Portes, Alejandro (Hg.): *Rethinking Migration: New Theoretical and Empirical Perspectives*. New York u.a.: Berghan, 181-218
- Lindner, Rolf (1981): Die Angst des Forschers vor dem Feld. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 77, 51-66.

- Lipkina, Olga; Hall, Michael, C. (2014): Russian second home owners in Eastern Finland: Strategies of settlement and socialization. In: Janoschka, Michael und Haas, Heiko (Hg.): *Contested Spatialities, Lifestyle Migration and Residential Tourism*. London: Routledge, 174-189.
- Lizárraga Morales, Omar; García Castro, Ismael (2008): *Importancia del turismo internacional de retiro*. Mexico D.F.: Jorale.
- Lück, Detlev und Schneider, Norbert F. (2010): Introduction to the Special Issue on Mobility and Family: Increasing Job Mobility – Changing Family Lives. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 22(2), 135-148.
- Maimbo, Samuel Munzele und Ratha, Dilip (Hg.) (2005): *Remittances. Development Impact and Future Prospects*. Washington: The World Bank.
- Mantecón, Alejandro (2010): Tourist Modernisation and Social Legitimation in Spain. *International Journal of Tourism Research*, 12: 617-626.
- Mantecón, Alejandro; Huete, Raquel (2011): Sociological Insights on residential tourism: host society attitudes in a mature destination. In: *European Journal of Tourism Research*, 4 (2):109-122.
- Marcus, George E. (1995): Ethnography in/of the world system: the emergence of multi-sited ethnography. In: *Annual Review of Anthropology*, 24, 95-117.
- Martínez, Maria Azucena (1993): *El balneario de Puente Viesgo. 1796-1936*. Santander: Universidad de Cantabria.
- Marzi, Hiltrud (1990): *Alter und Status. Ein ethnologischer Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Altersforschung*. Göttingen: Edition Re.
- Marzi, Hiltrud (1998): Ethnologische Altersforschung im Wandel. In: Dracklé, Dorle (Hg.): *Alt und zahm? Alter und Älterwerden in verschiedenen Kulturen*. Berlin/Hamburg: Dietrich Reimer, 13-33.
- Mauss, Marcel (1990): *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Mayle, Peter (1989): *A year in Provence*. London: Pan Books.
- Mayring (2008): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Mazón, Tomás (1996): *El turismo inmobiliario en la provincia de Alicante.: análisis y propuestas*. Alicante: Diputación de Alicante.

- Mazón, Tomás (2001): *Sociología del turismo*. Madrid: Editorial Ramón Areces.
- Mazón, Tomás; Antonio Aledo (2005): El dilema del turismo residencial: ¿Turismo o desarrollo inmobiliario? In: Mazón, Tomás und Aledo, Antonio (Hg.): *Turismo Residencial y Cambio Social*. Alicante: Universidad de Alicante.
- Mazón, Tomás; Huete, Raquel and Mantecón, Alejandro (2009): Turismo, urbanización y estilos de vida. Las nuevas formas de movilidad residencial. Barcelona: Icaria.
- Mazón, Tomás; Huete, Raquel and Mantecón, Alejandro (2011): *Construir una nueva vida. Los espacios del turismo y la migración residencial*. Santander: Milrazones
- Mazón, Tomás; Laguna, Elena und Hurtado, José A. (2012): El éxito de un destino turístico: el Benidorm de Mario Gaviria. In: *Revista de Casa da Geografia de Sobral*, 14(1), 81-95.
- Mazón, Tomás; Delgado Laguna, Elena ; Hurtado, José A. (2013): Mortgaged Tourists: The Coast of the South Coast of Alicante (Spain). In: Roca, Zoran (Hg.): *Second Home Tourism in Europe. Lifestyle Issues and Policy Responses*. Farnham: Ashgate, 33-52.
- McIntyre, Norman (2009): Rethinking Amenity Migration: Integrating Mobility, Lifestyle and Social-Ecological Systems. *Die Erde*, 140(3),229-250.
- McWatters, Mason R. (2009): Residential Tourism. (De)Constructing Paradise. Bristol: Channel View
- Meggele-Freund, Margarete (2007): Das romantische Spanienbild und die Entdeckung Spaniens als Reiseland der Deutschen im 19. Jahrhundert. In: Becker, Anne-Kathrin und Meggele-Freund, Margarete (Hg.): *¡Viva España! Von der Alhambra bis zum Ballermann*. Karlsruhe: Lindemans Bibliothek, 53-72.
- Miralles, Joan (2008): Turismo residencial: un concepto insuficiente?. In: García Jiménez, Modesto und Schriewer, Klaus (Hg.): *Ni turistas ni migrantes. Movilidad Residencial Europea en España*. Murcia: Ediciones Isabor, 329-341.
- Mitchel, David (1988): *Here in Spain. Spain seen through the eyes of famous travellers, from Borrow to Hemingway*. Fuengirola: Lookout Publications.
- Moss, Laurence A. (Hg.) (2006): *The Amenity Migrants. Seeking and Sustaining Mountains and their Cultures*. Wallingford: Cabi

- Nigam, Narula (2009): 'India brilla' y el turismo residencial. In: Mazón, Tomás; Huete, Raquel and Mantecón, Alejandro (Hg.): *Turismo, urbanización y estilos de vida. Las nuevas formas de movilidad residencial*. Barcelona: Icaria,
- Noorlos, van; Femke (2011): Residential Tourism causing Land Privatisation and Alienation: New Pressures on Costa Ricas Coasts. *Development* 54(1), 85-90.
- Nudrali, Özlem F. und O'Reilly, Karen (2009): Taking the Risk: The British in Didim, Turkey. In: In: Benson, Michaela und O'Reilly, Karen (Hg.): *Lifestyle Migration: Expectations, aspirations and experiences*. Farnham: Ashgate, 137-152.
- Nudrali, F. Özlem und Tamer, Nilgün Görer (2011): La búsqueda de la buena vida en un entorno cambiante. El caso de Didim, Turquía. In: Mazón, Tomas; Huete, Raquel; Mantecón, Alejandro (Hg.): *Construir una nueva vida. Los espacios del turismo y la migración residencial*. Barcelona: Milrazones, 155-178.
- O'Reilly, Karen (2000a): *The British on the Costa Del Sol. Transnational Identities and Local Communities*. London: Routledge
- O'Reilly, Karen (2000b): Trading Intimacy for Liberty: British Women on the Costa Del Sol. In: Anthias, Floya (Hg.): *Gender and Migration in Southern Europe: Women on the Move*. Oxford: Berg, 227-249
- O'Reilly, Karen (2002): Britain in Europe / the British in Spain: exploring Britain's changing relationship to the others through the attitudes of its emigrants. In: *Nations and Nationalism* 8 (2), 179-193.
- O'Reilly, Karen (2003): When is a tourist? The articulation of tourism and migration in Spain's Costa del Sol. In: *Tourist Studies* 3 (3), 301-317.
- O'Reilly, Karen (2004a): Older migrant adaption strategies: patterns of association and social activities of British migrants on the Costa del Sol. In: Warnes, Tony M. (Hg.): *Older Migrants in Europe: Essays, Projects and Sources*. Sheffield: Institute for Studies on Ageing, 20-24.
- O'Reilly, Karen (2004b): Language competence of British migrants in Spain and the wider implications for older migrants. In: Warnes, Tony M. (Hg.): *Older Migrants in Europe: Essays, Projects and Sources*. Sheffield: Institute for Studies on Ageing, 25-28.
- O'Reilly, Karen (2007a): Intra-European Migration and the Mobility-Enclosure Dialectic. In: *Sociology* 41 (2), 277-293.

- O'Reilly, Karen (2007b): Britische Wohlstandsmigranten an der Costa del Sol seit dem späten 20. Jahrhundert. In: Bade, Klaus J.; Emmer, Pieter C.; Lucassen, Leo; Oltmer, Jochen (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: Wilhelm Fink, 429-433.
- O'Reilly, Karen (2009): Migración intra-europea y cohesión social: el grado y la naturaleza de la integración de los migrantes británicos en España. In: Mazón, Tomás, Huete, Raquel, Mantecón, Alejandro (eds.): *Turismo, urbanización y estilos de vida. Las nuevas formas de movilidad residencial*. Barcelona: Icaria, 249-268.
- O'Reilly, Karen; Benson, Michaela (2009): Lifestyle Migration: Escaping the good life. In Benson, Michaela und O'Reilly, Karen (Hg.): *Lifestyle Migration. Expectations, aspirations and experiences*. Farnham: Ashgate, 1-14.
- Oliver, Cathrine; O'Reilly, Karen (2010): A Bourdieusian analysis of class and migration: habitus and the individualising process. In: *Sociology*, 44 (1), 49-66.
- Ong, Aihwa (1999): *Flexible Citizenship. The cultural logics of transnationalism*. Durham/London: Duke University Press.
- Ormond, Meghann (2013): *Neoliberal Governance and International Medical Travel in Malaysia*. London: Routledge.
- Ory, de; Vicente Bielza; Bohl Pazos, Ricardo (2009): El turismo residencial y su impacto en la estructuración territorial de Lima metropolitana. In: Mazon, Tomás; Huete, Raquel; Mantecón, Alejandro (eds.): *Turismo, urbanización y estilos de vida. Las nuevas formas de movilidad residencial*. Barcelona: Icaria, 145-160.
- Osbaldiston, Nicholas (2012): *Seeking authenticity in Place, Culture and the Self. The Great urban Escape*. New York: Palgrave Macmillan.
- Otten, Dieter (2008): *Die 50+ Studie. Wie die jungen Alten die Gesellschaft revolutionieren*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Paris, Chris (2011): *Affluence, Mobility and Second Home Ownership*. London: Routledge.
- Paris, Chris (2013): Second Home Ownership since the Global Financial Crisis in the United Kingdom and Ireland. In: Roca, Zoran (Hg.): *Second Home Tourism in Europe. Lifestyle Issues and Policy Responses*. Farnham: Ashgate, 3-32.
- Perlik, Manfred (2006): The Specifics of Amenity Migration in the European Alps. In: Moss, L. A. (Hg.): *The Amenity Migrants. Seeking and Sustaining Mountains and their Cultures*. Wallingford.

- Pessar, Patricia und Mahler, Sahra J. (2001): Transnational Relationships. The Struggle to Communicate Across Borders. In: *Identities. Global Studies in Culture and Power* 7(4): 583-619.
- Phillipson, C. (2007): The 'elected' and the 'excluded': sociological perspectives on the experience of place and community in old age. *Ageing and Society*, 27, 3, 321-42.
- Pielow, Winfried (1993): *Das Alphabet. Ein Brief*. Kassel: Jenior & Presßler.
- Pitt-Rivers, Julian (1954): *The people of the Sierra*. London: Weidenfeld and Nicolson.
- Pitt-Rivers, Julian (1977): *The Fate of Shechem or The Politics of Sex. Essays in the Anthropology of the Mediterranean*. London: Cambridge University Press.
- Pohlmann, Stefan (2004): *Das Alter im Spiegel der Gesellschaft*. Idstein: Schulz Kirchner Verlag.
- Pousada, Rafael (2002): Economía e Historia del Turismo Español del Siglo XX. *Historia Contemporánea*, 203-232.
- Pries, Ludger (Hg.) (1997): Transnationale Migration. *Sonderband 12 der Zeitschrift SOZIALE WELT*. Bade-Baden: Nomos.
- Pries, Ludger (Hg.) (1999): *Migration and Transnational Social Spaces*. Aldershot: Ashgate.
- Pries, Ludger (2008): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Pries, Ludger (2010): *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Puri, Rajindra. (2007): "Responses to medium term stability in climate: El Niño droughts and coping mechanisms of foragers and farmers in Borneo. In: Ellen, Roy (Hg.): *Modern crises and traditional knowledge: coping strategies in island Southeast Asia*. Oxford, Berghahn: 46-83.
- Reinhard Johler, Max Matter, Sabine Zinn-Thomas (Hg.) (2011): *Mobilitäten – Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung*. Münster: Waxmann.
- Richter, Dieter (2009): *Der Süden. Geschichte einer Himmelsrichtung*. Berlin: Klaus Wagenbach Verlag.

- Richter, Jana (2011): Low-Cost Urbanism. Die räumlichen Auswirkungen des "Low Cost Tourism" auf die Berliner Innenstadt. In: Reinhard Johler, Max Matter, Sabine Zinn-Thomas (Hg.): *Mobilitäten – Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung*. Münster: Waxmann, 199-208.
- Robertson, Roland (1998): Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck, Ulrich (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp, 192-220.
- Roche Cárcel, Juan A (2005): El otium en la casa romana de recreo y el origen del turismo residencial. In: Aledo, Antonio und Mazón, Tomás (Hg.): *Turismo residencial y cambio social: nuevas perspectivas teóricas y empíricas*, Herausgeber: Antonio Aledo und Tomás Mazón. Alicante: Universidad de Alicante.
- Rodes, Joaquín (2011): *Residir aquí y allí. Estudio socioantropológico de la movilidad europea*. Murcia: Ediciones Isabor.
- Rodríguez, Vicente; Fernández-Mayoralas, Gloria and Rojo, Fermina (1998): European Retirees on the Costa del Sol: A Cross-National Comparison. In: *International Journal of Population Geography* 4, 183-200.
- Rodríguez, Vicente (2001): Tourism as a recruiting post for retirement migration. In: *Tourism Geographies*, 3(1), 52-63.
- Rodríguez, Vicente; Salvá Tomás, Pere und Williams, Allan (2001): Northern Europeans and the Mediterranean: A New California or a New Florida? In: King, Russel; De Mas, Paolo and Beck, Jan Mansvelt (Hg.): *Environment and Development in the Mediterranean*. Brighton: Sussex Academic Press, 176-195.
- Rodríguez, Vicente; Fernández-Mayoralas, Gloria und Rojo, Fermina (2004): International Retirement Migration: Retired Europeans Living on the Costa del Sol, Spain. In: *Population Review* 43 (1).
- Rodríguez, Vicente; Casado Díaz, Maria und Huber, Andreas (Hg.) (2005): *La migración de europeos retirados en España*. Madrid: CSIC.
- Rolshoven, Johanna (2002): Südliche Zweitwohnsitze. Ein Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Mobilitätsforschung. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 98(1), 345-356.
- Rolshoven, Johanna (2007): Multilokalität als Lebensweise in der Spätmoderne. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, 103, 157-179.

- Rowe, John W. und Kahn, Robert L. (1997): Successful Aging. In: *The Gerontologist*, 37(4), 433-440.
- Salom, Julia; Albertos, Juan Miguel (2001): El modelo de desarrollo de la Comunidad Valencia. In: Romero, Juan et al. (Hg.): *La periferia emergente. La Comunidad Valencia en la Europea de las regiones*. Barcelona: Editorial Ariel, 65-82.
- Salvá Tomás, Pere (1996): The Balearic Islands: a new California for the European People. In: *28th International Geographic Union Congress Proceedings, 1-14*. Den Haag.
- Salvá Tomás, Pere (2002): Foreign immigration and tourism development in Spain's Balearic Islands. In: Hall, C.M. und Williams, A.M. (Hg.): *Tourism and Migration. New Relationships between Production and Consumption*. Dordrecht: Kluwer, 119-134.
- Schiffauer, Werner (1997): *Fremde in der Stadt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schildt, Janine (2010): *Aging in the Sun. Raising Awareness for Long-Term Care Dependency among German Third Age Residents in Spain*. Master of Public Policy Thesis, Hertie School of Government, Berlin.
- Schirmacher, Frank (2005): *Das Methusalem-Komplott*. Berlin: Heyne.
- Schneider, Simon (2010): Rente und Tschüss?! Deutsche Senioren verlegen ihren Ruhesitz ins Ausland. In: *Forschung Aktuell*, Ausgabe 01, Gelsenkirchen: Institut für Arbeit und Technik.
- Schriewer, Klaus (2005): Nationales und europäisches Bewusstsein. Zum Bewusstsein deutscher Altersmigranten in Spanien. In: Binder, Beate; Göttisch, Silke; Kaschuba, Wolfgang und Vanja, Konrad (Hg.): *Ort. Arbeit. Körper. Ethnografie Europäischer Modernen*. Münster u.a.: Waxmann.
- Schriewer, Klaus; García Jiménez, Modesto (2005): Entre europeos: acerca de una posible conciencia europea. El caso del residentes europeos en España. In: Fernández-Rufete, José; García Jiménez, Modesto (Hg.): *Movimientos migratorios contemporáneos*. Murcia: Universidad Católica San Antonio, 181-204.
- Schriewer, Klaus (2007): Deutsche Senioren in Spanien seit dem späten 20. Jahrhundert. In: Bade, Klaus J.; Emmer, Pieter C.; Lucassen, Leo; Oltmer, Jochen (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: Wilhelm Fink, 511-513

- Schriewer, Klaus; Encinas Berg, Irene (2007): Being misleading about where one resides. European Affluence Mobility and Registration Patterns. In: *Etnologia Europea*, 37(1-2), 98-106.
- Schriewer, Klaus (2008): Los Nordeuropeos Residentes en España vistos por los Españoles. In: Schriewer, Klaus, Modesto, García Jimenez (Hg.) (2008): *Ni turistas ni migrantes. Movilidad residencial europea en España*. Murcia: Ediciones Isabor, 71-88.
- Schriewer, Klaus und Modesto, García Jimenez (Hg.) (2008): *Ni turistas ni migrantes. Movilidad residencial europea en España*. Murcia: Ediciones Isabor
- Schriewer, Klaus; Rodes, Joaquín (2008): Die offizielle und die verborgene europäische Wohlstandsmobilität. Behördliche Registrierung und individuelles Meldeverhalten von EU-Bürgern in der Region Murcia (Spanien). *IMIS-Beiträge*, 33, 85-103.
- Schriewer, Klaus (2011): The making of the European Citizen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die europäische Union. In Reinhard Johler, Max Matter, Sabine Zinn-Thomas (Hg.): *Mobilitäten – Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung*. Münster: Waxmann, 61-79.
- Schriewer, Klaus (2014): Sozialanthropologie in Spanien. Fachgeschichte(n) aus Zeiten der Diktatur und Demokratie. In: *Jahrbuch für Ethnologie*, Nr. 9, S.9-29.
- Schroeter, Klaus R. (2002): Zur Allodoxie des „erfolgreichen“ und „produktiven Alterns“. In: Backes, Gertrud M.; Clemens, Wolfgang M. (Hg.): *Zukunft der Soziologie des Alter(n)s*. Opladen: Leske+Budrich, 85-109.
- Schuerkens, Ulrike (2005): Transnational Migrations and Social Transformations: A Theoretical Perspective. In: *Current Sociology*, 53(4), 535-553.
- Schulze, Gerhard (1996): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt: Campus.
- Schwäble, Gunter (2010): *Als Gastrentner im Süden. Erfahrungsbericht*. Eschborn: MeaLittera.
- Seim, Andreas (2007): Typisch Spanisch? Deutsche Souvenirwelten. In: Becker, Anne-Kathrin und Meggele-Freund, Margarete (Hg.): *¡Viva España! Von der Alhambra bis zum Ballermann*. Karlsruhe: Lindemans Bibliothek, 125-140.
- Simonis, Damien; Forsyth, Susan; Ham, Anthony (2007): Lonely Planet. Spain. Lonely Planet Publications.

- Simpson, Patricia Anne (2013): *Reimagining the European Family, Cultures of Immigration*. New York: Palgrave Macmillan.
- Sivan, Jayvaraj (2013): Rush for holiday home pushes up realty prices. *The Times of India*. 18.09. 2013. Unter: http://articles.timesofindia.indiatimes.com/2013-09-18/chennai/42182290_1_holiday-homes-3-crore-realty-prices [Zugriff 23.11.2013]
- Stewart, Chris (1999): *Driving over Lemons. An optimist in Andalucía*. London: Sort of Books.
- Strauss, Sarah; Orloive, Ben (Hg.) (2003): *Weather, Climate, Culture*. Oxford: Berg.
- Sunil, T. S., Rojas, Viviana und Bradley, D.E. (2007): United States' International Retirement Migration: The Reasons for Retiring to the Environs of Lake Chapala, Mexico, *Ageing and Society*, 27(4), 489–510.
- Taltavull, Paloma; Gibler, Karen, Rodriguez, Vicente; Casado-Diaz, Jose Manuel und Casado-Diaz, Maria (2009) *La migración de retirados europeos al mercado de vivienda español. Una evidencia sobre sus efectos*. In: CLM Economía, 12, 9-53.
- Tönnies, Ferdinand (1991): *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Truly, David (2002): International Retirement Migration and Tourism along the Lake Chapala Riviera: Developing a Matrix of Retirement Migration Behaviour, *Tourism Geographies*, 4(3), 261–281.
- Trundle , Cathrine (2008): Romance Tourists, Foreign Wives or Retirement Migrants? Cross-cultural Marriage in Florence, Italy. In: Benson, Michaela und O'Reilly, Karen (Hg.): *Lifestyle Migration. Expectations, aspirations and experiences*. Farnham: Ashgate, 51-68.
- Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (2011): *Fernliebe*. Berlin: Suhrkamp.
- Urry, John (2000): *Sociology beyond societies. Mobilities for the twenty-first century*. London: Routledge
- Urry, John (2002a): Mobility and Proximity. In: *Sociology*, 36 (2), 255-274.
- Urry, John (2002b): *The Tourist Gaze*. London: Sage
- Urry, John (2003): *Global Complexity*. Oxford: Polity Press.
- Urry, John (2007): *Mobilities*. Cambridge: Polity Press

- Vera Rebollo, Fernando (1997): *Análisis territorial del turismo: una nueva geografía del turismo*. Barcelona: Ariel.
- Vera Rebollo, José Fernando; Baños Castiñeira, Carlos Javier (2001): Actividad y espacios turísticos. In: Romero, Juan *et al.* (Hg.): *La periferia emergente. La Comunidad Valencia en la Europea de las regiones*. Barcelona: Editorial Ariel, 373-395.
- Vertovec, Steven (1999): Conceiving and researching transnationalism. In: *Ethnic and Racial Studies*, 22(2), 447-462.
- Vertovec, Steven (2004): Cheap Calls: The Social Glue of Migrant Transnationalism. *Global Networks*, 4(2), 219–224.
- Vertovec, Steven (2007): Migrant transnationalism and the modes of transformation. In: Portes, Alejandro (Hg.): *Rethinking Migration: New Theoretical and Empirical Perspectives*. New York u.a.: Berghahn, 149-179
- Wahl, Hans-Werner und Heyl, Vera (2004): *Gerontologie – Einführung und Geschichte*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Waldren, Jaqueline (1996): *Insiders and Outsiders. Paradise and Reality in Mallorca*. London: Berghahn.
- Waldren, Jaqueline (1997): We are not tourists - we live here.“ In: Abram, Simone; Waldren, Jaqueline und Macleod, Donald V.L. (Hg.): *Tourists and Tourism*, 57-70. Oxford: Berg.
- Waldren, Jaqueline (2009): Lifestyle Afterthoughts. In: Benson, Michaela und O'Reilly, Karen (Hg.): *Lifestyle Migration: Expectations, aspirations and experiences*. Farnham: Ashgate, 153-164.
- Walters, William H. (2002): Later-Life Migration in the United States. A review of recent research. In: *Journal of Planning Literature*, 17, 37-66.
- Warnes, Tony M. (2006): Older Migrants in Europe. A New Focus for Migration Studies. *Journal of Ethnic and Migration studies*, 22(8), 1257-1281.
- Warnes, Tony M. (Hg.) (2004): *Older Migrants in Europe: Essays, Projects and Sources*. Sheffield: Sheffield Institute for Studies on Ageing.
- Weber, Max (2005): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Frankfurt: Zweitausendeins.
- Welz, Gisela (1998): Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 2, 177-194.

- Wicker, Hans-Rudolf (1997): From Complex Culture to Cultural Complexity. In: Werbner, Pnina und Modood, Tariq (Hg.): *Debating Cultural Hybridity. Multi-Cultural Identities and the politics of Anti-Racism*, London: Palgrave, 29-45.
- Williams, Allan M.; King, Russel; Warnes, Tony (1997): A Place in the Sun: International Retirement Migration from Northern to Southern Europe. In: *European Urban and Regional Studies* 4, 115-134.
- Williams, Allan M. (2004): Relationships between older age international migration and tourism. In: Warnes, Tony M. (Hg.): *Older Migrants in Europe: Essays, Projects and Sources*. Sheffield: Institute for Studies on Ageing.
- Yepes, V. and Medina, J.R. (2005): Land use models in Spanish coastal areas. A case study of the Valencia Region, *Journal of Coastal Research* 49, 83-88.
- Young, Robert C. (1995): *Colonial Desire. Hybridity in Theory, Culture and Race*. London: Routledge.
- Zasada, I., Alves, S., Müller, F.C., Piorr A., Berges, R. and Bell, S. (2010): International retirement migration in the Alicante region, Spain: process, spatial pattern and environmental impacts, *Journal of Environmental Planning and Management*, 53(1), 125-141.
- Zhou, Yanqin Rachel (2012): Space, time and self. Rethinking aging in the context of immigration and transnationalism. *Journal of Aging Studies*, 26, 232-242.
- Zontini, Elisabetta (2010): *Transnational Families, Migration and Gender: Moroccan and Filipino Women in Bologna and Barcelona*. New York: Berghahn.

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Rolf-Heiko Haas
 Geburtsdatum: 05.10.1980
 Geburtsort: Erbach im Odenwald
 Familienstand: verheiratet
 Kinder: Mats Joshua Haas (02.06.2010)
 E-Mail: heiko-haas@gmx.de

Schule & Zivildienst

1987 - 1991 Grundschule Michelstadt
 1991 – 2000 Abitur am Gymnasium Michelstadt
 2000 – 2001 Zivildienst als Pflegehelfer beim ambulanten Dienst des „Wohnpark Kranichstein“ in Darmstadt

Studium & Promotion

10/2001 – 02/2009 *Magister Artium (M.A.)* in *Kulturanthropologie*, Nebenfächer *Soziologie* und *Englisch*
Goethe-Universität, Frankfurt/Main
 „mit Auszeichnung“ (1.0)

10/2005 – 09/2009 *Lehramt für Haupt- und Realschule*,
 Fächer Englisch und Sozialkunde
Goethe-Universität, Frankfurt/Main
 1. Staatsexamen „mit Auszeichnung“ (1.0)

10/2009 – 03/2011 *Master of Arts (MA)* in *Sozialanthropologie*
Universität Murcia
 Note (9,08) = „sobresaliente“ = „sehr gut“

Stipendien

- 03/2004 – 03/2007 Stipendium der **Studienstiftung des deutschen Volkes**
- 02/2005 – 09/2005 Auslandsstipendium der **Studienstiftung des deutschen Volkes** zum Studium an der **Victoria University** in Wellington, Neuseeland
- 12/2007 – 03/2008 **DAAD** Stipendium zur Durchführung von Forschungen und Abschlussarbeiten im Ausland (**Universität Murcia**)
- 10/2009 – 09/2013 Promotionsstipendium des **spanischen Ministeriums für Wissenschaft und Innovation** (JAE-PREDOC)
- 05/2012 – 10/2012 Auslandsstipendium des **CSIC** als „Visiting Researcher“ am *Institut für Volkskunde und Europäische Ethnologie* in Berlin

Beruf

- Seit 05/2014 Lehrer im Vorbereitungsdienst des Landes Hessen für das Lehramt an Haupt- und Realschulen an der Joachim-Schumann-Schule in Babenhausen. Fächer: Englisch und Gesellschaftslehre.

Konferenzen & Vorträge

Internationale Tagung: *Kernpunkte der europäischen Staatsbürgerschaft: Gesundheit, Dependenz und Renten der deutschen Pensionäre in Spanien.*

Málaga, 25.-26. März 2010, Universität Málaga

Leistung: Vortrag

International Workshop *Theorizing Lifestyle Migration: Conceptual approaches for the study of leisure-oriented movements and residential tourism.*

Centro de Ciencias Humanas y Sociales, (CSIC), Madrid, 28 und 29 Oktober 2010

Organisatoren: Prof. Dr. Vicente Rodríguez, Prof. Dr. Michael Jansochka und Heiko Haas

Leistung: Organisation und Präsentation

Workshop *Demographic Changes, Senior Mobility and Active Ageing: Expressions of European Citizenship.*

16.-18. Dezember 2010, Universität Murcia, Spanien

International Workshop *Contested Spatialities of Lifestyle Migration: Public Policies, Local Democracy and Global Market Forces.*

Centro de Ciencias Humanas y Sociales, (CSIC), Madrid, 23 -25 März 2011.

Leistung: Organisation und Veranstaltung gemeinsam mit Prof. Dr. Michael Janoschka

Congreso Internacional de Turismo Residencial

18. Februar 2011, Universität Alicante

Leistung: Diskussionsleitung

Congreso Envejecimiento: La investigación en Europa y España

09 - 11. März 2011, Madrid, Spanien

Posterpräsentation "La aportación científica del grupo de investigación sobre envejecimiento CSIC" (1988-2011). [Die wissenschaftlichen Beiträge der Forschungsgruppe Alter des CSIC von 1988-2011)

International Conference of the International Society for Ethnology and Folklore (SIEF)

17-21 April, 2011, Lissabon, Portugal

Leistung: Präsentation des Papers "Meanings and functions of leisure time activities for retirement Migrants in Spain"

International Workshop for PhD Students, University of Graz

24-26 November 2011, Präsentation: „*Neue Formen des Alterns: Alltagswelten, Familie und gelebte Transnationalität deutscher Rentner in Spanien*“

International Workshop of the European Science Foundation

Rethinking Older Age: Transnational Migration, Home and Cultures of Care

22-25 August, 2012, Swedish School of Social Sciences, Helsinki, Finland

Präsentation: "Ageing between two places – Family relations, mobility and lived transnationality among retirement migrants in Spain" (invited speaker)

32nd International Geographic Congress

26-30 August, 2012, Köln

Präsentation 1: "Multi-local dwellings of European Retirees in Spain – strategies of mobility and impacts on destinations" (gemeinsam mit Stefan Kordel, Universität Nürnberg/Erlangen)

Präsentation 2: "European Retirement Migration to Spain – Impacts, Dynamics and Characteristic" (gemeinsam mit Prof. Dr. Vicente Rodríguez, CSIC; Madrid)

Publikationen

- Haas, Heiko und Heuschkel, Shirley (2005): Der Frankfurter. In: Schilling, Heinz. und Klös, Peter (Hg.): *Stadt ohne Eigenschaften. Frankfurt. Einsichten von außen.* Frankfurt: Kulturanthropologie Notizen, 75-114.
- Haas, Heiko (2010): "Volunteering as a way of life.": *Alter – Migration – Ehrenamt. Freiwilliges Engagement britischer Ruhesitzmigranten an der spanischen Costa Blanca.* VDM, Saarbrücken.
- Janoschka, Michael und Haas, Heiko (2011): Stadtentwicklung, Lokalpolitik und Ehrenamt als Experimentierfelder des alltäglich gelebten Europas: Zur Partizipation in transnationalen Migrationsgesellschaften. In Reinhard Johler, Max Matter, Sabine Zinn-Thomas (Hrsg.) *Mobilitäten – Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung.* Münster: Waxmann, 295-305.
- Haas, Heiko (2011): A Culture of Volunteering: - Charitable Activities among British Retirement Migrants in Spain. *MIGRAÇÕES, Revista do Observatório da Imigração*, N.º 9, Outubro de 2011.
- Haas, Heiko (2013): Volunteering in Retirement Migration: Meanings and Functions of Charitable Activities for older British Residents in Spain. *Ageing and Society*.33(8), 1374-1400.
- Janoschka, Michael und Haas, Heiko (Hg.) (2014): *Contested Spatialities of Lifestyle Migration and Residential Tourism.* London: Routledge.

DARIN:

- Haas, Heiko; Janoschka, Michael und Rodríguez, Vicente (2014): Final reflections and future research agendas. In: Janoschka, Michael und Haas, Heiko (Hg.): *Contested Spatialities, Lifestyle Migration and Residential Tourism.* London: Routledge, 207-217.
- Janoschka, Michael; Haas, Heiko (2014): Contested Spatialities of Lifestyle Migration. Approaches and Research Questions. In: Michael Janoschka und Heiko Haas (Hg.) (2013): *Contested Spatialities, Lifestyle Migration and Residential Tourism.* London: Routledge, 1-12.

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig angefertigt habe. Es wurden nur die in der Arbeit ausdrücklich benannten Quellen und Hilfsmittel benutzt. Wörtlich oder sinngemäß übernommenes Gedankengut habe ich als solches kenntlich gemacht.

Datum, Ort Unterschrift

Anhang

- Fragebogen MIREs

Buenos días/tardes:

El **cuestionario** que tiene Usted en sus manos lo impulsa la Agencia Estatal Consejo Superior de Investigaciones Científicas (CSIC), el organismo de investigación más importante de España en el desarrollo de investigación científica de carácter multidisciplinar, con el fin de contribuir al avance del conocimiento y al desarrollo económico, social y cultural.

El cuestionario es la principal actividad del proyecto de investigación MIRES (Migración Internacional de Retirados), financiado por el Ministerio de Ciencia e Innovación (CSO-2008-06458-C02-01/GEOG). El estudio en el que le invitamos a participar persigue estudiar, de forma general, la movilidad de los retirados europeos en España y sus implicaciones sociales, políticas, culturales y económicas en las zonas de destino. El cuestionario consta de 7 partes:

- Preguntas filtro para seleccionar a las personas a entrevistar de acuerdo a los objetivos de la investigación
- Decisión de venir a vivir a España y visitas hechas y recibidas desde entonces
- Vida cotidiana, actividades de ocio, dominio de la lengua y relaciones sociales
- Participación política
- Servicios sociales y sanitarios
- Características sociales y demográficas
- Cuestiones jurídicas

El CSIC, como Agencia Estatal de Investigación, le garantiza el absoluto anonimato y protección de datos según la Ley Orgánica 15/1999, de 13 de diciembre, de Protección de Datos de Carácter Personal. En dicha Ley se establece que:

- Los datos de carácter personal no podrán usarse para finalidades incompatibles con aquéllas para las que los datos hubieran sido recogidos. No se considerará incompatible el tratamiento con fines estadísticos o científicos.
- No serán conservados en forma que permita la identificación del interesado durante un período superior al necesario para los fines en base a los cuales hubieran sido recabados o registrados.

Por favor, comprenda la necesidad de que le pidan su número de teléfono. El único objetivo es tener una garantía de la calidad de la empresa asignada para realizar la encuesta. En los días siguientes a la realización de la encuesta se comprobará telefónica que Usted ha sido entrevistado/a. Una vez terminado el proceso de comprobación de la veracidad de los datos serán inmediatamente destruidos (antes de realizar el análisis estadístico). Le aseguramos que en ningún caso la información que facilite va a ser utilizada para fines comerciales o legales.

Si tiene alguna duda, por favor no dude en ponerse en contacto con los investigadores que figuran a continuación:

Mañana (09:00-14:00 h): Heiko Haas (Tfno: 91-6022995)	Tarde (15:00-20:00 h.): Paz Rodríguez (Tfno: 91-6022781)
--	---

Le animamos a participar, agradeciendo de antemano su disposición y ayuda.



Fdo.: Dr. Vicente Rodríguez
Investigador Principal



Provincia:..... Municipio:..... Entrevistador:..... N° Cuestionario

I. Sexo de la persona entrevistada (No preguntar)

Hombre..... Mujer.....

II. Para empezar, ¿podría usted decirme si es español?

Sí..... (Fin de la encuesta)

No.....

III. Y, ¿cuál es su país de nacimiento?

Alemania..... Italia.....

Austria..... Luxemburgo.....

Bélgica..... Países Bajos.....

Dinamarca..... Portugal.....

Finlandia..... Reino Unido.....

Francia..... Suecia.....

Grecia..... Noruega.....

Irlanda..... Suiza.....

Otro, ¿cuál?..... (Fin de la encuesta)

IV. ¿Podría decirme cuántos años tiene usted?

_____ años

(Si tiene menos de 50 años, fin de la encuesta)

V. En el año 2009, ¿cuántos meses ha estado viviendo en España?

_____ meses

(Si tiene menos de 3 meses en España, fin de la encuesta)

VI. ¿Es usted pensionista o se considera retirado de la vida laboral?

Sí..... (Comenzar la encuesta)

No..... (Fin de la encuesta)

Vamos a comenzar preguntándole acerca de la decisión de venir a vivir a España y de las visitas que ha hecho o recibido desde que vive en España.

(A todos/as)

1. Aproximadamente, ¿en qué año tomó la decisión de venir a vivir a España durante más de 3 meses al año?

Año: _____

2. ¿Cuántas veces visitó España como turista antes de moverse a residir aquí? (Anotar una sola respuesta)

-Ninguna vez.....

-1 vez.....

-De 2 a 5 veces.....

-Más de 5 veces.....

3. ¿Desde qué año, aproximadamente, vive usted en España, durante periodos de 3 meses o más al año? (3 meses acumulados a lo largo de cada año)

Desde el año: _____

4. ¿Dónde estaba Usted viviendo cuando decidió venir a vivir a España?

Municipio _____

Región _____

5. ¿Mantiene todavía la vivienda en el municipio donde residía antes de venir a España?

-Sí, la misma vivienda en el mismo municipio.....

-No, es otra vivienda en el mismo municipio.....

-No, es otra vivienda en otro municipio.....

-No.....

6. ¿Cuántas veces viajó a su país en el año 2009?

-Ninguna vez..... (Pasar a 11)

-1 vez.....

-De 2 a 5 veces..... (Pasar a 7)

-Más de 5 veces.....

(A los/las que han ido a su país alguna vez en 2009)

7. ¿Cuáles fueron las principales razones para realizar esas visitas? (Anotar un máximo de 3 respuestas)

-Visitar a amigos/as y/o familiares.....

-Placer, tiempo libre, ocio.....

-Negocios.....

-Trámites burocráticos.....

-Revisión y/o visita médica.....

-Otros, especificar _____

-No sé, no me acuerdo.....

8. ¿En qué época del año se suelen producir esas visitas a su país? (Anotar un máximo 3 respuestas)

-En cualquier época del año.....

-En épocas específicas, como:

-Semana Santa.....

-Navidad/Fin de año.....

-Primavera.....

-Verano.....

-Otoño.....

-Invierno.....

-No sé, no me acuerdo..... (Pasar a 11)

9. Aproximadamente, ¿durante cuánto tiempo estuvo en su país durante el año 2009 en total? (Anotar en semanas o en meses, como más cómodo le resulte)

_____ semanas / _____ meses

10. Pensando en el año 2009, ¿a qué lugar regresó Usted habitualmente cuando realizó esas visitas?

Municipio _____

Región _____

(A todos/as)

11. A lo largo del año 2009, ¿recibió alguna visita desde su país hasta aquí, en España?

-Sí..... (Pasar a 12)

-No..... (Pasar a 15)

(A los/las que han recibido alguna visita en España durante el año 2009)

12. Piense Usted en las visitas que recibió a lo largo del año 2009 en España y quedándose en su casa durante su estancia, ¿durante cuántas semanas, en total, se produjeron esas visitas? (Si es menos de una semana en el total del año, indicar 0,5)

Nº semanas: _____

13. ¿En qué época del año se produjeron esas visitas? (Anotar un máximo de 3 respuestas)

-En cualquier época del año.....

-En épocas específicas, como:

-Semana Santa.....

-Navidad/Fin de año.....

-Primavera.....

-Verano.....

-Otoño.....

-Invierno.....

-No sé, no me acuerdo.....

14. Podría decirme, de las siguientes personas, ¿cuántas visitas recibió aproximadamente?

	Nº de veces
De los hijos/as solamente	
De los nietos/as solamente	
De los hijos/as y los nietos/as	
De los hermanos/as	
De otros familiares	
De amigos/as	
De otras personas	
No me acuerdo	<input type="checkbox"/>

(A los/las que no recibieron visitas durante 2009)

15. Si no recibió visitas desde su país de origen, ¿por qué cree que no las recibió? (Anotar un máximo de 3 respuestas)

-Prefiero estar solo/a.....

-Las visitas me dan mucho trabajo.....

-Suelo hacer yo las visitas.....

-Mi vivienda no tiene espacio suficiente.....

-Mis familiares y/o amigos/as están en España.....

-Mis amigos/as y/o familiares están en otro país.....

-No tengo familiares y/o amigos/as en mi país.....

-Suponen un gasto de tiempo.....

-He perdido el contacto con amigos/familiares en mi país.....

-Mi país está muy lejos.....

-Es muy caro viajar desde mi país.....

-Otros motivos, ¿cuáles?.....

-No sé.....

Ahora vamos a hacerle algunas preguntas acerca de su vida cotidiana y sus relaciones sociales en España...

16. Las personas más cercanas con las que cuenta usted en España son... (Responder a las 9 categorías)

	Sí, todos	Sí, algunos	No, ninguno	Ns/Nc
Jubilados que viven aquí de forma permanente	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jubilados que solo viven parte del año en España	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Otras personas que trabajan y viven en España	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Personas de mi nacionalidad	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Personas que hablan mi idioma materno	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Españoles	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Personas mayores que yo	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Personas menores que yo	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

No tengo personas cercanas aquí.....

25. Señale, por favor, de los siguientes aspectos concretos, lo que mejor describe su satisfacción o insatisfacción con su vida en España (Contestar los 8 aspectos planteados)

	Muy insatisfecho	Algo insatisfecho	Algo satisfecho	Muy satisfecho	Nc
Su red de amigos	<input type="checkbox"/>				
Su estilo de vida	<input type="checkbox"/>				
Su nivel económico	<input type="checkbox"/>				
Su dominio del idioma español	<input type="checkbox"/>				
Sus visitas a su país	<input type="checkbox"/>				
El área residencial en la que vive	<input type="checkbox"/>				
Las visitas de amigos/as y/o familiares	<input type="checkbox"/>				
Su decisión de moverse a vivir a España	<input type="checkbox"/>				

26. De las siguientes frases, ¿cuál se aproxima más a sus sentimientos al residir en España? (Anotar al menos 2 respuestas)

- Me siento como un/a turista.....
- Me siento como un/a inmigrante.....
- Me siento extranjero/a.....
- Me siento ciudadano/a europeo/a.....
- Me siento como un ciudadano/a español.....
- Me siento como un/a expatriado/a.....
- Ninguna de las anteriores/No sé.....

27. ¿Puede Usted imaginarse alguna circunstancia que le pudiera motivar a retornar a su país de origen en el futuro? (Describir brevemente las 2 circunstancias principales)

- No me imagino volviendo a mi país.....
- 1.- _____
- 2.- _____

Ahora nos gustaría efectuarle algunas preguntas acerca de asuntos relacionados con la política en general...

28. Díganos por favor, en una escala de 0 a 10 cuanto confía en las siguientes instituciones, tanto en su país como en España (Anotar el valor de la escala entendiendo que 0 es "no confío en absoluto" y 10 "confío plenamente").

		0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
El Parlamento Europeo e Instituciones de la UE		<input type="checkbox"/>										
El Gobierno nacional	en mi país	<input type="checkbox"/>										
	en España	<input type="checkbox"/>										
El Gobierno del municipio donde vivo y vivía	en mi país	<input type="checkbox"/>										
	en España	<input type="checkbox"/>										
La Administración pública en general (Registro y otros)	en mi país	<input type="checkbox"/>										
	en España	<input type="checkbox"/>										
El Sistema sanitario	en mi país	<input type="checkbox"/>										
	en España	<input type="checkbox"/>										
La Justicia y la Policía	en mi país	<input type="checkbox"/>										
	en España	<input type="checkbox"/>										
Los Partidos políticos	en mi país	<input type="checkbox"/>										
	en España	<input type="checkbox"/>										

29. ¿En qué medida diría Usted que le interesan cuestiones políticas relacionadas con...? (Anotar teniendo en cuenta que 0 significa "no me interesa en absoluto" y 10 "me interesa mucho")

	No me interesa en absoluto					Me interesa mucho					
	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Asuntos internacionales	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
La Unión Europea	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
España	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
La Comunidad Autónoma donde vive	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
La zona donde vive (Ej.: Costa del Sol)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
El municipio donde vive	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Su país de origen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Su municipio de nacimiento (pueblo, ciudad, etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

30. En la política, existen diferentes líneas de pensamiento, como, por ejemplo, la socialdemocracia o el liberalismo ¿En una escala de 0 a 10, cuánta proximidad siente de las siguientes ideologías? (Tenga en cuenta que 0 significa "nada próximo" y 10 "muy próximo")

	Nada próximo					Muy próximo					
	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Socialismo	<input type="checkbox"/>										
Socialdemocracia	<input type="checkbox"/>										
Ecologismo	<input type="checkbox"/>										
Conservadurismo	<input type="checkbox"/>										
Liberalismo	<input type="checkbox"/>										
Nacionalismo	<input type="checkbox"/>										

31. En las últimas elecciones al Parlamento Europeo, ¿dónde y a qué partido ha votado Usted?

- No he votado..... (Pasará a 32)
 - Voté en España... ¿A qué partido? _____ (Pasará a 33)
 - Voté en mi país.... ¿A qué partido? _____ (Pasará a 33)
 - No recuerdo.....
- (A los que NO han votado en las elecciones al Parlamento Europeo)

32. ¿Qué importancia han tenido los siguientes motivos en su decisión de no votar en las últimas elecciones al Parlamento Europeo? (Valorar la importancia de los 7 motivos)

	Grado de importancia			
	Ninguna	Poca	Bastante	Mucha
Falta de interés en la política europea	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sensación de inutilidad de mi voto	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Pasividad de los políticos ante los problemas de la población	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Indecisión sobre mi voto	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Desconocimiento de los políticos europeos	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Desconocimiento del proceso de votación en España	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Abstención generalizada	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

(A todos/as)

33. Como ciudadano de la Unión Europea, Usted tiene derecho a votar en las elecciones municipales en España. ¿Ha votado alguna vez en las elecciones municipales?

-No..... (Pasar a 34) -Sí..... (Pasar a 35)

(A los que NO han votado en las elecciones municipales en España)

34. ¿Podría decirme los 3 motivos más importantes por los que no ha votado Usted todavía en las elecciones municipales en España? (Una vez contestada Pasar a 38)

1.- _____

2.- _____

3.- _____

(A los que SÍ han votado en las elecciones municipales en España)

35. ¿En cuál de las siguientes elecciones municipales ha votado Usted? (Anotar tantas respuestas como sean necesarias)

-Elecciones en 1999.....

-Elecciones en 2003.....

-Elecciones en 2007.....

36. En las últimas elecciones municipales que participó en España, ¿a qué partido ha votado Usted?

- IU (Izquierda Unida)
- PSOE (Partido Socialista)
- Un partido verde, ¿cuál? _____
- PP (Partido Popular)
- Un partido regional, ¿cuál? _____
- Un partido local, ¿cuál? _____
- No me acuerdo
- No contesta

37. En el partido al que votó Usted, ¿había algún extranjero en las listas?

-Sí.....

-No.....

-No me acuerdo.....

(A todos/as)

38. A lo largo de los últimos años, hay cada vez más municipios españoles donde algunos residentes extranjeros forman parte de las listas de los partidos, o donde hay concejales extranjeros o donde, incluso, se han fundado partidos por los extranjeros, ¿a qué tipo de partido votaría en las próximas elecciones municipales aquí en España?

- A un partido español de carácter nacional
- A un partido español, de carácter nacional, si tuviera candidatos extranjeros
- A un partido local
- A un partido local, si tuviera candidatos extranjeros
- A un partido local formado sólo por extranjeros
- A otro tipo de partido o coalición de partidos, ¿cuál? _____
- No votaría
- No sé

39. Por favor, dígame su grado de acuerdo con las siguientes afirmaciones sobre la participación política activa de los extranjeros en España. (Responder a las 9 categorías)

	Muy en desacuerdo	Algo de acuerdo	Bastante de acuerdo	Muy de acuerdo
No somos de aquí, así que no deberíamos participar en la política local	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nuestra participación trae beneficios para el municipio	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Somos muchos aquí, y nos deberían representar nuestros concejales	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
El alcalde de mi municipio debería hablar un idioma extranjero para comunicarse mejor con todos los vecinos	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es necesario la participación de los extranjeros, porque muchos políticos españoles son corruptos e ineficaces	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Me parece bien que haya concejales extranjeros, pero no debería haber partidos fundados por ellos	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
No me gustaría que participaran los extranjeros en mi país, y entonces tampoco me gusta participar aquí	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Para representar mejor mis intereses, sería bueno que hubiese un alcalde extranjero	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Los concejales extranjeros lucharían más y mejor contra la corrupción	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

40. Hay diferentes formas de participar en asuntos políticos. ¿Ha participado Usted en alguna de las siguientes formas, tanto aquí como en su país de origen en los últimos años?

	En España	En mi país de origen	No
Hablar con un político o contactar al gobierno local para presentar una queja, reclamación, sugerencia o propuesta	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Contactar con los medios de comunicación para expresar su opinión	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Escribir en un blog, en listas de e-mail u otras formas electrónicas para expresar su opinión	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Participar en foros de participación oficial del municipio (p. Ej. Agenda Local 21)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Participar activamente en un partido político	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Participar activamente en una asociación ciudadana	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Apoyar activamente una petición u otro tipo de campañas de protesta (recogida de firmas, difusión de materiales etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Participar en una manifestación	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Boicotear productos	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Ahora vamos a preguntarle sobre su estado de salud y el uso que Usted hace de la Sanidad y de los servicios sociales españoles...

41. ¿Cuánto tiempo hace que fue al médico en España la última vez?

- Hace menos de un mes.....
- Entre un mes y un año..... (Pasar a 42)
- Hace más de un año.....
- No he ido nunca..... (Pasar a 47)
- No sabe/No recuerda.....

(A los que Sí han ido alguna vez al médico en España)

42. ¿Cuál fue el motivo principal de esa última visita? (No se incluye el dentista)

- Control de enfermedades (tensión arterial, diabetes, colesterol, reuma, cáncer, etc.).....
- Recetas de medicamentos y certificados de enfermedad.....
- Pruebas diagnósticas (análisis de sangre y orina, radiografía, resonancia, etc.).....
- Tratamiento hospitalario que no requieren ingreso superior a un día (diálisis, etc.).....
- Rehabilitación.....
- Cirugía.....
- Otros, especificar.....

43. ¿Cómo fue al médico, por cita previa o por urgencias?

- Cita previa.....
- Urgencias.....

44. ¿En qué lugar fue atendido?

- Ambulatorio de la Seguridad Social española..... (Pasar a 45)
- Hospital de la Seguridad Social española.....
- Consulta privada de un médico español.....
- Consulta privada de un médico extranjero en España.. (Pasar a 47)
- Clínica privada de un médico español.....
- Clínica privada de un médico extranjero.....

(A los/las que han sido atendidos/as en el sistema español)

45. ¿Qué documento le exigieron antes o después de prestarle el servicio? (Anotar tantas respuestas como sean necesarias)

- Documento nacional de identidad o pasaporte no español.....
- Certificado de inscripción en el Registro de extranjeros.....
- Número de Identificación de extranjeros.....
- Certificado de Empadronamiento municipal.....
- Tarjeta Sanitaria europea.....
- E112 (Documento de tratamiento quirúrgico específico y autorizado).....
- E121 (Documento de cobertura sanitaria general como pensionista en España)....
- Otros, especificar.....
- Ninguno.....

46. ¿Le cobraron el servicio?

- Sí.....
- No.....

Las siguientes preguntas se refieren a un tema relevante para las personas mayores: la dependencia y estado de salud...

(A todos/as)

47. Señale si en la actualidad es capaz de realizar las siguientes actividades. (No se trata de saber si se sabe, por ejemplo, cocinar sino si tiene IMPEDIMIENTO FÍSICO O PSÍQUICO para cocinar)

ACTIVIDADES	Puedo hacerlas únicamente con ayuda	No puedo hacerlas de ninguna manera	Puedo hacerlas por mi mismo/a	No sabe/ No contesta
Cuidados personales (comer, beber, lavarse, vestirse, etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Cuidados de salud (preparar o tomar medicación, etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tareas domésticas (cocinar, lavar, planchar, etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Movilidad (moverse dentro del hogar, ir de tiendas, ir a pasear, etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Encontrarse con otras personas (dentro y fuera del hogar)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Usar y gestionar dinero, ir al banco	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Si se contesta cualquiera de estas opciones a **alguna** de las actividades pasar a 48

Si se contesta esta opción en **todas** las actividades pasar a 52

48. En caso de necesitar ayuda personal, ¿de quién recibe dicha ayuda?

- De profesionales de la Administración Pública española para atenderle en su domicilio.....
 - De profesionales de la Administración Pública para atenderle en un centro de día.....
 - De profesionales de la Administración Pública para atenderle en una residencia.....
- (Pasar a 49)
- De profesionales contratados por usted para atenderle a domicilio.....
 - De profesionales contratados por usted para atenderle en un centro de día.....
 - Trabajador/a doméstico/a, ayudante no cualificado/a.....
 - De su pareja.....
 - De sus hijos/as.....
 - Otros familiares.....
 - De sus vecinos/as o amigos/as.....
 - De voluntarios/as (Asociación, iglesia, etc.).....
 - De nadie.....
- (Pasar a 52)

(A todos/as los/las que han recibido ayuda de la Administración Pública española)

49. ¿Qué documentos le exigieron cuando solicitó el servicio prestado por profesionales de la Administración Pública?

(Anotar tantas respuestas como sean necesarias)

- Documento nacional de identidad o pasaporte no español.....
- Certificado de inscripción en el Registro de extranjeros
- Número de Identificación de extranjeros.....
- Certificado de Empadronamiento municipal.....
- E106.....
- E111.....
- E121 (Documento de cobertura sanitaria general como pensionista en España)....
- Tarjeta Sanitaria europea.....
- Certificado de un seguro de salud privado.....
- Otros, especificar _____
- Ninguno.....

50. ¿Le cobran el servicio?

- Sí.....
- No.....

51. ¿Recibe usted ayuda económica de alguna administración pública española para el cuidado de su persona (para ayudas técnicas, por ejemplo)?

- Sí.....
- No.....

(A todos)

52. En caso de que usted proporcione cuidados o ayuda a otra/s persona/s, ¿podría decirme de dónde son esa/s persona/s?

- No proporciono ayuda/cuidados..... (Pasar a 54)
- Ayudo a españoles/as.....
- Ayudo a personas de mi país..... (Pasar a 53)
- Ayudo a personas de otros países.....

53. Por favor, describa brevemente el tipo de ayuda/cuidados que presta Usted a otras personas

- 1.- _____

- 2.- _____

54. ¿Conoce o ha oído usted hablar de la Ley de Dependencia española (Ley de Promoción de Autonomía Personal y Atención a las Personas Dependientes)?

- Sí.....
- No.....

Ahora le preguntaremos acerca de algunas de sus características sociodemográficas...

55. Podría decirme ¿cuál es actualmente su estado civil? (Anotar sólo una respuesta, la condición dominante)

- Soltero/a.....
- Tengo pareja (registrada/sin registrar).....
- Casado/a.....
- Separado/a; Divorciado/a.....
- Viudo/a.....

56. ¿Cuántas personas viven en su hogar?

- Vivo sólo/a.....
- 2 personas.....
- 3-4 personas.....
- 5 personas y/o más.....

57. Aproximadamente, ¿cuántos m² habitables tiene su vivienda habitual aquí, en España?

_____m²

58. De los siguientes tipos de vivienda que se presentan a continuación, ¿podría decirme cuál se aproxima más a la vivienda en la que vive?

- Casa en el campo.....
- Casa individual con jardín grande.....
- Casa individual con jardín pequeño.....
- Chalet adosado con jardín.....
- Casa o chalet sin jardín.....
- Piso en edificio de menos de 4 plantas.....
- Piso en edificio de más de 4 plantas.....
- Otros, especificar _____

59. ¿Cuál es el nivel de estudios más alto que tiene terminado?

- Sin estudios.....
- Enseñanza Primaria/Estudios básicos.....
- Enseñanza secundaria.....
- Formación técnica/profesional.....
- Enseñanza universitaria.....
- Estudios de postgrado/doctorado.....

60. ¿Cuál de las siguientes circunstancias describe mejor su situación antes de venir a España? (Anotar sólo una respuesta)

- Trabajaba.....
- Ama de casa
- En paro.....
- Jubilado/a, Prejubilado/a, pensionista.....
- Pensión por discapacidad de la Seguridad Social o seguro privado.....
- Rentista.....

61. ¿En qué año se jubiló/retiró? Año: _____

62. ¿En qué situación laboral se encontraba Usted antes de jubilarse/retirarse? Era....

- Empleado/a por cuenta ajena no cualificado/a.....
- Empleado/a por cuenta ajena cualificado/a.....
- Autónomo/a.....
- Empresario con más de 6 trabajadores/as.....
- Otra situación, ¿cuál? _____

63. ¿Podría decirme, aproximadamente, cuál es el intervalo de ingresos mensuales totales de su unidad familiar?

- Menos de 1.500 euros.....
- Entre 1.500 y 3.000 euros.....
- Entre 3.000 y 5.000 euros.....
- Más de 5.000 euros.....

Ahora, vamos a hacerle algunas preguntas relacionadas con la formalización de cuestiones jurídicas con motivo de su traslado a vivir a España...

64. ¿Está Usted empadronado? -Sí..... (Pasar a 66) -No..... (Pasar a 65)

65. ¿Cuáles son los 3 motivos principales, por orden de importancia, por los que no se ha registrado? (Señalar en cada una de las columnas (1º, 2º, 3º) un solo motivo)

	1º	2º	3º
-Prefiero estar en el anonimato, no quiero que mis datos se conozcan	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
-Desconocía que tuviese que registrarme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
-No necesito estar registrado porque soy ciudadano de la UE	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
-Desconozco la forma de hacerlo	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
-No estoy acostumbrado a hacerlo porque en mi país no es necesario	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
-Estoy viviendo de forma temporal, sólo unos meses cada año, en España	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
-No quiero perder el derecho de voto en mi país para registrarme en España	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
-Existen demasiados trámites burocráticos para registrarse	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
-Desconozco el idioma o tengo dificultades con el idioma	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
-No consigo beneficios por estar registrado	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
-No tengo ninguna razón en especial	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
-Otra razón, ¿cuál? _____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

(A todos)

66. Además del Pasaporte o Documento Nacional de Identidad de su país de origen, ¿podría señalar, de qué documentos dispone en España en la actualidad? (Anotar tantas respuestas como documentos tenga)

- Certificado de residente en un país distinto a España.....
- Certificado de inscripción en el Registro de extranjeros (3 meses a 5 años).....
- Certificado de residente permanente (a partir de 5 años).....
- Número de Identificación de Extranjeros (NIE).....
- E112 (Documento de tratamiento quirúrgico específico y autorizado).....
- E121 (Documento de cobertura sanitaria general como pensionista en España).....
- Tarjeta sanitaria española.....
- Tarjeta sanitaria europea.....
- Otros, especificar _____

67. ¿Tiene pensado otorgar algún poder de representación?

(Poder: ceder a alguien la capacidad de decisión sobre algo)

- Sí, ya lo he hecho..... (Pasar a 68)
- No, pero lo estoy pensando.....
- No, no lo he pensado..... (Pasar a 73)
- No sabe, no contesta.....

(A los/las que Sí han otorgado algún poder)

68. ¿Dónde ha otorgado el poder?

- En mi país.....
- En España.....
- En cualquier otro país.....

69. ¿De qué forma lo ha otorgado? (Por favor, describa brevemente)

70. ¿Con qué finalidad ha otorgado el poder de representación?

(Por favor, describa brevemente)

71. ¿A quién ha apoderado? (Anotar tantas respuestas como sean necesarias)

- A mi pareja/cónyuge.....
- A mi hijo/a.....
- A mi abogado/, gestor/a.....
- A mi médico.....
- A un amigo/a.....
- A una autoridad religiosa.....
- Al presidente de una asociación.....
- A otra persona.....

72. ¿De qué nacionalidad es la persona a la que Usted ha otorgado el poder?

- Español/a.....
- De mi misma nacionalidad.....
- De otra nacionalidad.....

(A todos/as)

73. ¿Tiene pensado realizar testamento en algún momento próximo?

- Ya lo he hecho..... (Pasar a 74)
- Sí, lo estoy pensando.....
- No, no lo he pensado..... (FIN DE LA ENCUESTA)
- No sabe, no contesta.....

74. ¿Dónde lo ha realizado? (Anotar tantas respuestas como sean necesarias)

- En España, según la ley española.....
- En España, según su ley nacional.....
- En España, según otra ley distinta de las anteriores.....
- En mi país.....
- En otro/s país/es.....

75. ¿Cómo hizo su testamento? (Anotar tantas respuestas como sean necesarias)

- En presencia de testigos.....
- Ante notario.....
- De otra forma, ¿cuál?.....

Fin de la encuesta
Muchas gracias por su colaboración

Observaciones:

DATOS DE LA ENTREVISTA (A rellenar por el entrevistador)

FECHA DE REALIZACIÓN: Día: Mes:..... Año:

DÍA DE LA SEMANA:

- Lunes..... Viernes
- Martes..... Sábado
- Miércoles..... Domingo
- Jueves

DURACIÓN DE LA ENTREVISTA: minutos

OBSERVACIONES:
.....
.....
.....

INCIDENCIAS:.....
.....
.....

VÁLIDO EXCLUSIVAMENTE A EFECTOS DE VALIDACIÓN, SUPERVISIÓN DE LA ENTREVISTA

Nombre de la persona entrevistada:.....

Dirección:.....

Teléfono de contacto:.....